

Wolfgang R. Heuer

POLITIK DER GRAUSAMKEIT

Zur Genealogie struktureller Gewalt in Argentinien

Wolfgang R. Heuer
Politik der Grausamkeit

Die freie Verfügbarkeit der E-Book-Ausgabe dieser Publikation wurde ermöglicht durch **Pollux – Informationsdienst Politikwissenschaft**



und die Open Library Community Politik 2025 – einem Netzwerk wissenschaftlicher Bibliotheken zur Förderung von Open Access in den Sozial- und Geisteswissenschaften:

Vollspensoren: Technische Universität Braunschweig | Technische Universität Berlin | Carl von Ossietzky-Universität Oldenburg | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek – Niedersächsische Landesbibliothek | TIB – Leibniz-Informationszentrum Technik und Naturwissenschaften und Universitätsbibliothek | Humboldt-Universität zu Berlin | Institut für Auslandsbeziehungen (IfA) | Justus-Liebig-Universität Gießen | Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt | Landesbibliothek Oldenburg | Ludwig-Maximilians-Universität München | Max Planck Digital Library (MPDL) | Ruhr-Universität Bochum | Universitäts- und Landesbibliothek Darmstadt | Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf | Universitäts- und Landesbibliothek Münster | Universitäts- und Stadtbibliothek Köln | Universitätsbibliothek Bielefeld | Universitätsbibliothek der Bauhaus-Universität Weimar | Universitätsbibliothek Bayreuth | Universitätsbibliothek Duisburg-Essen | Universitäts-

bibliothek Erfurt | Universitätsbibliothek der FernUniversität in Hagen | Universitätsbibliothek Kassel | Universitätsbibliothek Kiel (CAU) | Universitätsbibliothek Leipzig | Universitätsbibliothek Mannheim | Universitätsbibliothek Osnabrück | Universitätsbibliothek Potsdam | Universitätsbibliothek der RPTU Kaiserslautern-Landau | Universitätsbibliothek St. Gallen | Universitätsbibliothek Tübingen | Universitätsbibliothek Vechta | Zentralbibliothek Zürich ZHAW Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Hochschulbibliothek

Sponsoring Light: Bundesministerium der Verteidigung | Staatsbibliothek zu Berlin | Freie Universität Berlin – Universitätsbibliothek | Universitätsbibliothek Klagenfurt

Mikrospensoring: Leibniz-Institut für Europäische Geschichte | Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP) – Deutsches Institut für Internationale Politik und Sicherheit | Universitätsbibliothek Regensburg | Pädagogische Hochschule Freiburg

Wolfgang R. Heuer

Politik der Grausamkeit

Zur Genealogie struktureller Gewalt in Argentinien

[transcript]

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.dnb.de/> abrufbar.



Dieses Werk ist unter der Creative-Commons-Lizenz BY 4.0 lizenziert. Für die ausformulierten Lizenzbedingungen besuchen Sie bitte die URL <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

2025 © Wolfgang R. Heuer

transcript Verlag | Hermannstraße 26 | D-33602 Bielefeld | live@transcript-verlag.de

Umschlaggestaltung: Maria Arndt

Druck: Elanders Waiblingen GmbH, Waiblingen

<https://doi.org/10.14361/9783839430194>

Print-ISBN: 978-3-8376-7901-4 | PDF-ISBN: 978-3-8394-3019-4

Buchreihen-ISSN: 2702-9050 | Buchreihen-eISSN: 2702-9069

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

Für Matilda

Inhalt

1 Vorwort	9
2 Ankommen in der Gegenwart Wahlen Immigranten Die Argentinier Protestpotenzial	15
3 Krise und Gewalt Finanz- und Wirtschaftskrise Rätsel Wirtschaftspolitik Nachfolger der Nachfolger Korruption	23
4 Staat und Anarchie Militärdiktatur Zeugnisse Die Todesflüge	35
5 Caudillos und Gauchos Die indigenen Völker England Der süße Traum der Unabhängigkeit Die Caudillos Ruhm und Tod Politik der Gewalt Kultur der Grausamkeit Die Gauchos Barbarei und Zivilisation Diktator Rosas Alberdi Sarmiento »Facundo« Kommerz der Gewalt	47
6 Patagonien, Genozid Die Landnahme Vernichtungs- und Ausrottungskrieg Die Härte des Federico Rauch Der Besucher Darwin Calfucurá Das Massaker von Buenos Aires »Die Eroberung der Wüste« Überleben Privater Genozid Endstation Museum Späte Massaker Das hilflose Museum	103
7 Die Ordnung der Militärs Das Image des Militärs Der Putschist Eine deutsche Karriere Politik der Rechtfertigung »Die tragische Woche« Patagonia rebelde Rassismus Sie glauben an Gewalt Selbstzweifel Selbstmord Die Mission der Militärs	145

8 Perón, Perón, wie groß bist Du

Die Karriere | Der dritte Weg | Der peronistische Marsch | Repression und Kritik |
Ungeliebte Intellektuelle | Exodus | Macht und Werte | Anomie | Mentalität | Gewalt
Fußball | Republikanische Sitten 183

9 Die Eskalation der Gewalt

Operation Massaker | Antiperonisten | Peronistischer Widerstand | Aufstand in
Córdoba | Aufstieg der »Montoneros« | Trelew | Scheitern der »Montoneros« | Humor... 225

10 Die sieben Todsünden einer Guerrilla

1 Hybris | 2 Spektakulärer Mord | Gibraltar | Müdigkeit | 3 Fememord | Einer der Besten
| Revolutionäre Justiz | 4 Opferheld sein | Zwei Leichname mit Märtyrer-Status |
5 Zyankali | Paco Urondo | 6 Gleichgültigkeit | 7 Triumphalismus | Zum kurzen Ende ... 253

11 Literatur 297

1 Vorwort

Wir müssen das gewerkschaftliche und politische Leben entmilitarisieren. Wir müssen die Arroganz aus der argentinischen Gesellschaft verbannen. Und ich glaube – das ist etwas, was alle Argentinier, die bei klarem Verstand sind, nach dem absoluten Wahnsinn, zu dem das alles geworden ist, mit dem unglaublichen Höhepunkt der Malvinas-Frage – dass es keinen vernünftigen Argentinier gibt der diese Art von Ideen nicht teilt. Ich glaube, dass es dieses Mal möglich sein wird.

*Juan Manuel Abal Medina, Generalsekretär der Peronistischen Bewegung 1972–1974
Interview mit der »Revista Siete Días«, März 1983, nach dem Ende der Militärdiktatur*

Als ich 2023 zu einer Konferenz über Erinnerungskultur an die Universität von Córdoba, Argentinien eingeladen wurde, ahnte ich nicht, wie sehr mich dieses Mal der Besuch berühren und zu einer Reise durch die argentinische Geschichte bewegen würde. Die Konferenz wurde von mir sehr vertrauten Kolleginnen organisiert, und sie hatten mir den Abschlussvortrag zugedacht. Mich wunderte sehr, wie heftig meine eher beiläufig vorgebrachte Kritik an den »Montoneros«, der peronistischen Stadtguerrilla, auf Kritik stieß. Die Geschichte mit ihrem Horror, den Schmerzen und Verlusten ist auch noch nach den inzwischen verstrichenen Jahrzehnten ganz gegenwärtig. Die Vergangenheit ist noch nicht vergangen und die Gegenwart Zeit und Ort des kontroversen Verstehens.

Vierzig Jahre nach dem Ende der Militärdiktatur gab es noch keine einhellige Haltung zu den Taten der »Montoneros«. Je mehr rechte Peronisten von den »zwei Dämonen« sprachen, den Militärs und der Guerrilla, desto weniger waren die linken Peronisten bereit, die »Montoneros« offen zu kritisieren. Man konnte offensichtlich die Erfahrungen in Deutschland mit denen in Argentinien nicht vergleichen. 30.000 junge Menschen vorwiegend der argentinischen Mittelklasse waren entführt und ermordet worden. Geschwister, Freunde, Kinder, zufällig Verhaftete. Der diesbezügliche Roman des Argentiniers Martin Caparrós trägt in Deutschland den Titel »Wir haben uns geirrt« und handelt von einem Irrtum, der in Deutschland glimpflich verlief, während er in Argentinien das desaströse Scheitern aller betrifft und deshalb den Titel »An wen es sich richtet« (a quien corresponda) trägt.

Als ich 1974 eine studentische Exkursionsgruppe aus Berlin nach Argentinien begleitete, sah ich nur die funkelnde Fassade, die mich, den Radikalen, begeisterte. Zehntausende von Mitgliedern und Unterstützern der »Montoneros« auf zahlreichen Demonstrationen, begleitet von lautstarken Trommeln und Parolen. An den Zeitungskiosken gab es wöchentlich die Zeitschrift »La Causa Peronista« mit spektakulären Berichten über Entführungen und Attentate.

Auf den aufsehenerregenden Gang der »Montoneros« in den Untergrund folgte die Ernüchterung angesichts der zunehmenden Mordtaten der rechten Todeschwadronen und später der Militärs mit der Folge der völligen Vernichtung. Die deutsche Terrororganisation RAF blieb Zeit ihrer Existenz marginal und wenig attraktiv, dagegen fand sich in den »Montoneros« ein bedeutender Teil der argentinischen Jugend jener Jahre wieder. Und während der Rechtsstaat die RAF propagandistisch und polizeilich erfolgreich bekämpfte, entfesselte das argentinische Militär einen in Lateinamerika bis dahin unbekanntem »schmutzigen Krieg«, um die Guerrilla und alle Verdächtigen einer Generation zu vernichten.

Dass es heute, viele Jahre später, kaum Kritik und Selbstkritik zum Beispiel der Ermordung rechter peronistischer Funktionäre durch die »Montoneros« zu geben scheint, machte mich stutzig. Diese Morde werden bis heute als Widerstand gegen die Ausbeuter und Unterdrücker im Land gerechtfertigt, und selbstverständlich waren Tausende von »Montoneros« bewaffnet, um bei günstiger Gelegenheit einen revolutionären Krieg zu beginnen.

Das führte mich zu der Rolle der Gewalt, die eine vorrangige Rolle vor den politischen Zielen der Bewegung zu spielen schien. Ziel war eine Revolution, die angesichts einer politisch gespaltenen Gesellschaft vor allem blutig sein würde. Auf der anderen Seite bildete sich eine Konterrevolution, die in Gestalt der Militärdiktatur auch vor einem genozidalen Vorgehen zur Ausrottung der Kinder der Mittelklasse nicht zurückschreckte und daher der entscheidende Gegner der Revolutionäre war. Leichtfertig glaubten die Anhänger des gewaltsamen Befreiungskrieges in Argentinien und ihre Sympathisanten in Europa, dass die Entfesselung des Kampfes das Ziel einer revolutionären Gesellschaft näherbrächte.

Hannah Arendt hatte niemand gelesen. Und selbst wenn, dann hätte man ihre unbequemen Thesen hochmütig zurückgewiesen. »So ein Scheiß«, beurteilte mir gegenüber in Berlin ein linker Journalist Arendts Buch über die Revolution. Meine Feststellung, dass Gewalt zur Entfesselung einer Eigendynamik neige, die nur schwer wieder einzufangen sei, beeindruckte ihn nicht. Man pflegte nur das zu lesen, was einen in der einen Meinung bestärkte, nicht das, was eine kritische Auseinandersetzung in einem selber erforderte.

Allerdings gibt es ein Phänomen, das Argentinien von den wohlhabenden Ländern Europas unterscheidet: die soziale Frage. Die Armut, die Spaltung zwischen Arm und Reich, die Arroganz der Macht, die Korruption und die fehlende Tradition der Aufklärung, dies alles befördert Gewalt, und zwar auf beiden Seiten, der

der Unterdrückung und der des Widerstands. Der Blick in die Geschichte Argentiniens fördert eine Fülle von Gewaltverhältnissen seit den Unabhängigkeitskriegen zutage. Zu der tiefsitzenden sozialen und politischen Ungerechtigkeit kommt die Anomie hinzu, die strukturelle Schwäche des Staats und die aus ihr folgenden mangelnden Durchsetzung des Rechts und Ausbreitung von Korruption und schließlich die tiefsitzende Kultur der Gewalt.

Sie werden hier dem historischen Ablauf entsprechend vorgestellt: die Politik der Gewalt, die Kultur der Gewalt und die Kultur der Grausamkeit. Nach dem Unabhängigkeitskrieg versinkt das Land zunächst in einen 40 Jahre dauernden Bürgerkrieg der Provinzen. Er wird schließlich durch die blutige, modern anmutende Diktatur Rosas beendet, die zugleich die Bildung eines gemeinsamen Staatswesens ermöglicht. Die anschließende Expansion in Patagonien als dritter Schritt nach Unabhängigkeit und Bürgerkrieg bzw. Diktatur lenkt die Gewalt nach außen und führt einen Eroberungskrieg gegen die Besitzer der ungeheuer großen und fruchtbaren Landschaften, die zahlreichen indigenen Völkern. Die geopolitische Stärkung gegen Chile, wirtschaftliche Bereicherung und rassistische Vernichtung fallen dabei zusammen. So führen beide Bewegungen, Expansion und Genozid, zur Vollendung der neuen Nation. Der Vernichtungskrieg gegen die Indigenen ist dabei eindeutig ein Genozid, der in der zügellosen Bereitschaft fortwirkt, Proteste der entstehenden Arbeiterklasse Anfang des 20. Jahrhunderts und der Mittelschicht mit ähnlich mörderischer Energie niederzuschlagen.

Im 20. Jahrhundert begegnen wir Militärdiktaturen, deren Akteure politisch relativ die Macht der Landoligarchie verteidigen. Dazwischen vertritt Perón als populistischer Vertreter der neuen Bevölkerungsschichten die Idee eines dem italienischen Faschismus entlehnten korporativen Staats, wird aber nach neun Jahren der Präsidentschaft von den Militärs und der bürgerlichen Klasse per Putsch beseitigt und 18 Jahre lang an der erneuten Übernahme der Regierung gehindert. Unter dem Eindruck der Kubanischen und anderer Revolutionen spaltet sich der Peronismus in den 1960er Jahren in eine linke Guerrilla und eine rechte Gewerkschaftsbewegung, was zur vorläufig letzten Diktatur in Argentinien führt. Deren Akteure entfesseln nach dem Sieg über die Guerrilla einen übermütigen Krieg um die Falklandinseln gegen Großbritannien, verlieren ihn und damit zugleich ihre Reputation und treten zugunsten demokratischer Wahlen zurück.

So hat Argentinien alle denkbaren Gewaltverhältnisse erlebt. Sie sind Ausdruck einer lang praktizierten soziokulturellen Disposition, und das mag auch die Abwehr einer profunden Kritik der Gewalt erklären. Dabei werden verschiedene Phänomene der Gewalt sichtbar. Insbesondere eine Kultur der Gewalt, die ihre Akzeptanz und Verwurzelung sowie deren Gebrauch in der Gesellschaft regelt. Zum kulturellen Alltag zählt das von Gewalt erfüllte Nationalepos »Martin Fierro«. Zu ihm zählt auch die Erfahrung in einer brutalen Viehwirtschaft. Elektroschocker für die Kontrolle des Viehs werden für die Folter der politischen Gegner benutzt, und im 19. Jahrhun-

dert wird unter der Diktatur Rosas die Bevölkerung mit roten Bändchen wie das Vieh aufgehübscht.

Ebenso bietet die vielfältige Spaltung von Klassen und Parteien genügend Anlass zu unversöhnlichen Haltungen, die in Gewalt münden. Schließlich gibt es psychische Krisen, die man zu den verschiedenen Leiden dank physischer und psychischer Gewalt zählen kann, beispielsweise die Depressionen während der langen Periode des wirtschaftlichen Niedergangs seit den 1930er Jahren, die in der Literatur als »Metaphern des Scheiterns« (Scheines, Kap. 7) erscheinen und zu einer gehäuften Zahl an Selbstmorden unter den Dichtern und Dichterinnen führen. In der Tat stößt man bei der Recherche auf die jeweils nächsten gesellschaftlichen Gewaltverhältnisse, die man in ihrer Brutalität nicht für möglich hält.

Natürlich steht Argentinien mit seinen Gewaltexzessen nicht allein da. Der von Deutschen begangene Holocaust, die von Europäern begangenen Kolonialkriege, der Genozid an den Armeniern und der der Roten Khmer in Kambodscha sowie viele andere Gewalttaten belegen, dass sie überall möglich sind und sich auch ereignen. Auch die USA sind eine gewalterfüllte Nation, auch dort wurde die Nation auf einen Befreiungskrieg gegründet, die einheimische Bevölkerung umgebracht, um die Ländereien in Besitz zu nehmen, und die Sklaverei nur zögernd aufgegeben, wobei die Existenz der Republik im Bürgerkrieg auf dem Spiel stand.

Aber in Argentinien gibt es eine markante Kontinuität von Klassengewalt, keine aufklärerische Überwindung der feudalen Denkweise der Kolonialverwaltung, keine bürgerliche Reform der oligarchischen Land- und Viehwirtschaft, und keine Reform der ländlichen Besitzverhältnisse, wie in den USA, Kanada oder Australien, wo die passende Größe die Produktivität gesteigert hat. Grausam ist das Verhalten gegenüber den Tieren in der Viehwirtschaft, der Genozid an den indigenen Völkern, das Foltern und Ermorden der Angehörigen der linksperonistischen jungen Mittelklasse, deren Abwurf bei Bewusstsein über dem Meer und die neue Kategorie menschlicher Existenz der »Verschwundenen«. Obwohl all das Formen der Gewalt sind, fehlt dieser Bezeichnung die emotionale Betroffenheit, ihre Subjektivität. Grausamkeit dagegen ist hinsichtlich der Täter gefühllos, der Opfer schrecklich und der Tat entsetzlich.

Weitere Gewalt begünstigende Phänomene neben der Kultur der Gewalt, den Klassenstrukturen und der strukturellen Ungerechtigkeit sind die schwachen politischen und administrativen Institutionen, die Recht und Gesetz nicht durchsetzen, eine Regellosigkeit, die in der Politikwissenschaft Anomie genannt wird. Die Folgen sind Korruption, Schäden in der wirtschaftlichen Produktion und Einbußen in der Finanzwirtschaft. Statt horizontaler Macht durch Machtbildung der Bürgerschaft fördert Anomie eine vertikale Herrschaft von Cliques. Wo Anarchisten Macht und Herrschaft gleichermaßen negativ definieren, unterscheidet der Republikanismus zwischen einer positiven Politik als Macht in pluralistischer Form einerseits und Herrschaft als Gewaltverhältnis andererseits.

Die Wechselwirkung zwischen einer Schwächung von Macht und damit verbunden einer Zunahme von Gewalt lässt sich gut als Sinken des bürgerschaftlichen Handelns und als Steigerung von Gewalt zur Durchsetzung partikularer Interessen verstehen, aber auch umgekehrt: die Stärkung von Macht reduziert aufgrund konsensuellen Handelns die Gewaltverhältnisse. Voraussetzung aber dafür sind gesellschaftliche Verhältnisse, die auf Gerechtigkeit basieren.

Was Arendt als Machtbildung beschreibt, ist bei Lincoln das Mehrheitsprinzip. In seiner Rede über die Unauflöslichkeit der Union erklärte er 1861:

Eine Majorität, die durch die Hemmnisse und Begrenzungen der Verfassung in Schranken gehalten wird und sich mit den wohlerwogenen Veränderungen in den Ansichten und Empfindungen des Volkes immer wieder verändert, ist der einzige wahre Souverän eines freien Volkes. Wer sie verwirft, treibt mit Notwendigkeit der Anarchie oder dem Despotismus entgegen. Einstimmigkeit ist unmöglich; die Herrschaft einer Minderheit ist als dauernde Einrichtung ganz untragbar, so daß, wenn man das Mehrheitsprinzip verwirft, nur noch die Anarchie oder der Despotismus in irgendeiner Form übrigbleiben.

Macht und Gewalt markieren die Gegensätze zwischen einer pluralen, weitgehend gewaltfrei agierenden Bürgerschaft und einer sich auf Gewalt stützenden Herrschaft. Aus dieser Gegenüberstellung lässt sich schließen, dass je schwächer Macht, Politik und Bürgergesellschaft sind, sich umso leichter Gewalt ausbreiten kann, und umgekehrt eine Zunahme von Gewalt nicht nur die Schwäche der Macht offenbart, sondern noch weiter zu ihrer Schwächung beitragen kann.

Dementsprechend lautet der letzte Satz in Arendts Essays über Macht und Gewalt, dass »jeder Machtverlust der Gewalt Tür und Tor öffnet, und sei es nur, weil Machthaber, die fühlen, dass die Macht ihren Händen entgleitet, der Versuchung, sie durch Gewalt zu ersetzen, nur sehr selten in der Geschichte haben widerstehen können.« Hinzu kommt laut Arendt die »Gefahr der Gewalttätigkeit, selbst wenn sie sich bewusst im Rahmen kurzfristiger Zeile hält« darin, dass, »wie man gemeinhin sagt, nicht der Zweck die Mittel, sondern die Mittel den Zweck bestimmen. Werden die Ziele nicht so schnell erreicht, so ist das Resultat schließlich nicht nur die Niederlage, sondern das Überhandnehmen von Gewalttätigkeit in allen Bereichen des politischen Lebens.«

Dieses Wechselspiel zwischen Gewalt und Anarchie begleitet die Politik im Argentinien der letzten 200 Jahre seit Erlangung der Unabhängigkeit. Ich werde im Folgenden vor allem die Abfolge der Gewaltformen dokumentieren, wobei die Schwächen von Macht und Politik deutlich werden. Zur Veranschaulichung der Gewalt greife ich auf zahlreiche Zeugenberichte und Literatur zurück. Die Ereignisse sollen nicht einer objektivierenden, trockenen Dokumentation überlassen bleiben, sondern die Vorstellungskraft stärken und dazu Gefühle wie die des Mitgefühls und

der Empörung wecken. Ihre Erregung ist nötig, um sich nicht länger mit Gewalt als angeblich unabänderlichem Bestandteil von Politik und Herrschaft abzufinden.

Daher verteidigte Arendt auch ihre Haltung, nicht »sine ira et studio« über die totale Herrschaft zu schreiben. Sie hielt es sogar für unmöglich, frei von Emotionen über die Lage der englischen Bergarbeiter zu schreiben. So werden hier zwei Perspektiven in eine wechselseitige Dynamik von wissenschaftlicher Faktizität und literarischer Sinngebung versetzt, die eine eigene Erzählweise durch eine gemeinsame Geschichte von Mikro- und Makroerzählung schafft und zugleich eine thematisch begrenzte eigene Erzählung hervorbringt. (Koschorke) Diese Studie stellt damit eine Annäherung an eine interdisziplinäre wissenschaftlich-literarische Form der Untersuchung und Erkenntnis dar, bei der nicht die Wissenschaft durch Literatur oder umgekehrt ersetzt werden soll, sondern sich beide wechselseitig erhellen. Dabei ist die eigene Erfahrung grundlegend: »Man kann das eigene Leben nur erzählend bestehen, sich selbst erzählend«, erklärt der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel. Und auch für die Denkerin Arendt ist die Erfahrung der Ausgangspunkt des Denkens und zugleich der Ort einer rückbezüglichen Bindung, um nicht in »irgendeine«, das heißt weltfremde Theorie zu gelangen.

Dabei bleibt in dieser Studie wie in den Wissenschaften der Politik, Gesellschaft und Literatur die Verpflichtung, wie sie Tocqueville in seiner Studie über die Demokratie in Amerika hinsichtlich einer gerechten und die Würde des Menschen anerkennenden und verteidigenden Verfassung und Rechtsprechung postulierte, nämlich auf Gewalt zu verzichten, denn dies mache das Verhalten der Menschen sanfter. »In den demokratischen Zeitaltern opfern sich die Menschen selten füreinander auf; aber sie bekunden ein allgemeines Mitgefühl für alle Angehörigen des Menschengeschlechts. Man sieht sie keine unnützen Leiden zufügen, und wenn sie, ohne sich selber viel zu schaden, die Schmerzen anderer lindern können, so tun Sie es gern; sie sind nicht uneigennützig, aber sie sind mild.« Umgekehrt verrohen die Sitten, wenn Politik und Justiz die Prinzipien der Gerechtigkeit missachten.

Meine Freunde und Freundinnen sowie Kolleginnen und Kollegen in Argentinien seien um Nachsicht gebeten. Es handelt sich um den Blick eines Freundes von außen. Die kritischen Töne sind nicht Ausdruck eines Abwendens, sondern ganz im Gegenteil einer Anteilnahme an den vielfachen Leidensgeschichten, wobei auch die großen kulturellen Leistungen nicht vergessen werden. Schließlich handelt es sich um keine historische Forschungsarbeit, sondern eine Sammlung von Erzählungen, die mit verschiedenen Stimmen um die Phänomene der Gewalt und der Politik kreisen.

2 Ankommen in der Gegenwart

Wahlen | Immigranten | Die Argentinier | Protestpotenzial

»Aerolineas Argentinas«, von Madrid nach Buenos Aires in 12 Stunden, Abendessen ohne die übliche Alternative: Huhn oder Pasta, jetzt gibt es nur Pasta, hart, fast ungenießbar, immerhin Rotwein aus Mendoza, dann neigen sich schon die Lehnen nach hinten, die Passagiere der Economy-Class werden bis zum Frühstück eingeklemmt, ähneln einander wie ein Huhn dem anderen – es ist die Animal Class. Nicht Economy und Business, Angestellte und Vorständler befinden sich gemeinsam an Bord, Tier und Mensch. In der Menschenklasse werden die Betten ausgefahren und Alkoholika serviert, am Morgen wird das rasche Ende der Nacht bedauert, während in der Tierklasse die Hoffnung keimt, bald dem Erstarren der Glieder, dem Erschrecken durch Turbulenzen, dem nächtlichen Schlafen in Etappen und der Langeweile der Filme auf den Rückseiten der vorderen Lehne ein Ende zu bereiten, sich mit einem düftigen Frühstück abzulenken. Die Flüge anderer Gesellschaften sehen nicht viel anders aus, man meint aber hier die Folgen einer langen wirtschaftlichen Krise zu sehen. Um 4 Uhr morgens setzt das Flugzeug sanft auf der Landebahn auf.

Im Taxi das Gespräch über den zunehmenden Verkehrsstau und die Untätigkeit der Verwaltung. Es wäre ganz einfach, sagt der Fahrer, die Autobahn zu verbreitern. Doch die Politiker interessiert das nicht. Vor 60 Jahren waren das noch normale Menschen, jetzt sind es alles Millionäre. Warum 60 Jahre, frage ich mich? Weil sich in den ersten 30 Jahren Militärdiktaturen und zivile Regierungen von der Militärs Gnaden abgewechselt haben, und in den zweiten 30 Jahren die Vertreter der bürgerlichen Parteien die Demokratie für einen Selbstbedienungsladen hielten. Alle füllten sich die Taschen. Wer das allerdings zu skrupellos betrieb wie die frühere Präsidentin Cristina Kirchner, landet dann doch noch vor Gericht.

Wahlen Für den Taxifahrer desillusionierend, dass sie nicht zur reichen und reaktionären Oberschicht der ländlichen Großgrundbesitzer gehört, sondern zur sozialdemokratischen Richtung innerhalb des Peronismus, aber dennoch korrupt ist und offensichtlich auf die Interessen der Bevölkerung pfeift. Fällt die volksfreundliche, populistische Richtung wegen Korruption aus, bleibt nur noch die liberale, älteste Partei Argentiniens UCR, die sich in der Vergangenheit aber auch gern selbst bedient

hat. Es bleiben noch instabile Wahlbündnisse oder – ja, man haut mit der Faust auf den Tisch und sagt: ich wähl' den, der mit Euch allen aufräumt, so wie Trump und Bolsonaro.

Muss man nicht damit rechnen? Kurz darauf erklärt die Konrad-Adenauer-Stiftung: »Zur großen Überraschung aller Experten und Wahlforscher heißt der unbestrittene Sieger der Vorwahlen Javier Milei, Führungsfigur der von ihm gegründeten Partei »La Libertad Avanza«, die Freiheit schreitet voran. Dieses Überraschtsein ist kein Zufall, es ist Teil des Problems. Merken Experten nicht, dass die enorme Inflation die Bevölkerung rapide verarmt? Innerhalb von drei Wochen sinkt der Wert um 10 % und sinkt weiter. Hören sie nicht in den Taxis die klappernden Geräusche eines schon fast fahruntauglichen Autos, spüren sie nicht das eine heftig ausschlagende Rad? Muss Ihnen der Taxifahrer noch das Offensichtliche erklären: dass er kein Geld für Reparaturen hat, wenn die Fahrt ein Zehntel einer vergleichbaren Fahrt in Berlin kostet? Wenn ein Neuwagen der Taxi-Klasse im vergangenen Jahr 2 Millionen Pesos kostete, jetzt aber schon 3 Millionen? Dass er seinen Konsum bei Essen und Trinken reduziert hat, dass er eigentlich eine neue Hose kaufen müsste, dieses Vorhaben aber immer wieder verschiebt? Dass er zwei Kinder hat, aber nur für eines Schulgeld aufbringen kann – doch für welches der beiden? Fällt den Experten nicht auf, wie sehr sich dieser Fahrer über ein Trinkgeld mit der Bemerkung freut, dass es für ein Feierabendbier sei, für ihn allein, ohne nachzudenken, ob das Geld reicht?

Merken die Experten nicht, wie heruntergekommen Buenos Aires ist? Die einstmalige reiche Metropole mit den imposanten Bankgebäuden, Hotels und Behörden, die den Eindruck vermitteln, in einer Mischung aus Rom und Paris zu sein? Hinter der einen Fassade befinden sich heute Verkaufsräume einer Modekette, hinter der anderen eines ehemals luxuriösen Grand Hotels gähnende Leere und ein kleiner Tagungsraum der Universität. Und zwischen den Gebäuden eine in die Jahre gekommene Fußgängerstraße mit Billigläden, Straßenhändlern und Geldwechslern.

Dagegen in der Nähe entlang des ehemaligen Hafens Puerto Madero zwei Kilometer lang große Wohn- und Bürohäuser, daneben ehemalige Hafengebäude aufgestockt und umgebaut für eine private Universität, dahinter ein Naturschutzgebiet mit hölzernem Wanderweg – all das sehr bemerkenswert und unvergleichlich größer als der kleine, nach der Vereinigung Deutschlands als größte Baustelle Europas verklärte Potsdamer Platz in Berlin.

Immigranten Jede Bezahlung eines lächerlich erscheinenden Preises lässt den Ausländer innerlich jubeln. Wie billig ist doch diese Reise. Auch für die vielen Brasilianer in der Stadt. Jetzt lohnt es sich. Das sagt das Gefühl. Und die Vernunft schweigt. Aber sie muss fühlen, weniger unseren Gewinn, als mehr die Verluste der Verarmenden. Das Gefühl muss nach seiner Vernunft fragen, aber die Vernunft muss auch fühlen, damit bei jedem Jubelschrei auch zumindest ein stiller Schmerzensschrei zu hören ist.

So versteht man, dass die Tango-Shows nur schwach besucht sind. Artistische Tänze, das wunderbare Aníbal Troilo-Orchester mit zwei Bandoneons, zwei Geigen, einem Kontrabass, einem Klavier und einem Sänger, eine musikalische und tänzerische Perfektion, dargeboten in einem großen Kaffeehaus an einer Straßenecke, Café de los Angelitos, Stil 1920er Jahre. Hinter dem Vorhang öffnet sich ein großes Theater mit langen Tischen, an denen man zu Musik und Tanz essen oder auch nur Wein trinken kann. Bei einer Show in La Ventana wird Argentinien als Nation mit Tango-Begleitung vorgeführt, mit andiner Musik die Vielfalt präsentierend und die Einfalt mit einer nationalistischen Flaggenparade, die einem im Eifer der Vorführung fast das Glas vom Tisch wedelt. Natürlich darf auch Evita nicht fehlen.

Die Erfahrungen der Migration sind weit verbreitet:

Adiós mi España querida/ Dentro de mi alma te llevo metida /Aunque soy un / emigrante jamás en / La vida yo podre olvidarte
Yo soy un pobre emigrante / Y traigo a esta tierra extraña / En mi pecho un estandarte / Con la alegría de España / Con mi patria y con mi novia / Y mi virgen de San Gil / Y mi rosario de cuentas yo me quisiera morir.

(Leb wohl, mein geliebtes Spanien. / In meiner Seele trage ich dich, dort ruhend. / Auch wenn ich ein Emigrant bin, könnte ich dich niemals in meinem Leben vergessen. / Ich bin ein armer Emigrant / und bringe in dieses fremde Land / ein Banner in meiner Brust, / voller Freude Spaniens. / Mit meiner Heimat und meiner Braut / und meiner Jungfrau von San Gil / und meinem Rosenkranz von Geschichten / möchte ich sterben.)

El emigrante, Antonio Molina

Ein anderer Emigrant kommt aus Berlin, Paul Zech. Sein Verhältnis zur Wahrheit ist brüchig. Dass er eine Bäckerlehre angefangen hat, scheint zu stimmen, alle weiteren Angaben zu Beruf und Titel, Dr. Zech, sind erfunden. Er ist ein begabter Dichter des Expressionismus, Else Lasker-Schüler fördert ihn, und mit Franz Werfel unterhält er eine dauerhafte Korrespondenz. Schließlich findet er eine Stelle in der Berliner Staatsbibliothek. Als er 1933 wegen seiner Nähe zur Sozialdemokratie entlassen und wegen des Diebstahls etlicher Bücher eines Nachlasses gegen ihn ermittelt wird, flieht er über Triest nach Buenos Aires. Seine Familie lässt er zurück. Er veröffentlicht Gedichtbände, die fast niemand kauft und schreibt 20 Theaterstücke, von denen kaum eines aufgeführt wird. Er schreibt für das deutschsprachige »Argentinische Tageblatt«, seine Reiseberichte durch Südamerika sind erfunden. Zutreffend ist dagegen sein Roman »Michael M. irrt durch Buenos Aires. Aufzeichnungen eines Emigranten«:

Er hatte alle Abteilungen der Hölle eines arbeitslosen Gringos erfahren müssen. Vom Hausbettel bis zum Aufenthalt im Höhlenlager der Obdachlosen. Oft genug von der Polizei auf diesen »unzivilisierten« Wegen schon gestreift. Und von den Hyänen des Elends noch viel gründlicher ausgeplündert, zerstoßen und verbeult, vom Ungeziefer zerfressen und von der Nachtkälte und der Krätze geplagt, als die tiefste Kurve seines Schicksals mit ihm in Deutschland verfahren war.

Nacht, Lichter, der Mond, sie alle reflektieren den Gemütszustand der Eingewanderten, schärfer sichtbar in der Dunkelheit als tagsüber.

Und wo unter aller Baumgruppe manchmal noch Menschen zusammen standen, eine Eiskarre daneben und ein Leichenwagen dazu, dann wurde ein Bildausschnitt daraus, eine riesige Malerei, blank und schattenlos, von der Primitivität der Bilder Henri Rousseaus.

Immer neue Abendlandschaften malte dieser Mond mit seinem breit hinfließenden Pinsel. Manchmal waren es beinahe Bilder von van Gogh, so komprimiert und zusammengerückt zum Wesentlichen aller Dinge. Und dann wieder gespensterte Edward Munk, dazwischen mit abgeblassten grünen und bläulichen Tinten, die Häuser von einem unwirklichen Licht umflimmert, die Bäume in der Wolke des Erdhaften, ganz grau und müde und fast schon in der Schwärze des Untergangs. An den Außenrändern die Erscheinung des Todes, eines Ängste und Schrecken einflößenden Todes.

Ich vergesse bei der Betrachtung dieser in ihrem Malstil dauernd wechselnden Mondlandschaft das Nächstliegende, nämlich: mir eine Straßenbahn zu nehmen.

Damit erscheinen wieder irdisch die Heimatlosen.

Aus jungen Schauspielern, Kaufleuten und Bankbeamten, die aus der Heimatlosigkeit ausgezogen waren, um Bauern auf einer neuen Erde zu werden, heraus aus dem Nichtsnutz [...] Aus Menschen, die mutig auszogen nach einem Land, das tatsächlich noch viel Raum hat für die neuen Kanaaniten, aber kein Geld und auch nicht das Bewusstsein für eine menschenmögliche Installierung dieser weiten Räume, ist wieder jedes Bündel Unglück geworden, das in den ersten Wochen und Monaten der Heimatlosigkeit in Paris, Prag, Amsterdam und London herumgeisterte. Aus gewordenen jungen Schauspielern, Kaufleuten und Bankbeamten werden, nach ein paar Wochen Hospitalpflege, wieder Lehrlinge in einem neuen Arbeitsbezirk geworden sein: Weber, Fleischpacker, Lagerarbeiter oder Hausierer. Schuldlose, empfindsame Seelen, die oft in die abgetragensten und stinkigsten Lumpen des Elends kriechen müssen, um sich das tägliche Trockenbrot und das verwanzte Schlafloch zu verdienen.

Die argentinische Bevölkerung fühlt sich europäisch, nicht südamerikanisch. Das wird seitens der Verfassung gefördert: Einwandern sollen seit der Unabhängigkeit

1810 vor allem Europäer, heißt es in der ersten Verfassung aller 13 Provinzen, außer der von Buenos Aires von 1853. Artikel 25 heißt »Begünstigung der Einwanderung« und lautet: »Die Bundesregierung hat die europäische Einwanderung zu begünstigen; sie darf in keiner Weise den Eintritt von Fremden in das argentinische Gebiet, welche in der Absicht kommen, das Land zu bebauen, die Gewerbe zu verbessern und Wissenschaften und Künste einzuführen und zu lehren, beschränken und mit Abgaben belasten.« Dieser Artikel überlebt sieben Verfassungsreformen unbeschadet, die letzte 1994. Der Architekt der Verfassung, Juan Bautista Alberdi, begründet in seiner Schrift »Grundlagen und Ausgangspunkte für die politische Organisation der Argentinischen Republik« 1852 diesen Artikel mit dem Ziel, Fortschritt und Industrialisierung zu verbinden, also eine entsprechend qualifizierte europäische Arbeiterschaft zu gewinnen.

Es handelt sich um eine gesteuerte europäische Einwanderung.

Regieren heißt bevölkern in dem Sinne, dass bevölkern spontan und schnell zu erziehen, zu verbessern, zu zivilisieren, zu bereichern und zu vergrößern heißt, wie es in den Vereinigten Staaten geschehen ist. Aber um durch Bevölkerung zu zivilisieren, ist es notwendig, es mit zivilisierten Bevölkerungen zu tun; um unser Amerika in Freiheit und Industrie zu erziehen, ist es notwendig, es mit Bevölkerungen aus einem Europa zu bevölkern, das in der Entwicklung von Freiheit und Industrie weiter fortgeschritten ist [...] Es gibt solche und solche Ausländer; und auch wenn Europa die zivilisierteste Gegend der Welt ist, gibt es doch in Europa und im Herzen seiner glänzenden Hauptstädte selbst mehr Millionen Wilde als in ganz Südamerika. Alles, was zivilisiert ist, ist europäisch, zumindest im Ursprung, aber nicht alles, was europäisch ist, ist zivilisiert; und man kann sich vollkommen die Bürde eines neuen Landes vorstellen, das von Europäern bevölkert ist, die von Industrie und Freiheit noch weniger Ahnung haben als die Horden der Pampa oder des Chaco.

Die Argentinier Kommt daher der Hochmut? »Wir Argentinier sind nicht bescheiden, wir sind sehr eingebildet,« erklärt Papst Francisco, Argentinier, und fragt lächelnd die Journalistin Valentina Alazraki: »Wissen Sie, wie ein Argentinier Selbstmord begeht? Nein? Er klettert auf sein Ego und stürzt sich herunter.« (14. März 2015) Die Argentinier wissen das. »Das Schlimmste an Argentinien sind wir selbst. Davon abgesehen ist es das beste Land der Welt.« Genug Anlass für den Spott des Nachbarn Brasilien. Besonders dann, wenn sich Wirtschaft und Finanzen in einer Dauerkrise befinden, die Politik vor allem ihre Klientel bedient und Revolutionäre und Militärs das Gemeinwesen bis ins Mark erschüttern.

Anlass für eine Psychotherapie. In Buenos Aires leben die meisten Psychologen und Psychiater pro Kopf der Bevölkerung. In den 1930er Jahren kamen viele Psychologen aus Deutschland und Europa. Damit ist Argentinien, wie auch auf vielen anderen Gebieten, dem Nachbarn weit voraus. Mit dem Niedergang Argentiniens

und schließlich der Militärdiktatur ab 1976 fliehen viele nach Brasilien. Das Nachbarland holt auf. »Argentinien ist ein psychotherapiebegeistertes Land«, schreibt das deutsche Ärzteblatt. Es »gibt [...] kaum eine andere Nation, die so selbstverständlich psychologische und psychotherapeutische Dienstleistungen in Anspruch nimmt wie die Argentinier.« Angesichts langer Wartelisten werden »viele Patienten aus der Unterschicht mit Kurzzeittherapien behandelt« – um mehr Zeit für die Mittel- und Oberschicht zu haben.

Die Ambiguität von Hochmut und Fall, Selbstherrlichkeit und Selbstzweifel ist auch Gegenstand psychologischer Untersuchungen. Der »Argentinitäts-Bericht 2017« der Universidad Siglo XXI in Córdoba kommt mittels Umfrage unter 1.000 Bewohnern von Buenos Aires und anderen Städten im Alter zwischen 18 und 65 Jahren zu folgendem Befund: 45 Prozent halten sich für interessant, 38 Prozent weisen eine zwanghafte Persönlichkeit auf, für 33 Prozent ist Perfektionismus wichtig, und 55 Prozent verspüren den Zwang, ihre Emotionen vollständig unter Kontrolle halten zu müssen, was auf Schwierigkeiten im Umgang mit Frustration hinweist; eine histrionische Persönlichkeitsstörung in Gestalt von Aufmerksamkeitssucht, Geltungsbedürfnis, Theatralik und übermäßige Emotionalität widerspricht der viel beschworenen »Gedankenkontrolle«.

Immerhin halten 35 Prozent der Befragten Gefühle und Intuition für wichtiger als rationales Denken und Planen. 25 Prozent fühlten sich ignoriert. Am histrionischsten, das heißt narzisstischsten und zwanghaftesten, sind die 51- bis 65-Jährigen, 32 Prozent halten die Argentinier für Histrioniker, am paranoidsten entpuppen sich in der Befragung die 18- bis 31-Jährigen. Paranoides Verhalten wird von Misstrauen gegenüber anderen begleitet, so stimmen 33 Prozent mit der Bezeichnung der Argentinier als paranoid überein, 54 Prozent misstrauen anderen, und 25 Prozent fühlen sich schlecht, wenn sie ignoriert werden. Vielleicht sind die vielen Therapiebesuche nur Teil des Spiels.

Von der Zeitung »La Nación« befragte Psychologen bestätigen die Schlussfolgerungen: »Eine gewisse Intoleranz gegenüber Frustration und die Schwierigkeit, sich in den anderen einzufühlen, [...] eine gewisse Schwierigkeit, ein gemeinschaftliches Projekt zu entwickeln, [...] (und) keine gemeinsamen Regeln zu akzeptieren«. Das entspricht der Art von Regierungen, die es in Lateinamerika gibt: [...] personalistische Führungen, die nach den wirtschaftlichen und parteipolitischen Krisen der späten 1990er Jahre legitimiert wurden«. (»La Nación«, 6. Juli 2017)

Unterkunft in einer Ferienwohnung in dem alten Stadtteil San Telmo. Zweigeschossig für vier Personen, modern eingerichtet, der Besitzer ein Däne, der Verwalter ein junger Argentinier. Alles schön, praktisch und perfekt. Man fühlt sich wie in Europa. Dann aber doch nicht ganz, weil zur Winterzeit die Elektroplatten, je eine pro Zimmer an der Wand hängend, nicht genügend heizen, es sei denn, man setzt sich dicht davor. Am zweiten Abend fällt plötzlich der Strom aus, überall brennt Licht, nur nicht in dieser Wohnung. Die Heizplatten erkalten, die Handys verstum-

men bald, irgendwann erlöschen die Computer. Es bleibt nur Sofa oder Bett mit einigen dünnen Decken. Zum Glück öffnen am nächsten Morgen Cafés mit Steckdosen und warmem Kaffee. Am Nachmittag ist der Schaden irgendwo im Stromnetz behoben. Als er am nächsten Abend wieder auftritt, weiß man Bescheid.

In der historischen Markthalle von San Telmo an einer der vielen Essensstände erzählen wir, dass unsere Kollegin in Slowenien lebt. Wo denn das liege, fragt der Jugendliche hinter der Theke. Zwischen Italien und Österreich. Ach sooo, sagt er gedehnt und blickt durch alle Hallenwände hindurch in die Ferne. Soll er zugeben, dass er nicht weiß, wo Italien liegt, wo doch mindestens die Hälfte der Argentinier herkommt, oder ist es Österreich, das für ihn, wenn überhaupt, etwas mit Wien zu tun hat, aber wo liegt Wien?

Ihr Spanisch klingt wunderbar, sagen zwei Taxifahrer unabhängig voneinander zu Cristina, der Spanierin. Das argentinische Spanisch ist vom italienischen Singesang geprägt, es passt besser zum Melodramatischen des argentinischen Lebensgefühls als das raue und sonore Kastilische. Das aber mag wiederum an die Vorfahren erinnern, die einst nach Buenos Aires kamen, und einer Kindheitsmelodie gleichen.

Bin ich angekommen? In den Kulissen der ehemaligen Banken und Hotels? Der Cafés, in denen früher auf den Tresen Dutzende kleine Espressotassen auf die am Vormittag hineinstürmenden Angestellten warteten, die sich lärmend an der Theke aufbauten, um nach einer halben Stunde wieder in den hohen grauen Gebäuden zu verschwinden? Angekommen in dem prächtigen Buchladen »Ateneo«, in dem früher Theater gespielt wurde und in dem jetzt Unmengen an Büchern verkauft werden? Die Ankunft ist ein langer, sich immer erneut wiederholender Vorgang. Er glänzt durch Überraschungen. So stößt er sich jeden Tag aufs Neue am Jetlag, unterbricht die Freizügigkeit der einen mitreisenden Freundin durch COVID, der anderen durch Löcher und hochstehende Gehwegplatten mit der Folge eines schmerzhaft verstauchten Fußes.

Oder er stößt sich am erneuten Grenzregime. Ankunft als Verzögerung des Ankommens. Wartezeit.

Protestpotenzial Tagesausflug nach Colonia de Sacramento in Uruguay. Früh zum Hafen, in einer Halle die administrative, nicht geographische argentinisch—uruguayische Grenze. Markiert durch eine Reihe von Zweipersonen-Grenzhäuschen, bei denen ein argentinischer Beamter vorne und ein uruguayischer dahinter sitzt und beide in die entgegengesetzte Richtung blicken. Vorne nach Argentinien, das man verlässt und zwei Meter weiter auf der Rückseite nach Uruguay. Diese Häuschen stehen in einem großen Haus, und man geht nicht einfach von dem einen zu dem anderen Beamten, sondern reiht sich in eine Schlange ein, die sich etwas umherwindet, bis man bei dem zweiten Beamten anlangt.

Am Abend die Rückkehr in einem schwarz gestrichenen großen Katamaran wie ein modernes Piratenschiff. Autos fahren in den Bauch, die Passagiere klettern auf

die oberen Decks. Der Duty Free Shop wird binnen Minuten leergekauft, Süßigkeiten, Alkohol, Spielzeug.

Ankunft. Es strömen die Massen aus dem Schiff in das Gebäude. Wer es vergessen hat, der wird nun heftig daran erinnert, dass er nicht schnell nach Hause kommt, sondern sich in eine lange Warteschlange begeben und ganz langsam, praktisch stehend in das Gebäude gleiten muss – ist es dasselbe Gebäude? Werden es dieselben Kontrollhäuschen sein? Wie in einem großen Parkdeck bewegen sich die Ankömmlinge fast unsichtbar auf zwei verlorene Stunden zu. Fast erstarrt, als die Wartenden mit einem Mal zu klatschen und zu buhen beginnen, immer lauter, immer klarer. Dann hören sie wieder auf. Einige Gesichter leuchten, andere sind gerötet, wütend. Es scheint, als ginge es etwas schneller. Alle haben verstanden. Die Ankömmlinge sind keine Schlafwandler, sie vergessen auch nicht. Als ich später den Anwesenden bei einem Abendessen davon erzähle, strahlt eine Studentin: »Darum liebe ich es, in diesem Land zu leben.« Mitzubestimmen, wie man ankommt.

3 Krise und Gewalt

Finanz- und Wirtschaftskrise | Rätsel Wirtschaftspolitik | Nachfolger der Nachfolger | Korruption

Finanz- und Wirtschaftskrise Zurück zur Inflation. Was ist ihr Geheimnis und das der weiter zurückreichenden Finanz- und Wirtschaftskrise? Und wenn man noch weiter zurückblickt des ständigen Auf und Ab in diesem Land von Krise zu Krise?

Ich frage meinen Freund Alex Bazelow in New York, der sich seit langem mit diesen Themen beschäftigt. Er hatte außerdem politische Philosophie bei Hannah Arendt und ihrem Mann Heinrich Blücher studiert und war ihr Assistent.

Es gibt viele Arten von Inflation und viele Theorien über ihre Ursachen, erklärt er. Manchmal sind die Ursachen nur die Auswirkungen anderer Ursachen. Eine vereinfachte Theorie, die auch Laien gut bekannt ist, besagt, dass Inflation entsteht, wenn zu viel Geld zu wenig Waren und Dienstleistungen nachjagt. Dabei wird jedoch nicht unterschieden zwischen Angebotsschocks, bei denen das Volumen von Waren und Dienstleistungen zusammenbricht (wie während der Covid-Pandemie), und Währungszusammenbrüchen, wie in Weimar in den 1920er Jahren und in Simbabwe in neuerer Zeit. Im Fall der Weimar Republik war dies das Ergebnis von Entscheidungen Hjalmar Schachts, des Wirtschaftsministers des Deutschen Reichs, Reichsmark zu drucken, um Reparationszahlungen zu leisten. (Fergusson) Im Fall von Simbabwe war es die zügellose politische und wirtschaftliche Korruption unter dem Regime von Robert Mugabe und seinen Nachfolgern. Dieser letztgenannte Fall ähnelt Argentinien am meisten, obwohl Argentinien noch keine echte Hyperinflation erlebt hat (definiert als Preisanstieg von 50 Prozent oder mehr, Monat für Monat, über einen längeren Zeitraum.) Alex schreibt:

Die Menschen suchen oft nach komplizierten Erklärungen, wo weniger komplexe direkt vor ihnen liegen. Argentinien, wie auch die Sowjetunion nach Lenin, China nach Mao, Simbabwe nach dem Zusammenbruch des rhodesischen Apartheidstaates und Spanien nach dem Bürgerkrieg, alle erlebten einen Zusammenbruch der Zivilgesellschaft. In einigen Ländern wie Spanien nach der Diktatur, Südafrika oder selbst Russland vor dem Aufstieg Putins blieben Reste der Zivilgesellschaft übrig, die stark genug waren, um diesen Ländern dabei zu helfen, zu reifen und

sich zu reformieren, auch wenn der Prozess lang und uneben war. In anderen Ländern wie Russland war das nicht der Fall.

Wenn eine Zivilgesellschaft zusammenbricht und genügend Generationen den Zusammenbruch als unvermeidlich erleben, verlieren sie jede Hoffnung. Meiner Meinung nach ist genau das in Argentinien geschehen. Mein Beweis ist folgender: Glaubt nicht jeder, dass, wenn morgen 95 Prozent der argentinischen Schulden gestrichen würden, es nicht in zehn Jahren wieder genauso geschieht?

Es gibt keine wirtschaftsmathematischen Gleichungen, die das Problem lösen können. Es ist ein politisches Problem, kein wirtschaftliches, und ich habe den Eindruck, dass die Großmächte, wie in vielen anderen Teilen der Welt, die sich ergebenden Spaltungen leicht ausnutzen.

Ich könnte auch sagen, dass es hier auch Warnungen für uns im Westen gibt. Es ist fast unmöglich, sich umzusehen und nicht das Gefühl der Hoffnungslosigkeit zu spüren, das vor allem junge Menschen erleben.

Das Schicksal Argentinien könnte leicht unser eigenes werden.

Alles Gute, 13.8.2023

In einer zweiten Email ergänzt er sofort:

Ich muss noch darauf hinweisen, dass, auch wenn die Vereinigten Staaten oder die Europäische Union hohe Schulden haben und ein großer Teil dieser Schulden im Besitz von Ausländern sind, sie auf ihre eigene Währung lauten. In Argentinien ist die Währung das Problem; Anders als beispielsweise der brasilianische Real oder der mexikanische Peso wird sie außerhalb Argentinien nur von Finanzspekulanten akzeptiert. Wie bei der türkischen Währung, ein weiteres Beispiel, erlebt Argentinien einen Zusammenbruch der Zivilgesellschaft, der einen Mangel an Vertrauen in die Regierung des Landes widerspiegelt. Für Argentinien war der Peronismus immer das größte Unglück. Die Peronisten haben einen Kult um sich selbst aufgebaut, genau wie der Kult um Stalin oder Mao oder Erdogan oder Trump, selbst bei Vorliegen unwiderlegbarer Beweise heute, und politische Kulte sind, wenn sie einmal tief verwurzelt sind, umso schwieriger zu entfernen, je länger sie als politische Kraft bestehen. Das ist es, was Trump versucht hat und versucht; die Menschen, die Trump unterstützen, sind so glühend wie die glühendsten Peronisten und können nicht von ihren Überzeugungen abgebracht werden, selbst bei Vorlage unwiderlegbarer Beweise. Sie bestehen zu großem Teil aus dem, was man früher das Arbeiterproletariat nannte, und für mich ist es mit am tragischsten, sie auf seinen Kundgebungen zu sehen, wie sie seine Reden bejubeln und seinen roten MAGA-Hut (Make America Great Again) wie Maos kleines rotes Buch schwenken, während er insgeheim über sie spottet und abfällig über sie spricht, weil er sie wirklich nicht mag.

Eines der wirtschaftlichen Probleme, die ich heute sehe, ist der Mangel an Handlungsfähigkeit in allen nationalen Währungen. Jeder bekommt bunte Zettel mit eingravierten Politikergesichtern in die Hand gedrückt. Die Bürger haben

kaum eine Ahnung, woher dieses Papier kommt, was es mit ihrem individuellen Wirtschaftsleben zu tun hat und was es für ihre Zukunft bedeutet. Ich habe in einigen Finanzforen argumentiert, dass die neuen Kryptowährungen, wenn sie richtig reguliert werden, eine Teillösung für das Problem der Handlungsfähigkeit bieten könnten, weil sie es einzelnen Gemeinschaften ermöglichen würden, ihre eigene Währung auszugeben, um für die Waren und Dienstleistungen zu bezahlen, die innerhalb ihrer Grenzen produziert werden.¹ Leider befinden sich Kryptowährungen heute meist in den Händen von Kriminellen. Dies ist ein sehr kompliziertes Thema, aber bevor wir anfangen, über neue Weltordnungen zu sprechen, die sich leicht in neue Weltdiktaturen verwandeln könnten, wäre es sicherlich eine nähere Untersuchung wert.

Nichts von alledem kann Argentinien im Moment helfen, aber solange es keine Generation von Politikern gibt, die bereit ist, die Verantwortung für ihre Entscheidungen und Institutionen zu übernehmen, wird nichts helfen.

Es ist alles hier – <https://www.youtube.com/watch?v=HU5tGYDe9zk>

Zivilgesellschaften können zusammenbrechen, aber in den meisten Fällen erholen sie sich wieder. Argentinien ist seit über einem Jahrhundert verschuldet. Dafür kann man nicht den IWF verantwortlich machen. Alles Gerede von einer Dollarisierung lenkt von dem eigentlichen Problem ab. Einer der wichtigsten Aspekte von Solanas' bedeutendem Film² ist, dass er das letzte Dollarisierungsprogramm unter Carlos Menem entlarvt. Was hat Menem getan, als sich die Währung stabilisierte? Er lieh sich mehr Geld. Das Ergebnis: ein Staatsbankrott in Höhe von 200 Milliarden Dollar, der größte in der Geschichte.³

In der Zeit, in der sie Reformen hätten durchführen können, wie es Mexiko nach der lateinamerikanischen Schuldenkrise in den 1980er Jahren und 1995 tat, liehen sie sich also weiterhin Geld. Niemand hat ihnen eine Pistole an den Kopf gehalten und sie gezwungen, dies zu tun.

Viele Grüße, 14.8.2023

Die Aussichten sind düster.

Politiker machen oft die Märkte für ihre Probleme verantwortlich, ohne sich darüber im Klaren zu sein, dass der Versuch, die Preisfindung der Märkte auszuschalten, die Märkte nicht beseitigt. Es verschiebt sie nur. Geregelter Märkte werden zu Schwarzmärkten, die Preise werden entweder überhöht oder es kommt zu Engpässen, eine Schattenwirtschaft entsteht, die, wenn sie nicht eingedämmt

-
- 1 Siehe die Diskussion vor einem Jahr zwischen Professor Gary Gorton, Professor of Finance, Yale University School of Management, und Stefan Ingeves, Governor of The Sveriges Riksbank of Sweden at the Swedish House of Finance (<https://www.youtube.com/watch?v=8UU XKBprVE4>).
 - 2 Pino Solanas, *Memoria del Saqueo*, 2004
 - 3 Siehe den IMF Argentina, <https://www.imf.org/en/Countries/ARG>

wird, die Realwirtschaft auffrisst. Das Ergebnis: eine mafïose Wirtschaft, die zur Wirtschaft des mafïösen politischen Staates wird.

Jetzt will Milei Argentinien eine »wirtschaftliche Schocktherapie« verabreichen, wenn er gewählt wird. Die Menschen haben ein kurzes Gedächtnis. Es war die von Ökonomen entwickelte »Schocktherapie«, die es den russischen Oligarchen ermöglichte, zu großem Reichtum zu gelangen und Wladimir Putin an die Macht zu bringen. Die Abschaffung des Bildungs-, des Gesundheits- und des Finanzministeriums, was Milei zu tun sich brüstet, wird nur Jahrzehnte politischer Anarchie und vielleicht sogar eine Rückkehr zur Diktatur bedeuten. Das ist sehr tragisch. Die rechten Medien können ihn nicht genug loben.

Viele Grüße, 14.8.2023

Man kann keine Sparmaßnahmen oder eine »Schocktherapie« in einer so schwachen und zerstörten Wirtschaft wie der Argentinien einführen, denn das könnte leicht eine Depression auslösen und einen tödlichen Schlag für ganz Lateinamerika bedeuten. Das ist keine vernünftige oder normale Wirtschaft. Die Londoner Financial Times hat ihn interviewt und war über einige seiner Äußerungen erstaunt. Was für ein Mensch benennt jeden seiner vier Hunde nach einem der vier »Chicago Boys«? Das ist nicht normal.⁴

Viele Grüße, 16.8.2023

Dann schließt Alex:

Was meines Erachtens Argentinien braucht, ist das wirtschaftliche Äquivalent zum »Juicio a las Juntas«, (Prozess gegen die Militärjuntas der Diktatur von 1976 bis 1983, WH) d.h. eine gerichtliche Untersuchung, von der alle gesellschaftlichen Gruppen betroffen sind, um das wirtschaftliche Missmanagement der letzten Jahrzehnte zu untersuchen, die Verantwortlichen zu ermitteln und neue Institutionen zu schaffen, die von Menschen mit sozialem und politischem Verantwortungsbewusstsein geleitet werden.⁵ Es gibt kein Naturgesetz, das besagt, dass Argentinien kein Bankensystem wie Brasilien haben kann, das zwar nicht perfekt, aber stark genug war, dass es selbst Bolsonaros Regierung nicht zerstören konnte. Es ist kein ökonomisches Gesetz, dass Argentinien großer Reichtum an natürlichen Ressourcen in Form von Staatsschulden besichert werden sollte, die, wenn sie zu den bisherigen Schulden addiert werden, zur Zerstörung der Währung und dann zu weiteren Schulden führen. Wenn westliche Ökonomen Argentinien als Labor für ihre Experimente nutzen wollen, dann sollten sie auch die

4 Siehe <https://www.ft.com/content/782197c9-35dd-42e4-96f3-910cf60e9ecf>.

5 Das könnte als formaljuristische Untersuchung durchgeführt werden oder als so etwas wie eine Wahrheitskommission, wie sie Claudia Hilb beschreibt <https://journals.co.za/doi/pdf/10.10520/EJC169558>.

Verantwortung und die Verluste mittragen, wenn diese Experimente scheitern und alles zusammenbricht. Das alles ist nicht nötig.

Alles Gute, 16.8.2023

Aber es geschah und es geschieht. Warum?

Rätsel Wirtschaftspolitik Um sie handelt es sich, seit 1955 bis heute. Argentinien rutschte von seinem führenden Platz als eines der sechs reichsten Länder auf den Platz eines Schwellenlandes herab. Und rutscht weiter. Dem ersten Zensus zufolge hatte Argentinien 1869 1,8 Millionen Einwohner, von denen 71 % Analphabeten waren. Mit der Entwicklung einer starken Exportwirtschaft (Weizen, Fleisch), dem Ausbau eines Eisenbahnnetzes, der Anwerbung von Migranten und der Einführung allgemeiner Bildungsmaßnahmen vollführte Argentinien einen traumhaften Aufschwung bis 1930. Mit der massiven Einwanderung kamen von der Unabhängigkeit 1810 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs 7 Millionen Menschen ins Land, davon 1,7 Millionen zwischen 1901 und 1910. Hinzu kamen viele Südeuropäer, die nur zur Saisonarbeit nach Argentinien fuhren. Ansätze einer ersten Industrialisierung und der Bau der U-Bahn von Buenos Aires 1913 (Paris 1900, Berlin 1902) begleiteten den Aufschwung.

Doch durch die Weltwirtschaftskrise 1929 stellten die Industrieländer auf Importsubstitution um, sodass auch Argentinien verstärkt selber Industriegüter herstellen musste. Das wiederum förderte das Wachstum einer breiten Arbeiterschicht und den nationalistischen und sozial orientierten Populismus von Perón, begleitet von großzügigen Sozialprogrammen dank des Anstiegs der Devisenreserven. Dennoch lag das Wirtschaftswachstum zwischen 1933 und 1943 aufgrund einer fehlenden Wirtschaftsstrategie bei nur durchschnittlich einem Prozent. Da der Agrarsektor stark benachteiligt wurde und Teile der Mittelschicht und die Oberschichten den Peronismus verabscheuten, sah sich das Militär dazu ermuntert, Perón 1955 zu stürzen.

Es begann eine Phase ökonomischer und politischer Instabilität mit fünf Militärputschen, dem letzten und brutalsten 1976. In einem ständigen wirtschaftlichen Paradigmenwechsel überzog mal der klassische Liberalismus, mal der Desarrollismo mit stärkeren Eingriffen in die Wirtschaft und dann wieder eine nationalistische Politik. Nichts von alledem vermochte den Niedergang aufzuhalten. Mit Beginn der vorläufig letzten Diktatur ab 1976 begann eine neoliberale Politik, die bis 2001 andauerte, in eine starke Krise geriet und von einem Wiederaufschwung abgelöst wurde, der bis 2012 anhielt, dann aber wieder in eine bis heute fortdauernde Krise geriet.

Die Liste der Wirtschaftsminister seit dem Ende der Diktatur 1983 weist 30 Namen für 30 Jahre auf. Eine Ausnahme gleich zu Anfang ist die längste Amtsdauer

von vier Jahren; viele dauern nur wenige Monate, die kürzeste einen Tag. Ein Blick auf die letzten vier Jahre genügt, um einen Eindruck von Partei- und Machtinteressen sowie Ineffizienz zu bekommen. Der unter dem 2019 scheidenden konservativen Präsidenten Mauricio Macri amtierende Nicolás Dujovne, Mitglied der liberalen UCR, tritt nach zwei Jahren, sieben Monaten und sechzehn Tagen zurück. Während seiner kurzen Amtszeit steigt die Arbeitslosigkeit auf 10,1 Prozent, und die Armut erreicht ein Rekordniveau von 32 Prozent, was 14 Millionen Menschen entspricht. Die monatlichen Schuldzahlungen können nur noch mit der größten Kreditaufnahme in der Geschichte des Internationalen Währungsfonds (IWF) bedient werden.

Nachfolger der Nachfolger Niemand möchte Verantwortung für das Debakel übernehmen. Die Kreditaufnahme ist umstritten wegen der Verbindung von Kredit mit fiskalischen Reformen. Auch vermeintlich gebildete Universitätsprofessoren leiern in Unkenntnis der wirtschaftspolitischen Zusammenhänge den Spruch herunter: An alldem – Arbeitslosigkeit, Armut Preissteigerungen, Inflation – ist der IWF schuld, und dahinter stehen die USA. Wenn man ihn schon nicht loswird, hat man wenigstens den idealen Sündenblock. Wahlweise kann man die Schuld auch der letzten Militärdiktatur zuweisen.

Macri kann noch vor dem Antritt seines Nachfolgers, dem vergleichsweise sozialdemokratischen Peronisten Alberto Fernández, den konservativen Hernán Lacunza von der »Propuesta republicana« berufen. (Republikanischer Vorschlag) »Ich habe das Vertrauen, dass er die geeignete Person für diese neue Etappe ist«, schreibt Macri auf Twitter. Doch dessen Amtszeit endet bereits nach drei Monaten und zwanzig Tagen. Die von ihm verhängte Kapitalkontrolle führt zu Aufläufen vieler Menschen vor den Banken, die ihre Einlagen abheben wollten.

Der Nachfolger Martin Guzmán, parteipolitisch unabhängig, schafft es, erst nach zwei Jahren, sechs Monaten und zweiundzwanzig Tagen zurückzutreten. Der Ökonom leitet die Umschuldungsverhandlungen Argentiniens mit dem IWF und den Gläubigern. Deren Kritik bemängelt einen aufgeblähten Staatsapparat, geringe Produktivität der Industrie und eine große Schattenwirtschaft, die keine Steuern abführt. Die Regierung erlässt ein Notstandsgesetz, durch das man dem IWF und den anderen Gläubigern entgegenkommen kann. Zu den vielen Maßnahmen gehört die Aussetzung der automatischen Rentenanpassungen für 180 Tage. Angesichts von Währungsproblemen, Protesten wegen Dieselknappheit und Druck der linken Koalitionspartner tritt Guzmán schließlich zurück.

Dessen Nachfolgerin Silvina Batakis, Mitglied des »Partido Justicialista« (Justizialistische Partei), wirft das Handtuch schon nach 24 Tagen. Als sie nämlich in Washington gerade ihr Treffen mit der Leitung des IWF und der Fed, den Präsidenten der multilateralen Banken und den Leitern von Investmentgruppen und Rating-Agenturen beendet hat, muss sie auf dem Rückweg am Flughafen aus der Zeitung

erfahren, dass der Präsident Alberto Fernández mit Sergio Massa über ihre Nachfolge verhandelt hat. Massa, Mitglied der peronistischen »Frente Renovador« (Front der Erneuerung) soll drei Ministerien leiten (Wirtschaft, Entwicklung der Produktivität, Land-, Viehwirtschaft und Fischerei), um traditionelle Interessensgegensätze zu mindern. Frau Batakis übernimmt ähnlich wie die Kollegen vor ihr einen lukrativen Posten, in ihrem Fall den der Präsidentin der Argentinischen Nationalbank.

Ein Wirtschaftsminister übertrifft alle an Amtsdauer, Domingo Carvallo, Fünf Jahre lang von 1991 bis 1996 ist er Minister unter dem peronistischen, gleichwohl äußerst marktliberalen Carlos Menem. Der gibt aber zuvor das Wirtschaftsministerium an drei leitende Angestellte von »Bunge & Born«, die es nacheinander aber gerademal nur auf insgesamt anderthalb Jahre bringen. Der erste, Miguel Ángel Roig, Ingenieur und geschäftsführender Vizepräsident, stirbt tragischerweise nach fünf Tagen. Sein Nachfolger, Néstor Mario Rapanelli, muss nach fünf Monaten angesichts des erneuten Ausbruchs einer Hyperinflation den Hut nehmen; gegen ihn wird auch in Venezuela wegen überhöhter Preise ermittelt. Der Dritte schließlich, Antonio Erman González, tritt wegen Swiftgate zurück, dem korrupten Verhalten von Staatsangestellten gegenüber dem Unternehmen Swift. Präsident Menem ist angesichts der öffentlichen Berichterstattung des Falls sauer und meint sich mit der Beleidigung rächen zu müssen, bei den Medien handele es sich um »journalistische Verbrecher«.

»Bunge & Born« ist nicht irgendwer, sondern 1884 als Weizenhandelsunternehmen gegründet, heute nicht nur das größte argentinische Unternehmen, sondern auch einer der fünf größten Agrarkonzerne weltweit. 1974 entführen die »Monteños« die beiden Söhne des Inhabers, Juan und Jorge, und lassen sie nach Zahlung von 60 Millionen US-Dollar Lösegeld sechs bzw. neun Monate später wieder frei. Nach dem Ende der Diktatur treffen sich Entführter Born und Entführer Galimberti. Der Entführer bittet um Verzeihung und erhält Arbeit in Borns Imperium. 1988 nimmt Menem im Namen der peronistischen Partei Kontakt mit dem Unternehmen auf, um sich in Fragen der Wirtschaftspolitik von dem Unternehmen helfen zu lassen. Das Unternehmen in Gestalt der späteren Wirtschaftsminister Roig und Rapanelli sowie vor allem des Makroökonomien und späteren Vizewirtschaftsminister unter Menem, Ferreres, empfiehlt die Modellierung des Wirtschaftszyklus mit 150 Variablen gemäß den Arbeiten des Nobelpreisträgers Lawrence Klein. Das Unternehmen lässt sich überreden, zwei Supercomputer zu kaufen, während Ferreres sich später erinnert: »Ich hatte in meinem Büro ein Buch über Hyperinflationen, das ich jeden Tag las.« (»Clarín«, 30. Juli 2022) Von einem Erfolg dieses Vorhabens hört man nichts.

Wie zu erwarten, scheitert das Trio aus dem Haus »Bunge & Born«, es bricht die Stunde des abwartenden Cavallo an. Als orthodoxem Peronisten gelingt es ihm mit der Bindung des Peso 1:1 an den US-Dollar die Hyperinflation von 2000 % auf 0 % zu senken. 1992 ernennt ihn *Euromoney* zum Mann des Jahres, doch schon drei Jah-

re später wird er zusammen mit Menem und dem Justizminister wegen Korruption verurteilt (viereinhalb, dreieinhalb und dreieinviertel Jahre). Sie hatten sich dauerhafte Extralöhne aus dem Haushalt der Geheimdienste genehmigt, ausgezahlt in bar durch das Büro des Kabinettschefs. Cavallo erklärt listig: »Ich wusste nicht, dass die Zuschläge aus einer illegalen Handlung stammen könnten. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich sie nicht gegenüber dem Finanzamt erklärt.« (»El Mundo«, 1. Dezember 2015) Erst 2018 werden die Urteile vom Gerichtshof bestätigt. Da ist Cavallo längst, nämlich 1996, wegen parteiinterner Differenzen aus dem Amt geschieden. Dessen Dollarbindung des Peso schadet der Exportwirtschaft, fördert die Arbeitslosigkeit und wird deshalb bald wieder aufgegeben.

Als 2001 Menem wegen illegalen Waffenhandels zumindest für ein halbes Jahr unter Hausarrest gestellt wird, wird Cavallo unter dem neuen Präsidenten Fernando de la Rúa als beliebtester Politiker erneut Wirtschaftsminister – doch nur neun Monate lang. Denn nun macht die geduldige, abwartende, leidende Bevölkerung bei den ständig wechselnden Versuchen nicht mehr mit. Jetzt werden Löhne und Renten gekürzt, kurz vor den Feiertagen wird auch noch die Weihnachtzulage gestrichen. Die wirtschaftliche und soziale Krise mit Arbeitslosigkeit, Geldentwertung und Korruption der politischen Klasse lastet schon schwer, doch da verfügt Cavallo auch noch eine allgemeine Bargeldbeschränkung (Corralito). Das schürt Angst um das Gesparte, das ohnehin von der Inflation bedroht wird. Es kommt zu Massenprotesten, Konfrontationen mit der Polizei und der Plünderung von Supermärkten. Die Zahl der Demonstranten mit dem Ruf »Qué se vayan todos – que no quede ni uno solo« (Sie sollen alle gehen – dass kein einziger bleibt) begleitet von Trommeln und Kochtöpfen, wächst durch die Verhängung des Ausnahmezustands nur noch weiter. Nicht lange, da stürzt die Regierung, und der Präsident flieht mit dem Hubschrauber vom Gelände des Präsidentenpalastes.

Die Wirtschaftskrise behindert sogar die Reisen des Präsidenten. Nestor Kirchner, der beliebte Präsident von 2003 bis 2007, sozialdemokratischer Peronist, der mit seiner Frau und Nachfolgerin im Präsidentenamt Cristina an das Paar Perón und Evita denken lässt, will mit seinem Flugzeug namens Tango 01 nach Berlin reisen, um dort Bundeskanzler Schröder zu treffen. Doch Argentinien hatte Weihnachten 2001 den Staatsbankrott erklärt und die Schuldentilgung ausgesetzt. Nun verlangt man von 70.000 privaten Gläubigern einen Schuldenerlass von rund 70 Milliarden Dollar. Dagegen strengen deutsche Kleinanleger Pfändungsklagen gegen Argentinien an. Da zuckt der Präsident zusammen. Denn es ist nicht abwegig zu glauben, dass sein Flugzeug beschlagnahmt werden könnte. So bleibt er lieber in Buenos Aires.

Die argentinische »Auditoria General de la Nación,« vergleichbar dem Bundesrechnungshof in Deutschland, führt eine lange Liste von Beschwerden.

Korruption Sie ist eine Hauptverursacherin der Krise: ein Lebensmittel, eine kulturelle Gepflogenheit, ein Phänomen minderer moralischer Bedeutung und von geringem Risiko, solange Polizei und Justiz ein bis zwei Augen zudrücken. Jorge Born sieht es sehr drastisch so: »Entweder man zahlte Schmiergeld oder man verließ das Land, und heute ist die Korruption immer noch dieselbe, oder noch schlimmer [...] Alle haben Dreck am Stecken, und niemand traut sich, die Wahrheit zu sagen. Deshalb glaube ich, dass das Problem in diesem Land eher ein moralisches als ein wirtschaftliches ist.« (»Noticias«, 3. Juli 2015)

Und die politische Klasse? Um die geht es dabei vor allem. Bei Menems und Cavallos Extragehalt handelt sich ganz offenbar um Peanuts, wenn man Borns Erklärung glaubt, dass niemand ausgelassen wird. Und tatsächlich. Bei dem folgenden Fall handelt es sich um unglaubliche Summen.

2018 reicht es der Frau eines Chauffeurs. Sie will nicht weiter misshandelt werden, schnappt sich acht Spiralhefte mit 673 von ihrem Mann beschriebenen Seiten und lässt sie einem Journalisten zukommen. Oscar Centeno ist der Fahrer von Roberto Barrata, dem Staatssekretär des Planungsministers Julio De Vido. In den Hefen hat Centeno alle Fahrten der vergangenen zehn Jahre festgehalten. Als die Polizei davon erfährt, dauert es nicht lange, bis ein Mitarbeiter des Planungsministeriums in dem Augenblick verhaftet wird, als er 6 Millionen Dollar und ein Sturmgewehr bei einem ländlichen Kloster abgeben will. Der erste Eintrag zehn Jahre zuvor lautet:

08:00 vom Haus zum Ministerium, 249 km, La Plata Sonderfahrt

14:10 Vom Ministerium zum Haus von Lic. Barrata

17:00 Vom Haus des Lic. Barrata zum Ministerium

18:00 Vom Ministerium zur Begegnung mit Präsident Chávez (Barrata) an der Tankstelle

22:00 Vom Ministerium zum Haus von Quiroga

Es soll insgesamt um 200 Millionen Dollar gehen, die hin- und hergeschoben wurden. Aufgrund der Einträge wird ein Verfahren gegen 43 Unternehmer und mehr als einhundert Personen eröffnet. Darunter Cristina Kirchner, die laufend Zuwendungen erhält und ihr Vermögen auf zehn Millionen Dollar vermehren kann. Sie und ihr Mann sind »die reichsten und mächtigsten Präsidenten der Geschichte Argentiniens«; sie »häuften ihr enormes Vermögen auf unrechtmäßige Weise an«, beginnt die Biographie von Luis Majul. Das meinte offenbar der Taxifahrer bei meiner Ankunft auf dem Weg vom Flughafen in die Stadt, als er von den Politikern als Millionären sprach. Wie nennt man das, was Kirchner nach einem Jahr Präsidentschaft vollführt, als er einerseits erklärt: »In Argentinien soll für alle unsere Leitlinie gelten: Kampf um Gerechtigkeit und gegen Straffreiheit. Wir wollen das uns Mögliche tun für ein Land der Chancengleichheit, der sozialen Empathie, des Kampfes gegen Arbeitslosigkeit und Ungerechtigkeit«, und gleich nach seinem Amtsantritt die Mütter

von der Plaza de Mayo und Vertreter der Arbeitslosen empfängt, andererseits aber für die alltägliche und »normale« Korruption offen ist? Heuchelei? Verlogenheit?

Unter den Angeklagten befindet sich neben Cristina Kirchner Ángel Calcatera, der Vetter des ehemaligen Präsidenten Mauricio Macri. Macris Name wiederum taucht bei den Panama-Papieren auf. Angeklagt ist der ehemalige Vorsitzende der argentinischen Kammer der Bauunternehmen, Carlos Wagner, der im Verhör ein System der Kartellbildung bei öffentlichen Bauvorhaben beschreibt, bei dem die Unternehmen, die Aufträge erhalten haben, Zahlungen in Form von Renditen vereinbart haben; angeklagt ist der CEO von Techint, Luis Betnaza, der zugibt, Schmiergelder in Höhe von schätzungsweise einer Million Dollar an drei Beamte der Regierung von Cristina Fernández de Kirchner gezahlt zu haben; schließlich Manuel Abal Medina, vormaliger Kabinettschef von Cristina Kirchner, der erklärt, die Gelder habe man doch nicht durch Zwang erhalten (»Infobae«, 10. August 2018). Sein Vater gehörte zu einer faschistischen Richtung im Peronismus, und sein Onkel gründete mit anderen zusammen die »Montoneros« und ermordete den ehemaligen General Aramburu, der 1955 den Putsch gegen Perón angeführt hatte. Eine kleine peronistische Familie, die die verschiedenen Flügel des Peronismus vertritt und gern als Clan weiter oben mitspielen würde. Alle werden wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung oder Mithilfe bei einer Straftat angeklagt.

Einige Angeklagte werden auch wegen anderer Delikte angeklagt und gelegentlich sogar verurteilt. So Cristina Kirchner, die 2022 zu sechs Jahren Haft wegen Korruption bei der Vergabe staatlicher Bauaufträge in der Provinz Santa Cruz verurteilt wird, verbunden mit dem Verbot, öffentliche Ämter auszuüben. Alleiniger Nutznießer ist der Kassierer einer Bank, Lázaro Baez, der dank der mit ihm geschlossenen Verträge zum größten Bauunternehmer und Landbesitzer der Provinz aufstieg. Als die schützende Hand der Kirchners schwindet, wird gegen ihn wegen Korruption und Geldwäsche in besonders schwerem Fall ermittelt. Der Beschuldigte wird zu 12 Jahren Haft verurteilt, seine vier Söhne und 17 weitere Personen erhalten zum Teil hohe Haftstrafen.

Lazarus, der Delinquent, ist in der Bibel der Patron der Metzger, Totengräber, Bettler, Aussätzigen und der Leprahäuser, doch nicht so in diesem Fall. Mit den Armen hat er nichts zu tun, auch nicht sein Name Lazarus, hebräisch für »Gott hat geholfen«. Nicht Gott, sondern Nestor, der Präsident, mit seiner Frau hat geholfen. Nestor ist bei Homer unter anderem für seine Redlichkeit bekannt. Nicht so in Argentinien. Die Bibel ist veraltet, und die Sitten sind verkommen. So wie in der Wirtschaftspolitik die Orientierung fehlt, so sehr fehlt sie auch in der Gesellschaftspolitik. Fragt sich die politische Klasse noch, was eigentlich Politik ist, wozu sie da ist, und wozu sie, die politische Klasse, eigentlich da ist? Ja, gelegentlich. Und die Antwort ist eine reine Lüge. Wir hörten sie schon aus Néstors Mund.

Gegen Cristina Kirchner wird in zehn weiteren Fällen ermittelt, darunter wegen Vergehen im Zusammenhang mit Flüssiggas-Importen, die auch dem früheren

Staatssekretär des Planungsministeriums Roberto Baratta vorgeworfen werden. Er wird dafür für fünf Monate inhaftiert.

»4.161 Tage. Das sind 592 Wochen, 137 Monate oder 11 und 2/5 Jahre. So lange dauert ein Gerichtsverfahren gegen Korruption in Argentinien im Durchschnitt. Nicht selten verjähren diese Verfahren im Sande,« schreibt Friederike Elias im OCS Blog des Max Weber-Instituts für Soziologie an der Universität Heidelberg. OCS – Organizational Crime Stories. Dort sind wir gut aufgehoben. Welche Crime Story hat die Justiz in Argentinien zu erzählen? Die der Machtlosigkeit. So werden dank des Präsidialsystems die obersten Richter jeweils vom neuen Präsidenten ernannt. Sich zu widersetzen ist unmöglich. Es herrscht im Zweifelsfall Angst, denn sie sind nicht nur machtlos, sondern fürchten auch Konflikte.

Daher wird im Zweifel die Eröffnung eines Verfahrens verzögert, es werden Amtswege im Schneckentempo zurückgelegt oder die Ermittlungen unnötig lang angestellt. Wenn es die Interessen eines Präsidenten betrifft, dann findet die Eröffnung möglichst nicht vor dem Ende seiner Amtszeit statt. Für die Verfahren wegen Korruption ist zudem die »Nationale Kammer für Straf- und Justizvollzugsangelegenheiten« mit 12 Richtern und 12 Staatsanwälten und jeweiligen Sekretariaten zuständig. Es werden auch Menschenhandel, sowie Drogen- und Wirtschaftskriminalität auf Bundesebene verhandelt. Bei all diesen Verfahren interessiert die Öffentlichkeit mehr die konkreten Opfer. Wer aber sind die Opfer der Korruption? Wir alle? Die Stromkunden? Die Armen? Die Rentner? Die Opfer aber sind wenig konkret und taugen eher für politische Propaganda. Umso mehr taugt der Täter für eine Crime Story, dessen Einfallsreichtum und Kühnheit bewundernswert sind und ihn aus der grauen Masse der Leidenden und Unsichtbaren herausheben.

Und die Polizei? Setzt sie bei Bedarf oder auch im Zweifelsfall die Gesetze durch? Kaum anzunehmen bei einer so korrupten politischen Klasse, das heißt korrupten Oberschicht, zuschauenden Mittelklasse und schließlich ausgeschlossenen Unterschicht. Nicht alle, aber viele wollen bei den vielen teilhaben, ähnliche Strukturen schaffen. Ist man nicht systemkonform, wenn man die Schwäche eines anderen ausnutzt, die Gunst der Stunde nutzt, die Fortuna am Schopf packt, wie Machiavelli schrieb?

Im Jahr 1991 wurde Mauricio Macri entführt, und zwölf Tage lang gefangen gehalten. Zu der Zeit war er noch kein Politiker, sondern einer von sechs Kindern des bekannten aus Italien eingewanderten Großindustriellen Franco Macri, der zur Zeit der Militärdiktatur enorm an öffentlichen Aufträgen verdiente. Nach Zahlung von sechs Millionen Dollar Lösegeld wurde Macri wieder freigelassen. Man würde kaum vermuten, dass die meisten der später verhafteten Entführer der Bundespolizei angehörten, weshalb sie »Die Kommissarsbande« genannt wurden. Sie wurden zu Haftstrafen zwischen zehn Jahren und lebenslänglich verurteilt. Dagegen verwundert es nicht, dass der Vater 2017, zwei Jahre vor seinem Tod, von der Bundesstaatsanwaltschaft zusammen mit seinem Sohn, dem Präsident

Mauricio Macri, dem Generalsekretär des Präsidialamtes und den Leitern der kolumbianischen Fluggesellschaft »Avianca« unter anderem wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung, des Betrugs an der öffentlichen Verwaltung und Unregelmäßigkeiten im Zusammenhang mit der Nutzung des argentinischen Luftraums angeklagt wird.

Im April 2011 verhaftet die Flughafenpolizei einen kolumbianischen Geschäftsmann, der seit 2005 in Argentinien lebt und zur Geldwäsche etwa 50 Firmen gegründet und im großen Stil in Immobilien und Landwirtschaftsbetriebe investiert hat. In diesem Zusammenhang wird der Polizeichef der wirtschaftlich zweitstärksten Provinz Santa Fé und vormalige Chef der Drogenfahndung verhaftet, der ein gigantisches Beziehungsgeflecht zwischen Drogenhändlern, Fußballrowdys und mindestens 200 Polizisten unterhalten haben soll. Durch die Provinz Santa Fé führt in Nordsüdrichtung die Bundesstraße 34, die hunderte illegale Landepisten im Norden mit den Flusshäfen Rosario und San Lorenzo verbindet, wo Schiffe nach Europa ablegen. (»Die Presse«, Print-Ausgabe, 5. November 2012)

Da verwundert es kaum noch, dass in einer Favela in Rio de Janeiro fabrikneue Pistolen der Polizei von Buenos Aires auftauchen.

Um die verbreitete Kriminalität unter den 93.000 Polizisten von Buenos Aires einzudämmen, hat die Regierung der Provinz Buenos Aires Ende 2015 12.395 interne Ermittlungen eingeleitet und dabei 4.747 Beamte entlassen und 390 inhaftiert. Die Hälfte der Fälle betraf Korruption und 15 Prozent geschlechtsspezifische Gewalt von Polizisten gegenüber ihren Frauen. Gegen fast 900 uniformierte Beamte wird wegen unerlaubter Bereicherung ermittelt, und gegen 73 von ihnen läuft bereits ein Strafverfahren. Sieben Polizeibeamte, darunter zwei hochrangige, werden beschuldigt, einen Menschenhändler geschützt zu haben. Der schwerwiegendste Fall kommt 2022 ans Licht, als acht Polizeichefs unter dem Verdacht verhaftet wurden, ein Netzwerk aufgebaut zu haben, das Drogenhändler und Zuhälter für ihren Schutz bezahlte. Die Innenbehörde fand im Hauptquartier des Departements 36 nummerierte Briefumschläge mit jeweils mehr als 10.000 Dollar.

Es wird wieder einmal um Strukturreformen der Polizei gestritten. Ohne Ergebnis.

4 Staat und Anarchie

Militärdiktatur | Zeugnisse | Die Todesflüge

2004 stirbt einer der wenigen Überlebenden der argentinischen Stadtguerrilla »Montoneros« eines natürlichen Todes, Roberto Galimberti, besser bekannt als Galimba oder El Loco (der Verrückte). Die konservative »La Nación« schreibt: »Er verkörperte viele der Übel, die Argentinien in den letzten drei Jahrzehnten heimgesucht haben: das Ende der Utopien, das Zelebrieren von Gewalt, die Entschuldigung von Folter, Inkohärenz, Karrierismus, Scheinpakte, Kultur light, Machthunger, Egozentrik, das völlige Fehlen von Selbstkritik.« (13. Februar 2002)

Die »Montoneros«, 1970 als bewaffneter linkskatholischer Arm des Peronismus gegründet, verfügten Mitte der 1970er Jahre über etwa 30.000 Anhänger und 5.000 Bewaffnete. Bei ihren Demonstrationen mit Gesängen und schweren Trommeln vibriert die Stadt. Als Perón 1973 aus dem Exil zurückkommt und bis 1976 wieder einmal eine kurze Zeit der Demokratie herrscht, macht er klar, dass sein inzwischen rechts und kaum noch in der Mitte angesiedelter Peronismus nichts mehr mit den Linken und erst recht nicht mit den »Montoneros« zu tun hat. Anfangs will er sie noch als Figuren auf seinem Schachbrett der Macht einsetzen. Zum Beispiel als Minister der sozialen Wohlfahrt. Doch sie spielen nicht mit. Perón gibt das Ministerium seinem getreuen Sekretär im spanischen Exil und Mystiker, Lopez Rega, genannt der Hexer. Er wird zum Organisator rechten Terrors.

Als Perón 1973 auf dem Flughafen Ezeiza landet und seine Rückkehr von Hunderttausenden begrüßt wird, hat Lopez Rega als Mitglied zum Organisationskomitee die rechten peronistischen Gruppen so gruppiert, dass sie den »Montoneros« den Ausgang und Weg zu Perón versperren. Dann eröffnen sie das Feuer, »Montoneros« und Unbeteiligte fliehen, 38 bleiben tot zurück. Ein deutliches Signal, dem weitere Anschläge folgen. Verübt von der neu gegründeten Terrorgruppe »Triple A« (»Alianza Anticomunista Argentina«). Sie wird Schlüsselfiguren des öffentlichen Lebens, in Universitäten und Gewerkschaften gezielt ermorden. Dass Lopez Rega sie führt und zwei führende Polizisten die Durchführung überwachen, Vilar und Margaride, ist bekannt. Die skandieren auf ihren Demonstrationen: »Montonero«, el pueblo te lo pide, queremos la cabeza de Villar y Margaride («Montonero«, das Volk bittet Dich, wir wollen den Kopf von Villar und Margaride). Dass Perón die terroris-

tische Gruppe gegründet hat, wird erst viel später bewiesen. Aus Dankbarkeit befördert er 1974 Lopez Rega, den einfachen Polizisten im Ruhestand, mit einem extra für ihn erlassenen Dekret über 12 Ränge hinweg zum Generalkommissar.

»Triple A« hat auch eine ideologische Medienpräsenz, die wöchentlich erscheinende rechtsradikale Zeitschrift »El Caudillo« (der Führer). 1973 kurz nach der Wahl Peróns zum Präsidenten, erklärt sie die Linken und Liberalen zu ihren publizistischen Hauptfeinden. Das Weltbild ist streng konservativ, eher am Klerikalfaschismus orientiert als an der disruptiven Bewegung des Nationalsozialismus. Der Humor ist nicht selten antisemitisch. Wir täuschen uns, wenn wir meinen, dass diese Zeitschrift gut zu den putschenden Militärs passen würde. Die Militärs sind nicht automatisch Faschisten. Manche sind technokratische Modernisierer, andere vor allem an der Pazifizierung des Landes interessiert.

In wirtschaftlichen Fragen scheitern sie ebenso wie ihre zivilen Kollegen. Auch Wirtschaftsminister Celestino Rodrigo, ein Schützling von Lopez Rega, scheitert. Er kündigt 1975, ein knappes Jahr vor dem Militärputsch, eine besonders originelle Maßnahme zur Senkung der unkontrollierten Inflation an: eine plötzliche und deutliche Preissteigerung, vor allem der Konsumgüter. Das findet natürlich niemand akzeptabel. Die Proteste der Bevölkerung sind so heftig, dass Rodrigo nicht nur die Maßnahmen sofort wieder rückgängig machen muss, sondern er und Lopez Rega auch zurücktreten müssen. Der »Hexer« verlässt besser das Land und erhält den Botschafterposten in Spanien. Aber auch »El Caudillo« stürzt mit, der Herausgeber Felipe Romero stellt die Zeitschrift ein und flieht ebenfalls ins Ausland.

Lopez Rega wird zehn Jahre später in den USA verhaftet und an Argentinien ausgeliefert. Dort wird er wegen der Bildung einer kriminellen Vereinigung, Entführung und Mord im Rahmen der Prozesse gegen die Verantwortlichen der staatlichen Verbrechen verurteilt. Er stirbt in dem Augenblick, als er auf das Urteil wartet. Wir werden noch sehen, wie die Caudillos die politische Kultur nach der Unabhängigkeit der heute argentinischen Provinzen von Spanien prägen und das Land in einen lang andauernden Bürgerkrieg führen. Der Titel »Caudillo« greift daher viel weiter zurück als nur zu dem letzten Caudillo in Spanien, Francisco Franco. Die Caudillos herrschten Warlords gleich über ihre Provinzen, waren antiaufklärerisch eingestellt und lehnten Modernisierungen durch den Weltmarkt ab. Dieser Geist spiegelt sich in schwülstigen programmatischen Erklärungen wie dieser wider:

Das Land ist müde von den Irrungen und Wirrungen der ewigen Politiker ohne Wählerstimmen, der alten Zöpfe, Besitzer der synarchischen Macht, der Boulevardpresse und im Dienste des Anti-Patriotismus. Ermüdet von denen, die San Martin (den Befreier Südamerikas, WH) verfolgten, als er krank war und in sein Heimatland zurückkehrte, um Frieden zu finden, den er als Held von hundert Schlachten verdient hatte [...] selbst ernannte Verfechter von Freiheit und Demokratie stürzten den »Tyrannen« Perón wegen des Verbrechens, die großen

Männer unserer Geschichte vor dem Schatten des Vergessens zu bewahren und auf ihren Schultern das große Argentinien, zu errichten, was gerecht, frei und souverän ist. [...] Achtzehn Jahre des Kampfes, voller Märtyrer, die alles gaben, ohne etwas zu verlangen, Jahre des Elends, der Verfolgungen und der Gefängnisse, Schmelztiegel, in denen sich das Volk als Soldat und Bürger bewährte, Jahre, in denen es lernte, das Vaterland mit der Berufung zum Dienen zu lieben, im Holocaust der heiligen Ziele das Leben seiner Kinder, Brüder und Väter zu opfern: um uns vor nicht allzu langer Zeit die endgültige Rückkehr des Führers dieses neuen Argentinien zu schenken«. (»El Caudillo«, 1975)

Militärdiktatur Nach Peróns Tod übernimmt seine Frau Isabel die Staatsgeschäfte. Doch die Fäden zieht Lopez Rega, der die Gewalt eskalieren lässt, die Konfrontationen zwischen »Montoneros«, der trotzkistischen Revolutionären Arbeiterpartei PRT mit ihrer Revolutionen Volksarmee ERP auf der einen Seite und von Polizei und Armee auf der anderen. Seit 1930 wechseln sich sechs Putsch und die jeweilige spätere Wiedereinführung der Demokratie ab. Der vorläufig letzte Putsch 1976 ist der brutalste und hat das Ziel einer »nationalen Reorganisation«.

War mit solchen Worten früher eine Ausschaltung des Peronismus zugunsten der ländlichen Großgrundbesitzer gemeint, so geht es jetzt um die Eliminierung vor allem der rebellischen Jugendlichen, Studierenden, Intellektuellen und Gewerkschaftler. Geschätzte 30.000 Personen werden entführt und gefoltert, um an die Namen von Freunden oder Genossen zu kommen, und anschließend ermordet. Oder sie werden direkt ohne Verhör umgebracht. Ihre Leichen verschwinden spurlos.

700 geheime Haft, Folter- und Vernichtungszentren gibt es, bekannt sind ESMA, » Campo de Mayo«, »El Olimpo« und »Automotores Orletti« in Buenos Aires sowie das berüchtigte Folterzentrum »La Perla« in der Provinz Córdoba. 400 Kinder werden in diesen Zentren unter Haftbedingungen geboren und zur Adoption freigegeben. Mit falschen Namen wachsen sie in fremden Familien auf, oft von Militärs. Die Mütter werden nach der Geburt ermordet. 10.000 Personen sind aus politischen Gründen inhaftiert, 340.000 gehen ins Exil, 20.000 Fabriken schließen. (»Clarín«, 10. Dezember 2021) Verbrechen des Staats, zu Recht als Staatsterrorismus bezeichnet.

In den Räumen der ESMA (»Escuela de Mecánica de la Armada«, Höhere Mechanikerschule der Marine) in Buenos Aires werden 4.000 Menschen ermordet. Eine idyllische Parkanlage zwischen Meer und städtischer Allee, der Avenida del Libertador 8151, mit mehreren niedrigen Häusern in angenehmem Stil, Offiziersbereich, Kantine, Krankenstation und Unterkünfte, im Keller die Fälscherwerkstatt. Unter dem Dach warten die Inhaftierten bei sommerlicher Hitze oder frostiger Kälte auf ihr Ende, wenn morgens Namen aufgerufen werden.

Heute ist die ESMA ein Erinnerungsort und Museum mit 17 Ausstellungsräumen. Videos mit Zeugenaussagen von Überlebenden werden gezeigt, dort, wo sie

gefangen gehalten wurden, Jahrzehnte später, ergraut, gealtert, bedächtigt. Anders als zur Zeit ihrer Inhaftierung. Insgesamt gibt es weit über 700 Zeugenaussagen zu Verbrechen gegen die Menschlichkeit bei Prozessen wegen des Verschwindenlassens von Verhafteten und Entführten 1984, dem Prozess gegen die Juntas 1985 und den Prozessen der Wiedereröffnung von Verfahren. 2024 verfügt Präsident Milei die zumindest partielle Schließung dieses Tat- und Gedenkorts.

Zeugnisse Die Verschwundenen können gelegentlich Nachrichten hinterlassen. Elisabeth Patricia Marcuzzo wird im Oktober 1977 in Mar del Plata entführt und, im dritten Monat schwanger in die ESMA gebracht. Dort bringt sie im April 1978 ihren Sohn Sebastian zur Welt. Es gelingt ihr vor ihrem Verschwinden den »Brief an Sebastian« zu schreiben und ihn der Mutter zukommen zu lassen.

Liebe Mama,

heute hast Du nach so langer Zeit, in der Du nichts von mir gehört hast, eine Nachricht von mir erhalten. Es tut mir sehr leid, dass ich Dir nicht früher geschrieben habe, aber es war nicht möglich, weil ich außer Landes war, um etwas zu erledigen. Dies ist mein kleiner Junge. Sein Name ist SEBASTIAN, ich habe ihn in einer Klinik in Buenos Aires bekommen. Er wog 3.800 Kilo und wurde mit einer Zange geboren. Mir geht es sehr gut, und ich bin kerngesund. Der Überbringer des Kindes ist ein Freund von mir. Er tut mir den Gefallen, weil ich es im Moment nicht kann, aber ich möchte, dass Du ruhig bleiben, denn es geht mir sehr gut, und ich werde mich wieder bei Dir melden.

Das Kind wurde am 15. April geboren. Ich möchte, dass Du das aufschreibst. Hier schicke ich Dir seine Kleidung und seine Milch. Ich habe ihn bis jetzt gestillt, wobei ich ihm in den ersten Tagen zusätzlich Bifilac-Milch gegeben habe. Jetzt wird er wahrscheinlich 150 Gramm oder mehr zu sich nehmen, denn er ist ein großer Esser. Er ist recht ruhig und wacht nur einmal am Morgen auf. Die Flaschen sind nicht abgekocht. Und es gibt nur einen Sauger mit einem Loch darin. Ich schicke ein paar Geschenke für die Babies. Dicke Küsse an alle. Und besonders an Sebastian. Ich möchte, dass ihr euch keine Sorgen um mich macht, ich wiederhole, dass es mir sehr gut geht und dass ich euch wiedersehen werde, im Moment ist es mir nicht möglich, nach Hause zu kommen. Mutti, ich hoffe, dass das Kind Dich angesichts der Ungewissheit trösten wird, liebe es sehr, es ist ein Schatz. Grüßt Papa von mir, der sich auch keine Sorgen um mich machen soll. Ein Kuss an alle meine Lieben, ich bitte Euch, auf Euch aufzupassen, ich hoffe, sehr bald da zu sein, ich werde mein Bestes tun, damit es klappt. Jetzt bleibt mir nur noch, Euch allen vier einen dicken Kuss zu schicken. Und einen an Sebastian. Ich weiß, es klingt unverständlich, aber ihr wisst, wie ich denke, und ich weiß auch, dass ihr mit dem, was ich tue, nicht einverstanden seid.

Alles wird sich zum Besten wenden.

Paty

(»Clarín«, 27. Juni 2016)

In einem Zeitungsbericht heißt es rückblickend:

Sie kommen morgens an die Haustür, gehen hinter Dir im Park, folgen Dir im botanischen Garten, stehen an der Tür des Cafés, halten Dich auf der Straße an. Sie bringen Dich zu einem grünen Ford Falcon der Mittelklasse. Du weißt, wer sie sind und wohin die Fahrt geht. Wenn sie zu mehreren in Deine Wohnung kommen, nehmen sie gleich mit, was sie tragen können. Sie nahmen Fernseher, Fahrräder, Möbel, Bücherregale, Kühlschränke, Waschmaschinen, Ventilatoren, Herde, Teppiche [...]. alles, was man sich vorstellen kann. Alles wurde aus den Häusern der Entführten mitgenommen«, sagt eine weibliche Überlebende. Ihre Aussage ist Teil des Prozesses gegen die Militärs. (»Clarín«, 10. Dezember 2021)

Im September 1976 kommen fünf »Montoneros« des nationalen Sekretariats, Alberto José Molina Benuzzi, Ignacio José Bertrán, Ismael Salame, José Carlos Coronel und Victoria Walsh, zu einem geheimen Treffen im Stadtviertel Floresta von Buenos Aires zusammen. Militär, Polizei und Gendarmerie wissen das und kommen mit 200 Bewaffneten des Armee-Bataillons 601, zwei gepanzerten Fahrzeugen, drei Militärlastwagen und einem Hubschrauber. Auf den umliegenden Dächern sind Soldaten postiert. Aufgrund der Gegenwehr der »Montoneros« dauert der Kampf zwei Stunden, bis vier der Anwesenden erschossen sind, während sich Victoria Walsh, die Tochter des bekannten Schriftstellers und Journalisten Rodolfo Walsh, angesichts der ausweglosen Lage das Leben nimmt. Ihre anwesende einjährige Tochter wird von den Militärs mitgenommen und später Familienangehörigen übergeben. In tiefer Trauer schreibt der Vater in einem »Brief an die Freunde«:

Meine Tochter war fest entschlossen, sich nicht lebendig zu ergeben. [...] Vicki hätte auch andere Wege wählen können, die deswegen nicht unehrenhaft gewesen wären. Aber der, den sie wählte, war der gerechteste, der großzügigste, der vernünftigste. Ihr hell leuchtender Tod bringt ihr kurzes, wunderbares Leben auf den Punkt. Sie hat nicht für sich gelebt, sondern für andere, und diese anderen sind Millionen. Ihr Tod jedoch gehört auf glorreiche Weise ihr allein. An diesem Stolz richte ich mich auf, und ich werde aus ihr wiedergeboren.

Auch er ist »Montonero«, wird 1977 vom Militär in einen Hinterhalt gelockt und erschossen. Vier Mitglieder der Familie, der die Wohnung gehört, werden verhaftet und gefoltert. 45 Jahre später wird gegen zehn Soldaten Klage wegen Mordes erhoben. (»télam«, 29. September 2023)

Geraubte Kinder sind vogelfrei, manche gehen durch die Hölle, wie María Ramírez:

Mein Leben ist wie die Odyssee, ein Leben voller Prüfungen [...] 1974, als ich zwei Jahre alt war, wurden mein Vater und ein anderer Freund eines Morgens in unse-

rem Haus in Quilmes entführt. [...] Am frühen Morgen des 14. März 1977 umarmten wir meine Mutter zum letzten Mal, als wir von Soldaten umzingelt waren und die Kugeln von überall herkamen. Die Operation war schrecklich, die Kugeln hörten nicht auf. Ich war 4 Jahre alt, Carlos 5 und Mariano 2. Sie erschossen meine Mutter und zwei andere Kameraden. Warum musste das alles passieren? Warum mussten meine Brüder und ich durch das hintere Fenster hinausgehen? Und das ohne meine Mutter. Bevor er uns springen ließ, umarmte er uns lange und fest. Es war keine gewöhnliche Umarmung. Es war eine Umarmung zum Abschied. Ich erinnere mich an seine letzten Worte: »Maria, ich liebe dich« [...], genau wie meine beiden Brüder [...] Wir drei wurden in das Heim Casa de Belén gebracht, das zur Gemeinde Banfield gehört. Als wir dort ankamen, taufte man uns erneut und änderte unseren Nachnamen, Ramírez, in Maciel. Wir erhielten den Nachnamen des Milizionärs, dem das Heim gehörte. Die neuen Eltern verlangten, dass wir sie Mama und Papa nennen, das war unmöglich. Aber als ich die Schläge nicht mehr ertragen konnte, gab ich nach und nannte Dominga und Manuel Maciel bei diesen Namen.

Sie gaben uns militärische Paten; mein neuer Pate nahm mich mit zu seiner Arbeit in geheimen Zentren, wo die Wände mehr Blut als Farbe aufwiesen. Einmal wurde ich nicht hineingelassen, weil drinnen Leute ›arbeiteten‹, man konnte die Musik sehr laut hören, die Fenster waren geschlossen. Aber als ich dort auf meinen Patenonkel wartete, konnte ich im Hintergrund der Musik die Schreie von Menschen erkennen. Schreie des Schmerzes.

Dieses Heim war eine Hölle. [...] es war ein Gefängnis für Kinder, die entführt und als NN gehalten wurden. Wir waren dort fast sieben Jahre lang, ja, wir waren acht Kinder. Ich hatte das Gefühl, lebendig begraben zu sein, denn die Behandlung war unmenschlich. Es fehlte an Zuneigung und an Leben. Es war völlig verboten, miteinander zu sprechen. Wir waren immer schweigsam. Wir konnten nicht spielen, lesen, malen und keine Freunde haben. Ich habe sehr gelitten, als sie Carlos, meinen Bruder, als ihren eigenen Sohn nahmen, weil er sehr intelligent war. Manuels Wunsch war es, aus ihm einen Soldaten zu machen. Carlos musste auch überleben, und er tat Dinge, unter denen er heute sehr leidet. Mein eigener Bruder hat uns leiden lassen, weil Manuel und das Militär ihm Anweisungen gegeben haben, wie er uns unter Druck setzen kann.

Die Nacht war eine weitere schreckliche Zeit. [...] bis heute fällt es mir schwer, zu schlafen. Warum? Weil die Casa de Belén nachts als Operationsbasis diente. Die Militärs hielten ihre Besprechungen im Speisesaal ab und gingen dann in den Schlafsaal der Mädchen. Ich konnte wegen des sexuellen Missbrauchs und der Angst, dass sie uns drei trennen würden, nicht schlafen. Es gab täglich physische und psychische Gewalt und sexuellen Missbrauch von Mädchen und Jungen. Ja, das sollte uns dazu zwingen, unsere Eltern und alles, was wir von unserer Familie erhalten hatten, zu vergessen. Jedes Mal, wenn wir uns über unsere Eltern beschwerten, wurden die Bestrafungen verschärft. Um zu überleben, hatte ich eine Strategie: Ich sagte mir, dass sie meinen Körper brechen können, aber nicht meine Seele. Denn dort hatte ich meine Mutter. Sie war mein Geheimnis und mein

Engel. Es war nicht nur Manuel, sondern es gab auch andere Soldaten, die mich missbrauchten. Ich hatte niemanden. Ich bat den Priester in Banfield um Hilfe, und er gab mir Manuel und Dominga. Und der Tod war immer nah. All das sollte uns für immer brechen. Sie sagten uns: »Wir wollen nicht, dass ihr so werdet wie eure kriminellen Eltern, Betrunkene und Prostituierte«. Deshalb wurden wir bestraft. Meine Mutter erschien immer wie ein Engel in der Dunkelheit. Sie gab mir Liebe und erinnerte mich daran, wie sehr sie mich liebte. Und ich danke ihr noch heute für die Liebe, die sie mir in den vier Jahren, die wir zusammen waren, gegeben hat. Ohne sie wäre es schwierig, das Leben und die Kraft zum Überleben zu finden.

Mein Vater hat sieben Jahre im Gefängnis gelitten und hat von dort aus nach uns gesucht. Die Suche war sehr lang und mit viel Hilfe konnte er uns finden. Als wir 1983 freigelassen wurden, mussten wir nach Schweden fahren, um unseren Vater zu treffen, der ins Exil gegangen war, als er aus dem Gefängnis kam. Dort sind wir jetzt zu Hause. Und ich spürte eine weitere Krise, weil ich meine Freiheit nicht verstehen konnte. Ich konnte mich nicht an Papa erinnern, ich konnte mich nicht an sein Gesicht erinnern, so sehr ich mich auch bemühte, aber ich war mir sicher, dass wir ihn im Gefängnis besucht hatten. Mir fehlte das Vertrauen, ich vertraute niemandem. Und ihm vertraute ich auch nicht, ich wusste nicht, ob er wirklich mein Vater war. Richter Pons und Manuel und Dominga hatten mir viele Dinge gegen meinen Vater erzählt, dass er der Teufel persönlich sei. Lange Zeit schlief ich mit einem Messer unter meinem Kopfkissen, weil ich Angst vor ihm hatte.

Jahrelang war ich verloren, wie eine blinde Frau ohne Blindenstock. Und nicht nur blind, sondern auch mit einer Verurteilung, die mich nicht atmen ließ. Die Identitätskrise und die Bitterkeit, so viele Dinge verloren zu haben, meine Kindheit, mein Spielzeug, meine Familie, mein Land und meine Möglichkeiten. Die Rettung war die Unterstützung der Familie, aber gleichzeitig hatte ich Todesangst. Dann begann ich zu studieren, zu malen und mir professionelle Hilfe zu holen. Ohne diese Hilfe wäre ich immer noch ein Mensch ohne Identität und ein Gefangener auf freiem Fuß. Heute habe ich die Zuneigung meines Vaters und meiner Familie wieder, und ich kann das Puzzle in großen Stücken sehen. Aber ich bin mir bewusst, dass Teile fehlen, ich war sehr zerbrochen. Die Malerei hilft mir, zu leben. Ich bin auch Krankenschwester geworden, um am Leben festzuhalten, trotz allem. Das ist meine Aufgabe, um leben zu können, nicht um zu überleben. Meine Mutter ist eine Heldin, wie viele meiner Klassenkameraden aus jenen Jahren. Ich bin stolz und teile mit meinen Eltern den Kampf um Freiheit und gegen alle Ungerechtigkeiten. Dieser Kampf geht bis heute in verschiedenen Formen weiter. Heute wollen wir, dass die Verantwortlichen für die Casa de Belén vor Gericht gestellt und bestraft werden, und dass das, was denjenigen von uns, die dort waren, angetan wurde, als Verbrechen gegen die Menschlichkeit anerkannt wird.

Elsa Osorio beschreibt in ihrem Roman »A veinte años, Luz« (Mein Name ist Luz) das Schicksal einer heranwachsenden Adoptierten. Nach langen Recherchen kann der Schriftsteller Juan Gelman im Jahr 2000 seine Enkeltochter Macarena Gelman in

Uruguay ausfindig machen, wo sie von einem Militärangehörigen adoptiert worden war. Im Februar 2011 findet ein Gerichtsverfahren gegen die Ex-Diktatoren Jorge Rafael Videla und Reynaldo Bignone wegen mehrfachen Kinderraubs und der Weitergabe von Kindern an Regierungsanhänger statt. Der damals 86-jährige Videla wird zu 50 Jahren Haft verurteilt, der 84-jährige Bignone zu 15 Jahren Haft. (»Die Zeit«, 6. Juli 2012)

Zwei Wochen später, in der Nacht zum 24. Mai, wurde sie mit 15 anderen Gefangenen gefesselt und abtransportiert. Zwei Tage darauf meldeten argentinische Zeitungen, dass bei einem Feuergefecht 16 »Subversive« getötet worden seien, darunter Elisabeth Käsemann. Der deutsche Obduktionsbericht listet vier Schüsse von hinten ins Genick und Herz auf. Der Leichnam hatte weder Haare noch Augen. Die Bluttat ist bis heute ungesühnt. (»Der Spiegel«, 27. Januar 2004)

Der ehemalige argentinische Diktator Jorge Rafael Videla hat knapp 30 Jahre nach der Diktatur erstmals zugegeben, die Ermordung und das Verschwindenlassen von Tausenden von Regierungsgegnern während des von ihm sogenannten »Schmutzigen Krieges« angeordnet zu haben. »Sagen wir, es waren etwa 7.000 oder 8.000 Menschen, die sterben mussten, um den Krieg gegen die Subversion zu gewinnen«, sagte er. »Wir konnten sie nicht hinrichten, aber wir konnten sie auch nicht vor Gericht bringen.« Ein vorgetäushtes Dilemma, um irgendwie seine Haut zu retten. Er gab zu, dass seine Regierung politische Gegner verschwinden ließ und in einigen Fällen die Babys raubte, was er wieder mit ungünstigen Umständen zu entschuldigen versuchte, nämlich den Kriegserfordernissen. »Es gab keine andere Lösung«, erklärte er. »Wir waren uns einig, dass es einen Preis zu zahlen gab, um den Krieg zu gewinnen, und wir mussten ihn geheim halten, damit das Land nicht sah, was geschah.« Dann gestand er doch den ständigen Raub von Babys.

Während Videla die gezielte Tötung tausender Oppositioneller anerkannte, lehnte er die Verwendung des Begriffs »Verschwundene« ab, weil damit fälschlicherweise etwas Geheimnisvolles bezeichnet wurde. Richtig dagegen sei, dass es »in jedem Krieg [...] eine Liste von Opfern, Ermordeten und Verschwundenen« gebe, »von Menschen, deren Verbleib unbekannt ist«. Auch hier gilt wieder die Ausrede: »Es ist eine beklagenswerte Folge des Krieges«.

Eine noch dreistere Lüge ist die Behauptung, dass die Unterbringung der Kinder getöteter Oppositioneller in der Obhut von Anhängern der Militärregierung ein Akt der Nächstenliebe gewesen sei.

Dass Videla plötzlich spricht, hat nichts mit Mitteilungsbedürfnis oder gar Reue zu tun. Er und andere wegen Menschenrechtsverbrechen verurteilte Militärs denken, dass Eduardo Duhalde sie amnestieren würde, wenn er gewählt würde. Irrtum. (»Reuter«, 14. April 2012) Dummheit und fehlender Weitblick sind die Eigenschaf-

ten, die einen Militär in seinem Denken und Handeln früher oder später scheitern lassen.

»Ich bereue nichts und schlafe jede Nacht sehr gut«, sagte Videla. »Ich trage eine Last auf meiner Seele und möchte einen Beitrag leisten, Verantwortung übernehmen, um der Gesellschaft zu helfen, zu verstehen, was passiert ist, und um es Offizieren, die einen niedrigeren Rang als ich haben, leichter zu machen.« Er möchte die Verbrechen rechtfertigen und den Untergebenen die moralischen Zweifel nehmen. Eine Militärdiktatur bedeutet eben nicht nur die Aussetzung der Demokratie als Verfahrensform, sondern vor allem die Verletzung der Menschenrechte und völlige Willkür gegenüber Verfassung und Gesetze. (»Reuter«, 14. April 2012)

Die Todesflüge Organisiertes Verschwindenlassen. Erst gibt es gerüchteweise Vermutungen, dann Annahmen durch zerstörte Körper, die an der Küste Uruguays angeschwemmt werden, dann kommt jemand auf die Idee, Logbücher zu suchen. Und findet sie. Und findet die Einträge von Flügen, die für kurze Zeit aufs Meer hinausfliegen und bald wieder zurückkommen. Einträge in dem naiven Glauben, bürokratische Ordnung müsse sein, und es würde niemals gegen einen Verantwortlichen des Militärs Klage erhoben. »Mach Dich fertig, Du wirst nach La Plata gefahren«, lautet die Ankündigung des Todes entweder mit der Pistole oder dem Turboprop-Transporter, SC-7 Skyvan. Vor dem Flug wurde den Opfern das Beruhigungsmittel Natriumthiopenta eingespritzt, angeblich eine Impfung. Man fliege sie in die Freiheit, wird ihnen gesagt, es spielt Musik, und die Häftlinge werden zu tanzen aufgefordert. Dann müssen sie sich entkleiden, und die große Luke wird geöffnet. Diese Vortäuschung einer anderen Wirklichkeit erinnert an das Schicksal der Opfer vor Betreten der Gaskammern der Nazis.

Drei Gründungsmitglieder der Menschenrechtsorganisation »Mütter der Plaza de Mayo« und zwei französische Nonnen werden ebenfalls in den Tod geflogen. 180–200 Touren mit jeweils 13–17 Opfern werden 1977 und 1978 geflogen, jeweils am Mittwoch, erklärt der Angeklagte Adolfo Scilingo, der nur zweimal mitgeflogen sein will. In Spanien wird er wegen 30 Morden bei Todesflügen zu mehr als 1.000 Jahren Haft verurteilt. Ein anderer Pilot, der 2009 in Spanien festgenommen und ein Jahr später an Argentinien ausgeliefert wird, arbeitet als Pilot bei einer niederländischen Fluggesellschaft. Das Flugzeug gibt es noch, es wird in Florida gefunden und kehrt als Ausstellungsstück zur ESMA zurück.

Das »Verschwindenlassen« von Menschen per Flugzeug stammt nicht aus Argentinien, sondern geht auf französische Erfahrungen im Algerienkrieg (1954–1962) und auf die Niederschlagung des Aufstands in Madagaskar 1947 zurück. Nach der kubanischen Revolution 1959 kam es in Südamerika zu zahlreichen sozialen Unruhen und Guerrillabewegungen. Daraufhin kooperierten Argentinien, Chile, Uruguay, Paraguay, Bolivien und Brasilien mit den USA in der Operation Condor – einer

grenzüberschreitenden Strategie zur Aufstandsbekämpfung, die etwa 400.000 zivile Todesopfer in den 1960er und 1970er Jahren fordert.

Französische Algerienkriegsveteranen traten dabei als zentrale Berater auf und vermittelten die sogenannte »französische Doktrin«, die auf geheime Verhaftungen, Folter, illegale Tötungen und das Verschwindenlassen verdächtiger Personen setzte. Diese Strategie wandte bereits Präsidentin Isabel Perón an, die 1975 die Streitkräfte zur Auslöschung von »Subversion« in der Provinz Tucumán ermächtigte. Dort führte General Antonio Bussi, ein Schüler des französischen Generals Aussaresses, das Kommando bei der Zerschlagung der ERP-Guerrilla. Aussaresses war zuvor in mehreren Kriegen aktiv und ein Experte für Folter. Auch Oberst Robert Servant, der 1974 als Chef der französischen Militärmission nach Argentinien kam, unterrichtete in dieser Angelegenheit. Gleichzeitig beeinflussten ehemalige Mitglieder der französischen Geheimgruppe OAS die rechtsextreme argentinische Organisation »Triple A«. Im selben Jahr wurden elf Marine-Spezialeinheiten zur Bekämpfung der »Subversión« gegründet, die direkt dem Geheimdienst unterstanden.

Der geheime »Plan de Capacidades de la Armada«, der nur in 20 Exemplaren existierte, gab der Marine die Hoheit über Flüsse und Häfen und verpflichtete sie, mithilfe anderer Streitkräfte subversive Gruppen aufzuspüren und zu vernichten – mit dem Ziel, Ordnung, Eigentum und Staatsgewalt zu sichern. Diese Methoden hatten jedoch bereits früher Anwendung gefunden.

So wurde 1958, drei Jahre nach dem Sturz von Perón, der Conintes-Plan eingeführt. Das Dekret 9.880 erlaubte der Regierung Frondizi bei inneren Unruhen Streikverbote und Militäreinsätze anzuordnen. Demonstrierende wurden als Terroristen von Militärgerichten verurteilt. Das Land wurde in militärische Zonen gegliedert, orientiert an Industriegebieten, um gezielt Arbeiterproteste, Studentenbewegungen und erste Guerrillaaktionen zu unterdrücken. Damit sollte der »Terrorismus« bekämpft werden, um Anarchie und Putschversuche zu verhindern. Während der nur zweijährigen Laufzeit des Plans wurden Tausende verhaftet, mindestens 111 im Schnellverfahren verurteilt, und zehntausende Beschäftigte im öffentlichen Sektor zum Militärdienst verpflichtet. 1960 traten an die Stelle des Plans noch härtere Gesetze.

Einmal werden die Häftlinge der ESMA auf die Insel »El Silencio« transportiert, die 1979 von der Task Force 3.3 genutzt wird. Sie sollen vor der Interamerikanischen Menschenrechtskommission (IACHR) versteckt werden, die aufgrund von mehr als eintausend Klagen der Insel einen Kontrollbesuch abstattet. Sie gehört dem Erzbischof von Buenos Aires. Der Name der Insel passt nicht nur zu dem Verschwinden der Opfer, sondern auch zu dem Verschweigen, zu ihrer Unsichtbarkeit und ihrer Lautlosigkeit. Die katholische Kirche kollaboriert massiv mit der Militärdiktatur. Aber als die IACHR kommt, gehen die Familienangehörigen zum Büro der Organisation Amerikanischer Staaten OAS. »Ich hatte gemischte Gefühle,« erinnert sich Gustavo

Bellingerini, dessen Vater zwei Jahre zuvor verschwunden war. Aber dort sahen sie eine endlose Schlange von Menschen. »Es war sehr ermutigend zu wissen, dass wir nicht allein sind, und all die Würde derer zu sehen, die sich aufgereiht haben, um sie anzuprangern, aber auf der anderen Seite war es herzerreißend, das erste Mal, dass das Ausmaß der Menschenrechtsverletzungen deutlich wurde.« Die Räume der ESMA werden anders möbliert, doch es hilft nichts. Die IACHR bleibt zwei Wochen und erhält vor Ort 5.580 Klagen wegen Entführung und Verschwindenlassen. Sie verfasst einen vernichtenden Bericht, der auf Umwegen wieder ins Land kommt. Die Täuschungsmanöver haben nichts geholfen. Man spürt, das ist der Anfang des Endes. (»El País«, 6. September 2019).

Doch die wieder hergestellte Demokratie ist defekt. »Der Widerspruch ist unser Merkmal, seit wir von den Spaniern erobert wurden,« schreibt der Schriftsteller Marcelo Figueras.

Deshalb sind unsere dunkelsten Zeiten oft die kulturell fruchtbarsten. Der noch zaghafte Boom der jungen argentinischen Literatur kommt nicht aus dem Nichts, sondern aus dem Kontext eines Landes, das sich rasend schnell verschuldet; aus einem Land, wo die Presse und das Fernsehen in den Händen einiger weniger Konzerne sind und die Meinungsfreiheit eine Chimäre ist; wo die Polizei ohne strafrechtliche Folgen Jugendliche und Kinder tötet und Kundgebungen mit Tränengas und Gummigeschossen unterbunden werden; wo die Justiz gefügig die Forderungen der Wirtschaftsmacht erfüllt (zum ersten Mal seit der Diktatur gibt es über zwanzig politische Häftlinge) und wo man Unternehmer und Spekulanten ihre Milliarden ungehindert ins Ausland verschieben lässt. (»Neue Zürcher Zeitung«, 11. April 2018)

5 Caudillos und Gauchos

Die indigenen Völker | England | Der süße Traum der Unabhängigkeit | Die Caudillos | Ruhm und Tod | Politik der Gewalt | Kultur der Grausamkeit | Die Gauchos | Barbarei und Zivilisation | Diktator Rosas | Alberdi | Sarmiento | »Facundo« | Kommerz der Gewalt

Selten gibt es eine so lange andauernde Phase der Stagnation, der Anarchie im Sinne von Machtlosigkeit und folglich der Gewalt bei einer Staatsgründung wie derjenigen Argentiniens nach Erlangung der Unabhängigkeit von Spanien.

Diese ist selber weniger problematisch. Angesichts der Besetzung Spaniens durch Napoleon 1807–14 fühlen sich die Angehörigen der Oberschicht, Händler und Großgrundbesitzer, 1810 ermuntert, die Kontrolle Spaniens und des Vizekönigreichs La Plata abzuschütteln und die Unabhängigkeit zu erklären. Mangels alternativer Entwürfe werden die kolonialen Verwaltungsstrukturen nur geringfügig modifiziert. Die Wirtschaft stagniert wie auch die Bevölkerungsentwicklung, beides ein Erbe der Kolonialpolitik. Unter diesen Bedingungen wird sogar von einigen Akteuren der Unabhängigkeit eine Rückkehr zu feudalen Verwaltungs- und Herrschaftsstrukturen erwogen, Abgesandte sollen mit dem brasilianischen Kaiser in Rio de Janeiro über die Eingliederung der Vereinigten Provinzen in das Kaiserreich verhandeln, aber auch mit Frankreich über die Inthronisierung eines europäischen Prinzen am Río de La Plata. Aus diesen Plänen wird nichts, aber sie zeigen, dass es den Akteuren der Unabhängigkeit weniger um Demokratie und Aufklärung geht als um wirtschaftliche Selbstbestimmung.

Die Provinzen schließen sich 1816 zu einer Föderation zusammen, den Vereinigten Provinzen des Río de La Plata einschließlich Uruguay und der heutigen Provinz Boliviens Tarija. Bei der Gründung der Föderation geht es nicht um die Montesquieu'sche Erkenntnis der Machtstärkung durch Machtteilung, sondern um die organisierte Opposition gegen Buenos Aires, die Stadt, die den Eingang des La Plata kontrolliert, Zölle erhebt und dadurch zu Reichtum gelangt, während die Provinzen, die sich in westlicher und nordwestlicher Richtung bis zu den Anden erstrecken, nur

geringe Einkünfte haben und gelegentlich sogar vom Außenhandel abgeschnitten werden. Sie opponieren gegen Buenos Aires, aber kämpfen zugleich auch untereinander um Vorherrschaft.

So beginnt ein jahrzehntelanger Kampf der Föderalisten im Hinterland gegen die Unitarier am Rio de la Plata, die einen zentralistischen, von Buenos Aires geführten Staat anstreben. In den Provinzen übernehmen rivalisierende Caudillos die Macht. Sie sind vor allem Militärs, Führer provinzieller Heere, in geringerem Maß auch Führer von Politik und Verwaltungen. Sie kämpfen nicht nur gegen die Unitarier, sondern auch untereinander: Bündnisse werden geschlossen und gewechselt, und natürlich werden Kriege gegeneinander geführt. Aufgrund der geringen Bevölkerungszahl umfassen ihre Armeen nicht mehr als etwa 6.000 Männer, dürftig ausgebildete landlose Bauern, ehemaligen Sklaven und Viehhüter. Es sind die legendären Gauchos. Die Caudillos sind alle in den 1780er Jahren geboren und nehmen im Alter von 30, 40 Jahren an den Befreiungskämpfen teil. Eine Generation von Kriegerern, für die Politik Kampf zwischen Freund und Feind bedeutet, Gewalt und die ständige Alternative von Leben oder Tod.

Wie seit der Regierungslehre der Antike bekannt, bietet eine stagnierende Anarchie und Machtlosigkeit die günstigsten Bedingungen für die Errichtung einer Diktatur. Auf originelle Weise sortiert Kant in seiner »Anthropologie« Freiheit, Gesetz und Gewalt zueinander, wobei Gewalt die Durchsetzung von Recht und Freiheit bedeuten kann, aber auch bei deren Abwesenheit schlichte Willkür. So bilden Freiheit und Gesetz mit Gewalt die erstrebenswerte Republik. Freiheit und Gesetz ohne Gewalt die Anarchie, Gesetz und Gewalt ohne Freiheit die Despotie und schließlich Gewalt ohne Freiheit und Gesetz die Barbarei.

Der argentinische Schriftsteller des 19. Jahrhunderts Eduardo Gutiérrez spricht von »einem völlig aus dem Gleichgewicht gebrachten und anarchisierten Land«. So wundert es nicht, dass in Argentinien Juan Manuel de Rosas, der Gouverneur von Buenos Aires (1829–32), 1835 vom Parlament diktatorische Vollmachten erhält und bis 1852 herrscht; brutal und jegliche Opposition unterdrückend. Diese Herrschaft muss sich nicht einen neuen Adelstitel zulegen wie Napoleon I. oder sich mit Weltanschauungen wie Romantizismus oder utopischer Sozialismus legitimieren wie Napoleon III. Es reicht ein Satz zur Charakterisierung der Person, zur Rechtfertigung der Diktatur und als Titel des Regierungsprogramms: »Restaurator der Gesetze«. Eine zweifellos moderne Diktatur.

Auch noch nach der Herrschaft von Rosas und der schließlich 1853 verabschiedeten Verfassung und formalen Bildung des Nationalstaats Argentinien gehen einige Jahre lang die Provinzkämpfe weiter. Der schließlich in der Verfassung sichtbare Kompromiss zwischen den Lagern spiegelt sich in dem Namen des Staatswesens wider, das die verschiedenen föderalen Organisationen aus verschiedenen Zeiten in einem voluminösen Namen vereint: »Argentinische Nation, Vereinigte Provinzen

von Südamerika, Vereinigte Provinzen des Rio de la Plata, Argentinische Konföderation«.

Die indigenen Völker Gewalt ist im 18. und 19. Jahrhundert ein ständiger Begleiter des alltäglichen Lebens. Es gibt sie auf drei Gebieten: den ständigen Konflikten mit den Ureinwohnern, den imperialen Angriffen Englands, in geringerem Maß auch Frankreichs sowie die kriegerischen Auseinandersetzungen mit Brasilien, und schließlich die Gewalt der Caudillos und Gauchos.

Was den ersten dauerhaften Konflikt betrifft, so kommt es zu periodisch auftretenden gewaltsamen Konfrontationen zwischen den spanischen Einwanderern und dort Geborenen (Kreolen) und den verschiedenen indigenen Völkerschaften. Ihre jeweiligen Rechtsauffassungen zu der Frage, wem freilaufende Tiere gehören, sind diametral entgegengesetzt. Für die Kolonisten sind die großen Herden Privateigentum, für die indigenen Völker traditionelles Gemeineigentum. Es kommt zu bewaffneten Auseinandersetzungen, die gelegentlich eskalieren. Die Indigenen unternehmen immer wieder gut vorbereitete, kurze Überraschungsangriffe. Dann werden Viehfarmen angegriffen, Rinder und Pferde in erheblichen Mengen geraubt, Häuser und Ställe zerstört und Frauen und Kinder entführt.

Der amerikanische Reisende John Anthony King, der lange Jahre von 1817 bis 1841 in Argentinien lebt, schildert seine Begegnung mit einem Mann und einer Frau auf dem Weg nach Córdoba:

Auf dem Gesicht des Mannes stand *Elend* geschrieben – auf dem seiner Frau *Verzweiflung*. Fortwährend in Tränen gebadet, unabhängig davon, ob sie sich bewegte, saß oder stand, zeigte sich mir ständig dieses eine Bild [...] Um mich, wenn möglich, nützlich zu machen und ihre Gemüter zu beruhigen, nutzte ich die Gelegenheit, mit ihr allein zu sprechen.

- »Señora«, sagte ich, »Sie haben in letzter Zeit schreckliche Dinge erlebt. Ich komme gerade aus Buenos Ayres, und in fast jedem Dorf, in fast jedem Haus habe ich die schrecklichen Auswirkungen unseres Bürgerkriegs gesehen«.

- »Und Sie haben es gewagt, die Pampas zu durchqueren, Señor?« rief sie aus.

- »Was habe ich denn zu befürchten?«

- »Die Indios Señor, die Indios!«

- »Die Indios?« sagte ich, um sie dazu zu bringen, weiter über das Thema zu sprechen, das offensichtlich der Grund ihrer Verzweiflung war.

- »Ja Señor«, rief sie aus, »sie haben alles ruiniert. Bevor sie kamen, waren wir glücklich – sie haben mich aus meinem Heim gerissen, und sechs lange Monate war ich eine elende Gefangene. [...] Die Gefangenschaft mit all ihren Leiden hätte ich ohne Murren ertragen können, in der süßen Hoffnung auf ein schließliches Ende; aber, Señor, ihr Anführer machte mich zu seiner Beute! Er fesselte meine Hände und zwang mich während meiner langen Gefangenschaft zu seinen schreckli-

chen Liebkosungen. Mein Mann fürchtet sie, und er fürchtet eine Enthüllung. Ich habe nicht gewagt, sie zu erwähnen.«

Gelegentlich verüben Indigenas auch Angriffe auf Buenos Aires und greifen die Festungen an. Oft kommen sie aus Chile über die Anden und bringen das Geraubte zurück auf die chilenischen Märkte. Vormalig dienten diese Angriffe militärischen Zwecken wie dem Widerstand gegen die spanischen Kolonisten. Im Lauf der Zeit aber ersetzen kommerzielle Interessen die militärischen. Die Angriffe dienen der persönlichen Bereicherung und damit dem Zuwachs an Macht in der Gemeinschaft. Der Versuch Spaniens, 1726 mit einem Friedensvertrag die Grenzspannungen und Invasionen zu beenden, scheitert 1737; der Vertrag ist dann zwar noch bis in die 1930er Jahre gültig, hat aber jegliche Bedeutung verloren. Die Konflikte verschärfen sich und führen zu großen Opfern auf beiden Seiten, aber auch zu verbesserten bewaffneten Organisationsformen. So bilden die Krieger der Fehuelhets, Huilliches, Peheunches, Araucanos und Pampas eine große indigene Konföderation mit mehr als 4.000 Partisanen. Ihre Aktionen richten sich gegen Córdoba, Santa Fe, Arrecifes, Lujan und vor allem die Pago de Magdalena, wo sie eine große Zahl von Spaniern töten und mit gefangenen Frauen und Kindern sowie 20.000 Stück Vieh entkommen. 1750 greifen Indigene eine Jesuitenreduktion an und legen die Mission Nuestra Señora de los Desamparados in Schutt und Asche.

England Die zweite Form der Gewalt jener Jahre betrifft die alltägliche Bedrohung Argentiniens durch auswärtige Mächte. Die Anarchie lockt England an, die Weltmacht, die seit Jahrzehnten mit Hilfe von Piraten Handelsschiffe überfällt, Stützpunkte errichtet und bei Bedarf auch Befreiungsbewegungen unterstützt wie die von Francisco Miranda in Venezuela.

Schon länger fällt der Blick auf Buenos Aires. Unmittelbar nach dem Sieg Englands über die vereinigten spanischen und französischen Flotten 1805 bei Trafalgar überredet der Marineoffizier Home Riggs Popham den Premierminister Pitt, ihn zum Kap der Guten Hoffnung zu schicken, um die dortige niederländische Kolonie zu erobern. Das Kap, so Popham, könnte in feindlichen Händen dazu benutzt werden, Großbritanniens westlichen Seeweg zum Orient zu behindern. Pophams Argumente überzeugen. Er erhält den Auftrag und nimmt 1806 das Kap der Guten Hoffnung mühelos ein. Nach der Kapitulation der Holländer findet der rastlose Popham angeblich seine Schiffe untätig in der Tafelbucht liegen und, denkt an seine Gespräche mit Pitt und die Pläne einer Invasion, die er mit dem venezolanische Revolutionär Miranda ausgearbeitet hatte. Doch Miranda scheitert und ebenso Popham, weil sie zwar die antspanische Haltung der Kreolen zur Kenntnis nehmen, nicht aber die gleichzeitig damit einhergehende Ablehnung der Alternative einer britischen Abhängigkeit.

Da erfährt Popham von dem wehrlosen Zustand von Buenos Aires. Ihm gefällt der Gedanke an einen plötzlichen – wenn auch unerlaubten – Schlag. Mühelos kann er General Baird, den kommandierenden Offizier am Kap, überreden, ihm das einundsiebzigste Regiment unter General William Carr Beresford zu leihen.

An Lord Castlereagh schreibt er, dass Buenos Aires ein idealer Ort für den kolonialen Tauschhandel, Rohstoffe gegen Fertigwaren sei. »Das große Zentrum des Handels in allen seinen Provinzen ist der Fluss, über den jährlich ein großer Teil der Reichtümer der Königreiche Chile und Peru fließt«, als da seien »Silber und Edelsteine, [...] Kakao, Indigo, Cochenille, Kobra, Wolle, Hanf, Rosshaar, Weizen, Harze, Pharmazeutika, Hörner, sowie Häute und Talg.« Eingeführt würden »verarbeitete Produkte aus Großbritannien«. Was die Chancen einer Invasion in Buenos Aires betreffe, so gebe es »viele Zeugnisse« von britischen Händlern in Buenos Aires. Sie berichteten von »militärischer Schwäche und politischer Unzufriedenheit. Daher können wir angesichts solcher Berichte von einer erfolgreichen Unternehmung ausgehen«. Anschließend segeln sie in Richtung Rio de la Plata. Erst bei einem Zwischenstopp auf St. Helena berichtet Popham gegenüber London von seinen Absichten und veranlasst den Gouverneur der Insel, ihm vierhundert Mann zu leihen.

Am 8. Juni 1806 erreicht Popham schließlich den Rio de la Plata und greift unvermittelt Buenos Aires an. Der Stadt fehlen jegliche Verteidigungsanlagen, sodass eine Kolonne von 1.560 britischen Soldaten mühelos die Stadt mit 55.000 Einwohnern einnehmen kann.

Als aber die Bürger von Buenos Aires erkennen, dass sie von einer relativ unbedeutenden Zahl von Menschen erobert wurden, sind sie über diesen leichten Sieg empört und mobilisieren Unterstützung durch Montevideo und umliegende Orte. Mit deren Hilfe überraschen sie die Invasoren und siegen. 300 der 1.560 Angreifer starben bei diesem Unternehmen.

England gibt aber noch nicht auf und startet im folgenden Jahr eine zweite Invasion. Doch diese endet noch katastrophaler mit dem Tod der Hälfte der 15.000 Soldaten. In den drei Tagen, die die Engländer der Bevölkerung als Frist zur Kapitulation geben, stellen die Einwohner von Buenos Aires eine Armee von 9.000 Milizionären auf die Beine, verteilen Waffen und befestigen die Stadt mit Barrikaden und Schützengräben. »Ich rückte mit den Schützen bis zur Westseite des Gebäudes des Jesuitenkollegs vor,« berichtet Oberstleutnant Henry Cadogan, »ohne beträchtliche Verluste zu erleiden, als beim Vorrücken der leichten Kanone, um eine Bresche in den Haupteingang des Gebäudes zu schlagen, der Feind plötzlich in großer Zahl an einigen Fenstern, auf dem Dach dieses Gebäudes, von den Kasernen auf der gegenüberliegenden Straßenseite und vom Ende der Straße aus erschien. In einem Augenblick werden die gesamte Vorhutkompanie meiner Kolonne sowie einige Kanoniere und Pferde getötet oder verwundet«.

Die Einwohner von Buenos Aires sind stolz auf ihre Verteidigungsfähigkeit und ihren Bürgermeister Martin de Álzaga. Er ist nicht unbedingt beliebt, aber ein ge-

nialer Organisator. Doch der Stolz weicht nach kurzer Zeit der Gewalt: »Die Revolution frisst ihre Kinder«, Álzaga wird wegen einer angeblichen Verschwörung angeklagt, verurteilt und hingerichtet.

Der süße Traum der Unabhängigkeit Bevor wir uns der dritten Form der das Land prägenden Gewalt zuwenden, der von Caudillos und Gauchos, geben wir einem Moment der Freude über eine vielversprechende Zukunft ihren Platz, das heißt der glücklich erlangten Unabhängigkeit von Spanien. Der Kampf um die Unabhängigkeit begann 1810 mit der Mai-Revolution (Primera Junta) in Buenos Aires und der ersten autonomen Regierung, setzte sich 1816 mit der formellen Unabhängigkeitserklärung in San Miguel de Tucumán fort und endete 1825 mit dem Sieg über die Spanier und der offiziellen Unabhängigkeit Argentiniens. Ein britischer Staatsbürger namens Love, der seit 1820 in Buenos Aires wohnt, notiert in anonym hinterlassenen Aufzeichnungen:

Am 21. Januar 1825 traf in Buenos Ayres um acht Uhr abends ein Express mit der Nachricht von der Schlacht von Ayacucho in Peru ein. Ein so entscheidender und unerwarteter Sieg (über die Spanier, WH) löste einen Freudentaumel aus: Die Menschen drängten sich in den Kaffeehäusern und lauschten den verschiedenen Rednern, die den Sieg beschrieben; es erinnerte an die Menschenmengen vor den Zeitungsbüros in London bei ähnlichen Anlässen. Um zehn Uhr abends wurde vom Fort aus eine dreifache Salve abgefeuert, die von der in den inneren Straßen verankerten Kriegsbrigg Aranzazu und einer brasilianischen Kriegsbrigg beantwortet wurde. Am selben Abend fanden teilweise Beleuchtungen und Feuerwerke statt.

Am 22. Januar fand im Theater eine Aufführung statt, bei der die Nationalhymne gesungen und lautstark (die Heerführer, WH) Bolivar, Sucre usw. bejubelt wurden, und Oberst Ramirez las den Zuschauern von den Logen aus die offiziellen Einzelheiten vor. Das Theater wurde mit Seidenstoffen und nationalen Emblemen geschmückt und mit zusätzlichen Lampen beleuchtet; an den Türen wurde eine Ode auf den Sieg verkauft und eine Militärkapelle stationiert.

Die Feierlichkeiten dauerten drei Nächte lang an, mit Lagerfeuern, Beleuchtungen und Militärmusik auf der Galerie des Rathauses; die Pyramide auf dem Platz war beleuchtet und von Transparenten umgeben usw. Das Volk schien verrückt vor Freude zu sein; ich hätte es kaum für fähig gehalten, einen solchen Enthusiasmus zu empfinden; und obwohl diese Überschwänglichkeit vielleicht nicht immer als Beweis für Patriotismus angesehen werden sollte, bin ich doch überzeugt, dass die Masse des Volkes sich aufrichtig freute.

Das »Kaffeehaus des Sieges« war sowohl drinnen als auch draußen gut besucht, und Wein und Bier wurden im Überfluss getrunken. Es wurden verschiedene Trinksprüche vorgetragen, unter anderem auf die »religiöse Toleranz«. Es wurden viele Reden gehalten, in denen die Vergangenheit und die Zukunft beschrieben wurden, wobei das Glück der Bewohner der Provinz Rio de la Plata im Vorder-

grund stand. Einige Hunderte formierten sich in militärischer Aufmachung und zogen mit Fahnen und Musik durch die Straßen, sangen die Nationalhymne und riefen laut »Viva!« vor den Häusern bekannter Patrioten. Vor der Residenz des britischen Konsuls ließen sie England, den König von England und die Freiheit hochleben. Vor dem Haus des amerikanischen Pfarrers hörte man ähnliche Hochrufe auf Nordamerika. Oberst Forbes lud sie in sein Haus ein und prostete ihnen mit einem Glas Wein zu. Die ganze Nacht hindurch dauerte die Versammlung in den Straßen mit Musik und Gesang an, doch kam es nur selten zu Unregelmäßigkeiten. Einige gewalttätige Geister deklamierten gegen die Brasilianer, und es hieß, dass am Haus des brasilianischen Konsuls Fensterscheiben eingeschlagen wurden; aber diese Tat wurde von den anderen schnell abgetan. In der Tat gibt es hier nichts, was an einen Mob, insbesondere an einen englischen Mob, erinnern könnte. Die Gruppen, die durch die Straßen zogen, setzten sich aus den vornehmsten jungen Männern der Stadt zusammen. Ein junger Mann namens Saravia wurde als eine Art Anführer und Manager dieser volkstümlichen Anlässe angesehen; mit viel Witz, Umtriebigkeit, einem erträglichen Anteil an Redekunst und standhaftem Patriotismus spielt Saravia keine unbedeutende Rolle in der Politik von Buenos Ayres.

In »Faunch's Hotel« wurden öffentliche Abendessen veranstaltet. Achtzig kreolische Herren nahmen daran teil. Der Speisesaal war mit Fahnen aller Nationen, Porträts von Bolivar, Sucre usw. geschmückt, und eine Militärmusik spielte »God save the King!«, als auf die Gesundheit des Königs von England angestoßen wurde. [...]

Ein Abonnementball mit Abendessen wurde ebenfalls von einigen Gentlemen aus Buenos Aires im Consulado veranstaltet. Engländer und andere Ausländer nahmen in großer Zahl daran teil. Im Innenhof, der mit einem Vordach überdacht und prächtig dekoriert war, wurde getanzt: Die Damen waren in großer Zahl erschienen und machten durch ihren Tanzstil und ihre bezaubernde Kleidung die Szene zu einem äußerst faszinierenden Ereignis, das sich mit allen anderen derartigen Vergnügungen in Europa messen konnte. Das Tanzen dauerte die ganze Nacht hindurch und bis fast sieben Uhr am Sonntagmorgen, ohne dass ein Bischof von London oder ein geweihter Adelige eingegriffen hätte. Leider erwies sich die Nacht als sehr heiß. Der Abendbrottisch war im großen Salon gedeckt.

Die in Buenos Ayres ansässigen nordamerikanischen Herren veranstalteten am 23. Februar 1825 im gleichen Gebäude, dem Consulado, ein ähnliches Ereignis zu Ehren des Sieges von Ayacucho und Washingtons Geburtstag. Da mehr Zeit für die Vorbereitungen zur Verfügung stand und der Abend kühl war, war es die prächtigste Veranstaltung, die man je in diesem Land gesehen hat; und was die Wirkung angeht, war sie kaum zu übertreffen. Das Sonnensegel war in Form einer Kuppel aufgespannt, und die Wände des Hofes, in dem der Tanz stattfand, waren mit Fahnen geschmückt: Am auffälligsten waren die Flaggen von Buenos Aires, Peru, Chile, Großbritannien und Amerika. Das grelle Licht, das auf diese Farben fiel, und die sylphidenhaften Bewegungen der Damen, die sich in den Tanz mischten, ließen alles wie einen Zauber erscheinen, der die Märchen der

östlichen Romantik wahr werden ließ. »London kann das nicht übertreffen«, rief ein gerade aus England eingetroffener John Bull aus, als er den Schauplatz der Festlichkeit betrat: die anmutige Haltung und das Aussehen des weiblichen Teils der Gesellschaft überraschten ihn offensichtlich. Die Musik war vom Feinsten; Masoni und andere Professoren führten den Vorsitz. Es war die erste Unterhaltung, die die Nordamerikaner in diesem Land dem Publikum von Buenos Ayres boten; und sie waren zweifellos sehr erfolgreich, was ihrer Großzügigkeit und ihrem Patriotismus die höchste Ehre einbrachte. Man kann sagen, dass die ganze Welt von Buenos Ayres anwesend war, und sie trennten sich erst um sieben Uhr am nächsten Morgen. Die Außenfassade des Consulado war mit den Namen von Washington, Bolivar und Sucre beleuchtet.

[...]

Das Theater war an den drei Abenden geöffnet; die Nationalhymne wurde gesungen, das Haus geschmückt usw. Der britische Konsul war mit seinem Gefolge in einer der Karnevalsächte anwesend, und am Sonntag ging er in einem Festzug vom Fort zur Kathedrale. Alle Staatsbeamten waren im Zug, auch die ausländischen Konsuln. Es war ein Fußmarsch, und Mr. Poussett, der britische Vizekonsul, ging mit Mr. Slacum, dem nordamerikanischen Konsul. Wer hätte sich vor vierzig oder fünfzig Jahren ein solches Ereignis träumen lassen – ein britischer Konsul, der zusammen mit einem Konsul seiner inzwischen unabhängigen Kolonien in einer Prozession die Unabhängigkeit eines anderen Teils des amerikanischen Kontinents feiert [...]

Am 24. Februar zog ein Triumphwagen durch die Straßen, gefolgt von einem Artilleriegeschütz und einem weiteren Wagen mit Waffen aller Art, begleitet von Fackelträgern und Militärmusik. Der große Wagen war mit Fahnen geschmückt: die britische Flagge habe ich nicht gesehen.

Doch ganz unerwartet abrupt endet der Aufzug, entschwindet der Frohsinn der dreitägigen Feier wie ein süßer Traum.

Denn »als die Kavalkade die Plaza erreichte, wurde sie von einem Wind aus der Pampa mit der üblichen Begleitung von Staub überholt, der die Atmosphäre verdunkelte und es dringend erforderte, Geschäfte und Fenster umgehend zu schließen. Die Londoner Taschendiebe fanden während dieser Sturmböen ein reiches Betätigungsfeld für ihre Talente.«

Die Befreiung ist vollbracht, ihre befreienden Gefühle sind ausgekostet. Der Alltag ist noch da, die Frage, die sich stillschweigend über die Akteure legt, lautet: Wie wird die Freiheit gestaltet, wie viele alte Lasten werden die Menschen weiterhin bedrücken?

Eine der Hoffnungen richtet sich auf die lateinamerikanische Wirtschaft, auf mehr wirtschaftliche Partizipation, auf eine Welle neuen Wohlstands, den Gewinn der Unabhängigkeit. Mit der endgültigen Befreiung in den 1820er Jahren, als das ehemalige Vizekönigreich La Plata endgültig unabhängig wird, schwindet die Hoff-

nung. Die Volkswirtschaften der Region sind sogar ärmer und isolierter als in der späten Kolonialzeit. Politische Unruhen sind sowohl Ursache als auch eine Folge dieser Situation. Die Steuereinnahmen sinken, und die Ausgaben für Militär und Verwaltung steigen über diejenigen des Kolonialregimes. 1819 hat die Provinz Buenos Aires 125.000 Einwohner, Córdoba 75.000, Santiago 60.000 und Salta 50.000. Zwischen Buenos Aires und den übrigen Provinzen herrscht ein starkes Gefälle, deutlich sichtbar bei den unterschiedlichen Steuereinnahmen: 1824 nimmt Buenos Aires 2,5 Millionen Dollar ein, davon 2,0 Millionen Dollar aus Zöllen, Córdoba 0,7 Millionen Dollar, davon 0,3 Millionen Dollar aus Zolleinnahmen, und San Juan 20.000 Dollar, davon 3.800 Dollar aus Zolleinnahmen. Die jahrzehntelange Konfrontation von Föderalisten und Unitariern hat zu keinem föderalen Ausgleich gefunden, sondern die Ungleichheit verstetigt und allenfalls noch vertieft.

Die alle Festlichkeit und Ausgelassenheit abrupt schluckenden Staubböen sind die Vorboten einer Zeit, in der sich die Hoffnungen auf einen Neuanfang in Freiheit und Glück als von Anfang an illusionär erweisen. Der in den Vereinigten Staaten zu jener Zeit praktizierte Republikanismus findet keinen Platz in der Überwindung einer kolonialen, feudalen Vergangenheit. Die Erklärung des Philosophen William James anlässlich der Enthüllung eines Denkmals 1897 in Boston zu Ehren von Robert Gould Shaw, der im amerikanischen Bürgerkrieg eine Brigade von Afroamerikanern anführte, wäre in Buenos Aires wenig denkbar:

Wenn sich die Nation vor allen anderen Nationen durch etwas auszeichnet, dann durch den uns jeden Tag aufs Neue schützenden Habitus des uneitlen Handelns, vernünftigen Sprechens, Schreibens und Wählens, der raschen Beseitigung von Korruption, des Wohlwollens gegenüber einer anderen Partei und der Fähigkeit, wahre Menschen auf den ersten Blick zu erkennen und sich lieber von ihnen regieren zu lassen als von fanatischen Parteigängern oder hohlen Schwätzern.

Solche Segnungen des politischen Raums gibt es im Argentinien jener Zeit nicht, viele Menschen warten vergeblich auf sie. Sie haben in Argentinien den Charakter utopischer Gesänge, nicht nur für Wirtschaft und Politik, sondern auch hinsichtlich der Gründung und Anfänge des selbständigen Staates. Diese Anfänge dauern endlose, unglaubliche 70 Jahre. Zwei Generationen lang, was ausreicht, deren Habitus zu prägen. Den Habitus eines Lebens in politisch schwach institutionalisierten Gemeinwesen, des Kampfs jeder gegen jeden, der Einheit von Krieg und Politik.

Die Caudillos In 14 konkurrierenden Provinzen mit immer wieder aufflammenden Bürgerkriegen entsteht eine Gründungsgeschichte, deren prägende Elemente Anarchie und Gewalt sind. Anarchie der Regellosigkeit bei Bindung und Treue gegenüber denen, die ihre Führer sind, den Caudillos. Sie sind in der Mehrzahl reiche Großgrundbesitzer, die eine meist ungeschulte Provinzarmee von armen Gauchos

und Indigenen finanzieren können, und eine gute, das heißt in diesen Zeiten klassische Ausbildung durchlaufen haben. Sie sind fast alle zur Zeit der Französischen und Amerikanischen Revolution geboren und nun während der Kämpfe für die Unabhängigkeit von Spanien zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. Gewalt ist die Grundlage ihres Handelns und Grunderfahrung von Herrschaft, Politik das Recht der Stärkeren, die die Schwäche der Institutionen und Anarchie der Regellosigkeit im Zaum halten. Kriege zwischen den Provinzen sind die Fortsetzung der Kriege mit Spanien. Diesmal geht es nicht nur um Unabhängigkeit, nämlich der Provinzen untereinander, sondern auch um Dominanz, vor allem der von Buenos Aires.

Der Schriftsteller Martínez Estrada zitiert den Verfassungsrechtler Carlos Sánchez Viamonte:

Der Caudillo ist die rudimentäre Form des Führers, so wie die Volksschar die rudimentäre Form der politischen Partei ist. Der wahre Caudillo ist weder ein Lenker noch ein Führer. Er ist ein Chef. Sein Ansehen kann verschiedene Ursachen haben, aber es muss sich in Autorität niederschlagen: Autorität der Person, weit entfernt von einer öffentlichen Funktion und Institutionen; Autorität, die auf der freiwilligen Zustimmung des Volkes beruht und immer als Huldigung, Respekt und Bewunderung erwartet wird, ohne Kontrolle und ohne Grenzen. Der Caudillo teilt mit niemandem seine Autorität. Der Caudillo ist einzigartig und fast immer auf Lebenszeit das Organ eines kollektiven Willens, er identifiziert sich mit ihm und kann ihn nach Belieben und mit absoluter Selbstverständlichkeit ersetzen. Dies ist der Typus des lateinamerikanischen Caudillos, des Caudillo Criollo.

Anarchie und Gewalt sind das Gegenstück zu der gelungenen und staatstheoretisch beeindruckenden Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika in ihrem republikanischen und föderativen Gewand. Die Caudillos haben vielfach eine militärische Karriere während des Unabhängigkeitskampfes absolviert. Während die Gründungsväter der USA die Klassiker der politischen Theorie, vor allem Cicero und Machiavelli, studiert haben und sich die Erfahrungen der Gewaltenteilung und von Checks und Balances aneigneten, sind die Caudillos weit von jeder kritischen, begrifflichen Durchdringung ihrer Erfahrungen und der Welt der Klassiker entfernt. Grund dafür ist die vollkommen verschiedene Lebenswelt. In den englischen Kolonien an der Ostküste Nordamerikas organisieren sich die europäischen Einwanderer in lokalen Selbstverwaltungsräten, die in den spanischen Kolonien mit ihren feudalen Strukturen undenkbar sind. Die Erfahrung der Praxis als Schule der Politik lehrt im ersten Fall republikanisches Handeln, im zweiten Fall Unterdrückung und Ausschluss.

General José María Paz erläutert im Gespräch mit dem uruguayischen General José Artigas seine Erfahrungen mit der Feindseligkeit der Porteños, der Bewohner von Buenos Aires, gegen ihn:

Ich habe nichts anderes getan, als auf die zwielichtigen Machenschaften des Direktoriums und auf den Krieg, den es gegen mich führte, mit Krieg zu antworten. Denn ich betrachtete mich als Feind des Zentralismus, der damals nur einen Schritt von der kolonialen spanischen Ordnung entfernt war. Nach dem Vorbild der Vereinigten Staaten wollte ich die Autonomie der Provinzen, indem ich jedem Staat eine eigene Regierung, eine eigene Verfassung, eine eigene Flagge und das Recht gab, seine Vertreter, Richter und Gouverneure aus den Reihen der Bürger des jeweiligen Staates zu wählen. Das war es, was ich für meine Provinz und für diejenigen, die mich zu ihrem Beschützer ernannt hatten, beabsichtigt habe. Dies zu tun, hieß, jedem das Seine zu geben. Aber die Pueyrredóns und ihre Gefolgsleute wollten aus Buenos Aires ein neues kaiserliches Rom machen, indem sie ihre Prokonsuln schickten, um die Provinzen militärisch zu regieren und sie jeder politischen Vertretung zu berauben. Das taten sie, indem sie die Abgeordneten des Kongresses, die das Volk der Banda Oriental ernannt hatte, ablehnten und ein Kopfgeld auf mich aussetzten.

In den Jahren der Bürgerkriege nach der Unabhängigkeit von 1810 bis 1826 lösen sich im Präsidentenamt des fragilen Staatsgebildes 12 Präsidenten und zwei Triumvirate ab. Es erinnert an die wechselnden Wirtschaftsminister der 1990er bis 2020er Jahre.

Die unter der Diktatur Rosas Leidenden, Andersdenkenden, Demokraten und Exilierten sind erstarrt. Die Unabhängigkeit bringt unerwartet Anarchie und Bürgerkriege, Militarisierung und Diktatur. Phänomene, die man durch Reflexion verstanden, und Ereignisse, die man durch ihr Erlebnis erlitten hat. Der völlige Verlust von Macht und die Exzesse von Gewalt sind alltäglich. Niemand rebelliert, Schweigen oder gar Konformismus ist die Tugend der Stunde. Nur wenige widerstehen der Barbarei, vor allem Republikaner wie Mariano Moreno, Juan José Castelli, Bernardo Monteagudo und der uruguayische Caudillo Artigas. Letzterer tritt für eine konsensuale, demokratische und volksnahe Regierung mit der Einführung des allgemeinen Wahlrechts ein; für eine Agrarreform, eine weitgehende Gewissensfreiheit und eine konföderative Regierung der Vereinigten Provinzen Südamerikas. Manuel Belgrano setzte die Tributzahlungen der paraguayischen Indigenen aus und schlägt auf dem Unabhängigkeitskongress von Tucumán eine Regierung für die Vereinigten Provinzen vor, an deren Spitze ein direkter Nachfahre der Inkas stehen sollte. Vergeblich.

»Das Caudillotum«, schreibt der Aufklärer Juan Alberdi in seinem Burch über die Anarchie,

unter dem die Provinzen leiden, ist nichts anderes als die unmittelbare Folge der Konfiszierung der zum Regieren nötigen Mittel durch Buenos Aires. In der Tat ist der Caudillo niemand anderes, in der argentinischen Republik, als der Provinzgouverneur, mit einer ihm durch die Verhältnisse in diesem Land aufgezwungenen Existenzform. Wer ist der argentinische Provinzgouverneur? Er ist das Oberhaupt einer lokalen Regierung, das kein Einkommen hat und keine oberste Auto-

rität anerkennt, die es daran hindern könnte, zu tun und zu lassen, wo und wie es ihm beliebt; es ist eine Macht, die Bedürfnisse hat und Pflichten zu erfüllen und keine Hemmungen hat, sich die nötigen Mittel zu ihrer Erfüllung zu beschaffen. Versetzen Sie einen Engel in diese Lage, so wird er sich in einen Teufel verwandeln müssen. Das ist der *Caudillo*.

Ruhm und Tod Die meisten Caudillos führen kein friedvolles Leben, sondern finden den gewaltsamen Tod oder müssen fliehen. Die Liste ihres Scheiterns ist lang. Der Uruguayer José Artigas geht ins Exil, nachdem sich der ehemalige Untergebene Fructuoso Rivera gegen ihn verschworen hat und ihn ermorden will.

Namen und Schicksale in dieser historischen Epoche sind verwirrend, sie haben keinen bleibenden Erinnerungswert, erst recht keine Vorbildfunktion, sondern sind nur Zeugen sinnloser Kämpfe in einem Meer der Gesetzlosigkeit. Einige seien in Stichworten erwähnt.

Ramón Rojas und sein Neffe Manuel Rojas, Caudillos der Republik Tarija, sterben im Kampf gegen die Royalisten.

Manuel Dorrego, föderalistischer Gouverneur und Caudillo von Buenos Aires, wird von Unitariern, darunter Juan Lavalle, gestürzt und ohne Prozess erschossen. Da er im Arrest sein endgültiges Schicksal kennt, äußert er seinen letzten, seltsamen Wunsch: Er möchte in einer unitarischen Jacke seiner Gegner sterben – der Jacke seiner Henker, auf die das unitarische Erschießungskommando dann schießen muss. Abgesehen davon löst sein Tod in Argentinien Aufstände und politische Unruhen aus.

Juan Lavalle, Unitarier aus Buenos Aires, schließt sich früh der Unabhängigkeitsbewegung in Argentinien an, kämpft in den Befreiungskriegen gegen die spanische Kolonialherrschaft und führt mehrere Feldzüge gegen den Diktator Juan Manuel de Rosas an. Sie sind von extremer Gewalt geprägt und haben verheerende Auswirkungen auf die Bevölkerung. Nach einer Niederlage gegen die Truppen von Juan Manuel de Rosas begeht Lavalle 1841 Selbstmord.

Juan Bautista Bustos, Föderalist aus Córdoba und von großer nationaler Bedeutung, besiegt den Caudillo Estanislao López, wird aber wiederum von dem Unitarier José María Paz besiegt und nach La Rioja verbannt. Er scheitert bei dem Versuch, Paz zu vertreiben, und ertrinkt in einem Fluss bei dem Versuch, den Feinden zu entkommen.

Facundo Quiroga, der als Problemkind von der Schule fortläuft und auf seinen Wanderungen durch die Wüste einen Puma erlegt und deshalb »Tiger der Prärie« genannt wird, ist die Hauptperson in Sarmientos Buch »Facundo«. Die deutsche Ausgabe heißt »Zivilisation und Barbarei«. Quiroga stammt aus der Provinz La Rioja und versucht die sechs verbündeten Provinzen im Nordwesten (NOA) und die daran anschließende Gegend von Cuyo zu erobern, wo sich heute das Weinbaugebiet von Mendoza befindet. Er wird jedoch besiegt und anschließend ermordet.

Quiroga ist wegen seiner Grausamkeiten berüchtigt, die der Augenzeuge John Anthony King aus den USA schildert:

Er hatte alle seine Kleider ausgezogen, bis auf die Hose, die hochgerollt und um seine Oberschenkel gebunden war. Sowohl er als auch sein Pferd waren blutverschmiert und boten ein Erscheinungsbild, das nicht als menschlich bezeichnet werden konnte. Wütend über die drohende Niederlage sprang er hin und her und schlug seine eigenen Männer mit seinem Säbel nieder, wenn er sie zögern oder um ihr Leben fürchten sah [...]. Nackt und mit dem Blut seiner Opfer bespritzt, sah er wie ein echter Dämon aus, der das Gemetzel beherrschte [...]. Bei Sonnenuntergang war der Kampf entschieden. Paz triumphierte, und Quiroga, der alle seine Bemühungen für vergeblich hielt, kehrte um, und ohne ein Signal zum Rückzug zu geben, verließ er das Feld.

Sein Berater ist der argentinische royalistische Politiker und Priester Pedro Ignacio de Castro Barros, Rektor der Universität Córdoba, der Quiroga gegen die Lockerung der religiösen Sitten in Buenos Aires aufwiegelt. Quiroga, der angeblich die Bibel auswendig gelernt hat, erklärt Buenos Aires einen religiösen Krieg hinter der Fahne »Religion oder Tod«.

Die Zeitung »La Nación« erinnert am 16. Februar 2020:

Der grausame Mord an Facundo Quiroga und das fatale Schicksal der Verantwortlichen. Ende 1834 brach ein Bürgerkrieg zwischen den Gouverneuren von Salta und Tucumán über die Autonomie von Jujuy aus. Der Gouverneur von Buenos Aires, Manuel Vicente Maza, schickte General Facundo Quiroga als Vermittler. Nachdem Quiroga die Warnungen, dass man ihn töten wolle, ignoriert hatte, erfuhr er auf halbem Weg, dass der Krieg zu Ende war. Am 16. Februar überfiel eine Gruppe seine Kutsche in der Barranca Yaco, im Norden von Córdoba, und als Quiroga sich aus dem Fenster lehnte, wurde ihm ins Auge geschossen. Anschließend wurde er aufgeschlitzt und aufgespießt, und alle anderen Mitglieder der Gruppe wurden ebenfalls getötet.

Der Anführer der Gruppe war Hauptmann Santos Pérez, ein Vertrauter der Gebrüder Reinafé, der Herren und Meister der Provinz Córdoba. Es ist auch bekannt, dass Juan Manuel de Rosas mit dem Einverständnis von Ibarra und López die Verhaftung von Santos Pérez, drei der Reinafé-Brüder und der Hauptbeteiligten an dem Attentat anordnete.

Nach einem zwanzigmonatigen Prozess wurden Santos Pérez und zwei der Reinafé-Brüder auf der Plaza de La Victoria erschossen. Ein weiterer der Brüder starb im Gefängnis, und der Einzige, der entkommen konnte, ertrank zwei Jahre später im Fluss Carcarañá. Kurzum, die Hauptverantwortlichen des Verbrechens bezahlten mit ihrem Leben, die Brüder Reinafé verschwanden von der politischen Bühne Córdobas, und Rosas erlangte dank Quirogas Opfer außergewöhnliche Machtbefugnisse und die Summe der öffentlichen Macht.

Der Leichnam Quirogas wurde in der Kathedrale von Córdoba beigesetzt. Im Jahr 1946 wurde er in die Quiroga-Cruft auf dem Friedhof von »La Recoleta« in Buenos Aires überführt. Im Jahr 2007 fand eine multidisziplinäre Gruppe, die den Keller betrat, in einer Seitenwand die Bronzekiste, in der sein Skelett aufbewahrt wurde. Die Verwandten erlaubten nicht, den Sarg zu öffnen, um zu prüfen, ob die Gebeine seiner Frau zu seinen Füßen lagen, wie es die mündliche Überlieferung besagt.

Ein weiterer berüchtigter Caudillo ist Justo José de Urquiza, Militär und Politiker, mehrfach Gouverneur von Entre Ríos, Kommandant der Küstentruppen in Uruguay, einer der reichsten Landwirte und Kaufleute mit einem starken Klientelismus. Er stürzt in Zeiten verstärkten Bürgerkriegs unter Rosas, wird Präsident der Argentinischen Föderation und ist an der Verfassungsgebung beteiligt. Unklar bleibt, wer ihn schließlich ermordet, auch wer für den Mord an mehreren hundert Gefangenen verantwortlich ist. Urquiza hatte elf eheliche Kinder und 23 außereheliche, die rechtlich anerkannt wurden. Gerüchten zufolge hatte er insgesamt zwischen 105 und 114 Kinder.

José Félix Aldao gewinnt seine Provinz Mendoza in einer Schlacht gegen die Unitarier für die Föderalisten zurück. Anschließend lässt er 100 Unitarier für den Tod seines Bruders im Kampf hinrichten. Seine Rücksichtslosigkeit ist bekannt.

Pedro Castelli aus Buenos Aires, Sohn eines jakobinischen Helden, führt eine Revolte gegen den Gouverneur Juan Manuel de Rosas an, wird in der Schlacht von Chascomús besiegt und kurz darauf ermordet.

Martín Miguel de Güemes, Gouverneur der Provinz Salta, befehligt die legendäre Gaucho-Armee »Infernales« (die Höllischen) gegen die spanischen und königstreuen Truppen und wird im Kampf erschossen. Seine Schwester Macacha gilt als Heldin des Unabhängigkeitskampfes.

Francisco Ramírez stammt aus der Provinz Entre Ríos, ist ein Föderalist auf der Seite von José Artigas und Estanislao López, stürzt die nationale Regierung in Buenos Aires, überwirft sich mit beiden geistigen Weggefährten und stirbt im Gefecht gegen die Truppen von López. In romantisch verklärter Erinnerung bleiben die letzten Minuten, als nach der völligen Niederlage nur noch wenige Soldaten und seine Frau Delfina bei Ramírez sind. Sie fliehen, als eine Gruppe feindlicher Soldaten auftaucht. Die Soldaten ergreifen Delfina, die in ihrem rotblauen Reitanzug, mit einem Hut mit Straußenfedern und auf einem Pferd reitend nicht zu übersehen ist. Daraufhin bleibt der Caudillo stehen und stellt sich den Verfolgern in den Weg. Während sie ihn gezielt erschießen, gelingt Delfina die Flucht. Sein Tod rettet ihr das Leben.

Nicht genug, dass Ramírez tot im Staub liegt. Der Soldat Pedraza trennt ihm anschließend den Kopf ab und schickt ihn in ein Schafsfell gewickelt zum Lager von Estanislao López. Dieser schickt ihn nach Santa Fé, damit er in einem Eisenkäfig im Atrium der Hauptkirche ausgestellt werden kann. Doch der Pfarrer protestiert dagegen, das Heilige mit einer solch makabren Tat in Verbindung zu bringen, und

lässt den Kopf drei Tage lang an den Arkaden des Rathauses aufhängen. Dort wird das Makabre toleriert. Schließlich wird der Kopf von Manuel Rodríguez einbalsamiert und lange Zeit von López aufbewahrt.

Nach dem Tod von Francisco Ramírez übt Estanislao López aus der Provinz Santa Fé, Vertrauter von Rosas, einen starken Einfluss im argentinischen Litoral aus, nach dem Tod von Juan Bautista Bustos auch in Córdoba. Er regiert als Gouverneur zwanzig Jahre lang in Santa Fé auf der Grundlage eines breiten Konsensverfahrens.

Marco Manuel Avellaneda, Gouverneur der Provinz Tucumán, Vater des argentinischen Präsidenten Nicolás Avellaneda, wird nach einem erfolglosen Aufstand gegen die Bundesregierung hingerichtet. Sein Kopf wird aufgespießt und ausgestellt.

Voller Verehrung schildert der Schriftsteller Eduardo Gutiérrez einen der letzten Caudillos, Ángel »Chacho« Peñaloza von La Rioja, der gegen das Heer des Diktators Rosas kämpft, von Urquiza zum General befördert wird, seine letzte Schlacht verliert und ermordet wird:

»El Chacho« war der einzige wirklich angesehene Caudillo, den die argentinische Republik je hatte. Jenes erstaunliche Wunderkind, das ihn dazu brachte, zehntausend Mann um sich zu scharen, ohne jemals zu fragen, wohin er sie führte oder gegen wen, hatte aus »Chacho« eine furchterregende Persönlichkeit gemacht, die jahrelang die gesamte Macht der Nation auf Trab hielt, ohne dass es ihm gelang, seinen Einfluss zu brechen oder den tapferen Caudillo einzuschüchtern.[...] Die Landsleute von La Rioja, von Catamarca, von Santiago und von Mendoza selbst umgaben ihn mit wahrer Verehrung, und gerade die Männer von einiger Bedeutung und Intelligenz begleiteten ihn und halfen ihm bei allen seinen schwierigen und rauen Unternehmungen.

»El Chacho« hatte nicht genug Geld, um eine Kompanie in Bereitschaft zu halten. Und doch stellte er mächtige Armeen auf, schlecht bewaffnet und schlecht ernährt, die nur darauf bedacht waren, diesem außergewöhnlichen Mann zu gefallen. »El Chacho« hatte keine Artillerie, aber seine Soldaten bauten sie aus Leder und hölzernen Kanonen, die mit Steinen statt mit Schrapnell bestückt waren, aber mit Steinen, die unter den Truppen, die ihn verfolgten, eine barbarische Verwüstung anrichteten. Er hatte keine Speere, aber selbst mit Nägeln, die an das Ende eines Stocks gebunden waren, improvisierten seine Soldaten und hielten sich für unbesiegbar. [...] eine Armee, mit der er die nationale Regierung bekämpfte, ohne dass auch nur ein einziger Soldat desertiert wäre, denn alle seine Soldaten waren Freiwillige und Anhänger von Peñaloza bis hin zum Fanatismus. [...] »El Chacho« kämpfte für das Volk, für seine Freiheiten und für die Rechte, die seiner Meinung nach verletzt worden waren. Er wollte nichts für sich selbst und verlangte nie etwas, und das zu einer Zeit, als die Regierung ihm alles gegeben hätte, um mit ihm Frieden zu schließen. Dies war der Hauptgrund für das große Ansehen, das »El Chacho« auch bei den vielen Männern genoss, die ihn umgaben.

Seine Ansprachen waren kraftvoll und unwiderstehlich:

Die Freiheit der Männer beschränkt sich auf das Recht, das Bataillon zu wählen, dem sie als Veteranen zugeteilt werden sollen; Frauen, Mädchen und Damen sind das Eigentum der Häuptlinge und der Offiziere selbst und teilen sie untereinander als Kriegsbeute auf. [...] Wenn sie zahlenmäßig und waffentechnisch mächtig sind, wenn wir sie nicht in offener Feldschlacht bekämpfen können, werden wir sie mit der Standhaftigkeit und Gerissenheit bekämpfen, die meine Truppen auszeichnen. Und wenn wir sie heute überraschen, sie morgen überrumpeln, ihnen keine Zeit zum Essen oder Schlafen lassen, sie immer dann überfallen, wenn sie es am wenigsten erwarten, dann werden wir auch sie ermüden und sie dazu bringen, das Gebiet von La Rioja zu verlassen und es zu bereuen, hierhergekommen zu sein. Was ist das Ziel dieser Führer und dieser Regierung? Sie haben es in jeder Provinz, die sie besetzt haben, deutlich gemacht: Sie wollen unsere Männer in das Linienkorps aufnehmen und unsere Frauen wie Sklaven behandeln. Und können wir das hinnehmen, nur weil sie so zahlreich und so gut bewaffnet sind? Nein, bei dem lebendigen Gott, wir werden kämpfen, und auf lange Sicht werden wir die Sieger sein. – Und während er dies sagte, zitterte Chachos' Stimme vor Empörung und Mut, denn er war sich seiner Worte zutiefst bewusst.

Politik der Gewalt Gewalt als Mittel der Verteidigung der Interessen der jeweiligen Provinz gilt als legitim und bildet die nötige Machtbasis der Caudillos. Dabei ist auch die Entscheidung für oder gegen die Föderalisten oder die Unitarier persönlichen Opportunitätserwägungen unterworfen. So vertritt der Föderalist Rosas als Gouverneur von Buenos Aires und als Diktator unitaristische Interessen. Die monströse Dimension der praktizierten Gewalt wird man erst in ihren Ausmaßen realistisch begreifen, wenn die einzelnen Fälle zumindest stichwortartig berichtet werden,

Gewalt ist auch Teil der alltäglichen Erfahrungswelt. In der Stadt Jujuy erlebt John Anthony King die typische kirchliche Willkürherrschaft. In ein Gespräch mit einem Freund vertieft verpasst er es, auf der Straße vor Ordensleuten niederzuknien, die eine geweihte Hostie tragen. Vor der müssen alle niederknien. Ein Soldat schlägt ihn mit einem Stock, und der Priester tadelt ihn heftig. Anschließend wird King verhaftet und in einen Kerker geworfen. Auf das Vergehen des Sakrilegs steht die Todesstrafe. Er verbringt drei Monate im Kerker und wird dann mit der Auflage entlassen, den Ort innerhalb von 24 Stunden zu verlassen. Seine Habseligkeiten hat die Kirche beschlagnahmt und erhält er nicht zurück.

Die erwähnten Brüder Reinafé, Politiker und Militärs in Córdoba, werden von Präsident Rosas der Verschwörung verdächtigt und des Todes von Facundo Quiroga für schuldig befunden. In Buenos Aires werden sie zusammen mit zwölf weiteren Personen zum Tod verurteilt und auf der Plaza de la Victoria, heute Plaza 25 de Mayo, hingerichtet. Ihre Leichen werden für einige Tage an einem Galgen aufgehängt.

Zwei Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung von 1810 wird ein Komplott von Spaniern gegen das Erste Triumvirat aufgedeckt. Binnen einer Woche werden Álza-

ga, der, wie wir sahen, Buenos Aires erfolgreich gegen die britische Invasion verteidigt hatte, und seine Mitverschwörer verhaftet, vor Gericht gestellt und in einem zweifelhaften Verfahren zum Tode verurteilt. Mehr als 30 Männer werden hingerichtet, darunter Militärkommandanten, Kaufleute und Geistliche. Ihre Leichen werden drei Tage lang auf der Plaza de La Victoria zur Schau gestellt.

Der anonyme Tagebuchschreiber aus den Vereinigten Staaten berichtet:

Im Oktober 1820 werden auf der Plaza in der Nähe des Forts zwei Personen wegen Staatsvergehen im Zusammenhang mit der damaligen Revolution erschossen – ein Offizier und ein Tambourmajor. Ersterer wird in einem Poncho hingerichtet, mit dem er sich verkleidet hatte, (um den Häschern zu entkommen WH). Sie wurden mit schweren Ketten gefesselt aus dem Fort geführt, [...] Von den benachbarten Balkonen aus beobachteten einige Frauen den schrecklichen Vorgang.

Ein Jahr später wird ein weiterer Umsturzversuch unternommen, mit der Begründung, »die Religion des Landes sei in Gefahr. [...] einige Hundert Gauchos galoppieren vom Land in die Stadt und rufen »Viva la religión«. Soldaten schlagen sie in die Flucht, und, einige Tage später wird ein Oberst erschossen, der in das Komplott verwickelt ist.«

Auf diese Hinrichtung folgten zwei weitere, nämlich die der Offiziere Peralta und Urien, die wegen der Beteiligung an einer Verschwörung und eines vor einigen Jahren begangenen Mordes verurteilt wurden. Wegen seines guten Aussehens ist Urien bei den Damen sehr beliebt und ein absoluter »Mann der Cafés«.

»Mehrfach wird den Gefangenen das Urteil verlesen,« heißt es weiter,

wegen der Langsamkeit der Prozession kommen sie erst nach einiger Zeit zu dem schrecklichen Hinrichtungsort. [...] Die Soldaten feuern: Peralta ist tödlich getroffen, aber Urien bleibt sitzen und scheint nur leicht verwundet zu sein. Die Trommeln, die zu schlagen beginnen, werden gestoppt, und es kommt zu einer schrecklichen Szene. Mehrere Soldaten richten ihre Musketen auf Urien: Sie feuern sie aber nicht, dann eine nach der anderen, und schließlich explodiert eine, die dem Geräusch nach zu urteilen nur leicht geladen gewesen sein kann. Der arme Kerl fällt zu Boden, ist aber nicht tot und versucht, sich auf einem Ellbogen aufzurichten. Weitere Musketen werden abgefeuert, und Urien bewegt sich nicht mehr. Die Gefühle der Zuschauer bei diesem entsetzlichen Schauspiel kann man sich gut vorstellen.

1821 wird in Mendoza José Miguel Carrera erschossen, der in den Revolutionen in diesem Teil Südamerikas sehr positiv aufgefallen war. Er war gebürtiger Chilene, gehörte zu einer der ersten Familien des Landes und verfügte über beachtliche Fähigkeiten. »Die Hinrichtung seiner beiden Brüder Antonio und Luis, die in derselben Stadt lebten, aber andere politische Ziele verfolgten, hatten ihn dazu gebracht,

der Regierung von Buenos Ayres ewige Feindschaft zu schwören, insbesondere gegenüber (dem Befreiungshelden WH) San Martin, den er sehr verabscheute. In seinem Rachefeldzug hatte er die indigene Bevölkerung zu seiner Unterstützung herangezogen. Durch diese Tat verlor er viele seiner Freunde, die ihn nun mit einer Art Grauen für den Anführer von Barbaren hielten«.

Und das Notizbuch weiß noch mehr zu berichten. »Carrera war in der Blüte seines Lebens, hochgewachsen und von eleganter Gestalt: seine Verzweiflung und sein Mut machen ihn zu einem der Helden Lord Byrons, wenn auch nicht gerade »mit einer Tugend, die mit tausend Verbrechen verbunden ist«.

Die Jahre der Anarchie und der Bruderkriege dauern an, füllen einen Großteil des 19. Jahrhunderts aus und sind äußerst grausam. Unitarier und Föderalisten plündern, foltern, enthaupten und spießen auf. Auf beide Seiten werden keine Gefangene gemacht. Domingo Arrieta berichtet in seinen Erinnerungen eines Soldaten: »Töte hier, töte dort, töte überall. Keinen von denen, die wir gefangen nahmen, durften wir am Leben lassen, und nach zwei Monaten war alles ruhig«. Man schätzt, dass bei dieser »zivilisierten« Repression 2.500 Menschen sterben oder verschwinden. Lavalle hinterlässt nicht den Ruf eines Blutrünstigen, doch sein Schlachtruf gegen Estanislao López ist überdeutlich: »Die Stunde der Rache hat geschlagen! Lasst uns den Stolz dieser feigen Mörder demütigen! Die Barbaren würden sich selbst täuschen, wenn sie in ihrer Verzweiflung um unsere Gnade flehen würden. Wir müssen ihnen die Kehle durchschneiden. Lasst uns die Gesellschaft von diesen Monstern säubern. Tod, gnadenloser Tod.« Und: »Vergießt das unmenschliche Blut in Strömen, damit diese von Gott und den Menschen verfluchte Rasse keinen Nachfolger hat«. (O'Donnell 2014)

Auch der aufgeklärte Sarmiento finden keine anderen Worte: »Der Terror muss zum Triumph genutzt werden. Alle Gefangenen und alle Feinde müssen getötet werden. Alle Mittel sind gut und müssen ohne Zögern eingesetzt werden.« Außerdem: »Diejenigen, die Paz (Chef der Vereinigten Liga, WH) nicht anerkennen, sollen gehängt und nicht erschossen oder geköpft werden. Das ist das Mittel, um den Menschen eine größere Vorstellung von Autorität aufzuzwingen.«

Die Invasion der Falklandinseln durch die Engländer hielt er sogar für nützlich für die Zivilisation und den Fortschritt (»El Progreso«, 28. Dezember 1842). In Band 4, Seite 12 seiner gesammelten Werke beklagt er folglich das Scheitern des Überfalls der Engländer auf Buenos Aires. (Maglio)

Die Strafen sind drakonisch:

Sie schienen ihm etwa ein Dutzend schnelle Schläge auf einmal zu versetzen, und zwar mit einem Stück Holz, das wie ein Schrubber aussah und an dem eine scharfe Leiste befestigt war [...]. Diejenigen, die zu Gefängnisstrafen verurteilt werden, müssen auf der Straße arbeiten und sind mit schweren Eisen gefesselt [...] Matro-

sen werden mit dem Pranger bestraft, und für kriminelle Vergehen müssen sie auch schwer gefesselt auf der Straße arbeiten. (Love)

Gegen Ende des Jahres 1824 kommt es in Buenos Aires zu einem starken Anstieg der Kriminalität. Zwei Schwarze verüben einen grausamen Mord an einem Genuesen, der in der Nähe der College-Kirche einen Blechladen betreibt. Die Mörder werden festgenommen und am Retiropark erschossen, ihre Leichen anschließend an einem Galgen aufgehängt. Ein Junge, der an der Tat beteiligt war (er hatte die Schurken ins Haus gelassen), entgeht der Todesstrafe, da er noch nicht das gesetzlich vorgeschriebene Alter erreicht hat; er ist jedoch bei der Hinrichtung anwesend.

Die erste Hinrichtung in diesem Land wegen Urkundenfälschung findet im Februar 1825 statt und betrifft Marcelo Valdivia, der am Retiro erschossen wird. Nach dem alten spanischen Gesetz wird eine Person, die der Fälschung überführt wird, dazu verurteilt, eine Hand zu verlieren. Dieser junge Mann war zuvor wegen desselben Verbrechens zum Tode verurteilt worden, aber seine Strafe wird in eine Entblößung auf der Plaza, eine achtjährige Haftstrafe und lebenslange Verbannung umgewandelt. Im Juli 1824 verbüßt er den ersten Teil seiner Strafe, indem er vier Stunden lang auf der Plaza sitzt und die gefälschten Geldscheine an seiner Brust trägt. Im Gefängnis aber fälscht er weiter, darunter seinen eigenen Entlassungsbefehl.

Eine schwarze Frau wird erschossen, weil sie ihrem Geliebten nach dem Leben trachtete. Die Hinrichtung einer Frau ist in diesem Land ein seltenes Ereignis.

Gewalt, die nicht der Durchsetzung von Recht und Freiheit dient, ist sprachlos, verletzt die Menschenrechte, kennt keine Kompromisse, sondern ist das Gegenteil von Macht und beruht auf einer binären Logik, deren äußerstes Gegensatzpaar Leben oder Tod lautet.

Vom Standpunkt der Humanität aus gesehen ist sie grausam.

Kultur der Grausamkeit Im Unterschied zur Politik der Gewalt beruht die Kultur der Grausamkeit nicht auf bewussten Willensakten, sondern auf einer im Verhalten verwurzelten und damit wenig bewussten habituellen Tätigkeit. Die Welt der Tiere und der Landwirtschaft ist grausam, nicht per se, sondern durch die Unterwerfung und Ausbeutung von Tier und Natur durch die Menschen. Die alltäglichen Verrichtungen in Kuhställen, Schlachthöfen und Salinen sind Schulen der Gefühllosigkeit und Härte, nicht selten auch der Misshandlungen. Es handelt sich dabei nicht notwendigerweise um absichtliche Quälereien, sondern vor allem um den Verschleiß von Nutztieren als Werkzeuge der Arbeitserleichterung.

Der britische Reisende F.B. Head ist entsetzt: »In England sieht man Pferde nicht in einem solchen Zustand, die Sporen, Fersen und Beine der Arbeiter sind buchstäblich in Blut gebadet, und von den Seiten fließt das Blut eher, als dass es tropft.«

Der Dichter und Historiker León Benarós erklärt in seinem Vorwort zu dem Band mit Erzählungen »Los Montoneros« von Eduardo Gutiérrez;

Die Grausamkeit gegenüber den Tieren wird ohne größere Gewalt auf die Menschen übertragen. Eine bekannte Seite aus *La refalosa* des Dichters und Politikers Ascasubí löst immer noch ein unwillkürliches Schaudern aus. Niemand hat je die schadenfrohe Grausamkeit so dargestellt, mit der ein Halsabschneider sich am Martyrium anderer zu laben droht. Die minutiöse Schilderung sieht alle Reaktionen des Opfers voraus [...] nichts fehlt: die Fesselung des Unitariers mit Handschellen; das Fesseln seiner Füße; das mit den Fingernägeln »an seinem »Hals Herumfummeln« inmitten von Scherzen bestialischen Inhalts; das »an den Locken Fassen«, eine Maßnahme, die einer der »Henkersgehilfen« ausführt, während ein anderer ihn an den Füßen festhält; das Durchstechen der Adern in seinem Hals mit einem scharfen Dolch, den die Halsabschneider »Schmerzenslöser« nennen; zuzusehen, wie er schließlich in seinem eigenen Blut ausrutscht [...] die letzte Demütigung: das Entfernen eines Stücks menschlicher Haut und das Abschneiden der Ohren des Opfers, so dass der Kopf, ohne Haare, Bart und Augenbrauen, der Gnade der Geier ausgeliefert ist.

Das einfache Denken in Kategorien einer Gewalt herrscht vor, die mit kurzem Prozess Klarheit schafft. Es gehört zu den Kernmerkmalen der Gründungsgeschichte, die sich einprägen. Bis zur Bildung demokratischer Institutionen 1912 wird es noch dauern, doch kämpft die Demokratie während des ganzen 20. Jahrhunderts mit ihren Gegnern, den Großgrundbesitzern und Militärs, aber auch mit dem populistischen und auch dem revolutionären Peronismus. Nach der Gründung der argentinischen Nation 1853 schließlich geht die Gewalt des Bürgerkriegs in die daran anschließende gewaltsame Eroberung Patagoniens südlich von Buenos Aires bis zur Antarktis über. Bruchlos tritt an die Stelle des inneren Feinds der äußere.

Dieser Feind in seiner inneren und äußeren Gestalt bleibt der Gegner der Militärs, die ihn zur Rechtfertigung der eigenen Existenz benötigen. Die Erfahrung der Militarisierung von Politik in Gestalt der Caudillos zur Rettung des Gemeinwesens gräbt sich in das kollektive Gedächtnis ein. Im 20. Jahrhundert beansprucht das Militär, mit seinen Putschen die ständig präsente, über allen gesellschaftlichen Kräften stehende Ordnungsmacht zu sein. Sie setzen die Tradition der Caudillos fort, laden auch gelegentlich zivile, konservative Kräfte zur Teilnahme an der abenteuerlichen, einseitigen Wiederherstellung der Ordnung der Nation ein und zu einem zeitlich begrenzten Unternehmen ähnlich einer Strafexpedition, wie sie im 19. Jahrhundert gegen ein Volk von Indigenen auf dem Land nun im 20. Jahrhundert gegen ein Volk von Arbeitern und Gewerkschaftern, Klassenkämpfern und Populisten in der Stadt durchgeführt wird.

Auch der Militär Perón beteiligt sich an einem Putsch, der aber scheitert. So nimmt er den Weg über Wahlen und versucht nach dem Wahlsieg, die gesellschaftliche Ordnung politisch zu dominieren und staatsinterventionistisch zu steuern. Das geschieht aber nicht im Namen der Demokratie, sondern der Gerechtigkeit, des Justicialismo, Damit kann er die neu entstehende Arbeiterklasse einbinden, nicht

aber die Großgrundbesitzer. Zu deren Gunsten und Ordnungsvorstellung putschen die Militärs. Heroisch und zugleich programmatisch nennen die Militärs den Sturz Peróns 1955 »Befreiungsrevolution«, den Putsch 1966 »argentinische Revolution« und den Putsch 1976 »Prozess der nationalen Reorganisation«. Ist die Ordnung wieder hergestellt, ziehen sie sich auf ihre Wächterrolle zurück.

Der Blick auf die Strukturen des Spiels offenbart das Verhältnis von Ordnung und Chaos im menschlichen Handeln. Spielen zeichnet sich durch die Gründung einer Ordnung aus, die nach dem Genuss eines begrenzten Chaos als Phase der Kreativität stattfindet. Es ist nicht das Spiel nach Regeln, wie das Kartenspiel, sondern das zunächst regellose Spiel, das in seiner Entfaltung eine Struktur der Ordnung schafft und zuvor ältere Bindungen verwirft. Gewalt und Grausamkeit als Mittel ohne Gründung einer neuen Ordnung fallen auf sich selbst zurück. Der Bürgerkrieg in Argentinien zeigt eine gemeinsame Ordnung von gnadenlosem Kampf und Tod, aber zugleich auch ein gewisses Maß an Leere, den Machtverlust, der die Gegner zum Angriff und kreativem Vorgehen animiert. Die argentinische Philosophin Graciela Scheines erklärte zum Verhältnis von Chaos und Ordnung im Spiel:

Wir Argentinier haben eine gewisse Schwierigkeit, die Regeln zu respektieren. Wir suchen immer nach einer Tangente, um sie zu umgehen. Vielleicht ist der Grund für diesen Widerstand in den schrecklichen Repressionen zu suchen, die wir erlitten haben. Wir neigen dazu, »die« Ordnung mit »der« Ordnung zu identifizieren. Der Befehl ist ein Befehl, dem man gehorchen muss, er bedeutet, dass es eine Person gibt, die jemanden dazu zwingt, etwas zu tun. Ordnung hingegen ist die harmonische Anordnung einer Reihe von Dingen. Wir vermischen unbewusst die beiden Bedeutungen und lehnen folglich die Ordnung ab. Aber Ordnung ist den menschlichen Dingen inhärent. Selbst Rebellen, Revolutionäre, müssen sich nach einer bestimmten Ordnung organisieren, um wirksam auf die Realität einwirken zu können, die sie umstürzen wollen. Auch in einer Revolution muss Ordnung herrschen, wie in jedem Spiel. Denn ohne Ordnung, ohne eine organische Anordnung der Dinge, verfällt man in den Faschismus. Ich habe das in Spiel-Workshops gesehen, wo sich ein paar Leute unter der Leitung von Koordinatoren zum Spielen treffen. Es fällt ihnen nicht schwer, die Ordnung zu vergessen, die das tägliche Leben bestimmt. Sie tun es auf phantastische Weise: Sie lassen Vorurteile, Scham, Moralvorstellungen hinter sich und gehen frei und unbefangen hinein. Aber diese chaotische Situation, die notwendig ist, um mit dem Spiel zu beginnen, führt, wenn sie zu lange andauert und nicht durch eine spielerische Ordnung ersetzt wird (eine neue Anordnung der Beziehungen mit kreativ erfundenen Regeln), unweigerlich zu einer furchterregenden und allmächtigen Bande. Die dominante Gruppe beginnt, die anderen Teilnehmer, die ein kleines Spiel erfunden haben, gewaltsam anzugreifen und sie am Spielen zu hindern. [...] Wenn dieses vorherige Stadium des Chaos oder der Leere lange andauert, bringt es faschistische Gruppen hervor, die die Spiele der anderen nicht respektieren, sie machen, was sie wollen, und niemand kann etwas spielen. Neben der Gemeinsamkeit von

Chaos und Ordnung weisen Handeln und Spielen die Neigung zu immer wieder neuen Un- und Neuordnungen auf, die im Fall des Bürgerkriegs endlos um sich selbst kreisen, bis eine stabile Struktur der Macht und Machtteilung gefunden wird.

Die Gauchos Caudillos und Gauchos prägen das Bild der Provinzen. So wie die Caudillos ihre eigene Freiheit und Souveränität mit der ihrer Provinz verbinden, bilden die Gauchos eine gesellschaftliche Gruppe von Nomaden, freisinnigen Gefolgsleuten und Viehhütern, die sich als Kämpfer durch großes Geschick zu Pferd und im Zweikampf als Messerstecher auszeichnen. Sie gelten als die Herrscher über die vermeintlich wilden Gebiete des heutigen Argentiniens. Viele haben indigene und europäische Vorfahren und stehen einer indigenen Subkultur und den Werten des Stoizismus sowie einer Weltordnung des Mystizismus und Pantheismus nahe. Die Bindung an eine Hazienda oder staatliche Institution, an Privateigentum, Industrie oder Landbesitz sind dem Leben der Gauchos so fremd wie dem Städter republikanische Strukturen.

Der anonym reisende Engländer beschreibt ihr Äußeres:

Diese Gauchos sind eine eigenartige Rasse: Einige tragen ihr Haar lang und nach chinesischer Art geflochten; und zusätzlich zu ihrer Kleidung tragen sie Taschentücher, die unter dem Kinn zusammengebunden sind und hinten lose herunterhängen. Eine Gruppe von ihnen sitzt auf einem Feld an einem Feuer, so wie wir uns die Hexen von Macbeth vorstellen können.

Spätestens mit der Nationenbildung werden verstärkte Anstrengungen unternommen, die Nomaden sesshaft zu machen und die Unbegrenzten in umgrenzte Ordnungen zu zwingen. Eine aus Sicht der wirtschaftlichen Effizienz abweichende Gruppe von Müßiggängern soll in die Gruppe produktiver Werktätiger aufgehen. Zu diesem Zweck führen die ländlichen Schutzherren ein System von Gesetzen ein, die alle Tätigkeiten kriminalisieren, die mit dem Gaucho-Lebensstil verbunden sind. So erhalten alle Personen, die in den ländlichen Provinzen Argentiniens leben, einen Ausweis, der ihren Aufenthalt in bestimmten Gebieten regelt. Niemand darf in diesen Gebieten Wildtiere oder Vieh jagen. Und alle männlichen Personen müssen in die offizielle Landarmee der Provinz aufgenommen werden, um an den Landesgrenzen gegen die indigene Bevölkerung zu kämpfen. Doch viele Gauchos können den Wandel aus kulturellen Gründen oder wegen fehlender Arbeitsplätze nicht vollziehen. Der einst freie und unabhängige Gaucho wird zu einem verarmten, arbeitslosen Landstreicher.

Mit seinem Verschwinden wandelt er sich nun zu dem Mythos, den José Hernández mit seinem epischen Gedicht »Martin Fierro« zwanzig Jahre nach der Verfassungsgebung 1872/79 schafft. Es gilt nicht nur als ein literarisches Meisterwerk, son-

dern auch als wichtiger Beitrag zur argentinischen Kultur und Identität. Es geht um Freiheit, Gerechtigkeit und die Konfrontation der Gauchos mit den sozialen Veränderungen in Argentinien im 19. Jahrhundert. Die anarchistische Zeitung »La Protesta« erklärt 1904: »Martín Fierro ist das Symbol einer bestimmten Epoche unserer Geschichte, die Verkörperung unserer Bräuche, Institutionen, Überzeugungen, Laster und Tugenden. Er ist der Schrei einer Klasse, die gegen die sie unterdrückenden oberen Schichten der Gesellschaft kämpft, er ist der Protest gegen die Ungerechtigkeit.«

Im ersten Teil wird das einfache Leben des Gauchos beschrieben, der Pferde reitet, dann von der argentinischen Armee zwangsrekrutiert und gezwungen wird, für die Kavallerie zu kämpfen. Bei einem Überfall von Indigenen, die er als Bestien bezeichnet, tötet er den Sohn des Häuptlings. Weil er bei dem Militär Ungerechtigkeit erfährt und unschuldig verurteilt wird, desertiert er nach drei Jahren und kehrt heim. Doch seine Hütte ist verfallen, das Land verloren und seine Frau gestorben; seine Söhne sind verschwunden, Martín Fierro wird zu einem Outlaw und gewalttätig. Betrunkene beleidigt er auf einem Volksfest eine afro-argentinische Frau und ersticht ihre ebenfalls afro-argentinischen Gefährten. Von der Polizei gestellt, tötet er mehrere Polizisten, wird von einem Unbekanntem namens Cruz gerettet, der ihm von der Beziehung von Fierros Frau mit dem Kommandanten erzählt. Auch Cruz hatte jemanden getötet. Sie setzen ihren Weg gemeinsam fort.

Im zweiten Teil über seine Rückkehr gerät Fierro bei einem Kampf gegen Indigene in Gefangenschaft. Dort lernt er eine weiße Frau kennen, die mit ihrem kleinen Sohn Sklavenarbeit verrichten muss. Fierro tötet einen der Indigenen, so dass sie fliehen können. Er findet seine Söhne wieder, der eine wurde unschuldig verurteilt, der andere, jüngere, wuchs bei einer Tante auf, bis sie starb. Ein Richter setzte einen Gangster als Vormund ein. Der jüngere Sohn wirbt erfolglos um die Gunst einer Witwe.

Das Gedicht endet mit einer Botschaft, die die Bedeutung von Freiheit und Gerechtigkeit betont und die Notwendigkeit unterstreicht, die Rechte und Würde der Gauchos zu respektieren.

Wieder werden wir mit Grausamkeit und Gewalt konfrontiert. Sie ist alltäglich und steht im Mittelpunkt des Gedichts. So greift der Held immer wieder zu Gewalt, die ausnahmslos tödliche Folgen hat. Sie ist unhinterfragt gerechtfertigt. Wie für Michael Kohlhaas in der gleichnamigen Novelle von Heinrich von Kleist rechtfertigt Ungerechtigkeit jegliches Mittel, wobei nicht näher erklärt wird, ob Ungerechtigkeit moralisch oder juristisch verstanden wird. Die Beleidigung einer schwarzen Frau ist entgegen der Stimmung des Gedichts nicht zu rechtfertigen, ebenso wenig die Ermordung ihres Gefährten, der zu ihrer Verteidigung eingreift. Gewalt ist ein alltägliches Kommunikationsmittel, und bei der Tat betrunken zu sein, gilt als eine akzeptable Entschuldigung.

Der Ton des Gedichts ist knapp und direkt:

Ich warf mich blitzschnell vom Pferde / Und trat ihn fest in den Nacken / Mit meinen / klobigen Hacken. / Er gurgelte in der Kehle, / dann hatte die Heidenseele / sich in die Hölle zu packen...

(Ay no más me tiré al suelo / Y lo pisé en las paletas – / Empezó a hacer morisquetas / Y a / mesquinar la garganta ... / Pero yo hice la obra santa / De hacerlo estirar la geta....612)

Er tötet einen Schwarzen:

Im Rausch ist es mir passiert, / dem Zank und Hader zu frönen. / Es war ein Neger gekommen / Mit seiner pechschwarzen Schönen

(Como nunca, en la ocasión, / Por peliar me dio al tranca / Y la emprendí con un negro / Que trujo una negra en ancas. 1150)

Ich hab' ihm sogleich mit dem Messer / Ein Loch in den Leib gehau'n. / Wie einen Sack voller Knochen / stieß ich ihn gegen den Zaun.

(Por fin, en una topada / En el cuchillo lo alcé / Y como un saco de güesos / contra el cerco lo largué. 120)

Der Dichter Roberto Arlt schüttelt den Kopf. Martin Fierro ist 1929 am Ende des Wirtschaftswunders »die am Meisten verstörende Figur des literarischen Augenblicks, hatte uns Mariani gesagt. Und da waren wir,« berichteten die Agenten einer Literaturzeitschrift.

Das Haus eines großen Mannes, das Zimmer eines Schriftstellers, ein bescheidener Mann. Er ist so bescheiden, dass er seine Integrität am liebsten hinter seiner getönten Brille verstecken würde.

Als wir ihn baten, mit uns über die Intellektuellen des Landes zu sprechen, antwortete er: »Aber damit würde man ja die ganze Welt schlecht machen, Sir!«

Dann fügt er mit einem Lächeln hinzu:

»Wenn wir unter Kultur eine nationale und einheitliche Psychologie verstehen, die durch die Aufnahme fremden Wissens entsteht und mit einer eigenen Charakteristik einhergeht, dann gibt es diese Kultur in Argentinien nicht. Alles, was wir hier haben, ist ein oberflächliches Wissen über ausländische Bücher. Und in den Autoren eine vage Kraft, die nicht weiß, in welche Richtung sie sich entwickeln soll.«

Er lädt uns zu einer Zigarette ein, die wir aber nicht annehmen. »Deshalb«, so fährt er fort, »gibt es keine nationale Kultur. Und die Werke, die wir als national bezeichnen, wie »Martín Fierro«, können nur einen Analphabeten interessieren. Kein vernünftiger Mensch wird sich an dieser raffinierten Parodie von Blindengesängen erfreuen können, die die Koryphäen der neuen Sensibilität zu begeistern scheint. Er stopft die Hände in die Taschen seines Mantels, setzt sich und steht abwechselnd auf. (»La Literatura Argentina«, N° 12, August 1929)

In dieser Welt hat Mord keine ethische Dimension, Autorität keine Macht, Freiheit keine Selbstbegrenzung. Für die meisten ist das kein Problem, ein undefinierter Begriff von Ungerechtigkeit dient der uneingeschränkten Rechtfertigung von Amoralität, Anarchie und Verantwortungslosigkeit. Der Schriftsteller Eduardo Gutiérrez lässt seine seit 1879 veröffentlichten Kriminalgeschichten in der Welt der Gauchos spielen, in der heldenhafte Verbrecher Opfer polizeilicher Verfolgung sind.

Der nationalistische Schriftsteller Leopoldo Lugones erhebt 1913 im Odeón-Theater von Buenos Aires vor Vertretern der Oberschicht den »Kreolen« zur Säule der »Argentinität« gegenüber den Gringos, den Ausländern. Lugones ist einer der großen Schriftsteller, der anlässlich des hundertjährigen Bestehens Argentiniens in »El Payador« brillant die Kultur der Gauchos beschreibt und in »Martín Fierro« die »Spiritualität der argentinischen Rasse« zu erkennen glaubt.

Der Schriftsteller Ricardo Rojas meint, dass der »Martín Fierro« für die Argentinier das sein sollte, was das mittelalterliche »Rolandslied« für die Franzosen oder das Epos »El Cid« für die Spanier ist: das Nationalepos. Dass »Martín Fierro« grundlegende Werte missachtet und die Botschaft des Epos in der Rechtfertigung der Selbstjustiz liegt, scheint kein Problem darzustellen.

So erklärt Juan Perón ungeachtet der positiv bewerteten Gewalttätigkeit das Gedicht per Dekret zum »höchsten Ausdruck des Argentinertums«. Dementsprechend werden während seiner Regierungszeit 1946 bis 1955 kulturelle Veranstaltungen zur Verbreitung des Textes organisiert und in Dutzenden von Büchern die Gedankenwelt des Gauchos verherrlicht. 1970 gründen Peronisten, Katholiken und Linksradikale die Stadtguerrilla »Montoneros«, die den Gaucho in seiner Rolle als Held der Unterdrückten ebenfalls für sich beansprucht. Ihren Namen leiten sie von den »Montoneros« genannten paramilitärischen Verbänden während der Unabhängigkeitskriege her, die im Wesentlichen aus Gauchos bestanden. 1993 führt der peronistische Präsident Carlos Menem den dazu passenden »Tag des Gauchos« am 6. Dezember ein.

Jorge Luis Borges, ein erklärter Gegner des Peronismus, bedauert, dass nicht das Buch »Facundo« von Sarmiento anstelle des »Martín Fierro« zum nationalen Epos erklärt wird: »Ich behauptete, dass unsere Geschichte anders und besser aussehen würde, wenn wir es als unser exemplarisches Buch kanonisiert hätten.« Borges spendet uneingeschränktes Lob für die ästhetische Qualität des Gedichts, jedoch nicht für den Inhalt. Es sei traurig, dass seine Landsleute »mit Nachsicht oder Bewunderung« und nicht mit Entsetzen die berühmte Episode lesen, in der Martín Fierro ein Ehrenduell mit einem schwarzen Gaucho provoziert und ihn dann im Messerkampf tötet. Die Gleichgültigkeit gegenüber den Morden ist ein moralischer Skandal. »In der Geschichte,« so Borges, »steckt die wahre Ethik des Kreolen: die davon ausgeht, dass das vergossene Blut nicht zu denkwürdig ist und dass es den Menschen einfällt zu töten [...] ›Wer hat zu meiner Zeit nicht einen Tod verschuldet, hörte ich eines Nachmittags einen älteren Herrn leise klagen.« Auch wenn sich

Borges von der Gewalt distanziert, so hält er sie doch für einen Grundbestandteil der menschlichen Existenz, und das Werk für ein Meisterwerk der Dichtung. Von Hernández über Lugones bis zu Borges reicht deshalb die gemeinsame Tradition, die alle in sich einschließt.

Der Schriftsteller Alberto Manguel, ehemaliger Leiter der Nationalbibliothek in Buenos Aires, schließt sich Borges an und sorgt damit für heftige Reaktionen der Peronisten, die »ihr« nationales Emblem verteidigen.

Der Messerkampf ist eine Kunst. Ezequiel Martínez Estrada widmet ihm ein Kapitel in seiner Mentalitätsstudie »Radiografía de la pampa« (Röntgenaufnahme der Pampa, 1933). Dort beobachtet er,

wie es das Brot schneidet und das Obst beherrscht, aber es ist gefährlich, das Geheimnis seiner Handhabung und die Beherrschung seiner vollständigen Technik zu erreichen. Die Kenntnis seiner »zisorischen Kunst« ist so verhängnisvoll wie die, einen guten Vers zu machen; man kommt so weit, wie man nicht gehen möchte. Er wird benutzt, um zu töten, und besonders, um den Menschen zu töten, von dem es eine gewisse Nähe von Körper zu Körper verlangt, indem es jeden Vorteil, jede Straffreiheit durch Entfernung eliminiert. Es ist die Synthese aller Werkzeuge, die der Mensch seit seinen Anfängen benutzt hat. Ameghino fand in unserer Pampa fünf Arten von Messern, winzig klein, aus Stein.

Es ist die einzige Waffe, mit der man in Demut sein Brot verdienen kann und die durch die Blutspur, die es hinterlässt, das Verbrechen anzeigt. Es ist manchmal schneller als die Beleidigung und sehr schwer zu messen oder in der Aggression abzustufen, denn wenn die Seele sich zurückziehen kann, hat die Hand bereits den ersten, unbewussten Impuls ausgeführt; deshalb würden wir sagen, dass es schneller ist als der Gedanke und dem Willen näher als der Gedanke selbst. Es reicht bis zur Faust; Zeigefinger und Daumen berühren den Körper. Diese Berührung, die zum Verzeihen ausreichen würde, zeigt an, was ohne Abhilfe vollzogen wurde.

Doch sieht man einmal ab von der feindseligen Haltung gegenüber den Indigenen und Schwarzen und den Morden, die das Gedicht bestimmen, wird auch das soziale Elend sichtbar. 1869 erklärt der Senator Nicasio Oroño:

Es scheint, dass der Despotismus und die Grausamkeit, mit denen wir unsere armen Landsleute behandeln, in unserem Blut und in der Erziehung liegen, die wir erhalten haben. Wenn sie den Mann auf unseren Feldern sehen, den bescheidenen Bauern, eingewickelt in seine Woldecke oder mit seinem Poncho auf dem Rücken, scheint es ihnen, als sähen sie den Indio unserer Pampa, den sie glauben, mit der gleichen Härte und Ungerechtigkeit behandeln zu dürfen wie die Eroberer die ersten Bewohner Amerikas. Wenn sie ein Aufgebot an die Grenze schicken oder ein Bataillon aufstellen wollen, überrumpeln sie die Bauern und Handwerker und ziehen sie trotz ihres Alters zum Militär ein.

Der erste, liberale Präsident der Republik, Bartolomé Mitre, gibt sich nicht mit der Darstellung von Ungerechtigkeit, Gewalt und Hass im »Martin Fierro« zufrieden. Sie könne bei Leugnung positiver Werte einer negativen politischen Mobilisierung und Radikalisierung dienen. Mitre schreibt 1879 an den Autor:

Ich denke, dass Sie den Naturalismus ein wenig missbraucht haben, und dass Sie das Lokalkolorit [...] mit gewissen Barbareien übertrieben haben, die nicht unerlässlich waren, um das Buch allen zugänglich zu machen [...] Ich bin nicht ganz einverstanden mit Ihrer Sozialphilosophie, die eine voreilige Bitterkeit in den Tiefen der Seele hinterlässt, ohne das Korrektiv der sozialen Solidarität. Es ist besser, die Gegensätze durch die Liebe und die Notwendigkeit, gemeinsam und vereint zu leben, zu versöhnen, als den Hass gären zu lassen.

Papst Franziskus schreibt an das pilgernde Volk in Deutschland, dass ein argentinisches Sprichwort, und er meint Martin Fierro, laute: »Vereint seien die Brüder, denn das ist das erste Gesetz; sie mögen die Einheit wahren zu jeder Zeit, denn wenn sie untereinander kämpfen, werden sie von den Außenstehenden verschlungen.«

Schließlich benutzen jenseits der Bibliotheken selbst die Agrarunternehmer den Gaucho-Mythos des einfachen Volkes für ihre Zwecke, wenn sie zum Beispiel gegen Exportbeschränkungen in dessen Namen auf die Straße gehen.

Barbarei und Zivilisation Unter dem Titel »Facundo« (dt. »Barbarei und Zivilisation«) veröffentlicht Domingo Faustino Sarmiento eine fundamentale Kritik der Welt der Caudillos und Gauchos, dargestellt an dem Beispiel des »Lebens des Fernando Quiroga«, den der Verfasser für den grausamsten aller Provinzfürher hält, und von dem wir oben schon gehört haben.

Sarmiento ist eine herausragende Persönlichkeit in der argentinischen Geschichte des 19. Jahrhunderts. Im Unterschied zu vielen Caudillos stammt er aus einfachen Verhältnissen und erhält eine bescheidene Ausbildung. Er erkennt früh die Bedeutung von Bildung und setzt sich leidenschaftlich für Bildungsreformen ein. Er reist ins Ausland, insbesondere in die Vereinigten Staaten und nach Europa, um moderne Reformen zu studieren und Ideen für die Verbesserung des Bildungssystems in Argentinien zu sammeln.

Sarmiento ist ein produktiver Schriftsteller und Journalist. Er verfasst zahlreiche Bücher, »Facundo« ist sein bekanntestes und einflussreichstes Werk. Mit seiner Darstellung des Caudillos, dem »Tiger der Prärie«, reflektiert er in diesem Band zugleich die politischen und sozialen Zustände Argentinien.

Sarmiento ist ein Anhänger der Unitarier, in verschiedenen Regierungspositionen tätig, schließlich von 1868 bis 1874 Präsident Argentinien. In diesem Amt modernisiert er das Bildungssystem Argentinien und dehnt es auf alle gesellschaftlichen Schichten als Mittel zu sozialer Verbesserung und Fortschritt aus.

Bildung gegen Gewalt ist sein Ziel. Außerdem die in Ansätzen revolutionäre Erfahrung des Unabhängigkeitskampfes als Ausgangspunkt einer Aufklärung als Denk- und Lebensstil, nicht einer Barbarei. Das bedeutet gegen den Vorrang der körperlichen Kraft und spontanen wie habituellen Grausamkeit in dem Ambiente der Rustikalität einer bäuerlichen Welt.

Sarmiento ist einer der wenigen Aufklärer im europäischen Sinn. Seine Kritik ist beißend. Das Landesinnere ist von Mendoza bis Buenos Aires eine flache Landschaft, endlose Weite der Ebene, sinnbildliche Wüste, deren Durchquerung »einen eisernen Willen, einen bis zur Waghalsigkeit kühnen Charakter braucht, um die Verwegenheit und das Aufrührertum der Festlandpiraten im Zaum zu halten, die er allein zu lenken und zu beherrschen hat, in der Wüste ganz auf sich allein gestellt.« Der Städter kennt die Überlebenstechniken nicht, weiß nicht, »wie man ein wildes Tier niederzwingt und tötet, sich zu Fuß auf offenem Feld ohne fremde Hilfe ein Pferd zu verschaffen weiß, der niemals einen Jaguar gestellt hat, den Dolch in der einen Hand gezückt und den Poncho um die andere gewickelt, um ihn dem Untier ins Maul zu stopfen.« Diese Gewohnheit, der Natur überlegen zu sein, schafft ein Gefühl der Bedeutung und Überlegenheit. Jeder Argentinier, unabhängig von Stand und Klasse, ist sich dessen sehr bewusst. Die anderen Amerikaner werfen ihnen deshalb »diese Eitelkeit vor und zeigen sich gekränkt über diese Anmaßung und Überheblichkeit.«

Die Revolution des Unabhängigkeitskrieges bringt eine dritte Kraft neben den revolutionären Patrioten und den konservativen Gegnern hervor, der antizivilisatorische Impuls der Caudillos. Sie sind »ein blindes, doch lebensspaltes Werkzeug instinktiver Abneigung gegen die europäische Zivilisation und gegen jedes geregelte Zusammenleben«. Und das alles zerstört diejenigen, die sie um Hilfe gebeten haben, und es zerstört auch »die Stadt, die Ideen, ihre Literatur, ihre Schulen, ihre Gerichte, ihre Zivilisation«. Wie in Voraussicht auf die Stadtguerrilla der »Montoneros« in den 1970er Jahren schreibt Sarmiento, dass »die ›Montonera‹ wie sie in den ersten Tagen der Republik unter Artigas auftrat [...] schon damals diese grausame Wildheit und diesen Ungeist des Terrors« zeigt. Die Montonera von Artigas näht ihre überwältigten Feinde in eine »Zwangsjacke«, in eine Hülle aus frischem Leder und lässt sie auf den Feldern liegen. »Das Hinrichten mit dem Messer, das *Abkehlen* anstelle des Erschießens, ist ein Fleischerinstinkt«, den der Heerführer »zu nutzen verstand, um auch dem Tod einen gauchesken Zuschnitt und dem Mörder grauenvolle Genüsse zu bieten.«

Die Entvölkerung der Städte durch die Bürgerkriege dokumentiert Sarmiento anhand einer Befragung in La Rioja. Dort ist die Einwohnerzahl im Lauf des Bürgerkriegs um die Hälfte auf 1.500 Menschen gesunken, darunter nur noch 15 Männer. Es gibt keine Ärzte und Richter, keine Schulen, keine Neubauten. Alle Einwohner sind mehr oder weniger verarmt und trauen sich aus Angst vor dem Terror nicht, in der Öffentlichkeit zu reden.

Auftritt der umstrittenste Protagonist des Geschicks der Provinzen, Facundo, der Provinz-Caudillo. Sarmiento analysiert wie ein Wissenschaftler der qualitativen Soziologie des 20. Jahrhunderts den Typus des Caudillos vor dem Hintergrund der kulturellen Prägung und der Kämpfe um die Zukunft des Landes, basierend auf Berichten und Interviews. Eine sehr moderne, zukunftsorientierte Studie, keine nostalgisch melancholische Stimmung angesichts einer untergegangenen Kultur wie der Martin Fierros, und keine rassistisch elitäre Orientierung an einer Monarchie als versöhnlerische Alternative zu Föderalisten und Unitariern, wie sie José Mármol in dem Roman »Amalia« anbietet.

Sarmiento berichtet, wie Facundo von einem Pferd herab einen Richter ersticht und beim verlorenen Glücksspiel dem Gewinner 200 Peitschenhiebe versetzen ließ.

Sein Charakter und seine zügellosen Gewohnheiten aber bestanden unverändert fort, und die Galopprennen, das Glücksspiel, die Raubzüge durch die Pampa boten Szenen voller Gewalt, voller Überfälle und Messerstechereien, bis er schließlich in der Welt unerträglich und seine eigene Stellung unsicher wurde. Da erfasste ein großer Gedanke seinen Geist, und er kündigt ihn ohne Umschweife an. Der fahnenflüchtige der *Arribeños*, der frühere Soldat der *Kavalleriegrenadiere*, der in Chacabuco oder in Maipú die Unsterblichkeit verschmäht hatte, beschloss, sich der Montonera von Ramírez anzuschließen, dem Spross der Montonera von Artigas, deren Ruf dem Verbrechen, dem Hass und dem Krieg gegen die Städte geschuldet, bis zu Los Llanos vorgestoßen war und die Provinzregierungen mit Schrecken erfüllte. Facundo brach auf, um sich jenen Freibeutern der Pampa anzuschließen, und womöglich war es die Kenntnis seines Charakters und seine Anlagen sowie die Vorstellung davon, wie sehr er jene zerstörerischen Elemente verstärken würde, was seine Landsleute in La Riojas berückte und veranlasste, die Behörden der Provinz San Luis, die er durchqueren musste, vor dem höllischen Vorsatz, der ihn leitete, zu warnen.

Facundo sucht Streit, trinkt keinen Alkohol, will nicht bloß Angst, sondern Furcht und Schrecken verbreiten und behandelt die Menschen seiner Umgebung wie Sklaven. Das Leben zu Pferd, voller Gefahren und starker Emotionen, »hat seinen Geist gestählt und sein Herz gepanzert: Er hat einen unüberwindlichen, instinktiven Hass gegen die Gesetze, der ihn verfolgt, gegen die Richter, die ihn verurteilt haben, gegen diese ganze Gesellschaft und diese Ordnung, der er sich seit seiner Kindheit entzogen hat und diese mit Misstrauen und Verachtung auf ihn blickt.« All das, was er nicht wie Vermögen, Macht und Herrschaft zusammenraffen kann, Umgangsformen, Bildung und Ehrbarkeit, »verfolge er, das zerstörte er in den Menschen, die solches besaßen«. Jegliche Unterordnung ist ihm fremd, und er kann »jähzornig wie die Bestien« werden.

Und er spielt immer wieder mit den Opfern Katz und Maus. So lässt er seinen Freund Gutiérrez, den ehemaligen Gouverneur von Catamarca, wegen einer Nich-

tigkeit verhaften und in die Todeszelle führen. Als mehrere Geistliche vorstellig werden und darum bitten, dem Todgeweihten die nötige Zeit zur Abfassung seines Testaments zu gewähren, lässt er sie mit der Ankündigung in den Kerker werfen, sie anstelle von Gutiérrez zu töten. Kurz darauf aber lässt er sie wieder frei.

Sarmiento vergleicht ihn mit Caesar, Tamerlan und Mohammed, als »genialen Mann wider Willen« mit dem alle großen Charaktere kennzeichnenden Egoismus. Facundo fühlt sich keiner Region verbunden, wie die Gauchos, sondern er schweift umher. In La Rioja stürzt er die beiden einflussreichsten Familien und wird Gouverneur der Provinz. Aber das reicht ihm nicht, er erobert auch die Provinzen Tucumán und San Juan. Er ist ein »Gaicho zu Pferd ohnegleichen, alles mit Gewalt und Schrecken beherrschend, kannte keine andere Macht als die rohe Gewalt, hatte keinen Glauben als den ans Pferd, erwartete alles vom Mut, von der Lanze, von der schreckenerregenden Wucht seiner Reiterattacken.« Er verkörpert das Ideal des »Gaicho malo«, des bösen Gaicho, in Reinform.

Facundo hat seinen Beitrag zu dem wirtschaftlichen Ruin von insgesamt acht entvölkerten Provinzen geleistet. Wo früher tausende Rinder weideten, herrscht nun Dürre, sind die Brunnen versiegt, streift der Tiger unbehelligt umher.

Als Facundo eine Schlacht verliert, geht er nach Buenos Aires und schließt sich dem Diktator Rosas an. Als er 1835 für Rosas einen Konflikt zwischen zwei Provinzen schlichten soll, wird er auf dem Rückweg in der Nähe von Cordoba überfallen und in seiner Kutsche erschossen. Unbewiesen bleibt das Gerücht, Rosas habe die Ermordung angeordnet. Jedenfalls wurde die von Kugeln durchlöcherter Kutsche in Buenos Aires zur Schau gestellt und wurden Bilder von den gehenkten, angeblichen Mördern verbreitet.

Noch ein Jahr zuvor, 1834, und vor der Übernahme der diktatorischen Macht, schreibt Rosas blumig an Quiroga, dass eine von diesem noch so sehr gewünschte nationale Regierung und Verfassung unmöglich seien, weil eine Föderation zu locker sei und der Hauptstadt keine Macht ließe, und es gegenwärtig zu starke Unruhen in den Provinzen gebe. »Alle sind verseucht von Unitaristen, von politischen Strategen, von aufstrebenden Besitzern, von Geheimagenten anderer Nationen und von den Freimaurern, die ganz Europa in Aufruhr halten«, und es stünden keine finanziellen Mittel für eine zentrale Verwaltung und kein Fachpersonal bereit.

Diktator Rosas Anarchie und Diktatur stehen sich vom Standpunkt der Freiheit theoretisch und unversöhnlich gegenüber, doch nicht, wenn die Freiheit der Anarchie in Gesetzlosigkeit und Gewalt umschlägt. Dann sind sich Diktator und anarchische Gewalt sehr nahe. Die Caudillos sind kleine Machthaber, die von einer nahezu unbegrenzten Machtfülle träumen, wenn es ihnen gelingt, sich über die anderen empor zu schwingen. Ihr heimlicher Wunsch ist die Errichtung einer Diktatur. Die Bezeichnung »Restaurator der Gesetze« gibt an, dass die Anarchie der Ort der Gesetzlosigkeit war und nun die völlige Ausschaltung der anarchischen Vielfalt durch das

eine Gesetz und den einen Diktatur möglich ist. Das ist kein demokratischer Vorgang, da bis zuletzt mit den Caudillos die Gewalt regiert und nur mit Zwang der anarchische Raum in einen diktatorischen umgewandelt werden kann. Die diktatorische Macht wird daher also entweder ergriffen, oder mittels einer zustimmenden Macht der Bevölkerung als Plebiszit dem Herrscher übertragen.

Als Träger des Säbels des Befreiers San Martin, den Juan Manuel de Rosas (1793—1877) als Belohnung für die erfolgreiche Teilnahme am zweiten Unabhängigkeitskrieg gegen England und Frankreich erhielt, weist seine Qualifikation als Anführer aus. Seine wohlhabende Familie im Hintergrund, Eigentümer der größten Produktion von Pökelfleisch im Land und eine gute Schulbildung schaffen das nötige Vertrauen bei alle jenen, die sich nach einer Alternative zur Anarchie sehnen. Allerdings wächst er in einem familiären Klima äußerster Strenge von Herrschaft und Knechtschaft auf. August Heinrich Pierer schreibt im »Universalexikon der Gegenwart und Vergangenheit«, Bd. 14, 1862 S. 355, dass Rosas in eine asturische Familie geboren wurde und unter Gauchos aufwuchs,

auf welche er großen Einfluss gewann. [...] Er wurde als Haupt der Föderalisten 1829 Gouverneur von Buenos Aires und begann alsbald den Vernichtungskampf gegen die Partei der Unitarier. Als 1832 sein Amt endigt, ließ er einen seiner Creaturen, den General Balcre, zum Gouverneur wählen, vertrieb ihn aber, als er ihn verraten wollte. [...] Seine Stelle als Gouverneur ließ er sich nach jeder Wahlperiode von Neuem übertragen u. war zuletzt seit 1849 vollkommener Dictator, die Minister hatten nur seinen Willen auszuführen u. die Kammern seine Vorschläge zu votieren. Dabei lebte er in ständigem Krieg mit den Nachbarstaaten.

Kein Wort des deutschen Autors über die Unterdrückung der Bevölkerung.

Zwischen dem Ende seiner Amtszeit 1832 und der erneuten Übernahme des Amts des Gouverneurs 1835 nach einem Putsch der Föderalisten in Buenos Aires führt er das, was »Rosas Feldzug in der Wüste« in der südlichen Pampa und dem nördlichen Patagonien genannt wurde. In seiner erneuten Amtszeit lässt er sich mit diktatorischen Befugnissen ausstatten und errichtet eine hoch zentralisierte und autoritäre Regierung mit ihrer Spezialeinheit der »Mazorca«, die sich durch brutale Unterdrückung der politischen Opposition und Dissidenz auszeichnet. Es ist erstaunlich, wie stark seine Überwachung, Kleidervorschriften, Personenkult und Parolen an Formen einer Diktatur im 20. Jahrhundert erinnern.

Sein Regierungsprogramm beginnt mit dem Satz: »Wer nicht mein Freund, der mein Feind«, seine Amtseinführung wird in die Länge gezogen, in dem alle Pfarreien insgesamt über ein Jahr lang nacheinander Feste feiern. Es herrscht eine »systematische, verwaltete, Schritt für Schritt verordnete Begeisterung,« erinnert sich Sarmiento. Aus diesen Feiern geht die rote Farbe der Diktatur hervor. Das auf allen Altären aufgestellte Bildnis des Diktators wandert »als Zeichen tiefer Liebe zur Per-

son« in die Wohnungen und Häuser. So müssen in der Öffentlichkeit rote Tücher getragen werden, auf denen steht »Es lebe die Föderation! Tod den Unitarierhorden!« Dasselbe wird auf amtliche Formulare gedruckt.

»Stellt euch eine kultivierte Stadt vor,« so Sarmiento, »wo europäisch gekleidete Erwachsene und Kinder zwei Jahre lang Uniformen mit einem roten Besatz am Hut tragen müssen! Erscheint euch das lächerlich? Nein, nichts ist lächerlich, wenn jedermann ausnahmsweise diese Überspanntheiten mitmacht, vor allem dann, wenn die Peitschenhiebe oder die Pfeffereinläufe so real sind, daß sie euch so ernst wie Standbilder machen.«

»Die Nachtwächter singen alle Viertelstunde: »Es lebe der erlauchte Erneuerer! Es lebe Doña Encarnación Ezcurra! Tod den gottlosen Unitariern!««

Zugleich wird eine totale Überwachung in Gang gesetzt. Der Friedenrichter wird dazu verdonnert, ein Gesinnungsregister mit den Listen mit allen Namen anzulegen, gleichgültig ob Unitarier oder Föderalisten. In den Schulen machen das die Rektoren. Sieben Jahre lang werden mit Hilfe dieser Listen zahlreiche Kehlen der Mazorca ans unermüdliche Messer geliefert. Vorbild ist die Estancia, wo das Vieh eingesperrt und abgekehlt wird. »Seine Praktiken und seine Verwaltung als Gutsherr stimmen auf erschreckende Weise mit seinen Praktiken und seiner Verwaltung als Gouverneur überein.« Und da Rosas lange Jahre auf einer Rinderfarm verbrachte, erscheinen Sarmiento die Feste der Pfarrgemeinden wie Nachahmungen der festlichen Brandmarkung des Viehs, zu der alle Nachbarn zusammenströmen. Das rote Band, das alle anstecken müssen, entspricht dem Brandzeichen der Tiere. Für Sarmiento sind es verblüffende Gedanken, die Gesinnungen eines ganzen Volkes zu ermitteln, sie nach der Wichtigkeit zu ordnen und dann zehn Jahre lang alle oppositionell Denkenden zu ermorden, das heißt »mit der jeweiligen Person die Feinseligkeit im Keim zu vernichten.«

»Wo ist der Politiker in Europa, der den nötigen Weitblick hätte, um zu verstehen, mit welchen Mitteln sich eine solche Idee von persönlichem Regiment des Regierungschefs erzeugen lässt und welche ausdauernde Zähigkeit dazu gehört, diese Idee fünfzehn Jahre lang auszubrüten,« gibt Sarmiento zu bedenken.

Neben den ideologischen Elementen beruht die Diktatur auf einer Terrororganisation. Die ersten Henker waren Schlächter und Abdecker aus Buenos Aires. »Die fürchterliche *mazorca*,« schreibt Sarmiento, »ist ein fanatisches föderales Polizeikorps, das den amtlichen Auftrag hat, den Unzufriedenen zunächst einen Einlauf mit Pfeffer und Terpentin zu verabreichen und sodann, wenn diese »entzündliche« Behandlung nicht genügen sollte, die Betroffenen abzukehlen.«

Zeitgenössische Erinnerungen wie die von Eduardo Gutierrez beschreiben den Schrecken der Bevölkerung: »Wir alle haben aus dem Munde unserer Eltern mit Schaudern die Erzählungen über das Gemetzel gehört, das in den 1840er und 1842er Jahren einen schwindelerregenden Zustand erreichte.« Der Schriftsteller Esteban Echeverría hinterlässt unveröffentlicht eine 1838–40 geschriebene Erzählung, die in

einem Schlachthof in Buenos Aires spielt. Inmitten von Sümpfen findet ein blutiges Spektakel des Tötens und Enthäutens statt, das von einem sensationslüsternen Mob begleitet wird.

Als sich ein junger Mann als Unitarier entpuppt, wird er begeistert seiner langsamen Hinrichtung entgegengeführt. Matasiete (Siebentöter) ist der prädestinierte Schlachter, und ein Richter führt die Verhandlung. [...] Der Anblick des Schlachthofs aus der Ferne war grotesk und voller Leben. Neunundvierzig Rinder lagen auf ihren Häuten, und etwa zweihundert Menschen betraten den schlammigen Boden, der mit dem Blut ihrer Adern getränkt war. Um sie herum stand jeweils eine Gruppe von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe und Rasse. Die auffälligste Figur in jeder Gruppe war der Metzger mit dem Messer in der Hand, nacktem Arm und Brustkorb, langem zerzaustem Haar, Hemd und Jacke und blutverschmiertem Gesicht. Hinter ihm tummelte sich eine Schar von Jungen, von schwarzen und mulattenfarbigen Frauen, deren Hässlichkeit an die Harpyien der Fabel erinnerte, und verfolgte die Bewegungen, und unter sie mischten sich einige riesige Doggen, die schnüffelten, knurrten und nach der Beute schnappten. [...]

Doch plötzlich schrie die heisere Stimme eines Metzgers auf: Und beim Klang dieses bedeutungsvollen Wortes blieb die ganze Menge stehen, als ob sie von einem erhabenen Eindruck getroffen worden wäre.

- »Seht ihr nicht seine U-förmigen Koteletten? Er hat kein Abzeichen an der Halskrause und keinen Trauerflor an seinem Hut.«

- »Unitarischer Hund.«

- »Er ist ein Cajetilla.«

- »Er reitet in einem Sattel wie die Gringos.«

- »Der ist was für die Mazorca.«

[...]

- »Warum traust Du Dich nicht, Matasiete? Warum tust Du es nicht?«

- »Du tust es nicht?«

- »Doch, ich tue es.«

Matasiete war ein Mann von wenigen Worten und vielen Taten. Wenn es um Gewalt, Gewandtheit, Geschicklichkeit mit der Axt, dem Messer oder dem Pferd ging, redete er nicht, sondern handelte. Er war gestochen worden: Er gab seinem Pferd die Sporen und ritt am losen Zaumzeug dem Uniformierten entgegen.

Es handelte sich um einen jungen Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, der galant und gut aussehend war und der, während die oben genannten Ausrufe aus diesen wilden Mäulern sprudelten, auf Barracas zutrabte, ohne jegliche Furcht vor einer Gefahr. Als er jedoch die bedeutungsvollen Blicke dieser Gruppe von Schlachthofhunden bemerkt, wirft er mechanisch seine rechte Hand auf das Halfter seines englischen Sattels, als ein seitlicher Tritt von Matasietes Pferd ihn vom Rücken seines eigenen abwirft und ihn mit dem Gesicht nach oben und ohne jegliche Bewegung in der Ferne liegen lässt.

- »Lang lebe Matasiete! schrie die ganze Meute, die sich über das Opfer hermachte

wie Aasfresser über den Kadaver eines von einem Tiger verschlungenen Ochsens.«
[...]

- »Er hat einen guten Hals für die Geige.«

- »Spielt ihm die Fiedel.«

- »Es ist besser, wenn es glitschig ist.«

- »Versuchen wir es«, sagte Matasiete und begann lächelnd die Schneide seines Dolches über [...] die Kehle des Gefallenen zu führen, während er mit seinem linken Knie seine Brust [...] zusammendrückte und ihn mit seiner finsternen Hand an den Haaren festhielt.

- »Nein, schneidet ihm nicht die Kehle durch, rief die befehlende Stimme des Schlachthofrichters aus der Ferne, der sich hoch zu Ross näherte.«

Es beginnt ein blutrünstiges Verhör:

- »Warum trägst Du Deinen Hut nicht in Trauer um die Heldin? (verstorbene Frau des Diktators Rosas, WH)«

- »Weil ich ihn im Herzen für das Vaterland trage, für das Vaterland, das Du ermordet hast, Du Schurke!«

- »Wisst Ihr nicht, dass der Restaurator (Rosas, WH) es so befohlen hat?«

- »Ihr Sklaven, die Ihr dem Stolz Eures Herrn schmeichelt und ihm schändliche Vassallentreue erweist.«

- »Unverschämt! Du bist sehr wütend geworden. Ich schneide Dir die Zunge raus, wenn Du schreist.«

- »Runter mit den Hosen, und gebt ihm einen Schwanz, diesem dickbäuchigen Narren mit dem nackten Hintern, der auf dem Tisch gefesselt ist!«

[...]

Im Nu waren seine Beine schräg an den vier Füßen des Tisches festgebunden, so dass sein Körper auf den Kopf gestellt war. Dasselbe musste mit seinen Händen geschehen, wozu sie die Fesseln lösten, mit denen sie hinter seinem Rücken zusammengepresst waren. Als der junge Mann spürte, dass sie frei waren, erhob er sich mit einer plötzlichen Bewegung, die seine ganze Kraft und Vitalität zu erschöpfen schien, erst auf die Arme, dann auf die Knie und brach mit einem Mal murmelnd zusammen:

- »Erst schneidest Du mir die Kehle durch, dann ziehst Du mich nackt aus, Du schändlicher Schurke.«

Er war am Ende seiner Kräfte; sofort wurde er ans Kreuz gebunden und man begann, ihn auszuziehen. Dann strömte ein Strom von Blut aus dem Mund und den Nasenlöchern des jungen Mannes und begann, an beiden Seiten des Tisches hinunter zu rinnen. Die Sayons standen regungslos und die Zuschauer waren verblüfft.

Der Literaturwissenschaftler Carilla bemerkt:

Wir wissen nicht, warum eine gewisse Abneigung dagegen besteht, die volkstümlichen Züge der Diktatur auf Dauer und historisch zu bestätigen. Wir sind durch ein wahres Zeitalter des Terrorismus gegangen, das in Amerika und Europa Bewunderung und Skandal hervorgerufen hat. Aber wenn man uns nach schriftlichen Zeugnissen und Begründungen fragen würde, um den Tatsachen, die diese Epoche kennzeichnen, Authentizität zu verleihen, wären wir nicht in der Lage, sie vorzulegen, nicht einmal methodische und anekdotische Berichte, obwohl wir sie täglich aus dem Munde von Augenzeugen hören. Wenn es diese nicht mehr gibt, besteht die Gefahr, dass wir glauben, nicht Opfer eines besonders grausamen Barbaren gewesen zu sein, sondern eines Albtraums im Schlummer eines Sommerschlafs.

Völker, die, aus welchen Gründen auch immer, ihrer Geschichte gegenüber gleichgültig sind und die Elemente, aus denen sie sich zusammensetzt, vergehen lassen wie Herbstblätter, ohne dass eine Hand sie aufhebt, sind dazu verurteilt, keine eigene Physiognomie zu haben und sich der Welt als stumpf und farblos zu präsentieren. Und wenn diese Vergesslichkeit der Pflichterfüllung das absichtliche Ergebnis einer falschen patriotischen Liebe ist, die Fehler oder Verbrechen zum Schweigen bringt, dann ist das umso bedauerlicher, weil eine solche Art, der Ehre des Landes zu dienen, eher ein teuer zu bezahlendes Verbrechen als eine Tugend ist, weil sie einen disqualifiziert, ein Beispiel zu geben und zu korrigieren.

Das Vergessen geht mit der allgemeinen Teilnahme einher. Erst haben alle mitgemacht, dann die Mittäterschaft geleugnet. Sarmiento wundert sich, dass »sich niemand erklären kann, wie sich die Stadt in den Abendstunden in ein schreckliches Massaker verwandeln konnte. Nur die ungezügelten Mörderbanden zogen durch die Straßen, durstig nach Blut und Wein. Es gab kein anderes Geräusch als das Wehklagen der Opfer, die Todesschreie und das Klirren von Glasscherben und auf die Straße geworfenen Möbeln.

Von Zeit zu Zeit verkündete eine Salve von Schüssen der Bevölkerung, dass sich die Unitarier nicht nur auf der Straße und mit gezückten Dolchen opferten. Auch im Gefängnis und in den Kasernen wurde ihnen das Leben genommen, mit dem Unterschied, dass sie in diesem Fall massenhaft und ohne Auswahl eines Opfers getötet wurden. Ab fünf Uhr nachmittags gab es keine Autorität mehr. Rosas war auf dem Weg nach Palermo (Stadtteil von Buenos Aires, WH), und die Polizeibehörden glaubten, sich jeglicher Verantwortung entziehen zu können. Die Bevölkerung war also den Launen der Mörderbanden überlassen, die in alle Richtungen zogen und die Opfer auswählten, die sie verbrannten.

Zwischen 1835 und 1840 ist die ganze Stadt Buenos Aires durch die Kerker gewandert. Bisweilen befanden sich 150 Bürger zwei, drei Monate lang in Gefangenschaft, um von zweihundert anderen abgelöst zu werden, die sechs Monate blieben. Warum? Was hatten sie verbrochen [...] ? Was hatten sie gesagt? Ihr Einfältigen! Seht ihr denn nicht, dass dies eine Methode ist, die Stadt an die Kandare zu

nehmen [...]? Entsinnt ihr euch nicht, wie Rosas zu Quiroga zu sagen pflegte, man könne die Republik nicht errichten, weil es an entsprechenden Gewohnheiten fehle? Er aber gewöhnt die Stadt ans Regierwerden! Er wird das Werk vollenden und im Jahr 1844 wird er der Welt ein Volk präsentieren, das nur einen Gedanken, eine Meinung, eine Stimme, eine grenzenlose Begeisterung kennt für die Person und für den Willen des Rosas! Jawohl, nunmehr kann man eine Republik errichten!

King notiert 3.765 Enthauptete, 1.393 Erschossene, 722 Morde, dazu kommen 16.520 Kriegstote und vier Vergiftete. Er zählt die Verbrechen Quirogas hinzu, 1.500 erschossene Gefangene, 250 nachts bei Tablada Ermordete und 441, die öffentlich aufgehängt wurden.

Revisionismus Erst viel später in den 1920er Jahren gewinnen die Stimmen der Befürworter der Diktatur als historischer Revisionismus an Bedeutung. Die Sicht auf Rosas und seine Regierungszeit wandelt sich nachhaltig. Die Bevölkerung sucht Orientierung in der Gemengelage von Widersprüchen: Unitarier und Föderalisten, Liberalismus und Autoritarismus, Nation und Imperialismus, soziale Konflikte und Bürgerkriege, Massen und Oligarchie. Die liberale Sichtweise der politischen Eliten Argentiniens soll seit dem 19. Jahrhundert die Nation bilden und einigen. Diese Sichtweise wird so lange gebilligt, wie das Land wirtschaftlich durch den Export von Rohstoffen und Import von Kapital prosperiert und dem wachsenden Zustrom von Migranten eine Aussicht auf Wohlstand versprechen kann. Hauptwirtschaftspartner ist Großbritannien, das Kühlanlagen für den Rindfleischexport und Eisenbahnlinien baut. Das entsprechende Regierungssystem ist ein oligarchisches Regime, das den größten Teil der Bevölkerung aus der Politik ausschließt.

Als schließlich 1912 das allgemeine Wahlrecht für Männer über 18 Jahren eingeführt wird und 1916 die »Radikale Bürgerunion« UCR die Regierung übernimmt, endet in den 1920er und 1930er Jahren bald die liberale Phase in Europa und Lateinamerika, mit Revolutionen, Putschen und Weltanschauungsideologien. 1930 putscht General Uriburu und will die Gesellschaft nach korporativem, an Mussolinis Staat angelehntem Modell umwandeln. Als 1933 der Roca-Runciman-Pakt mit Großbritannien geschlossen wird, der dem europäischen Land weitreichende Vorteile einräumt, bröckelt der gesellschaftliche Konsens. Als Oligarchie zählt nicht mehr in erster Linie eine sozio-ökonomische Schicht, sondern ein antinationaler Teil der Elite. Der wirtschaftliche Niedergang seit den 1940er Jahren bis heute ist ein weiterer, fortdauernder Anlass, Geschichte neu zu schreiben. Die Unitarier werden zum Inbegriff dieser Oligarchie von »Nationenverkäufern«. Damit wandelt sich das Bild der Caudillos, die nun zu Vertretern und Verteidigern des einfachen Volkes werden, und des Diktators Rosas, der die nationale Souveränität verteidigt.

Der Revisionismus behauptet, die wahre Geschichte zu erzählen und zieht »den charismatischen Führer den republikanischen Institutionen« vor (von Thüngen). Als

Perón auf der politischen Bühne erscheint, sehen viele Revisionisten Ähnlichkeiten zwischen ihm und Rosas. Doch als Perón die Bahnlinien verstaatlicht, gibt er den Linien die Namen der liberalen Helden Urquiza, Mitre, Sarmiento und Roca. Peróns Rolle ist nicht die eines antiimperialistischen Nationalisten, sondern eines Vermittlers zwischen den sozialen Klassen. Eine Orientierung fällt schwer. Aber deutlich ist, dass die Nation des ersten Revisionismus auf der Verteidigung der Souveränität, des Vorrangs des Nationalen und Lokalen gegenüber dem Fremden beruht und von einer autoritären politischen Ordnung getragen wird. Deutlich ist auch, dass der zweite Revisionismus den Körper der Nation im »Volk« verortet – womit die peronistische und sozialistische Bevölkerung gemeint ist. Damit wird die scharfe Trennung von städtischer Zivilisation und ländlicher Barbarei hinfällig.

Mit der Kubanischen Revolution entsteht ein Neorevisionismus, der sich dem linken Peronismus zuwendet. Geschichte wird nun nicht von Historikern, sondern Anwälten, Politikern und Journalisten geschrieben. Sie verkaufen Bestseller, die sich nicht lange bei den historischen Quellen aufhalten, sondern dem Bedürfnis nach Orientierung in der Gegenwart nachkommen. Sie veranstalten Fernsehprogramme und sind, wie der Historiker Tulio Halperin Donghi es nannte, Teil »des historischen Common Sense«. (von Thüngen)

»Man lehrte uns, ihn zu hassen«, erinnert der Neorevisionist Pacho O'Donnell.

Aber wer ist Juan Manuel de Rosas im Kontext der argentinischen Geschichte und der Staatsgründung? Warum wird seine Verteidigung der nationalen Souveränität gegen Frankreich und England systematisch verschwiegen? Warum vermachte ihm San Martín in seinem Testament das Schwert, das ihn im Kampf um die amerikanische Unabhängigkeit begleitete? Warum liebte ihn das einfache Volk bis zur Vergötterung?

Mit diesen Revisionismen wird Politik gemacht. 2011 gründet der liberale peronistische Staatspräsident Fernández de Kirchner per Dekret das »Nationale Institut für argentinischen und iberoamerikanischen Geschichtsrevisionismus Manuel Dorrego«. Dieses Institut soll Persönlichkeiten der argentinischen Vergangenheit erforschen, die dem Dekret zufolge in den akademischen Einrichtungen nicht angemessen berücksichtigt worden waren. Sein erster Direktor ist der bekannte Revisionist der Geschichte der Caudillos Pacho O'Donnell, und die jährlich vom Institut verliehenen Preise wurden nach zwei zentralen Figuren des Revisionismus benannt: José María Rosa und Jorge Abelardo Ramos. In einer gespaltenen Gesellschaft wundert es nicht, dass Institutionen der nationalen Identifikation umstritten sind. So schließt der konservative Nachfolger im Präsidentenamt und spätere Unterstützer des populistischen Einzelgängers Milei, Macri, das Institut bereits 2015 wieder.

1989 lässt der peronistische Staatspräsident Menem die Überreste des in Southampton begrabenen Rosas auf den Prominentenfriedhof »La Recoleta« in Buenos

Aires umbetten. Hauptaufgabe seiner Amtszeit sei die nationale Versöhnung, erklärte er. Er wolle der Präsident des Argentinien von Rosas und Sarmiento, Mitre und Facundo sein, das heißt von Diktatur und Demokratie, Barbarei und Zivilisation. 1992 lässt er Rosas sogar auf dem 20-Peso-Geldschein abbilden. 2017 ersetzt Macri den Diktator durch ein Guanako aus der Familie der Kamele.

Menem als radikaler Peronist und Gouverneur der Provinz La Rioja bezeichnet allerdings 1975 den Liberalen Bartolomé Mitre, den Gegner Rosas Justo José de Urquiza und den Aufklärer Domingo Sarmiento als »Verräter und Ausverkäufer des Vaterlands im Dienst des anglo-französischen Imperialismus«.

Noch früher, 1970, hat eine unheilige Allianz von Peronisten und Marxisten, Nationalisten und Konservativen die erfolgreiche Sammlung von 300.000 Unterschriften gefeiert – nicht nur für die Rückkehr seines Leichnams, sondern auch, einigermaßen makaber, für die Aufhebung des Todesurteils, das 1865 gegen Rosas wegen mehrfachen Mordes verhängt wurde, allerdings in Abwesenheit, weil er nach England geflohen war. Auf Folkloreveranstaltungen singt Roberto Rimoldi Fraga Schnulzen auf den Diktator: »Mit Juan Manuel für das Vaterland«, »Der verliebte Caudillo« oder »Dem Herrn Restorator« (»Brigadegeneral der Höhen / wegen Ihnen ist das Quebracho-Holz weich geworden / und die Wüste singt zur Schönheit / des ungebeugten Mannes, des Meistgeliebten«). Rimoldi orientiert sich politisch an Macri, der später den Einzelgänger Milei unter seine Fittiche nimmt.

Der gesellschaftliche Streit um Orientierung dauert an.

Von den Namen der vielen Caudillos findet man im Zentrum von Buenos Aires einige auf Straßenschildern: Lavalle, Viamonte, Dorrego, Peyrredón, Quiroga, Sarmiento dreizehnmal, aber die Namen von Militärs dreihundertfünfzig Mal. Den Namen von Rosas aber lange nicht.

Die Aufklärer, I. Alberdi Weniger bekannt als der Gebildete und Präsident Faustino Domingo Sarmiento ist Juan Bautista Alberdi, der noch nicht, wie im 20. Jahrhundert üblich, ein Fachmann auf sachlich und beruflich engem Gebiet ist, sondern ein umfassend Gebildeter. Man trifft noch heute gelegentlich auf die Dreifaltigkeit bemerkenswerter Führungspersönlichkeiten, die Wissenschaftler, Politiker und Unternehmer zugleich sind. Mitglieder der obersten Klasse, ein Erbe des Feudalismus. Alberdis Ort ist nicht nur der Schreibtisch, sondern auch der literarische Salon. Er wird im Jahr der ersten Unabhängigkeitserklärung 1810 geboren und ist bis zu seinem Tod 1884 als Jurist, Politiker, Diplomat, Schriftsteller und Musiker tätig. Seine Ideen und Kritik trägt er sowohl literarisch als auch politisch vor. Um der Diktatur zu entgehen emigriert er mit einem Teil des literarischen Salons nach Montevideo, später nach Frankreich, wo er mit dem staatstheoretischen Werk »Vom Geist der Gesetze« Montesquieus in Kontakt kommt. Schließlich zieht er nach Chile, wo er die »Grundlagen und Ausgangspunkte für eine politische Organisation Argentinien-

ens« verfasst und damit zum Inspirator der republikanischen und föderalen Verfassung von 1853 wird. Sie ist von kleineren Änderungen abgesehen bis heute gültig.

Literarisch äußert Alberdi scharfe politische Kritik mit seinem Theaterstück »El gigante Amapolas y sus formidables enemigos, o sea fastos dramáticos de una guerra memorable« (Der Riese Mohn und seine formidablen Feinde oder die dramatischen Ereignisse eines denkwürdigen Krieges). Das Stück handelt von einer überlebensgroßen, unbeweglichen Strohuppe, die einen Diktator verkörpert und lediglich über einen Trommler, seine Frau und drei Offizieren verfügt. Sie sollen für den Diktator in seiner Gestalt einer Puppe Krieg führen. Sie heißen Mosquito, Guitarra und Mentirola und sind eine Anspielung auf die drei Generäle Rosas. Keiner von ihnen möchte Oberbefehlshaber sein, und so ziehen sie es vor, auf gleicher Stufe zu stehen. Vor allem möchten sie nichts aktiv unternehmen, denn das würde sie nur in Gefahr bringen. Deshalb kehren sie Tun und Nichtstun einfach um und erklären das Nichtstun der Puppe zu einer starken Waffe, durch die der Feind in Angst und Schrecken versetzt werde.

Das Stück kritisiert das Verhalten von Opposition und Militär als Folge einer perfekten Selbsttäuschung: »Nein, meine Herren, ich bin weder groß noch ruhmreich, denn es gibt keinen Ruhm, der darin besteht, Strohhiesen zu bezwingen. Ich habe den gesunden Menschenverstand des Volkes gebraucht. [...] Genossen! Das Vaterland ist ohne das Eingreifen von Befreiern befreit worden.« Das Stück erhält eine überraschende Wendung, als ein Feldwebel erscheint, der von der meuternden Armee zu handeln beauftragt wird und den Mohnriesen mit ein paar Hieben zerstört. Jeglichen Dank weist er zurück. Nicht Helden, sondern verantwortliche Bürger/innen, kein ungewöhnliches Denken, sondern Gemeinsinn und kein historischer Determinismus, sondern das gemeinsame Handeln präsentiert Alberdi als ethische Grundsätze einer Bürgergesellschaft.

Er widmet sein Stück »hochachtungsvoll den Generälen und Präsidenten, damit sie sich der Fallgruben bewusst werden und nicht in sie hineinfallen«.

Und als Motti stellt Alberdi voran: »Ich will verdammt sein, wenn ich behaupte, dass es nicht im Kern der Wahrheit entspricht. [...] Die Wahrheit des Geschehenen wird uns lehren, die chimärische Macht der Unterdrückung zu verachten.«

Alberdi hat eine Farce geschrieben, die an Stil und Inhalt nichts verloren hat und gut ins 20. Jahrhundert, ja auch ins 21. Jahrhundert passt. 100 Jahre sind stehengeblieben, Ionesco, auch Brecht erscheinen im Blick zurück. Oder auch anders herum: Alberdi begleitet uns, bis heute. Er zeigt uns das, was wir sehen sollten.

Politisch äußert er sich, Alberdi, in zahlreichen Essays. »Warum schreiben Sie?« frage ich ihn in einem inneren Dialog. Er antwortet im Plural der Emigranten:

»Wir schreiben immer für Ideen, nicht für die Kunst: Wir wollen Recht haben, nicht anmutig sein. Wenn wir verstanden worden sind, haben wir alles erreicht, was wir wollten. Wenn wir alles tun könnten, was wir schreiben, würden wir nie

schreiben. Das Wort ist für uns mehr als ein Mittel zum Handeln. Andererseits wüssten wir nicht, wie wir einer Kunst dienen sollen, deren Form bis heute so unsicher und zweifelhaft ist wie die unserer Gesellschaft selbst, deren Ausdruck wir sein müssen.«

»Dann sind Sie der Aufklärung verbunden, nicht der Romantik ihrer Zeit?« Natürlich.

»Weder sind wir noch wollen wir Romantiker sein. Es ist auch kein Ruhm für Schlegel oder für irgendjemanden, romantisch zu sein; denn die Romantik, die feudalen Ursprungs ist, zeichnet sich durch unsozialen Instinkt und absurden Sinn aus. Sie ist verrückt, misanthropisch und exzentrisch und wird von den Männern des Ministeriums ewig begrüßt, aber von denen der Opposition abgelehnt. Sie erschien in Deutschland in einer traurigen Zeit, aber in Frankreich in noch schlimmeren Zeiten. Die Alternative besteht darin, nicht national ohne klassisch zu sein, frei ohne romantisch, philosophisch, moralisch, fortschrittlich, das öffentliche Gefühl und nicht die individuelle Laune ausdrückend, die vom Vaterland, von der Menschlichkeit, von der Gleichheit, vom Fortschritt, von der Freiheit, vom Ruhm, von den Siegen, von den Leidenschaften, von den Sehnsüchten und von den nationalen Hoffnungen spricht, und nicht von der Perle, der Träne, dem Engel, dem Mond, dem Grab, der Strafe, dem Gift, dem Verbrechen, dem Tod, der Hölle, dem Teufel, der Hexe, dem Kobold, der Eule, und auch von dem ganzen Unsinn, dessen lächerliches Vokabular die romantische Ästhetik ausmacht.«

Angesichts der zahlreichen Kriege, ob Bürgerkriege oder Kriege mit anderen Mächten, schreibt Alberdi zahlreiche Artikel, die posthum zu einem Buch mit dem Titel »El crimen de la guerra« (Das Kriegsverbrechen) veröffentlicht werden. Er verurteilt aufs heftigste die Annahmen, diese Kriege seien normal und dienten dem Fortschritt, zumindest dem Rechthaben der einen oder anderen Seite, der Unitarier oder der Föderalisten.

»Die Poesie des Friedens,« fährt Alberdi fort, »braucht einen südamerikanischen Cervantes, um sie lachend mit der Sorte der Quijotes und Sanchos zu reinigen. Sie sind weit davon entfernt, Freiheit durch Gewalt, das heißt durch die Tyrannei des Schwertes, zu erlangen und nichts anderes zu tun, als diesen Teil der Welt in die Barbarei zu stürzen und ihn von seinen europäischen Bewohnern zu entvölkern, die Einwanderer abzuschrecken und statt einer einzigen Freiheit einen Strom von Tyranneien entstehen zu lassen, [...] die sich in die schönen Farben der Freiheit kleiden, um sie noch wirkungsvoller zu unterdrücken. Es gibt keinen Krieg in Südamerika, der sich nicht auf die großen Ziele der Zivilisation beruft, und keine Despotie, die sich nicht auf die heiligste Freiheit beruft. Die Diktatur Rosas stützte

sich auf die Freiheit des amerikanischen Kontinents. Quiroga hat den argentinischen Boden im Namen der Freiheit verwüstet und mit Blut bedeckt und ist seiner Idee zum Opfer gefallen, eine Verfassung zu proklamieren, die nachweislich keine Freiheit konstituiert, weil sie doch nur durch die Selbstregierung der Bevölkerung möglich ist.«

»Welchen Gewinn bringen denn diese Kriege?«

»Einer der Caudillos, Urquiza, hat drei Feldzüge unternommen, die in drei entscheidenden Schlachten endeten: Caseros, Cepeda, Pavón. Alle drei wurden natürlich für die Freiheit geführt, aber sie haben ihm in Wahrheit folgende Dienste erwiesen: die Erlangung der Präsidentschaft der Republik, zweitens ein kolossales Vermögen und drittens die Sicherheit dieses Vermögens. Ich behaupte nicht, dass dies seine Ziele waren; ich sage nur, dass dies das Ergebnis war. Wäre dies nicht der Fall, so hätte die Republik nicht den Dienst desjenigen, der sie 1861 von ihrem Befreier von 1852 wiederum befreit hat, mit der Präsidentschaft belohnt. Der Sieger von Pavón hat der Freiheit seines Landes [...] durch zehn Feldzüge und zehn Schlachten, auf seinem Territorium und auch außerhalb seines Bodens, gegen die Seinen und die Fremden gedient. Die Republik hat im letzten dieser Feldzüge [...] zwanzigtausend Mann und sechzig Millionen Pesos fuertes geopfert und ihren Ruf als gesunde Stadt (Buenos Aires – gute Lüfte, WH) durch die Ansteckung mit der asiatischen Cholera ruiniert. Sie hat ihre Archive, die zweimal zufällig verbrannt sind, und den ganzen Reichtum einiger Provinzen verloren; aber ihr Anführer hat sein Leben bewahrt und eine volkstümliche Prämie von hunderttausend Franken und einen herzoglichen Orden vom Kaiser, seinem Verbündeten, erhalten. Als Nachfolger des Präsidenten beschäftigt sich der Anführer heute damit, die Regierung seines eigenen Nachfolgers als die blutigste Tyrannei anzuprangern, die das Land seit seinem Bestehen erlebt hat. Und doch weiß jeder, dass sein Nachfolger die gleiche Methode anwendet, denn er setzt seinen Feldzug für die Freiheit fort.«

»Das sind doch, von allem anderen abgesehen, enorme Kosten!«

Natürlich. »Die Freiheit, die die Präsidenten Mitre und Sarmiento im Krieg gegen Paraguay genossen haben, hat die argentinische Republik zehnmal mehr Blut und zehnmal mehr Geld gekostet als der ganze Unabhängigkeitskrieg gegen Spanien.« All diese Kriege, so Alberdi, sind »Propagandakriege«, die die persönlichen Ziele der Anführer hinter ideologischen Phrasen verbergen. »Kriege ohne wirkliches und wahres Ziel, die sich nur auf große Ideen einer anderen Zeit berufen, um selbststüchtige und schuldige Motive zu verdecken, sind Propagandakriege, in Südamerika mehr als anderswo. Sie verstößen gegen das Völkerrecht und stellen ein wirkliches Verbrechen gegen die Zivilisation der neuen Welt dar.« Daher sei der Propagandakrieg ohne Einbeziehung der Bevölkerung weit von der Freiheit entfernt, dafür aber viel näher beim Militarismus.

»Die Regierung des Ruhmes,« fährt Alberdi fort, »die Macht des Sieges, ist eine Regierung ohne Land, das heißt eine Regierung ohne Freiheit, denn jede Regierung eines Landes, an der die Bevölkerung nicht beteiligt ist, negiert jegliche Freiheit in dem Sinne, den dieses Wort in England, in den Vereinigten Staaten, in Belgien, in der Schweiz hat. So werden Rückständigkeit, Barbarei, Unterdrückung in Südamerika durch das Schwert und das militärische Element repräsentiert, das wiederum den Bürgerkrieg darstellt, der sich in Industrie, in eine Lebensweise, in eine dauerhafte und normale Ordnung verwandelt (wenn Chaos normal sein kann).«

»Da umfasst aber der Begriff Propagandakrieg nicht die ganze Realität, oder?«

»Der Krieg in Südamerika, was auch immer sein Ziel und sein Vorwand sein mögen,« antwortet Alberdi, »der Krieg selbst ist durch seine realen und praktischen Auswirkungen eine Anti-Revolution, eine Reaktion, eine Rückkehr zu einem Zustand, der schlimmer ist als das alte Kolonialregime: das heißt, ein Verbrechen gegen Amerika und gegen die Zivilisation.« Es geht wohlgemerkt um den Bürgerkrieg, erinnert Alberdi, »er hält das Land in Anarchie, d.h. im schlimmsten Krieg: dem aller gegen alle.«

»Das klingt bedrohlich, während die vielen Bürgerkriege, in die Argentinien verwickelt war oder die es selbst entfachte, eher wie eine Komödie aussahen, oder eben wie eine Farce, die Sie vorgeführt haben.«

Das aber ist verharmlosend, wenn es nicht der Entlarvung dient. »Der Krieg führt zu Diktatur und Militärherrschaft und schafft einen anormalen und außergewöhnlichen Zustand, der mit jeder Art von politischer Freiheit unvereinbar ist«, bemerkt Alberdi scharf. »Das Kriegsrecht, das zum Dauerzustand wird, beerdigt jegliche Freiheit. Der Krieg gefährdet die Unabhängigkeit des Staates, weil er ihn schwächt und ihn in Bündnisse mit Mächten stürzt, die an seiner Zerstörung interessiert sind.«

»Der Krieg ruiniert also auch die Wirtschaft allgemein?«

»Der Krieg ist der Tod der Landwirtschaft und des Handels, und die Folgen in Südamerika sind Verarmung und Elend der dort lebenden Völker, d.h. er ist die Quelle von Elend, Armut und Schwäche. Der Krieg erhöht die öffentliche Verschuldung, und seine wachsenden Zinsen zwingen das Land, enorme Steuern zu zahlen, und erlauben ihm nicht, Reichtum und Fortschritt des Landes zu fördern.«

»Der Krieg ist seit der Unabhängigkeit zum Dauerzustand des Landes gewor-

den. Wie sieht Ihr abschließendes Urteil aus?«

»Er macht die Republik zum Gespött und Hohn der Welt. Mit einem Wort, der bürgerliche oder halbbürgerliche Krieg, der in Südamerika ständig vorhanden ist und zur Normalität unserer Existenz gehört, ist das Gegenteil des Unabhängigkeits- und Revolutionskrieges gegen Spanien. So wie er in seinem Ziel schäbig, in seinen Auswirkungen verhängnisvoll und rückschrittlich und in seinen zwangsläufigen Folgen lähmend ist, war der Unabhängigkeitskrieg in seinen Motiven, Zielen und Ergebnissen großartig, edel und glorreich. Die Helden des Bürgerkriegs sind monströse und abscheuliche Pygmäen, die weit davon entfernt sind, mit (den Freiheitskämpfern) Bolivar, Sucre, Belgrano und San Martin zu konkurrieren.«

»Vielen Dank, Juan, bis morgen.«

Am nächsten Tag stellt sich mir die Frage nach dem theoretischen Horizont der beiden. Was verstehen sie unter Freiheit, wieviel Republikanismus, wieviel Liberalismus leitet sie? Schnell wird deutlich, dass Sarmiento die Republik als institutionell verankerte Möglichkeit politischer Partizipation begreift, als Bürgergesellschaft, während Alberdi deren Institutionen als Institutionen des Schutzes der eigenen Geschäfte begrüßt. Das eine Mal steht die Freiheit zu handeln im Vordergrund, das andere Mal die Freiheit von äußeren Eingriffen.

Juan ist bereits am verabredeten Ort, als wir uns wiedersehen. Ich frage ihn nach der Verfassung, der Verfasstheit der argentinischen Gesellschaft. Warum ist diese Gesellschaft 50 Jahre lang oder länger nicht in der Lage, die Bürgerkriege zu beenden? Liegt es an der Politik oder der Verfassung?

»Die Geschichte der Argentinischen Republik ist, abgesehen von einigen kurzen Unterbrechungen, die Geschichte eines Volkes, das zu ein und demselben Territorium gehört,« beginnt Alberdi. »Sie ist Krieg, Nacktheit, Rückständigkeit, Verbrechen und Gewalt aller Art. Dies ist, von kurzen Unterbrechungen abgesehen, das Bild, das die Geschichte der Argentinischen Republik in den fünfzig Jahren ihres Bestehens bietet,« erklärt er, um das Ausmaß der Defekte zu benennen.

Failed states unter der Herrschaft von Warlords, fährt es mir durch den Kopf.

Die Provinzen, die ihres Schatzes und ihres Kapitals beraubt sind, sind nicht in der Lage, eine Regierung zu haben und in Frieden zu leben; nicht weil ihre Bevölkerung weniger gut und fleißig wäre, sondern weil sie aller institutioneller Voraussetzungen für das Regieren der Regierung beraubt sind.

Das Problem ist schnell benannt. Buenos Aires kontrolliert die Zufahrt zu den Provinzen und kassiert die Zölle, ohne die Einnahmen zu teilen. Darüber hinaus blo-

ckieren sich die Provinzen und Buenos Aires, weil der Föderation der Provinzen eine übergeordnete Verfassung fehlt.

»Das wäre in Frankreich der Präfekt, dem man alle souveräne Autorität genommen hätte, und der mittellos sein Departement verwalten müsste«, veranschaulicht Alberdi.

Das ist beileibe keine bloße Absurdität, sondern der wesentliche Grund, warum es überhaupt das verhängnisvolle Caudillotum gibt. So erklärt Alberdi:

Das Caudillotum, unter dem die Provinzen leiden, ist nichts anderes als die unmittelbare Folge der Konfiszierung der zum Regieren nötigen Mittel durch Buenos Aires. In der Tat ist der Caudillo niemand anderes, in der argentinischen Republik, als der Provinzgouverneur mit einer ihm durch die Verhältnisse in diesem Land aufgezwungenen Existenzform. Wer ist der argentinische Provinzgouverneur? Er ist das Oberhaupt einer lokalen Regierung, das kein Einkommen hat und keine oberste Autorität anerkennt, die es daran hindern könnte, zu tun und zu lassen, wo und wie es ihm beliebt; es ist eine Macht, die Bedürfnisse hat und Pflichten zu erfüllen und das keine Hemmungen kennt, sich die nötigen Mittel zu seiner Erfüllung zu beschaffen. Versetzen Sie einen Engel in diese Lage, so wird er sich in einen Teufel verwandeln müssen. Das ist der *Caudillo*«

Damit sind wir mitten im 19. Jahrhundert bei einer modernen soziologischen und psychologischen Erklärung, die auch Alberdi gibt:

Nicht der Mensch als solcher ist schlecht; der Funktionär ist es, der an eine Position gestellt ist, die ihn entgegen seinen Absichten böse werden lässt und ihm Pflichten überträgt, die er ohne die Beschränkungen durch eine Autorität nicht erfüllen kann, die ihn daran hindert, zu tun, was er will. Jeder Gouverneur beginnt als guter Mensch und endet als unerträglicher Caudillo. Diejenigen, die die Karriere der argentinischen Caudillos einschlugen, waren hervorragende Offiziere im Unabhängigkeitskrieg, in den glorreichen Armeen von Belgrano und San Martin. Wir entschuldigen ihre späteren Exzesse nicht, sondern erklären sie aus der Perspektive einer politischen Studie, um Mittel aufzuzeigen, wie deren Entstehung in Zukunft vorab verhindert werden kann. Caudillos auf revolutionärem Weg anzugreifen und zu vernichten bedeutet nicht, sie auszulöschen, sondern sie bloß zu zügeln, solange die Ursachen, die sie ins Leben rufen, intakt bleiben können..

Folglich geht es nicht nur um die Mittellosigkeit der Provinzen, sondern um eine ausgereifte föderale Verfassung, in der die Zuständigkeiten von Bund und Ländern und ihre Verschränkung ausgewogen bestimmt werden. In diese Frage plädiert Alberdi deutlich für eine Machtstärkung des Bundes, während Sarmiento mehr auf einer Ausgewogenheit besteht. Denn das Problem ist doch folgendes, sagt Alberdi: »Indem man also sagte, das Land sei nicht konstituiert, hat man vermieden, eine

schreckliche Wahrheit einzugestehen, nämlich dass die Nation keine Regierung hat, dass ihre Bewohner in Isolation leben, in einer Art Naturzustand.« Es geht also nicht um ein juristisch-formales Problem allein, sondern um das daraus folgende politische Problem der Herrschaftslosigkeit, des Anarchismus. Dieser »Naturzustand« öffnet der Gewalt Tür und Tor.

Ein Blick in die Verfassungsdebatte der »Federalist Papers« der nordamerikanischen Gründungsväter hätte die unbezweifelbare Bedeutung einer Verfassung unterstrichen, die die Herrschaft der Gesetze, Gewaltenteilung und Föderation als Grundlage einer starken Republik haben. Die »Federalist Papers« enthalten die öffentlich ausgetragenen Kontroversen der Gründungsväter Madison, Jay und Hamilton um die einzelnen Elemente eines republikanischen Gemeinwesens. In Alberdis Schriften spürt man die Mühen um die Lösung des Problems der Konstitution. Allerdings lässt sich vermuten, dass die meisten Caudillos kein Interesse an einer Beseitigung von Anarchie und Gewalt haben, wenn dadurch ihre Macht geschmälert würde.

Die Aufklärer, II. Sarmiento Die »wirkliche Republik« und die »mögliche Republik«, um die berühmten Formeln von Sarmiento und Alberdi zu entlehnen, drücken das Gefühl jener führenden Sektoren aus, die zwar an den für die republikanische Konzeption wesentlichen Formeln der Gleichheit und der politischen Freiheit festhalten, aber im »wirklichen Volk« nur ein Hindernis für die Durchsetzung ihrer eigenen Überzeugungen sehen. Der Republikanismus hat in Argentinien eine ambivalente Tradition, insofern er mit den ausgrenzenden Praktiken verbunden ist, die die »beschränkte Republik« charakterisierten. Diese Diskrepanz kommt im politischen Diskurs des 19. Jahrhunderts immer wieder zum Ausdruck.

In seinem berühmten »Facundo« stellt Sarmiento die Wüste als die Figur vor, die den Ursprung eines Systems des sozialen und politischen Lebens versinnbildlicht, das durch das Fehlen von Geselligkeit, durch Gewalt und Autorität ohne gemeinsames Recht gekennzeichnet ist. Da, wie er auf seinen Seiten beschreibt, die Ebenen unermesslich, die Wälder grenzenlos und die Flüsse endlos waren, gab es nichts als Einsamkeit und Entvölkerung als unbestreitbare Grenzen zwischen einer Provinz und der anderen.

Ohne Geselligkeit herrschen »brutale Gewalt«, »das Übergewicht des Stärkeren« und »die ungezügelte und unberechenbare Autorität der Befehlshaber«. Die Wüste ist also der Ursprung der Barbarei, jener Form des egalitären Despotismus der Caudillos, die Sarmiento als das Übel der Politik seiner Zeit bezeichnet. Für den Aufbau der Nation braucht man gemeinsame Werte und bürgerliche Gewohnheiten, die dem republikanischen Modell entsprechen, aber bei den Bewohnern des Landes fehlten.

Der Krieg der argentinischen Revolution war ein zweifacher: erstens ein Krieg der Städte, der in der europäisch geprägten Kultur in Südamerika gegen die Spanier

begann, um diese Kultur zu erweitern, und zweitens ein Krieg der Caudillos gegen die Städte, um sich von jeder zivilen Unterwerfung zu befreien, um ihren Charakter und ihren Hass gegen die Zivilisation zu wenden. Die Städte triumphierten über die Spanier, dann aber die Feldzüge über die Städte. Dies erklärt das Rätsel der argentinischen Revolution

»**Facundo**« Die beiden Gesellschaften, die sich in der Kolonialzeit nicht kannten und einander fremd waren, trafen in der Revolution aufeinander. Die eine, die koloniale Zivilisation in den Städten, verfügte über die Elemente gebildeter Einwohner: Schulen, Geschäfte, Gerichte, Werkstätten. Die andere, (un)zivilisierte, »amerikanische, fast indigene« Kultur, war typisch für den Mann vom Lande, mit seinen anderen Gewohnheiten, anderen Trachten, anderen Bedürfnissen. Sein *Gaucha* ist das genaue Gegenteil des fleißigen und zivilisierten Europäers. Das spontane politische Handeln dieser Gruppe von Männern, die dem ausschließlichen Befehl eines unersetzlichen Häuptlings unterworfen sind, ist despotischer Egalitarismus, den Sarmiento als Auswirkung der egalitären Prinzipien der Revolution bewertet, die sich in einer unangemessenen Umgebung ausbreiten. Der Amerikanismus ist also eine Kombination aus Gefühlen und Bräuchen, die das Volk in der Rückständigkeit hält und die Grundlage für das politische Handeln der Caudillos bildet.

Auch John Anthony King, unser Mann in Buenos Aires, kennt das Problem fehlender Arbeitskräfte.

Das große Thema dieses Landes ist die Bevölkerung, und solange sie nicht durch eine fleißige Sorte Menschen vermehrt wird, bleibt die Landwirtschaft auf dem gegenwärtigen Tiefpunkt. Sie wird keine sichere Verteidigung gegen ferne Feinde, mächtige Nachbarn und die Verwüstungen durch die Indios haben. Es wäre deshalb vorteilhaft, zur Auswanderung aus den überbevölkerten Ländern Europas zu ermutigen, Schutz zu bieten und Interesse am Land zu wecken; dann könnte Buenos Ayres jene hohen Ziele erreichen, die dessen sanguinische Politiker angeblich anpeilen; aber das geschieht nicht durch bloßes Reden.

Auch Alberdi hält das Thema Arbeitskräfte und Einwanderung für eines der zentralen Themen des Landes. Eine hohe Analphabetenrate, die Bürgerkriege und die geringe Bevölkerungszahl von 800.000 Menschen gegenüber 47 Millionen heute verhindern eine Intensivierung und Expansion der Produktion. Dazu sind aber Frieden, Bildung und Einwanderung die notwendigen Voraussetzungen. Alberdis Einschätzung zufolge wäre pro Jahrzehnt eine Verdoppelung der Bevölkerung nötig. Zweitens wäre angesichts des geringen Ausbildungsstands argentinischer Arbeitskräfte die Einwanderung von Fachkräften unverzichtbar, denn im Vergleich zu England lägen die Argentinier um ein Jahrhundert zurück, und drittens müssten die Kulturunterschiede zwischen Nord- und Südeuropa hinsichtlich der Arbeitsmoral

berücksichtigt werden. Im Süden seien die übergeordnete Patria, das Vaterland, und der Herrscher allmächtig, im Norden sei dagegen der Einzelne mächtig, hier liege die Souveränität bei den Menschen. Das impliziere höhere Produktivität, aber unausgesprochen auch den Konflikt zwischen qualifizierten Immigranten und unqualifizierten Gauchos, ehemaligen Sklaven und Deklassierten.

In der schließlich 1853 verabschiedeten Verfassung heißt es zur Einwanderung in Artikel 25, unbeschadet der sieben größeren Verfassungsreformen, die bis heute vorgenommen wurden: dass eine Einreise nicht behindert oder mit Steuern belegt werde, »wenn sie der Bodenbearbeitung, der Verbesserung der Industrie und der Einführung und Lehre von Wissenschaft und Kunst diene«.

Auch die Regierungen von Chile und Brasilien wollen die Bevölkerungszahlen steigern, und da kommt ihnen die Zunahme von Armut in den ländlichen Gebieten Deutschlands, vor allem Hunsrück, Sauerland und Westfalen, gerade recht. Chile sucht landwirtschaftliche Fachkräfte für den Süden des Landes, der während der Kolonialzeit den Mapuche gehörte, nun aber dem chilenischen Nationalstaat einverleibt wird. Gleich mehrere Ziele werden damit verfolgt: die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, die Mapuche zurückzudrängen und den Süden des Landes gegen Übergriffe Argentiniens zu sichern. Chilenische Werber werden nach Deutschland geschickt. Als die deutschen Bischöfe erfahren, dass die Auswanderer ausschließlich katholisch sein sollen, verbieten sie ihren Gläubigen die Auswanderung. Die Werber halten Rücksprache und dürfen ausnahmsweise auch Protestanten mitbringen.

Auch Argentinien fördert die Besiedelung des Südens, um mögliche chilenische Expansionsgelüste zu durchkreuzen. Brasilien schließlich lädt ab 1822 nicht nur Landwirte aus Deutschland ein, sondern auch Söldner, um die Armee aufzurüsten. Auswanderer müssen Haus und Hof verkauft haben und schuldenfrei sein, und Gefängnisinsassen dürfen ausreisen, wenn sie schriftlich erklären, niemals mehr nach Deutschland zurück zu kommen. Im Hamburger Hafen liegen die Schiffe zur Abfahrt bereit und warten darauf, dass der letzte Platz besetzt ist. Die Kolonisierungsarbeit ist hart, nicht alle halten sie aus und kehren zurück. Die Behörden warnen vor falschen Hoffnungen.

Sarmiento reist durch Europa, Nordafrika und die USA. Er will verstehen, warum andere Länder ihren Wohlstand rapide vergrößern können, Argentinien aber nicht. Er ist von der amerikanischen Mentalität, Kreativität und dem alltäglichen Pragmatismus überwältigt. Je mehr er sieht und erfährt, umso größer erscheint ihm die Distanz zu seinem Heimatland. Hier kommt eine ganz seltene und glückliche Verbindung von Verfassung und protestantischer Ethik, von Fortschritt und Tugend, von Pragmatismus und Toleranz zusammen, verinnerlicht von einer großen Anzahl qualifizierter Einwanderer. Dass der Unterschied der Entwicklung beider Länder auch mit der Eigentumsform – unproduktiver Großbesitz versus produktiver mittelgroßer Besitz zu tun haben könnte, wird nicht erwogen.

Sarmiento atmet mit allen Sinnen die neuen Eindrücke ein, Landschaft und Städte, Handwerk und Technik, die Menschen und ihre Sitten. Alles ist groß, die Entfernungen innerhalb des Landes, die Schiffe auf dem Hudson, die Luxushotels. Die Menschen sind neugierig und ungezwungen, schon damals 1845, legen die Männer gern die Füße auf den Tisch. Sarmiento notiert:

Im Fremont-Hotel in Boston habe ich sieben Yankee-Dandys in freundschaftlicher Diskussion gesehen, die wie folgt saßen: zwei mit den Füßen auf dem Tisch; einer mit den Füßen auf dem Kissen eines benachbarten Stuhls; ein anderer mit einem Bein über der Armlehne seines eigenen Stuhls; ein anderer mit beiden Fersen auf der Kante des Kissens seines eigenen Stuhls, so dass sein Bart zwischen den beiden Knien ruhte; ein anderer umarmte oder lehnte sich an die Stuhllehne, so wie wir gewöhnlich unseren Arm anlehnen.

Junge Mädchen gehen allein auf Feste und kehren erst nachts um 2 Uhr zurück, Man nimmt einem Anderen die Zigarre aus dem Mund, wenn er Feuer sucht, und betatscht ihn, wenn man über seine Kleidung spricht. Das ist einfach, nach europäischen Maßstäben, unhöflich.

Die Europäer spotten über diese Gewohnheiten der Unhöflichkeit, die mehr scheinbar als wirklich sind, und die Yankees sind mit einem Geist des Widerspruchs hartnäckig ihnen gegenüber und versuchen, sie unter die Ägide der Freiheit und des Geistes Amerikas zu bringen. Ohne diese Gewohnheiten gut heißen oder entschuldigen zu wollen, bin ich, nachdem ich die frühen Teile der christlichen Welt bereist habe, davon überzeugt, dass die Amerikaner das einzige kultivierte Volk der Erde sind, das letzte Ergebnis der modernen Zivilisation.

Bei ihnen herrscht eine spezifische Freiheit, die sich nicht an einer erfahrenen Unfreiheit abarbeitet und keine zügellose Revolution entfachte, die sich in Unfreiheit erschöpf hätte. »Als Nation sind die Vereinigten Staaten das letzte Ergebnis menschlicher Logik,« bemerkt Sarmiento.

Es gibt keine Könige, keine Adligen, keine privilegierten Klassen, keine Menschen, die geboren wurden, um zu befehlen, keine menschlichen Maschinen, die geboren wurden, um zu gehorchen. Entspricht dieses Ergebnis nicht den Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit, die das Christentum in der Theorie akzeptiert?

Es gibt keine Armut, wie sie in England und Frankreich existiert. Es handelt sich bei der Freiheit nicht nur um eine politische und wirtschaftliche Freiheit, sondern auch um eine kulturelle der Ungezwungenheit. Die Fähigkeit, sich alle Gebräuche, Geräte, Methoden, Verfahren und Hilfsmittel anzueignen, zu verallgemeinern, zu vulgarisieren, zu bewahren und zu vervollkommen, die die fortgeschrittenste Zivilisation in die Hände der Menschen gelegt hat. Darin sind die Vereinigten Staa-

ten einzigartig auf der Welt. Es gibt keine unbesiegbare Routine, die die Übernahme einer bekannten Verbesserung jahrhundertlang hinauszögert; im Gegenteil, es gibt eine Neigung, alles zu übernehmen [...] Der Yankee, der Erfinder der Städte, bekennt sich zu einer spekulativen Wissenschaft, die ihn von Anregung zu Anregung dazu bringt, zu erraten, wo eine zukünftige Stadt gedeihen wird.

Und es gibt eine große Wertschätzung von Gerätschaften und Fortschrittsgütern, wie sie Sarmiento aus Argentinien nicht kennt:

Die Kutsche, in der sie gefahren werden, ist von der gleichen Bauart und so sauber lackiert wie die, die in den Straßen Washingtons verkehren. Die Pferde mit dem glänzenden Geschirr gehören der englischen Rasse an, die durch die Auswanderung in die neue Welt nichts von ihrer schlanken Schönheit und ihrem arabischen Körperbau verloren hat. Denn der Amerikaner ist weit davon entfernt, wie wir die Elemente, die uns die europäische Zivilisation bei der Ansiedlung der Kolonisten gegeben hat, zu barbarisieren, sondern er bemüht sich, sie noch weiter zu vervollkommen und ihnen einen neuen Schritt zu geben.

All dies lässt Sarmiento immer wieder erneut erstaunen. Er steht vor einem Wunder, das nicht nur mit Moral und Wirtschaft zu tun hat, die man einigermaßen klar definieren kann, sondern mit Politik, die rätselhafter erscheint, Feindbilder schafft und der Moral nichts Entsprechendes zur Seite stellt. Sarmiento gelingt es nicht, den Republikanismus als diejenige politische Form und Mentalität zu fassen, deren Elemente er doch als vielschichtig beschreibt. Politik scheitert aus vielen Gründen, auch dadurch, dass man sie nicht erkennt, wenn sie vor uns erscheint.

So bleibt Bildung als greifbarste Maßnahme übrig. Bildung ist unabdingbar, um das Land mit einem politischen und wirtschaftlichen Liberalismus sowie einem kulturellen Fortschrittsgedanken voranzubringen. Es geht dabei nicht allein um eine staatlich organisierte Bildung, sondern auch um Selbstbildung. Rosas begegnet dem Denken Benjamin Franklins, einem der Gründerväter der USA, Diplomat, Erfinder des Blitzableiters und begeistertem Förderer des Gemeinwohls. Dessen religiös inspiriertes Modell des Self-Made Man begeisterte Sarmiento.

Ich fühlte mich wie Franklin. Und warum auch nicht? Ich war so arm wie er, so fleißig wie er, und wenn ich klug war und in seine Fußstapfen trat, konnte ich eines Tages so werden wie er [...] könnte sogar wie er einen Ehrendokortitel erhalten und mir einen Platz in der amerikanischen Literatur und Politik sichern.

Dazu war ein hohes Maß an Selbstdisziplin nötig, wie Franklin erläuterte:

Während ich mich bemühte, mich vor einem Fehler zu hüten, wurde ich oft von einem anderen überrascht; die Gewohnheit nutzte meine Unachtsamkeit

aus; manchmal war die Neigung zu stark für die Vernunft. Schließlich kam ich zu dem Schluss, dass die bloße spekulative Überzeugung, dass es in unserem Interesse liege, vollkommen tugendhaft zu sein, nicht ausreichte, um uns vor Fehlritten zu bewahren, und dass die gegenteiligen Gewohnheiten abgelegt und gute Gewohnheiten erworben und gefestigt werden müssen, bevor wir uns auf ein beständig einheitlich rechtschaffenes Verhalten verlassen können.

Und sein Tugendkatalog lautete: Mäßigkeit, Schweigen, Ordnung, Entschlossenheit, Genügsamkeit, Fleiß, Aufrichtigkeit, Gerechtigkeit, Mäßigung, Reinlichkeit, Gemütsruhe, Keuschheit, Demut.

Sie müssen regelmäßig praktiziert und verbessert werden.

Dieser Verhaltenskodex ist der Kern des »American Spirit«, der Selbstvervollkommnung. Demgegenüber hat die Französische Revolution, die in Tyrannei und Napoleons Diktatur geendet ist, nichts Ähnliches zu bieten.

Doch trotz der für real gehaltenen Möglichkeiten des Erwerbs von Bildung – Sarmiento hatte, wie schon erwähnt, in seinem Elternhaus im Unterschied zu anderen Caudillos keine besondere Bildung erhalten – gibt es offenbar die Grenze einer Unveränderlichkeit der starken kulturellen und sozialen Unterschiede, die ihn in die Höhe der aufkommenden Rassentheorien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bringt. Liberalismus und Rassismus können zusammengehen, Aufklärung und Ausschluss sind nicht unmöglich. So kann Sarmiento in seinem Buch »Conflicto y armonías de las razas en America« (Konflikt und Harmonien der Rassen in Amerika) 1883 schreiben:

Die Unterschiede im Gehirnvolumen, die zwischen Individuen der gleichen Rasse bestehen, werden immer deutlicher, je höher die Zivilisationsstufe ist. Vom intellektuellen Standpunkt aus betrachtet sind die Wilden mehr oder weniger dumm, während die zivilisierten Rassen aus dummen Individuen, die den Wilden ähneln, aus Menschen mit mittelmäßigem Geist, aus Menschen mit Intelligenz und überlegenen Menschen bestehen. Es wird davon ausgegangen, dass die höheren Rassen vielfältiger sind als die minderwertigen, wenn man davon ausgeht, dass das Minimum allen Rassen gemeinsam ist, und dass das Maximum, das bei den Wilden sehr schwach ist, bei den zivilisierten Rassen dagegen sehr hoch ist.

Der Autor von »Zivilisation und Barbarei« merkt bei seinem abschätzigen Blick auf die Barbaren nicht, dass auch er Gefahr läuft, einen solchen Blick zu entwickeln.

Eine abschätzige Haltung gegenüber Untergebenen, Frauen, Armen und kulturell Anderen ist keineswegs bloß die Haltung der Angehörigen der südamerikanischen Oberschicht. Sie wird auch von den Europäern vertreten, die von Sarmiento, Alberdi und Anderen als gebildet bewundert werden. Deren Blick auf die Einheimischen, auch auf die Angehörigen der Oberschicht, ist nicht charmant.

Während sich englische Weltenbummler in Buenos Aires niederlassen, schreckt noch der Ruf des Unheimlichen auf der anderen Seite der Welt von einer Reise ab, zumindest in Deutschland. Auf ihren Reisen nach Europa begegnet ihnen der Blick der Anderen. Sarmiento notiert:

Amerika existiert für das deutsche Volk nur nördlich des Wendekreises des Krebses; Südamerika ist nicht das Amerika, das das Heilmittel für die gegenwärtigen Übel ist, jener volkstümliche Mythos eines irdischen Edens, den die Deutschen seit ihrer Kindheit kennen und der denen Hoffnung gibt, die daran verzweifeln würden, ihn nicht zu haben. Das Einzige, was die Kenner von Südamerika wissen, ist, dass es dort Gelbfieber, erstickende Hitze, giftiges Ungeziefer und einen endlosen Krieg gibt [...] Südamerika ist also nach dem Volksglauben der Mythos des Bösen, das Reich der Finsternis und des Todes.

Sie beobachten auch die Einheimischen genau, doch kann es immer wieder passieren, dass die Beobachteten nicht mit dem angeblich Beobachteten einverstanden sind. Zum Beispiel bei dem Gebrauch der langen Pfeife, so notiert Sarmiento:

Da ich die Manie habe, nach dem Warum der Dinge zu jagen, so glaubte ich in dem Gebrauch der Pfeife den Ursprung der metaphysischen Mystik der Deutschen zu finden. Ein Philosoph, sagte ich mir, der ganze Stunden in der frömmelnden Betrachtung des Rauches verbringt, der in Säulen und Spiralen vor seinen Augen wirbelt, sich auflöst, sich in undefinierbaren, phantastischen, unbegreiflichen Formen sammelt, zuweilen die Wirklichkeit, das Sichtbare und Irdische verfinstert, dieser Philosoph, sagte ich mir, muss ein Höhlenforscher, ein Rêveur, ein Mystiker sein, ein dunstiger, metaphysischer, unbegreiflicher Mensch. Diese sehr plausible Theorie, die ein großes Licht auf die Geheimnisse der deutschen Philosophie werfen würde, ist jedoch von den Göttinger Gelehrten, denen ich sie demütig unterbreitet habe, nicht akzeptiert worden. Die Deutschen behaupten im Gegenteil, dass sie aufgrund der angeborenen Neigung der Nation zum Nörgeln den Tabakgebrauch den Erfordernissen ihres eigenen Charakters unterworfen haben.

Die Reisenden aus Europa beobachten die Fremden so wie Sarmiento die Barbaren im eigenen Land beobachtet. Der Fremde ist noch nicht der Feind, steht ihm aber schon nahe. »Wenn der Mensch als Feind bezeichnet wird, dann hört er auf, zu unserer Gattung zu gehören; weder Gesetze noch irgendeine Religion haben bisher etwas gegen die moralischen Auswirkungen dieser Klassifizierung ausrichten können.«

Natürlich ist der Fremde, dem die Reisenden begegnen und den sie zuweilen auch aufsuchen, nicht der Feind, aber wie der Feind Projektionsfläche eines Bildes aus Urteil und Vorurteil, einer unausweichlichen subjektiven Wirklichkeit. Sarmiento macht sich reflektierend ein Bild von den fremden Amerikanern des Nordens. Er ist als Politiker vor allem an gesellschaftlichen und kulturellen Fragen interes-

siert. Er nimmt aus der Perspektive seiner Kultur das Fremde als Negatives wahr. Der Kreole, der in Südamerika Geborene und keineswegs bloß der »Wilde«, ist weder »mannhaft, noch fleißig, noch unternehmungslustig«, er ist »faul, lustlos, müßig, gleichgültig und unfähig zu jeder Art von Opfer«. Er verkörpert im Prozess der Aufklärung, der Vernunft und des Fortschritts das Unvernünftige, Weibliche, Dunkle, die Rückständigkeit auf dem Weg von der Natur zur Kultur.

Ähnlich der französische Naturwissenschaftler Alcide Dessalines d'Orbigny mit seinen einheimischen Expeditionsmitgliedern einen toten Wal am Strand findet, fordert er sie vergeblich dazu auf, den Wal zu verwerten, einige Fässer Öl zu gewinnen oder die Barten mitzunehmen. »Sie erwiderten immer, dass sie keinen Handel betreiben wollten, den sie nicht kannten«, notiert er konsterniert.

Die Umgangsformen sind ruppig, das Interesse an öffentlichen Angelegenheiten ist sehr gering, und die Gesetze der jungen Republik werden nicht geachtet. Die jungen Leute, vor allem in Buenos Aires, diskutieren »die schwerwiegendsten Fragen der Moral und der Gesetzgebung«, alle möglichen Theorien aus ganz verschiedenen Disziplinen, wobei sich »hinter diesem ganzen Gerede nicht selten viel Unwissen verbirgt und [...] Scharlatanerie«.

Ein anderer Reisender, den Andrea Pagni vorstellt, ist der Engländer Joseph Andrews, der in Zeiten der Romantik ganz unromantisch die Landschaften Nordargentiniens und Boliviens bereist und auf ihren wirtschaftlichen Nutzen hin prüft. Alberdi widerspricht ihm öffentlich in der Presse und stellt ihm die Schönheit Tucumáns entgegen, das subjektive Empfinden dem objektiven Bewerten, die lokalen Handwerker den Fabrikarbeitern, die klimatischen Gründe für langsames Arbeiten dem Vorwurf der Faulheit und der die Verweigerung der Ausbeutung der Arbeit in ausländischen Minen- und Forstbetrieben und schließlich den Überfluss der Naturprodukte der Intensivierung der ländlichen Produktion.

Der Republikanismus in den USA entzieht sich den Besuchern, obwohl er doch reich an Einsichten in die Institutionen der Republik ist. Alberdi stellt immerhin fest, dass »der Caudillo die Demokratie voraussetzt [...] Er ist der Führer der Massen, direkt von ihnen gewählt, ohne Einmischung der offiziellen Macht (Justiz, Verwaltung oder Medien), kraft der Souveränität, mit der die Revolution das ganze gebildete und ungebildete Volk ausgestattet hat«. Kurz gesagt, der Caudillo »ist das unmittelbare Organ und der Arm des Volkes, mit einem Wort, der Liebling der Demokratie«. Wenn die Anarchie die Abwesenheit der Institutionen bedeutet, dann öffnet sich das Feld nicht nur dem Populismus, sondern auch der Diktatur. Der Caudillismus verbindet beide, Herrscher und Beherrschte in einer demokratischen Diktatur. Der Peronismus, vom Faschismus beeinflusst, verkörpert diese Herrschaftsform.

Der Herrschaft der Caudillos und Diktatoren zu widerstehen, erfordert eine tiefe Einsicht in das Zusammenspiel von Fraktionen. Die Frage lautet häufig, wie man das große Übel der Politik, das gefährliche Laster der Fraktionsbildung, verhindern kann. Die naheliegende Antwort wäre, die Freiheit einzuschränken, durch

Eliten zu regieren und den Menschen zu sagen, was sie zu tun haben. Aber die Gründer der USA wollten das scheinbar Unmögliche tun: die Freiheit bewahren und die Leidenschaften der Faktionen, wie sie die Fraktionen nannten, kontrollieren. Wie Madison in den »Federalist Papers«, Kapitel X schrieb: »Freiheit ist für Faktionen das, was Luft für das Feuer ist, ein Lebenselixier, ohne das sie sofort ersticken. Und doch wäre es ebenso unsinnig, die Freiheit abzuschaffen, die für das politische Leben unerlässlich ist, nur weil sie auch Faktionen fördert, wie es für das tierische Leben unerlässlich ist, nur weil sie auch dem Feuer seine zerstörerische Kraft verleiht.«

Der drohenden Gefahr der Spaltung, so Madison und auch Alberdi, kann man nicht durch die Beseitigung der Ursache entgehen, der naturgegebenen Pluralität, sondern nur durch ihre Vervielfachung, so dass sie nicht auf eine Mehrheit versus Minderheit reduziert werden kann.

In seinen letzten Lebensjahren, in denen Alberdi seine oligarchischen Ideen von damals bereut, ärgert er sich über diejenigen, die die demokratische Berufung der »Barbaren«, d.h. der Föderalisten, disqualifizieren:

Die Demokratie in eine barbarische und eine intelligente Demokratie zu unterscheiden, bedeutet, die Demokratie zu spalten; sie in Klassen zu unterteilen, bedeutet, sie zu zerstören, bedeutet, ihr Wesen zu töten, das im Gegenteil aller Klassenunterschiede besteht. Barbarische Demokratie bedeutet barbarische Souveränität, barbarische Autorität, barbarisches Volk. Dass diejenigen, die sich »Freunde des Volkes«, »Republikaner« oder »Demokraten« nennen, der Mehrheit eines Volkes diesen Titel geben, ist typisch für Menschen ohne Kopf, für Monarchisten, ohne sich dieser Orientierung bewusst zu sein, für wahre Feinde der Demokratie.

Kommerz der Gewalt Die verschiedenen Formen der Gewalt drücken auch die Existenz von viel Gewalt aus. Bevor 1976 die Militärs putschen, nimmt die Erwähnung von Waffen in der Werbung zu. Sie erfindet nicht diese Erwähnung, aber sie empfindet als Medium und als Spiegelbild der Gesellschaft deren Bedürfnis, Waffen in den Vordergrund zu rücken. Anfang der 1970er Jahre berichten die Medien häufig von Attentaten, Angriffen, Waffenlagern und Schusswechsellern, wodurch diese Form der Gewalt banalisiert wird.

In einer umfangreichen Untersuchung über die Rolle von Waffen in der Werbung kommt Sebastián Carassai zu aufschlussreichen Einsichten über die Gewalt als Bestandteil einer entsprechenden Kultur der Gewalt. Sie entsteht in ihrer gegenwärtigen Form mit dem Putsch 1955 als Beginn einer anomischen Ungeordnetheit und Unsicherheit der Gesellschaft. Ein zunehmender Trend im Kreislauf der Gewalt, beginnt in den späten 1960er Jahren, als der Staat mit repressiven Maßnahmen auf die sozialen Revolten und Guerrillaaktivitäten reagiert.

Eine 1971 durchgeführte Umfrage kommt zu dem paradoxen Befund, dass einerseits eine Mehrheit der Bevölkerung die Aktionen der Guerrillagruppen und der

derzeitigen Militärregierung ablehnt, andererseits aber die Frage, wie die Probleme, die die Gesellschaft plagen, gelöst werden könnten, drastisch beantwortet. Ein großer Teil der Befragten plädiert dafür, dass das Land »von vorne anfangen und alles von Grund auf ändern« solle. Gewalt wird unbewusst als Mittel der Problemlösung befürwortet, was sich auch in der ungewöhnlich hohen Anzahl von Bildern und Metaphern der Gewalt niederschlägt.

Dabei kombinierte die große Mehrheit der Befragten kurze Texte (Slogans, Phrasen oder Schlagzeilen) mit auffälligen oder schockierenden Bildern. Elf Tage nach dem Staatsstreich 1976 veröffentlicht beispielsweise das Unternehmen »Musiplast«, das für die Produktion des Spielzeug-Maschinengewehrs »Guerrillero« verantwortlich ist, in Zeitungen Mitteilungen, in denen es ankündigt, dieses Produkt aus dem Verkauf zu nehmen. Die Diktatur monopolisiert die Gewalt.

Vor der Einführung der Diktatur aber gibt es vielfältige Darstellungen von Waffen. Die Waffenfabrik »Pasper« wirbt für ihr Robin-Hood-Gewehr und die Robin-Hood-Pistole mit Bildern der Waffen und einer Karikatur des archetypischen Helden. »Führen Sie Ihren Sohn in den Männersport des Zielschießens ein«, schlägt die Werbung vor. Die meisten Bekleidungsmarken, die ihre Produkte mit Waffen in Verbindung brachten, betonten stattdessen den Status, der denjenigen zugewiesen wird, die sie benutzen. »Finster ist das Hemd, der Mann sind Sie«, lautete der Slogan.

Manche Werbung insinuiert ein Versprechen für einen völlig neuen Anfang, bei dem die Vergangenheit vollständig ausgelöscht wird. Waffen bieten dabei Lösungen mit magischem Charakter. Die neue Welt beginnt, nachdem der Abzug gedrückt wird. Ein Schuss, eine Kugel, signalisiert sowohl Ende als auch Anfang.

Als die »Montoneros« 1970 ihre erste große Aktion durchführen und den ehemaligen General und Präsidenten Aramburu, der 1955 Perón gestürzt hat, entführen und töten, kündigt kurz darauf das berühmte Herrenbekleidungsunternehmen »Modart«, eines der wichtigsten Unternehmen des Landes, Preissenkungen für seine Produkte an und veröffentlicht eine Anzeige in Zeitungen und Zeitschriften mit folgendem Satz: »Das bedeutet es, zu liquidieren!« Verschiedene Bekleidungsgeschäfte verwenden dieses Wortspiel, »Liquidation« als Ausverkauf eines Lagers oder Auslöschung einer Person. Auch der Begriff der Entführung wird nach den ersten Entführungen durch die Guerrillaorganisationen häufig verwendet. Weil Mord eine Tat ist, die gesellschaftlich verharmlost wird, ist Gewalt banal geworden.

In der Werbung, so stellt Carassai fest, bilden Begehren und Gewalt ein Paar, das nicht nur miteinander vereinbar ist, sondern sich auch wechselseitig ergänzt. »Die Gewalt der Schönheit ist gleichzeitig die Schönheit der Gewalt.« Der Tod wird auf zweifache Weise angedeutet, wörtlich in Bildern und mit begleitendem Text, aber auch als Trope, die die neuen weiblichen Rollen im Gegensatz zu den traditionellen darstellt.

Dass Sex und Gewalt oder Sex und Tod gemeinsam thematisiert werden, ist nichts Neues. Doch hier wird sexuelle Eroberung mit einer Unterwerfung durch Waffen in Verbindung gebracht.

Die Phantasie, die die Waffen implizieren, ist doppelt vorhanden. Dies impliziert aus der Perspektive der Frauen, die durch das Model repräsentiert werden, dass man bereit sein muss zu töten, um ein Ziel zu erreichen. Aus der Perspektive der Männer, mit deren Fantasien die Anzeige spielt, impliziert dies, dass man bereit sein muss zu sterben, um das zu erreichen, was man sich wünscht. Darüber hinaus werden sowohl das Töten als auch das Sterben in beiden Fällen als Ereignisse dargestellt, die nicht außergewöhnlich, sondern eher alltäglich und gewöhnlich sind.

Die Welt, die sich mit der Zunahme der Gewalt ankündigt, ist nichts für Unentschlossene, sondern eher etwas für diejenigen, die bereit sind, sie in Schwarz und Weiß zu sehen und damit die Alternative des Alles oder Nichts zu akzeptieren. Veränderungen in der Kultur des Alltags deuten auf kommende größere Ereignisse hin.

6 Patagonien, Genozid

Die Landnahme | Vernichtungs- und Ausrottungskrieg |
Die Härte des Federico Rauch | Der Besucher Darwin |
Calfucurá | Das Massaker von Buenos Aires | »Die Eroberung
der Wüste« | Überleben | Privater Genozid | Endstation
Museum | Späte Massaker | Das hilflose Museum

Patagonien ist eine spanische Bezeichnung des Landes. Südlich von Buenos Aires liegt die Pampa, daran schließt sich Patagonien an, bis zur Südspitze Feuerland und Kap Hoorn. Ein riesiges Gebiet. Drei Viertel Patagoniens liegen in Argentinien und ein Viertel befindet sich in Chile. Beide Teile sind größer als Deutschland und Frankreich zusammen, der argentinische Teil ist immer noch doppelt so groß wie Deutschland. Mit nur 2 Millionen Einwohnern immer noch wenig bevölkert. Und nicht zu vergessen der Chaco im Norden, die neben der Pampa und Patagonien dritte Region der Begehrlichkeiten.

Bevor die Spanier kamen, siedelten schon lange die Tehuelche im Innern des Landes, lebten die Yaghanes, Nomaden des Meeres vor allem auf dem Wasser, auf Feuerland, und waren dort gerade erst kurz vor den Spaniern die Selk'nam erschienen, Nomaden, die vor allem auf einer Insel lebten. Das zahlenmäßig größte Volk sind bis heute die Mapuche, die erst kurz vor der Unabhängigkeit Argentiniens von Chile aus in das östliche Patagonien eingewandert sind. Daneben gibt es 30 weitere Völker, zum Beispiel die Huárpidos, die im Westen und Zentrum Argentiniens Landwirtschaft und Viehzucht betrieben, die im Osten aus dem Amazonasgebiet stammenden sesshaften Jäger und Sammler der Guaranís sowie der Toba, Mocovís und Wichís oder die in der Pampa lebenden Jäger und Sammler der Ranquel, die über ausgedehnte Kontakte zu anderen Völkern verfügen.

Die Landnahme der Europäer ging mit einer »Sprachnahme« einher, einer Aneignung des Raums durch ihre neue Bezeichnung. Dabei ist wie vieles in Argentinien auch die Herkunft des Wortes Patagonia nicht ganz klar und gibt Anlass zu Phantasien. Sicher scheint, dass Ferdinand Magellan, der 1520 die erste europäische Expedition in diese Gegend leitete, die Tehuelche ihres Aussehens wegen als Pata-

gonen bezeichnet und damit ihre großen Füße meinte. Möglicherweise war er von einem der überaus populären Ritterromane seiner Zeit inspiriert, »Primaleón« von Francisco Vázquez, der wenige Jahre zuvor, 1512, veröffentlicht worden war. In diesem Roman heißt einer der Protagonisten Patagón. Dass die Bewohner Patagoniens aber drei Meter groß waren, ist reine Phantasie.

Im Augenblick der Unabhängigkeit sind die Kreolen großzügig. Die Versammlung von 1813 erklärt die Indianer für »vollkommen freie Menschen mit den gleichen Rechten wie alle anderen Bürger«, und 1816 erklärt die Unabhängigkeitsakte, die nicht nur auf Spanisch gedruckt wird, sondern auch sowohl in Quechua als auch in Aymara, dass »die Indios an Würde und Rechten den anderen Bürgern gleich sind, die gleichen Privilegien genießen und den gleichen Gesetzen unterworfen werden«. Die erste Verfassung von 1853 nennt in Artikel 15 die Pflicht, »für die Sicherheit der Grenzen zu sorgen; die friedlichen Beziehungen zu den Indianern zu erhalten und deren Bekehrung zum Katholizismus zu fördern.« Doch die Wirklichkeit sieht ganz anders aus, spezifische Rechte erhalten sie erst 1994. Heute gibt es noch 31 indigene Völker mit 955.000 Angehörigen, die alle weitgehend unsichtbar sind.

Das ändert sich rasch. »Die poetischen Namen,« schreibt der Publizist Osvaldo Bayer,

die die Ureinwohner den Bergen, Seen und Tälern gaben, wurden in Buenos Aires gegen die Namen von Generälen und Regierungsbürokraten ausgetauscht. Einer der schönsten Seen Patagoniens, der den Namen »das Auge Gottes« in den Worten der Tehuelche trug, wurde durch den Allerweltsnamen »Gutiérrez« ersetzt, eines Bürokraten im Innenministerium, der die Gehälter der Militärs auszahlte. Und auf Feuerland wurde der See namens »Entspannung am Horizont« in »Monseñor Fagnano« zu Ehren des Geistlichen umbenannt, der die Truppen mit dem Kreuz begleitete.

Beide haben nichts mit der metaphysischen Welt oder derjenigen der Seele zu tun, sondern mit dem materiellen und psychischen Unterhalt der Aggressoren.

Die Landnahme Kriege und Gewalt prägen die Erfahrungswelt des Kampfs um Unabhängigkeit und Hegemonie mittels der Bürgerkriege. Der leer wirkende Raum lädt zur Landnahme ein. Während der Bürgerkriege sind die Truppen an die Schlachtfelder der konföderierten Provinzen gebunden, aber die Akteure verlieren das Ziel nicht aus den Augen: die Eroberung Patagoniens, der »Wüste«. Wo niemand lebt, gehört das Land den Handelnden, das Recht den Stärkeren, die Geschichte den Eroberern und die Erzählung den Siegern. Zugleich ist diese riesige Gegend das Zentrum des Landes, die eine reiche Zukunft verheißt, und das indigene »Andere«. Der Kampf mit den Ureinwohnern ist nichts Neues, aber in großem Stil erst nach dem Ende der Bürgerkriege möglich. Dann aber steht nicht mehr der Kampf um das Vieh

und die Verteidigung der Ländereien gegen die Invasoren im Vordergrund, sondern die Expansion, das grenzenlos erscheinende Land selber. Und sollten die Indianer ihre Waffen erheben, werden sie alle vernichtet.

Das Land wird in blutigen Kämpfen erobert und unter den reichen Familien verteilt. Die Klasse der Großgrundbesitzer wird dadurch größer und ihre Macht stabilisiert. Sie stellt das Führungspersonal in Politik und Militär und bestimmt den Kurs. Nach der Diktatur von Rosas beginnt ab Mitte des 19. Jahrhunderts nicht nur in Argentinien, sondern auch in Europa die Zeit des Nationalismus, in der ethnische Zusammengehörigkeit zur Grundlage der staatlichen Zugehörigkeit erklärt wird. Ethnie und Kultur stehen über staatsbürgerlicher Gleichheit und Politik. Kulturell Andere werden zu Fremden und Gegnern, der Widerspruch zwischen ihnen und uns, sie und wir, wird zum Hauptwiderspruch stilisiert. Da bleibt kein Platz für die ungebundenen Individuen mit ihren Freiheitsrechten. Der Unabhängigkeitskampf war kein Freiheitskampf, und die Eroberung Patagoniens ist kein Kampf um die Befreiung der dort lebenden Bevölkerung, sondern umgekehrt. Es geht um die Befreiung der Nation durch die Befreiung von der Bevölkerung mittels Vertreibung oder Ermordung.

Vernichtungs- und Ausrottungskrieg Der Kampf um das Land wird als mörderischer Krieg geführt. Manchmal sieht es so aus, als ob eine begrenzte friedliche Koexistenz möglich wäre. Doch dann erweist sie sich nur als taktisches Vorgehen von Unitariern oder Föderalisten, die vorübergehende Bündnisse mit einzelnen Gemeinden der Ureinwohner gegen die jeweiligen argentinischen Gegner schließen. Einzelne Einwanderer wie diejenigen aus Wales, die sich in Trevelin niederlassen und deren Familien sich mit den Einheimischen vermischen, stellen eine nur kleine Ausnahme dar.

Feldzüge und Massaker sind die Regel. Drei größere Feldzüge des Gouverneurs von Buenos Aires und der vereinigten Provinzen des Rio de la Plata, Martín Rodríguez, finden 1820–24 statt, kleinere Feldzüge ab 1827, die Feldzüge von General Rosas 1833–34, bekannt als »Rosas Feldzug gegen die Wüste«, dann 1875–83 die Kampagne General Rocas und schließlich die »Feldzüge gegen die grüne Wüste« 1884–1917, den im Norden gelegenen Chaco.

Die Feldzüge von Rodríguez haben das Ziel, die Pampa von dem Volk der Ranquele zu »säubern«, die in der nördlichen Pampa leben. Die Kämpfe vermischen sich: der Bürgerkrieg, den Föderalisten und Unitarier, die jeweils mit ihnen verbündete Indios in die Schlacht führen, und die Kämpfe um Landgewinn und daher Vertreibung und Vernichtung der einheimischen Völker.

Wie verwickelt die Lage oft ist, zeigt der Aufstand von 2.000 Indigenen 1820, noch vor den organisierten Feldzügen. Sie plündern die Stadt Salto und zerstören sie vollständig, ermorden alle 30 Soldaten in der Garnison, töten die Männer, versklaven die Frauen als Kriegsbeute und nehmen 250 Frauen und Kinder gefangen.

Hinter diesem Überfall steckt José Miguel Carrera, einer der Gründungsväter des unabhängigen Chiles, der sich in Argentinien aufhält. Er führt neben den Angehörigen mehrerer örtlicher Völkerschaften auch 500 Deserteure und Flüchtlinge an, befreit viele chilenische Royalisten und macht mit den Ranqueles Geschäfte, um nach Chile zu gelangen. Wie er dann von zwei Provinzgouverneuren aufgehalten wird, sie im Kampf besiegt, dann aber in einer weiteren Schlacht unterliegt, von seinen Soldaten ausgeliefert, in einem Schauprozess zum Tode verurteilt und auf dem Platz in Mendoza erschossen wird, ist eine weitere jener an unglaublichen Geschichten so überaus reichen Zeit.

Die Härte des Federico Rauch An diesen Kämpfen mit mehrfachen Fronten beteiligt sich auf spektakuläre Weise der aus Deutschland stammende und von der Regierung des ersten Präsidenten Rivadavia 1826 angeheuerte Federico Rauch. 1790 in Weinheim, Baden geboren kämpft er in jungen Jahren für Napoleon, kommt 1819 in Buenos Aires an und tritt im Rang eines Leutnants in das Jägerbataillon ein. 1823 beginnt er auf Befehl von Rivadavia seinen Feldzug gegen die Ranqueles. Er nimmt an den Strafexpeditionen teil, die die Regierung von Martín Rodríguez gegen die Ureinwohner der Pampa organisiert. Er unterstützt Juan Manuel de Rosas bei diesen Feldzügen und wird bald für seine extreme Härte bekannt. Man nennt ihn den Schrecken der Wüste: »Heute haben wir Kugeln gespart,« brüstet er sich, »wir haben siebenundzwanzig Ranqueles die Kehle durchgeschnitten. Seine Strategie lautet, »die Besiegten bis zu ihrer Vernichtung« verfolgen, berichtet der Historiker Álvaro Yunque. Rauch war »ein außergewöhnlicher Führer.« – »Er rottete viele Stämme im Süden und Westen aus. Dazu führt er Überraschungsangriffe aus, bei denen unterschiedslos Männer, Frauen und Kinder hingemetzelt wurden.« Die Viehzüchter der Region loben ihn für seine »Effizienz« bei der Ausrottung der Ureinwohner. Im Verlauf dieser kriegerischen Aggression rauben die Söldner den Gemeinden die Kontrolle über 7 Millionen Hektar. Rivadavia verlegt anschließend die Staatsgrenze weiter nach Süden, um 538 Landbesitzer zu schützen, denen die geraubten Böden übereignet werden. So wird die Staatsgrenze dem jeweiligen Stand der Eroberung angepasst.

Rauch führt weitere Raub- und Vernichtungszüge durch. Doch er ist nicht unverwundbar und erst recht nicht unsterblich. So stirbt er schon bald, ganz unerwartet in der Schlacht von Las Vizcacheras 1829. Der argentinische Soldat Prudencio Arnold hält in seinen Erinnerungen »Un Soldado Argentino« (Ein argentinischer Soldat) fest:

Nachdem die Feindseligkeiten ausgebrochen waren, überrannte Rauch die Föderalen und ging nach Schilderung seines Gegners aufs Ganze, ohne zu merken, dass seine beiden Flügel besiegt wurden. Er war abgelenkt und begann, seinen Triumph auszukosten, sah sich aber bald von Truppen umzingelt, die er für seine

eigenen hielt. Es sei daran erinnert, dass sich die Föderalisten zu jener Zeit von den Unitariern nur durch ein Band an ihrem Hut unterschieden, auf dem stand: »Es lebe die Föderation«.

Sein Rivale bemerkte: »Als er unter uns war, erkannte er, dass wir seine Feinde waren und wurde sich erst jetzt der Gefahr bewusst, die ihn umgab. Er versuchte zu fliehen und verteidigte sich auf bizarre Weise; aber die Verfolger kamen ihm jedes Mal in größerer Zahl entgegen und schlüpfen durch das Grasland, bis der Korporal von seinem Pferd stürzte und der Indianer Nicasio ihn tötete. [...] So beendete Oberst Rauch sein Leben, ein Opfer seiner eigenen militärischen Ungeschicklichkeit«.

Laut Bayer wartete der Häuptling der Ranquele, ein junger, gutaussehender, großer, langhaariger Indigener -, den die Soldaten Arbolito (Kleiner Baum) nannten, in einem unwegsamen Gelände geduldig auf den Preußen, ließ ihn passieren, stieß dann dessen Pferd um, und als dieses zusammenbrach, schnitt er Rauch rasch die Kehle durch. Sein Kopf wurde abgetrennt und im Triumph in die Stadt gebracht und in einer im Zentrum gelegenen Straße provozierend ausgestellt.

Seine Dienste wurden so hochgeschätzt, dass eine Kleinstadt unweit von Buenos Aires nach ihm benannt wurde: Coronel Rauch.

134 Jahre später, im Jahr 1963, schlägt Osvaldo Bayer öffentlich vor, die nach Rauch benannte Kleinstadt in »Arbolito« umzubenennen und damit den Kaziken zu würdigen, der den badischen General seinerzeit getötet hatte. Das aber empört den 1914 geborenen Urenkel Enrique Isidro Rauch, der wie sein Vorfahr Militär ist, Offizier und Generalmajor in der argentinischen Armee, auch beim Geheimdienst tätig, und zufällig just zu dieser Zeit Innenminister im Kabinett des nur 19 Monate lang regierenden Präsidenten José María Guido. Dessen Regierung ist schwach, von rivalisierenden Militärs abhängig vergeblich bemüht, mit sechs Wirtschaftsministern die Ökonomie zu stabilisieren, und repressiv gegenüber Peronisten und Linke. Daher wird Bayer zu einer Haftstrafe von zwei Monaten verurteilt.

Zurück zu Rosas. Sein Feldherr ist der Caudillo Facundo Quiroga. Die »Gaceta Mercantil« von Buenos Aires meldet zu Weihnachten 1833, dass der Feldzug von Rosas ertragreich sei: 3.200 getötete Indios, 1.200 gefangen genommene Personen beiderlei Geschlechts und insgesamt etwa 1.000 aus ihrer Gefangenschaft befreite Christen.

»El Monitor« führt am 16. April 1834 andere Zahlen an: demnach kamen 1.415 Indígenas ums Leben, wurden 382 gefangen genommen, was zusammen mit ihren Familien 1.642 Personen ausmachte, Des Weiteren wurden 409 Christen aus der Gefangenschaft befreit, wie auch 600 Schafe, 1.800 Stuten und 2.435 Pferde. Der Historiker Adolfo Saldías beziffert dagegen die Zahl der getöteten Indígenas auf 10.000.

Wie groß die Zahl der Opfer ist, wird deutlich, wenn man die Gesamtzahl von etwa 60.000 in die Kämpfe verwickelte Indigenas berücksichtigt. An den Feldzügen nahmen auf Seiten von Buenos Aires 1820–24 jeweils etwa 2.000 Soldaten teil.

Der Besucher Darwin Ein solcher Feldzug ist auch für die Wissenschaft von Interesse. Rosas empfängt am 13. August 1833 in seinem Feldlager im nördlichen Patagonien den erst 24-jährigen Charles Darwin. Dieser notiert am 15. des Monats:

General Rosas ist ein Mann von außerordentlichem Charakter; er hat gegenwärtig einen überwältigenden Einfluss in diesem Land und wird wahrscheinlich am Ende sein Herrscher sein. – Man sagt, er besitze 74 square leagues Land (ca. 196.100 Hektar, WH) und habe etwa dreihunderttausend Rinder. – Seine Estancias sind bewundernswert bewirtschaftet und haben einen weitaus höheren Ertrag an Mais als alle anderen im Lande.

Er sei dadurch berühmt geworden, schreibt er weiter, dass Rosas Gesetze zugunsten seiner eignen Estancia mit mehreren hundert Arbeitern erließ und allen Angriffen der Indianer widerstehen konnte. Er sei darüber ein ausgezeichnete Gaucho und trage das Gaucho-Gewand. Er sei unendlich populär im Lager und verfüge über despotische Macht.

Einen Tag später verurteilt Darwin die Grausamkeit dieses Feldzugs, weiß aber um die wirtschaftlichen Verlockungen. »Dieser Vernichtungskrieg wird, obwohl er mit der schockierendsten Barbarei geführt wird, sicherlich große Vorteile mit sich bringen; er wird sofort vier oder 500 Meilen an schönem Land für die Viehzucht öffnen.«

Am 23. August erfährt er, dass die Indigenen in einem militärischen Stützpunkt alle Soldaten ermordet haben. Man vermutet, dass es Stammesmitglieder von Bernantio waren. Daraufhin wurde ihm befohlen, dass, »wenn Bernantio die Köpfe der Mörder nicht bringe, es sein bitterster Tag sein werde, da kein einziger seines Stammes in der Pampa übrigbleibe«.

Am 25. August erwähnt Darwin den Kommandanten Miranda, der mit 300 Männern Bernantio begleitet, um die Mörder zu finden. Sie überraschen sie am Abend, als sie rasteten und einige von ihnen das warme, dampfende Blut der Pferde tranken, die zum Abendbrot geschlachtet wurden.

Am 7. September schreibt Darwin mit Entsetzen, wie einige gefangengenommene Indigene den Aufenthaltsort von etwa 112 Männern, Frauen und Kinder verrieten. Alle werden getötet, nur sehr wenige entkommen.

Sie kämpfen wie wilde Tiere bis zum letzten Augenblick. – Ein Indianer hat einem Soldaten mit seinen Zähnen fast den Daumen abgerissen und ließ sich dabei eher das Auge ausdrücken, als loszulassen. – Ein anderer, der verwundet war, täusch-

te mit einem Messer unter seinem Mantel seinen Tod vor, bereit, den ersten, der sich näherte, umzubringen. Mein Informant erzählte, dass ein Indigener, den er verfolgte, rief: »Compañero (Freund), töte mich nicht«, und gleichzeitig heimlich die Kugeln löste, die er an seinem Körper trug, um sie um seinen Kopf zu wirbeln und so seinen Gegner zu treffen. »Ich aber schlug ihn mit meinem Säbel zu Boden, stieg dann vom Pferd und schnitt ihm die Kehle durch.« Dies ist ein düsteres Bild; aber wie viel schockierender ist die unbestreitbare Tatsache, dass alle Frauen, die über 20 Jahre alt sind, kaltblütig massakriert werden. Ich wagte es, darauf hinzuweisen, dass dies ziemlich unmenschlich aussah. Er antwortete mir: »Was soll man machen, sie vermehren sich so.« Jeder hier ist der festen Überzeugung, dass dies der gerechteste Krieg ist, weil er gegen Barbaren geführt wird. Wer würde in der heutigen Zeit in einem christlichen, zivilisierten Land glauben, dass solche Gräueltaten begangen wurden?

Weiter schreibt er, der strategische Plan von General Rosas sei es, große Ländereien für den Anbau von Mais zu gewinnen und dazu in einem blutigen Krieg ziemlich alle Indígenas gnadenlos umzubringen. Als die Soldaten wieder ein Lager von 20 bis 30 Indigenen überfallen und alle umbringen, entkommt der Cacique

auf eine Weise, die alle in Erstaunen versetzte. – Die Häuptlinge der Indigenen haben immer ein oder zwei ausgesuchte Pferde, die sie für jede dringende Gelegenheit bereithalten. Auf eines dieser Pferde, einen alten Schimmel, sprang der Cacique und nahm seinen kleinen Sohn mit; das Pferd hatte weder Sattel noch Zaumzeug; um den Schüssen zu entgehen, ritt der Indigene in der für sein Volk typischen Weise, nämlich mit einem Arm um den Hals des Pferdes und nur mit einem Bein auf dem Rücken; so hing er auf einer Seite und man sah, wie er dem Pferd den Kopf tätschelte und mit ihm sprach.

Die Soldaten verfolgten ihn und wechselten dreimal die Pferde, aber der Cacique entkam. Darwin malte sich die Szene aus, die bronzefarbene Gestalt des Caciquen, sein weißes Pferd und die zurückbleibenden Verfolger.

Darwin reitet schließlich nach Buenos Aires. Er passiert etliche Militärposten, bis er endlich am 20. September in der Stadt ankommt. Erschöpft schreibt er: »Buenos Ayres sah recht hübsch aus; mit seinen Agavenhecken, seinen Oliven-, Pfirsich- und Weidenhainen, die alle gerade ihre frischen grünen Blätter abwarfen. – Ich ritt zum Haus von Mr. Lumb, einem englischen Kaufmann, der mich sehr gastfreundlich empfing; und ich genoss bald alle Annehmlichkeiten eines englischen Hauses.«

Calfucurá Nicht erwähnt wurde bislang der legendäre Calfucurá, unbesiegbarer Kaziike, der anderen Stämmen und sogar der Armee Angst und Schrecken einflößen kann und behauptet, von Gott auserwählt worden zu sein. Er ist der Großvater von Ceferino Namuncurá, um 1790 in Chile geboren und sesshaft in Salinas Grandes. Er

ist ein genialer Strategie in politischen und militärischen Fragen. Er schließt Bündnisse mit Juan Manuel de Rosas und verbringt sein Leben inmitten von Festungen und Malones, das heißt den plötzlichen Überfällen der Indigenen, und dem erbitterten Kampf gegen den weißen Mann. Dieser Calfucurá gilt als unbesiegbar, es heißt, ein Geist verleihe ihm seltsame Kräfte, die von einem Stein ausgingen, den er als Kind bekommen hatte. Man erzählt sich, dass er an der Seite von Witranalve, dem Geisterreiter, ritt, der ihn in den Schlachten gegen den weißen Mann und gegen feindliche Stämme beriet. Er war der Gott der Pampa.

Es gelingt Calfucurá, Regierungschef der indigenen Welt zu werden, indem er Abkommen mit Hunderten von Kaziken schließt. Er kontrolliert jahrzehntelang riesige Gebiete und vertritt eine Bevölkerung von etwa 12.000 Menschen. Er agiert diplomatisch, wenn möglich, und kriegerisch, wenn nötig, er besitzt die Fähigkeit, die Schwachstellen seiner Feinde zu erkennen. Er siegt spektakulär über die von Buenos Aires entsandten Truppen in der Schlacht von Sierra Chica am 31. Mai 1855.

Rosas verleiht ihm den Rang eines Oberst der Konföderation und sichert ihm eine jährliche Versorgung mit Lebensmitteln, Getränken, Tabak und Vieh zu. Als Rosas stürzt, erneuert Calfucurá sein Bündnis mit dem Nachfolger Justo José de Urquiza.

Calfucurá stirbt am 3. Juni 1873 und wird in Chillhue, in den Salinas Grandes, zusammen mit seinem Schlachtpferd, Lebensmitteln, Getränken und Waffen begraben.

Die Nachfolge ist nicht einfach. 224 Kaziken versammeln sich, die Lage scheint verfahren, als dann doch noch sein ältester Sohn, Namuncurá (»Steinabsatz«), der bereits über 60 Jahre alt ist, gewählt wird. Roca kann froh sein, ihn nicht mehr als überlegenen Gegner vor sich zu haben.

1879, mitten im Wüstenfeldzug unter dem Kommando von Roca, entdeckt dessen Vertrauter, der Chef des militärischen Generalstabs und spätere Minister des Kriegs und der Marine, Levalle, Calfucurás Grab und die sterblichen Reste in der Uniform eines Generals, einige Waffen und den Kopf seines Schlachtpferdes mit silbernem Zaumzeug. Darüber hinaus etwa zwanzig Flaschen Zuckerrohr, Schnaps, Wasser und Lebensmittel. Levalle befiehlt seinen Soldaten, das Grab zu schänden: die Knochen zu verstreuen und Wertvolles mitzunehmen. Der Schädel geht an Francisco Pascasio Moreno, den Direktor des Naturkundemuseums von La Plata, der ihn katalogisiert, untersucht und viele Jahre lang in der Anthropologischen Abteilung ausstellt. Auf dem Schädel prangt die Inventarisierungsnummer 241. Calfucurá gebührt ein Platz unter den Besten des Landes.

Das Massaker von Buenos Aires Im Jahr 1836 werden 110 Indigene der Pampa öffentlich auf dem Hauptplatz von Buenos Aires hingerichtet. »Berichten zufolge« hat Gouverneur Juan Manuel de Rosas die Exekution angeordnet. Ein klarer Vorgang, sollte man meinen, doch bis heute bleibt einiges unklar: der Grund der Exekution, die An-

ordnung, die Zahl der Opfer und die Durchführung. Doch in dem Roman von Eduardo Gutierrez, »Juan Manuel de Rosas. Los dramas del terror« (Juan Manuel de Rosas. Die Schreckensdramen, 1944), gibt es für alles eine Erklärung und genügend emotionale Erlebnisse. Erst heute versuchen Historiker mit der Hilfe von Archivunterlagen und Zeugenaussagen hinter die vorherrschende Fiktionalisierung zur faktischen Wirklichkeit vorzustoßen. Dabei gehen sie nicht von dem überlieferten Massaker und der Versuchung aus, daran anknüpfend noch mehr Skandalöses aufzudecken. Sie beginnen im Gegenteil mit der einfachsten und zugleich grundlegendsten Frage: War das Ereignis ein Produkt politischer Fiktion, oder handelte es sich um ein echtes Massaker an Indigenen? Wer so weit zurückgeht, nimmt in Kauf, dass er vielleicht nichts Besonderes findet. Der Vorgang ähnelt einer nüchternen kriminologischen Untersuchung.

Deren Ergebnis lautet: Eine Gruppe von Indigenen wurden per Schiff von Bahía Blanca nach Buenos Aires gebracht. Auf dem Schiff lehnten sie sich auf, es gab Tote, und die Indigenen wurden auf Rosas Befehl hin irgendwo in der Nähe des Hafens hingerichtet, wahrscheinlich unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Ihre Überreste wurden auf dem Gelände des Friedhofs »La Recoleta« begraben. Es ist möglich, dass diese Gefangenen während der Strafexpedition gegen die Ranqueles unter dem Kommando von Ramón Maza Anfang 1836 entführt wurden.

Ganz dramatisch dagegen ist der Roman für das große Publikum. Die Hinrichtung findet auf der Plaza del Retiro, der ehemaligen Stierkampfarena statt, (heute Plaza San Martín). Bei den hingerichteten Indios handelt es sich um die Überlebenden des Stammes des Kaziken Cañiuquil, nachdem das Bataillon von Oberst Francisco Sosa die Zelte der Indios angegriffen hat. Die Lage ist kompliziert, die Frage nach Täter und Opfer nicht immer leicht zu beantworten.

Rosas betreibt eine Befriedungspolitik, bei der er »befreundete Indios« unterstützt und versorgt. Als er diese Tätigkeit vernachlässigt, häufen sich 1837 die Überfälle der Indios auf landwirtschaftliche Güter in der Nähe der Grenze. Aus Protest gegen die nicht eingehaltenen Versprechen der Regierung verlässt Cañiuquil seine Zelte in Las Manzanas und schlägt sein Lager in Choele-Choel auf, von wo aus er »eine schreckliche Invasion« der Grenzgebiete von Santa Fe, Córdoba, San Luis und Buenos Aires startet. Dieser Angriff führt zu Morden, Viehdiebstählen und Gefangennahmen; nicht einmal die Estancias von Rosas werden verschont. Als dieser davon erfährt, wird er wütend und schwört Rache. Er versucht Cañiuquil mit der Verlockung eines Friedensvertrags abzulenken, um in dem Augenblick eine Strafexpedition gegen seine Ländereien zu starten, als sie am wenigsten erwartete wird.

Bruder Delgado ist mit der Durchführung der Täuschung beauftragt, zu der ein »neuer Vertrag« gehört und bald die ersten Warenlieferungen eintreffen. Darunter befinden sich auch Kisten mit Schnaps und Zuckerrohr »mit Betäubungsmitteln«, die die Indios in den Schlaf wiegen sollen. Als sie von den Streitkräften überrascht werden, sind sie unfähig zu reagieren. Die Soldaten stechen mit ihren Säbeln auf sie

ein, als sie sich noch im Halbschlaf befinden. Männer, Frauen und Kinder sterben, und die Pferde der Soldaten zertrampeln ihre Leichen. Cañiuquil wird von zwei Soldaten festgehalten und gezwungen, das Massaker mit anzusehen. Nach dem Angriff schlitzten die Soldaten den Toten die Kehlen auf. Dann ergreifen sie den Kaziken und ermorden und verstümmeln ihn. Trotz des heftigen Massakers überleben ein paar betrunkene Indianer und eine Gruppe von Frauen und Kindern, insgesamt 110 Personen. Obwohl die Soldaten den Überlebenden die Kehlen durchschneiden wollen, beschließt Oberst Sosa, sie als »Geschenk« an Rosas zu schicken.

In Buenos Aires werden die Gefangenen in Begleitung von fünfzig Soldaten durch die Straßen eskortiert. Diese Vorführung soll »anständige Leute« in Angst und Schrecken versetzen. Die Indígenas marschieren mit Insignien der Föderalisten bedeckt, und die Föderalisten beschimpfen die Schaulustigen, weil sie zum Zuschauen gekommen sind. Als die Indios das Regierungsgebäude erreichen, lehnen sie die Geschenke ab, die man ihnen macht, greifen die Angestellten an und drohen, den Gouverneur zu töten. Als Vergeltung, so Gutiérrez, beschließt Rosas, sie »mit dem Schwert zu erschlagen«.

Am nächsten Morgen verbreitet sich die Nachricht, dass die Indigenen erschossen werden sollen, was eine große Menschenmenge anlockt. »Die Erschießung von Indigenen ist etwas, das das Volk nicht oft sehen konnte, und die Gelegenheit muss genutzt werden«, schreibt Gutiérrez (S. 77). Ein Kontingent von Soldaten stationiert sich im nördlichen Teil des Platzes und beginnt, ohne Vorwarnung auf sie zu schießen.

Dann beginnt der noch grausamere Teil der Erzählung, der vom Aufschlitzen der Kehlen der Lebenden und der Toten handelt. In dieser Phase verschwinden die Neugierigen, und die Szene verwandelte sich in eine Orgie des Todes:

»Dann begannen sie mit dem schrecklichsten Gemetzel: ohne Unterschied von Lebenden und Toten, von Schwer- und Leichtverletzten, von Frauen und Kindern begann diese gottlose Soldatentruppe ihr föderales Werk der Enthauptung. [...] Diese Barbaren hatten den Punkt des Deliriums der Grausamkeit erreicht. Sie warfen die Körper der Kinder aufeinander und schlugen ihnen langsam und mit unbeschreiblichem Vergnügen die Köpfe ab.« (S. 79).

Die leblosen – und kopflosen – Körper der Indigenen werden mit ihren Armen an den Bäumen des Platzes aufgehängt. Die Soldaten beschließen, Trophäen der Kadaver als Andenken an die Tat mitzunehmen und verteilen sich auf die Kneipen, wobei sie die Ohren, Hände und sogar die Köpfe der Kinder und Frauen mit sich führen, die sie sich an den Gürtel ihrer Hüften gebunden haben. Dann stoßen sie unter lautem Gelächter auf die Gesundheit der Toten an: »Wer trug ein Paar Ohren, wer eine Hand und wer andere Gliedmaßen?« fragt Gutiérrez, »Die Unglücklichsten, die grausamer erscheinen wollten, trugen ein Paar Kinder oder den Kopf einer Frau, der mit einem Zopf an der Taille befestigt war.« (S. 80).

Die Geschichte von der Erschießung der Indios schildert ein »monströses Fest«, bei dem sich der Mob der Anhänger von Rosas am Abschachten von Unschuldigen ergötzt und Schrecken in den unitarischen Familien verbreitet.

Der zeitgenössische Dichter und Journalist Rivera Indarte berichtet Ähnliches: Die Opfer werden so ungezielt erschossen, dass viele noch lebend am Friedhof ankommen. »Dort wetteiferten die Polizeikommissare und die Adjutanten von Rosas um das Vergnügen, sie mit Pistolen zu töten.« (S. 149f.)

Ob Rosas einen innenpolitischen Kampf ficht oder nicht, und was in diesem Fall die historische Wahrheit ist, bleibt ungeklärt.

1857 wird Rosas der blutigen Tyrannei, die er über das Volk ausgeübt hat, des Landesverrats und der Verschwendung öffentlicher Gelder für schuldig befunden. 1861 findet der Prozess gegen ihn statt, doch in Abwesenheit, da er nach England geflohen ist. Die anderen Verbrechen werden als »gewöhnliche Verbrechen« behandelt und fallen in die Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte. Dort wird Rosas von Richter Sixto Villegas in erster Instanz zum Tode verurteilt, allein schon wegen siebzehnfachen Mordes, den er 1842 angeordnet hat.

Regelmäßig kann man auch ganz Anderes in Bezug auf die Indígenas lesen: Die Regierung bietet Indígenas für Haushalt und Betriebe an. – »La Nación« schreibt:

Das Kriegsministerium informiert die Bürgerschaft, dass am 5. und 6. dieses Monats Indígenas für ihre Verwendung auf viehwirtschaftlichen Höfen ausgeliefert werden. Noch wilde Indiofrauen sind für die Erledigung von häuslichen Aufgaben in den Wohnungen von Familien in Buenos Aires von Nutzen. Es sei darauf hingewiesen, dass das Verhalten der Indiofrauen bei weitem noch nicht zivilisiert ist, sodass eine Anpassung der Unglücklichen erforderlich ist. Es stehen auch minderjährige Indigene für die Herren Gewerbetreibende und Unternehmen auf diesem Platz zur Verfügung. Diese Unglücklichen, denen es völlig an den Segnungen der Zivilisation ermangelt, können mit größtem Gewinn für Besorgungen benutzt werden. Dieselben dürfen nicht ins Ausland geschickt werden. Die Verteilung der Wilden erfolgt kostenlos im Hotel der Immigranten am 5. und 6. Oktober von 8 bis 18 Uhr. (»La Nación«, Oktober 1878)

Die Zeitung »El Nacional« informiert am 31. Dezember 1878 unter der Überschrift »Lieferung von Indios«: »Mittwochs und freitags werden Indios und Chinesinnen (Indiofrauen, WH) durch die Wohltätigkeitsgesellschaft an die Familien dieser Stadt geliefert.« In einem anderen Artikel wird berichtet, wie dabei Mütter und Kinder getrennt werden.

Die Verzweiflung, das Weinen hört nicht auf. Den Müttern werden die Kinder weggenommen, um sie in ihrem Beisein wegzugeben, obwohl die indigenen Frauen auf den Knien und mit zum Himmel gestreckten Armen weinen, schreien und flehen. In dieser menschlichen Umgebung bedecken einige ihr Gesicht, andere bli-

cken resigniert zu Boden, die Mutter drückt das Kind ihres Schoßes an ihren Busen, der Vater bekreuzigt sich vor ihnen, um seine Familie zu verteidigen.

Aber auch er wird wie viele andere Männer auf die Zuckerrohrplantagen im Norden verschickt.

Eine ausgewählte Gruppe von gefangenen Männern, Frauen und Kindern wird gezwungen, auf dem Weg zum Hafen in Ketten durch die Straßen von Buenos Aires zu gehen. Um nicht dazulassen, dass sie lächerlich wirken, stürzte eine Gruppe militanter Anarchisten in die Parade und ruft »würdig«, »die Barbaren sind diejenigen, die ihnen die Ketten angelegt haben«. Es ist ein emotionaler Applaus für die Gefangenen, der es schafft, die festliche und »patriotische« Atmosphäre zu stören, die dieser finsternen und beschämenden »Siegeparade« aufgezwungen werden soll.

»Die Eroberung der Wüste« Den bisherigen Kämpfen und Strafexpeditionen folgt nun die große »Eroberung der Wüste« unter General Julio A. Roca von 1878 bis 1885, der dabei so erfolgreich ist, dass er anschließend zum Präsidenten des Landes gewählt wird. (Das A. in seinem Namen steht für »Argentino«). Die Gelegenheit ist günstig, weil die starke geopolitische Spannung zwischen Argentinien und Chile wegen der ungeklärten Grenzen im Süden beider Länder gemildert wird. Chile ist durch einen Krieg mit Peru um die Atacama-Wüste abgelenkt.

In seinem Tagesbefehl beschwört Roca: »Wenn die menschliche Welle in diese verwüsteten Felder eindringt, die gestern noch Schauplatz zerstörerischer und blutrünstiger Raubzüge waren, um sie in Reichtümer und blühende Dörfer zu verwandeln [...], dann löscht diese Nester von Landpiraten aus und nimmt das weite Gebiet, das sie beherbergt [...], wirklich in Besitz, indem ihr sie mit euren Bajonetten verfolgt.« »La Prensa« vom 16. Oktober 1878 pflichtet dem bei: »Die Eroberung ist heilig; denn der Eroberer ist das Gute und der Eroberte das Böse. Da die Eroberung der Pampa heilig ist, sollten wir ihr die Kosten aufbürden, die sie verlangt, indem wir das legitime Recht des Eroberers ausüben.«

Die Intellektuellen der sogenannten »Generation von '37«, Echeverría, Alberdi und Sarmiento, schaffen ein Narrativ, in dem der Indigene als »unrettbarer Wilder«, die indigenen Völker als »rebellische Stämme« und deren Gebiete als »Wüsten« erscheinen. Von da an nimmt die Vorstellung der Wüste eine entscheidende Rolle bei der Konstruktion der argentinischen Nation und des »indigenen Anderen« ein. Sarmiento schreibt zwei Jahre vor dem Feldzug wie zu dessen Ermunterung am 25. November 1876 in »El Nacional« (woanders wird als Quelle »El Progreso« am 27. September 1844 angegeben):

Wird es uns jemals gelingen, die Indianer auszurotten? Für die Wilden Amerikas empfinde ich eine unüberwindliche Abscheu, der ich mich nicht entziehen kann. Diese Schurken sind nichts als dreckige Indigene, die ich sofort aufhängen wür-

de, sollten sie wieder auftauchen. Lautaro und Caupolicán (Kriegshäuptlinge der Mapuche im 16. Jahrhundert, WH) sind lausige Indios, denn das sind sie alle. Da sie nicht fähig sind, sich weiterzuentwickeln, ist ihre Ausrottung vorhersehbar und nützlich, erhaben und großartig. Sie müssen ausgerottet werden, ohne auch nur den Kleinen zu verschonen, der bereits einen instinktiven Hass auf den zivilisierten Menschen hegt.

Der liberale Präsident Bartolomé Mitre spricht immer von dem »Indioprobem« und Sarmiento deutlich rassistisch fast immer von den »lausigen Indianern«, obwohl er dank seiner Mutter zu einem Viertel indianisch ist. Alberdi setzt sich nicht mit den Ureinwohnern auseinander, aber grenzt sich deutlich sozial, und damit versteckt rassistisch, von ihnen ab: »Ich kenne keine angesehenen Leute in unserer Gesellschaft, die einen pehuenchischen oder araukanischen Nachnamen tragen, oder kennt jemand einen Gentleman, der sich rühmt, ein Indio zu sein? Wer von uns würde seine Schwester oder Tochter mit einem Indigenen aus Araukanien verheiraten? Ich würde tausendmal lieber einen englischen Schuhmacher bevorzugen.« Sein Plädoyer für eine massive Einwanderung von Fachkräften aus Nordeuropa interessiert nicht die Tatsache, dass für den dort lebenden Darwin die Welt der Indigenen auch das absolut Fremde, Hässliche, nicht Menschliche ist: »Diese elenden Wilden sind kleinwüchsig,« notiert er, »haben ein ekelhaftes, weißgeschminktes Gesicht, schmutzige, fettige Haut, verfilztes Haar, eine unharmonische Stimme und heftige Gesten. Wenn man solche Männer sieht, kann man kaum glauben, dass sie Menschen sind, Bewohner derselben Welt wie wir«. (1834)

In seiner allseits gelobten Verfassungsschrift »Bases y puntos de partida para la organización política de la república Argentina« (Grundlagen und Ausgangspunkte für die politische Organisation der Argentinischen Republik) wird Zivilisation und Barbarei nicht auf die zwei Welten von Aufklärern und Caudillos beschränkt, sondern als rassistisches Selbstbekenntnis auf Europäer und Indigene bezogen:

Was wir als unabhängige Amerikaner bezeichnen, ist nichts anderes als Europa, das sich in Amerika niedergelassen hat, und unsere Revolution ist nichts anderes als die Zergliederung einer europäischen Macht in zwei Hälften, die sich heute selbst verwalten. [...] wir, die wir uns Amerikaner nennen, sind nichts anderes als Europäer, die in Amerika geboren wurden. Schädel, Blut, Farbe, alles ist von außen [...] in Amerika ist alles, was nicht europäisch ist, barbarisch; es gibt keine andere Einteilung als diese: erstens der Indigene, das heißt der Wilde, zweitens der Europäer, das sind wir, die wir in Amerika geboren wurden und spanisch sprechen, die wir an Jesus Christus und nicht an Pillan (gute Geister im Glauben der Mapuche, WH) glauben.

Dabei hat nach neueren Erhebungen mehr als die Hälfte der argentinischen Bevölkerung indianische Vorfahren und macht damit die strikte Zweiteilung unsinnig.

Die unvollendete Aufklärung verrät ihre Prinzipien der Humanität, Kritik und Gerechtigkeit im Moment der Erniedrigung oder des Ausschlusses der Frauen, Arbeiter und Ethnien im Inneren des Landes und anderer Völker in den Beziehungen nach außen.

Die Enthumanisierung des Angesicht des Anderen führt zur Enthumanisierung der Täter. So nimmt im November 1878 Oberst Rudecindo Roca, der Bruder des Generals, der die argentinischen Truppen befehligt, in Villa Mercedes eine große Delegation gefangen, die von den Loncos Baigorrita und Namuncurá geschickt worden war, um über den einige Monate zuvor unterzeichneten Friedensvertrag zu sprechen. Wenige Tage später nimmt er eine vom Kaziken Epumer entsandte Delegation fest. Insgesamt wurden fünfzig Ranqueles gefangen genommen und kurz darauf in einer Scheune erschossen. Die Frauen und Kinder werden zur Zwangsarbeit nach Tucumán geschickt. In der Presse wird darüber diskutiert, »La Nación« bezeichnet den Vorfall als »Verbrechen gegen die Menschlichkeit« (16./17. November 1878) und weist darauf hin, dass dies kein Einzelfall sei und Straffreiheit für solche Verbrechen während der kommenden Militärkampagnen in großem Stil üblich werden könnte. »La Nación« prophezeit auch, dass die Opfer nicht nur indigene Krieger, sondern auch Ältere, Frauen und Kinder sein würden.

Nachdem sich diese Prophezeiung bewahrheitet hat, klagt am 19. August 1884 der Senator Aristóbulo del Valle im Nationalkongress:

Wir haben den Wilden die Familien entrissen, wir haben sie in dieses Zentrum der Zivilisation gebracht, wo jedes Recht garantiert zu sein scheint, und doch haben wir gegenüber diesen Familien keines der Rechte respektiert, die nicht nur den zivilisierten Menschen, sondern der ganzen Menschheit zustehen: Wir haben die Männer versklavt, die Frauen prostituiert, wir haben die Kinder ihren Müttern entrissen, wir haben alte Männer zur Arbeit als Sklaven irgendwohin geschickt. Mit einem Wort, wir haben uns abgewandt und alle Gesetze gebrochen, die das moralische Handeln der Menschen regeln.

Er klagt damit die ganze Nation an, die Politiker, die Abgeordneten, die Vereinigungen, das Militär, die Presse. Vergeblich.

Die Eroberung der Wüste wird als historische Notwendigkeit gerechtfertigt. Eine friedliche Zivilisierung durch Jesuiten und Franziskaner in den vorangegangenen Jahrhunderten sei gescheitert, weil sich die Indígenas auf der Stufe von Jägern und Sammlern befänden, wobei der Viehdiebstahl als eine neue Form der Jagd verstanden werde. Die Tageszeitung »Tribuna« schreibt 1879 zu Beginn des Feldzugs wie selbstverständlich: »Um die Überreste der dreisten Diebesstämme zum Schweigen zu bringen, bedarf es keiner anderen Taktik als der, die die europäischen Jäger gegen die Wildschweine anwenden. Sie sind nicht zu bemitleiden.«

Kriege sind immer Zeiten der Modernisierung der Waffen und Ausstattung. Das neu entwickelte Remington-Gewehr vervielfacht als Rücklader die Wirkung eines Gewehrs. Nun können bis zu zehn Patronen pro Minute mit einer Genauigkeit von bis zu 300 Metern verschossen werden, während das vorherige System des Vorderladers nur zwei Schüsse pro Minute abgeben konnte. Argentinien importiert 10.000 Stück aus den USA.

Gleichzeitig wird mit der Offensive ein defensiver Bau aufgegeben: die Errichtung eines Grabens entlang der Grenze 600 Kilometer weit quer durch die Pampa von Bahia Blanca bis Italo am Rand der Anden. Mehrere Meter tief und breit und mit Befestigungsanlagen versehen soll er die Angriffe der indigenen Völker unmöglich machen. 1876 von Kriegsminister Alsina begonnen, wird das Unternehmen bereits ein Jahr später mit dem Tod des Ministers wieder eingestellt. Da sind immerhin schon 376 Kilometer gebaut. Doch die Indigenen legen auf beiden Seiten Erdtrübsen an und können so mit Pferden und geraubtem Vieh den Graben überwinden.

Was baulich an die Chinesische Mauer erinnert, ist das sichtbare Zeichen der Trennung von Zivilisation und Barbarei, diesmal nicht gegen die sozial und politisch anderen Gauchos und Caudillos der Provinzen gerichtet, sondern gegen die ethnisch ganz verschiedenen Völker. Das Andere der Provinzen wird noch als Teil des eigenen Selbst empfunden, gegen das ein innerer Kampf geführt werden kann. Das Andere der Indios aber nicht; es ist das innerlich und äußerlich absolut Fremde, gegen das sich alle anderen verbünden. Die großen Helden des Landes, abgesehen von denen, die für die Unabhängigkeit gegen Spanien gekämpft haben, sind die Helden der Eroberung der Wüste. Die Ureinwohner dagegen bleiben Wilde. Neuer Kriegsminister wird Roca, der den Alsina-Graben als »Unsinn« bezeichnet. Roca führt stattdessen einen massiven Krieg, gewinnt ihn und wird später mit dem größten Denkmal von Buenos Aires und den Namen der Hauptstraßen in Patagonien in die Reihe der Helden aufgenommen.

Die »Eroberung der Wüste« soll die neuen Siedler an der südlichen Grenze Argentiniens vor den zunehmend aggressiven Angriffen der Ureinwohner schützen. Deren Gebiete waren den Ranquel- und Pampa-Völkern und anderen Ureinwohnern abgenommen worden, mit denen zeitweise relativ friedliche Beziehungen herrschen.

General Julio Argentino Roca ist als Kriegs- und Marineminister entschlossen, die indigene Bevölkerung des Südens auszurotten, um die »nationale Souveränität« auszuweiten und durchzusetzen. Es handele sich um eine mit dem Vormarsch verbundene »Säuberungsaktion«. Gegenüber seinem Vorgänger Adolfo Alsina lobt er die »nationalen Streitkräfte«, die in der Lage seien, »den Großteil der indianischen Kontingente und ihre wichtigsten Häuptlinge zu eliminieren«.

Als Roca 1880 zum Präsidenten ernannt wird, ermächtigte er seinen Kriegsminister, General Benjamín Victorica, die rücksichtslose »Säuberung der Region« durchzuführen. Im Jahr 1883 führt der Gouverneur von Patagonien und Chef der

dortigen Garnison, General Lorenzo Wintter, einen weiteren Vernichtungsfeldzug an, um die letzten rebellischen Stämme unter dem Kommando des Kaziken Sayhueque zu vernichten. Bei diesem Feldzug werden etwa 3.700 indigene Kämpfer und eine große, unbestimmte Zahl von Stammesangehörigen getötet.

Die Vertreter der verschiedenen Völker sind zur Zeit der Schlachten und der gelegentlichen Verhandlungen der Eroberungskriege sehr bekannt, heute dagegen nur noch unter Fachleuten. Wikipedia führt lediglich 64 Kaziken an. Unter ihnen aber auch eine bemerkenswerte Persönlichkeit wie Maria La Grande, die Patagonien von Punta Arenas bis Rio Negro kontrollierte, etwa 1780 bis 1840 lebte und von dem ersten Militärführer Argentiniens in Anlehnung an Katharina die Große, La Grande, genannt wurde.

Es fehlt eine Geschichte Argentiniens in ihrer Gesamtheit aus der Sicht der Indiovölker, ein Perspektivwechsel, ähnlich wie ihn Pekka Hämäläinen mit »Der indigene Kontinent« für die Geschichte der USA geschrieben hat. Die argentinischen Wissenschaften, ein so produktiver Historiker wie Tulio Halperin Donghi oder Politikwissenschaftler wie Natalio Botana haben sich mit den Problemen der Republik befasst, ihrer Entstehung und Konsolidierung, doch wohlgerne nur in Bezug auf die Republik der Kreolen, nicht die der Indigenen. Die Wüste bleibt die Wüste.

Das ist das Schicksal der Unterlegenen. Es wird von den siegreichen Eroberungsfeldzügen berichtet, während die Gegner unterlegen sind und sich ihr Widerstand erschöpft. Dabei wird der Kampf des legendären Calfucurá vergessen, der 1872 den größten Überfall überhaupt vollführt. In jenem Jahr rückt er an der Spitze von sechstausend »Speerindianern« auf die Städte General Alvear, 25 de Mayo und Nueve de Julio vor. Mehr als 300 Christen sterben und etwa 200.000 Stück Vieh werden abgeschlachtet.

Überleben »Wenn jemand von außen gesehen hätte«, schreibt der Soldat Prado, der mit 14 zum Militär kam, in seinen Erinnerungen,

wie wir gekleidet waren, hätte er sich gewundert, was für Horden von Soldaten wir waren. Keiner der Soldaten war gleich gekleidet. Der eine trug die Decke als Chiripa (Hosengewand der Kolonialzeit, WH), der andere eine Jacke; einige trugen alte, abgenutzte Stiefel, andere Espadrillas (leichte Schuhe aus Espartogras, WH); die Füße dieser Gruppe waren mit Lederstücken umwickelt, andere waren barfuß. Das Einzige, was einheitlich und sauber war, waren die Pferde und die Gewehre. Als jedoch die Nationalhymne gespielt wurde und der Häuptling »Heil dem Vaterland« rief, antworteten diese armen Milizionäre mit der ganzen Begeisterung ihres Herzens und dachten vielleicht, dass sie noch nicht genug getan hatten, um die Dankbarkeit der Nation zu verdienen.

Die Kämpfe sind hart. So lassen die Indigenen einmal

einen Teil der Herde zurück, entfernten sich von ihren Verfolgern und stürzten sich mit vereinten Kräften auf den Anführer der Truppe, dem nur zwei Offiziere und sechs oder sieben Soldaten folgten.

Der Ausgang der Schlacht ist ungewiss. Undabarrena und seine Gefährten kämpften wie die Löwen, aber angesichts ihrer Überzahl gaben sie bald auf. Als die Kolonne der Nachzügler, die Hauptmann Reguera zusammengestellt hat, eintrifft, finden sie nur noch einen Haufen zeretzter Leichen vor.

»Der totale Zusammenbruch des Barbarenreichs der Pampa«, so Oberst Olascoaga, »erfolgte mit schwindelerregender Schnelligkeit, und alle Unternehmungen waren von Erfolg gekrönt.« Die Teilexpeditionen führen zur Zerstreuung ganzer Stämme, zur Befreiung von Gefangenen, zur Rettung von gestohlenem Vieh und zur Zerstörung aller Lager der Wilden: »Mehrere Monate lang wiederholte sich die gute Nachricht ununterbrochen [...] Die Menschen wachten jeden Tag überrascht von der Ankündigung eines Sieges auf. Die Zivilisation entreißt dem Vandalismus endlich die jahrhundertalte Herrschaft, die er innehatte,« frohlockt Prado.

»Die Indigenen hatten Pichi Carhué verlassen«, notiert er, »nicht nur, weil sie von meinem Marsch wussten, sondern auch, weil Namuncurá sie gewarnt hatte, dass Kommandant García gerade das Lager von Nahuel angegriffen hatte.«

Cacique Namuncurá und seine Familie verließen ihre Tolderias und machten sich auf den Weg nach Chiloé. Bei dieser Expedition zeichneten sich Leutnant Fraga, heute Kriegsminister, Leutnant Hernandez, heute Abgeordneter, und viele andere Offiziere, deren Namen mir nicht mehr einfallen, durch ihre Tapferkeit aus.

Zur gleichen Zeit fällt Teodoro García aus Puán über die Indianer von Cañumil her, tötet 30 Männer und nimmt 160 Kämpfer gefangen, darunter den Sohn des Kaziken selbst. Levalle dringt in Catriels Gebiet ein, verwüstet die Tolderias und kehrt mit zahlreichen Gefangenen zurück. Und hinter Levalle stürmt Vintter an der Spitze von 300 Mann heran, und diesmal gelingt es ihm, den unbezähmbaren Catriel zu überwältigen. »Euer Verhalten«, sagt der Minister und bestätigt den Empfang der Depesche, in der Levalle ihm über seine Operation berichtet, »ist lobenswert. Mit weniger als 300 Mann sind Sie mehr als 60 Meilen in die Wüste vorgedrungen und haben den Ort erreicht, von dem Sie vor mehr als vierzig Jahren gekommen sind«, gibt Prado dessen Worte wieder und erzählt:

Eines Tages dringt Racedo bis nach Leuvucó vor, überrascht Epumer, ergreift diesen Barbaren und kehrt mit 400 Gefangenen und 3.000 geretteten Tieren zurück. Bei dieser Aktion verliert er 15 Männer, sowohl Tote als auch Verwundete; und da er der Meinung ist, dass diese Leben eine neue Anstrengung erfordern, kehrt er zurück und zerschlägt die Heerscharen von Mariano Rozas.

Rudecindo Roca begibt sich in weniger als zwei Wochen zweimal nach Poitahué

und Leuvucó und erbeutet 500 Soldaten, nachdem er mehr als 150 Krieger getötet hat.

Ende 1878 gibt es in der Pampa keinen einzigen Stamm mehr, der in der Lage wäre, einen noch so unbedeutenden Malón zu unternehmen. Catriel, Pincen, Epumer, Cañumil, Nahuel Payun und Painé sind in der Gewalt unserer Truppen; Namuncurá ist mit den Resten seiner alten Macht in den Süden von Neuquén geflohen, und Baigorrita schickt sich an, ihm zu folgen, in der Überzeugung, dass in der Pampa die weltliche Herrschaft der Barbarei ein Ende gefunden hat.

1884 fahren die Waliser William Williams, John Parry, John Hughes, Richard Davis und John Daniel Evans auf der Suche nach Gold den Chubut-Fluss hinauf. Unterwegs treffen sie auf Roa, der 80 Männer und 600 Pferde mit sich führt und von einem Andrews begleitet wird, der aus reinem Vergnügen Indígenas tötet. Roa nimmt ein halbes Dutzend Indianer und drei Chinesinnen gefangen. Die Waliser setzen ihre Reise fort, bis sie von den Indianern verfolgt und getötet werden; nur Evans entkommt, gerettet von seinem berühmten Pferd »Malacara«.

Am 18. wurde beim Appell die Desertion von zwei Männern bestätigt. Ich schickte Leutnant Maldonado auf die Suche nach ihnen. Um drei Uhr nachmittags kam dieser Offizier mit den Deserteuren zurück. Am Mittag wurden sie zur Strecke gebracht.

Der Soldat Blas Gonzalez, der besser reiten konnte als seine Kameraden, holte die Deserteure ein und wurde nach einem Kampf, bei dem einer von ihnen verwundet wurde, getötet. Der Rest der Truppe traf ein und ergriff die Schuldigen, die, sobald sie das Lager erreichten, einem Kriegsgericht übergeben wurden, das sie zum Tode verurteilte [...] Und als dieser schmerzhafteste Akt vorbei war, marschierte die Division weiter, als ob sie angehalten hätte, um die Pferde anzuspinnen.

In einem großen Lager brechen die Pocken wütend und unerbittlich aus. Innerhalb von zwei Wochen geht ein Viertel der Kräfte verloren, und die Geißel wird erst mit dem Frost im Juni vorläufig besiegt.

»Ich habe nicht die Absicht,« erklärt Prado,

Parallelen zwischen Caesars Feldzug in Gallien und der Expedition zum Rio Negro zu ziehen; aber ich behaupte doch, dass das Kolonialmanöver, das die Armee von Trenque Lauquen zum Rio Negro führte, die wichtigste, die tiefgreifendste, die edelste Kriegsoperation ist, die je auf dem Kontinent stattgefunden hat, nach dem unsterblichen Epos unserer Unabhängigkeit. [...]

Die erste Operation, die wir unter dem direkten Befehl des Kriegsministers erleben, war die Überquerung des Colo-Rado.

Breit, ungestüm, trübe, weil er im Zorn seines reißenden Stroms die Erde der Schluchten, die ihn bedrängen, aufreißt und zerstört, sahen wir den mächtigen Fluss, dessen Wasser das Gebiet der Pampa im Süden begrenzen, herabstürzen ,

angezogen vom Abgrund des fernen Meeres.

Ein Soldat überquerte ihn [...], und hinter ihm kamen der Minister, sein Stab, die Regimenter, die Frauen, die Wagen, das Vieh, die Pferde und erzeugten ein monströses Konzert, das das gewaltige Tosen des Stroms, das Kreischen der Reiter und Fuhrwerke, die befehlenden Stimmen der Offiziere und die Schreie der verängstigten Frauen und Kinder noch verstärkte.

Schließlich »sahen wir unten, im tiefen Tal, die grünliche Linie der Weiden und innerhalb dieses Rahmens die silberne Oberfläche des Flusses.

In diesem Augenblick schlugen alle Herzen heftig, alle Seelen zitterten vor Freude, alle Arme bebten vor Begeisterung. Die Republik hatte die Wüste abgeschafft, und ihr Herrschaftsgebiet erstreckte sich ohne Hindernis bis zum Kap Hoorn, wo das Heimatland endet, weil Gott den Kontinent nicht größer machen wollte.

Und später, als dieser unermessliche Reichtum in die Hände von Spekulanten übergegangen war, die ihn ohne viel Mühe und Arbeit erworben hatten, fanden viele von ihnen – wenn auch nur auf dem Misthaufen des Krankenhauses – keine schlechte Ecke, in der sie den letzten Atemzug eines Lebens voller Heldentum, Selbstaufopferung und wahren Patriotismus tun.

Am 1. Januar 1885 ergeben sich der Kazike Valentín Sayhueque in Begleitung von Inacayal, Foyel und mehreren kleineren Anführern zusammen mit etwa 700 Speerträgern und 2.500 Indianern verschiedenen Alters und Geschlechts dem Oberstleutnant Nadal in der Festung Junin de los Andes. Mit dieser Kapitulation sind die Neuquén-Kriege zu Ende.

General Wintter teilte in seinem Bericht an General Roca mit: »Es ist für mich höchst zufriedenstellend, und ich habe die Ehre, der Obersten Regierung und dem Land zu erklären, dass alle Grenzbeschränkungen gegen die Wilden im Süden der Republik für immer verschwunden sind.«

Nach Abschluss der »Eroberung der Wüste« werden die frisch besetzten Böden wieder wie gewohnt verteilt. Für die überlebenden Indios gibt es keine Perspektiven. Überlegungen, die Konzentrationslager in landwirtschaftliche Kolonien für »zivilerere« Indios zu verwandeln, werden nicht weiter verfolgt.

Der siegreichen »Eroberung der Wüste« folgt nicht nur die Verteilung der Böden, sondern auch der Arbeitskräfte. Die 1813 abgeschaffte Sklaverei wird praktisch wieder eingeführt. Für diejenigen, die überleben. Die Gefangenen werden auf langen Märschen zu dem Konzentrationslager Valcheta, Provinz Río Negro, gebracht, von dort nach Bahia Blanca und mit Schiffen zur Insel Martin Garcia vor Buenos Aires, wo die Männer je nach Bedarf zur Vieh- und Landwirtschaft oder auf die Zuckerrohrplantagen im Norden weitergeleitet werden, die Frauen als Hausangestellte bei den mächtigen Familien. Wohltätige Organisationen wie die Sociedad de Beneficencia sind behilflich. Den Missbrauch der rechtlosen Frauen in diesen Häusern kann man sich leicht vorstellen.

Unterwerfung, Konzentration und Deportation sind die Mittel und der Ablauf, um das »Indioprobem« zu lösen. Die überlebenden Gefangenen werden in Konzentrationslager gebracht, von denen etliche in verschiedenen Größen errichtet werden. Darunter Valcheta, Chichinales, Chimpay und Junín. In Neuquén werden ca. 20.000 Menschen »in Gruppen zusammengefasst«. In großen Lagern, wie im Fall von Chichinales, sind 1886 Tausende von Menschen eingesperrt. Als die Salesianer Cagliero, Remotti und Panaro einen ausgedehnten Besuch bei den Stammesangehörigen des Kaziken Ñancuche machen, zählen sie etwa 700 Personen und bei denen des Kaziken Sayhueque 1.700 Personen. Gruppen werden zwischen den Lagern hin- und hertransportiert. Der aus Wales stammende Siedler John Daniel Evans erinnert sich an diesen unheimlichen Ort. Seine Enkelin gibt seine Eindrücke wieder:

Ich glaube, dass in diesem Lager die meisten patagonischen Indígenas gewesen sind [...] Sie waren mit hohem Maschendraht eingezäunt; im Hof liefen die Indios herum und versuchten, uns wiederzuerkennen; sie wussten, dass wir Waliser aus dem Chubut-Tal waren. Einige klammerten sich mit ihren großen, knochigen und vom Wind ausgedörrten Händen an den Draht und versuchten, sich zu verständigen, indem sie ein wenig Spanisch und ein wenig Walisisch sprachen: »poco bara chiñor, poco bara chiñor« (ein wenig Brot, Herr).

Die Gefangenentransporte sind vielfach mörderisch. »Die Art und Weise, wie sie ihn niedermachten«, erinnert sich ein Zeuge an einen geschwächten Häftling: »Wenn er da draußen müde wurde, zu Fuß, nahmen sie den Säbel heraus und schnitten ihm die Kehle durch. Die Leute, die müde wurden und [...] zu Fuß gingen. Sie wurden einfach dort liegen gelassen, lebendig, zerrissen und zerschnitten. Und das ist natürlich [...] sehr traurig [...] Man muss ein Herz haben, weil - . Ich würde es eigentlich lieber nicht erzählen, weil es sehr traurig ist. Sehr traurig.«

Die Gefangeneninsel Martin Garcia dient während und nach dem Krieg auch als Durchgangsort der Verteilung indigener Arbeitskräfte. Sie werden untersucht und als »indios inútiles« (nutzlos), »de depósito« (auf Vorrat) oder »presos« (verhaftet) klassifiziert, je nach Gesundheitszustand, Geschlecht, Alter oder Grad der von den Militärs festgestellten Gefährdung. In einem ärztlichen Bericht heißt es:

Die schwere und mühsame Arbeit kann für viele von ihnen nur schädlich sein. Die Indianer sind faul und an den Müßiggang gewöhnt. Jede Anstrengung ist für sie außerordentlich schmerzhaft, und in der Jahreszeit, in der wir uns befinden, angesichts der Schwäche, unter der die meisten von ihnen wegen des Mangels an guter Nahrung leiden, der Entbehrungen und der moralischen Verzagtheit empfinden sie den Verlust der Wüste wie ein König den Verlust seines Palastes; und dann noch die Krankheit, die sich ausbreitet, all dies rät zur größten Mäßigung bei der Arbeit.

Von Dezember 1878 bis März 1879 sind mehr als 220 indigene Todesopfer zu verzeichnen. Die prekären Arbeits- und Lebensbedingungen fördern auch die Ausbreitung von Pocken.

Eine solche einmal als Gefangenenlager eingerichtete Insel findet immer Verwendung, auch im politischen Kampf. Bis 1900 werden ein Polizeipräsidium, ein Lazarett sowie Artilleriebatterien installiert und weiterhin auf der Insel Steine als Baumaterial für Buenos Aires abgebaut. Zwischen 1900 und 1970 werden zahlreiche bedeutende Politiker dorthin verbannt, unter ihnen die Staatspräsidenten Hipólito Yrigoyen (1930), Juan Perón (1945) und Arturo Frondizi (1962).

Ein mit der militärischen Besetzung Patagoniens zugleich gestarteter Versuch, durch Arbeit zu zivilisieren, das heißt die Produktivitätskapazitäten der Indígenas zu testen, endet in Enthumanisierung. In die neu geschaffene »Colonia Conesa« werden die so genannten »Reste des Catriel-Stammes« geschickt und unter militärische Aufsicht gestellt. Innerhalb weniger Jahre verwandelt sich Conesa in ein Konzentrationslager, deren Insassen Zwangsarbeit für den Aufbau der Gouvernements Patagonien und Río Negro verrichten müssen.

Wo immer sich die Indígenas niederlassen, werden sie nicht nur als Räuber verdächtigt, sondern auch immer wieder wegen ungerechter Rechtsverhältnisse von ihren Böden vertrieben. Da sie alle von Einwanderern aus Chile stammten, heißt es, würden sie doch alle auf illegal besetztem Land wohnen. Zunehmend von privatisiertem und eingezäuntem Land eingeeignet befinden sich die Indígenas wieder in einem Lager, das nun nicht einmal mehr einen Namen hat, und in das sie nicht mehr gebracht werden, sondern das sich um sie herum bildet. Damit ist das Tor für weitere Einkreisungen oder Vertreibungen geöffnet.

Mit dem Gesetz zur öffentlichen Versteigerung vom 3. Dezember 1882 werden 5,5 Millionen Hektar Land an Spekulanten vergeben, mit dem Gesetz vom 5. September 1885 erhalten 541 hohe Offiziere der argentinischen Armee 4,6 Millionen Hektar in den heutigen Provinzen La Pampa, Río Negro, Neuquén, Chubut und Feuerland, und schließlich kommt es 1887 noch zu einem Höhepunkt: durch ein Sondergesetz des Nationalkongresses werden General Roca weitere 15.000 Hektar zugesprochen.

Natürlich bleiben die einfachen Soldaten von diesem Raubzug ausgeschlossen. Soldat Prado beklagt in seinen Erinnerungen: »Arme, gute Milizionäre! Sie hatten zwanzigtausend Meilen Land erobert, und später, als dieser unermessliche Reichtum in die Hände der Spekulanten überging [...] fanden viele von ihnen – selbst auf dem Misthaufen des Lazaretts – keinen Ort, an dem sie den letzten Atemzug eines Lebens voller Heldentum, Selbstaufopferung und wahren Patriotismus aushauchen konnten.«

Für die vormaligen Benutzer dieser Ländereien blieben gerade mal Almosen: für Namuncurá und seine Leute 6 Meilen Land, für die Kaziken Pichihuinca und Trapai-

laf 6 Meilen und für die Sayhueque 12 Meilen. Insgesamt 24 Meilen Land, doch nur in unfruchtbaren und abgelegenen Gebieten.

»Ende 1878 gibt es in der Pampa keinen einzigen Stamm mehr«, schreibt Prado, »der in der Lage wäre, den unbedeutendsten Malón zu unternehmen. Catriel, Pincen, Epumer, Cañumil, Nahuel Payun und Painé sind in der Gewalt unserer Truppen; Namuncurá ist mit den Resten seiner alten Macht in den Süden von Neuquén geflohen, und, Baigorrita macht sich auf den Weg, um ihm in der Überzeugung zu folgen, dass die jahrhundertelange Herrschaft der Barbarei in der Pampa ein Ende gefunden hat.« Von etwa 60.000 in Patagonien lebenden Indígenas sind bei der »Eroberung« 20.000 umgekommen und 15.000 verschleppt worden, in den Norden und in unwegsame Gebiete, oder sie bleiben in Hütten, rechtlos und unsichtbar.

Privater Genozid Die Erinnerungen des schottischen Schäfers William Blain in der Mitte des 19. Jahrhunderts weisen auf den konkreten Ablauf dessen hin, was wir pauschal als koloniale Expansion zu bezeichnen geneigt sind. So verlassen zahlreiche Söhne hungerleidender Familien die Highlands, um in Australien oder Neuseeland Arbeit zu finden. William Blain berichtet in seinen Aufzeichnungen, wie er stattdessen mit einem Schafe züchtenden Unternehmen zu den Falklandinseln reist und dort im Lauf der Zeit mit administrativen Aufgaben betraut aufsteigt. Wie auch andere Schafzüchter scheint er viel Geld zu verdienen. Seine Erinnerungen weisen auf den konkreten Ablauf dessen hin, was wir pauschal als koloniale Expansion zu bezeichnen geneigt sind. So verlassen zahlreiche Söhne hungerleidender Familien die Highlands, um in Australien oder Neuseeland Arbeit zu finden. William Blain berichtet in seinen Aufzeichnungen, wie er stattdessen mit einem Schafe züchtenden Unternehmen zu den Falklandinseln reist und dort im Lauf der Zeit mit administrativen Aufgaben betraut aufsteigt. Wie auch andere Schafzüchter scheint er viel Geld zu verdienen.

Der Weltmarkt braucht immer mehr Schurwolle, so dass sich die Anzahl der Schafe vervielfacht und ebenso die Weideflächen ins Unermessliche wachsen. Bei einer solchen Expansion werden die indigenen Bewohner der Gegend zum Problem. Die Armen machen die »Drecksarbeit«, von der die Konsumenten im Norden wenig wissen. Aber wenn auch, sie stimmen ihr wie auch die Unternehmer zu.

Wo staatliche Strukturen schwach sind, treten zwielichtige Figuren auf und füllen die Lücken. Einer von ihnen ist der 1857 in Bukarest geborene Bergbauingenieur Julio Popper, der nach seinem Studium am Polytechnikum in Paris eine Reise durch den Nahen Osten unternimmt, am Suezkanal arbeitet, China und Japan besucht, dann Sibirien, den Atlantik überquert, durch Alaska reist und anschließend für längere Zeit in New Orleans und Mexiko bleibt.

1885 kommt er in Buenos Aires an, hat den Ruf eines universell, vor allem naturwissenschaftlich Gebildeten, und erhält von Präsident Roca die Konzession für

den Goldabbau in Santa Cruz und wird gleichzeitig zum technischen Direktor der *Compañía Lavaderos de Oro del Sud* (Goldwaschgesellschaft des Südens) ernannt.

Mit Genehmigung der Regierung stellt Popper eine paramilitärische Armee mit Uniformen, Disziplin und einem einheitlichen Kommando auf. Deren Mitglieder sind kroatische Söldner, die sich bereichern und das Gebiet von Einheimischen »säubern« wollen. »Es waren Kriminelle der schlimmsten Sorte, gut bewaffnet und gut ausgerüstet«, schreibt Pater Alberto María de Agostini in seinen Memoiren »Meine Reisen in Feuerland«.

Bei einer Expedition ordnet Popper ein Massaker an den Selk'man-Eingeborenen an und photographiert ihre Leichen. Er errichtet vier Goldwaschanlagen auf der Insel Feuerland, die bekannteste von ihnen El Páramo de la Bahía San Sebastián nahe der chilenischen Grenze, wo er einen Hafen und eine Stadt namens Atlanta errichten will. In etwas mehr als einem Jahr werden in El Páramo 265 Kilogramm Gold gefördert, wie sein Biograf Boleslao Lewin in dem Buch »Popper: A Patagonian Conqueror« schreibt. Der Anthropologe Carlos Martínez Sarasola erklärt, dass die Selk'man nicht nur von Goldsuchern, sondern auch von den Milizen der Estancias ermordet werden. Popper expandiert und schafft eine eigene Briefmarke und Geldstücke. Seinen Expansionsgelüsten widersteht der Gouverneur von Feuerland: »Popper ist so weit gegangen, dass er sich anmaßt, Rechtstitel erworben zu haben, um die Herrschaft über Feuerland auszuüben«. Dabei geht es um ein Drittel der wirtschaftlich besten Gebiete. Unklar ist sein abruptes Ende mit nur 36 Jahren. 1893 wird der Gouverneur von der Zentralregierung abgesetzt, zwei Monate später stirbt Popper in einem Hotel in Buenos Aires.

1910 kommt der Italiener Alberto María De Agostini, Missionar des Salesianerordens, nach Feuerland. Er ist 27 Jahre alt, in Pollone am Rand der norditalienischen Alpen geboren und ein leidenschaftlicher Bergsteiger, Forscher, Geograph, Ethnograph, Fotograf und Filmdokumentarist. Er reist zwischen Feuerland, Chile und Argentinien umher, besteigt als erster Gipfel und Gletscher und lernt auf Feuerland die Onas, Yamanas und Alacalufes und in Patagonien die Tehuelches und Araucanos kennen. Er macht eine Fülle von präzisen Notizen zu den ethnologischen Merkmalen der verschiedenen Stämme, ihren Traditionen und Bräuchen, religiösen Überzeugungen und sozialen Bindungen.

Aber er erfährt auch von der mörderischen Verfolgung der Stämme durch die weißen Siedler und berichtet darüber in seinem Buch »Zehn Jahre im Feuerland«. Demnach stößt 1886 ein argentinisches Expeditionsschiff in der San Sebastian-Bucht auf eine große Gruppe Indios, die der Kapitän sogleich verfolgen ließ, um sie zu Gefangenen zu machen. Als sie sahen, dass man ihnen nachstellte, setzten sie sich natürlich zur Wehr und schossen ein paar Pfeile auf die Eindringlinge. Das war für den Kapitän Grund genug, sich das Recht anzumaßen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Er ließ geschlossen Feuer geben und metzelte die Indianer in wenigen

Minuten nieder: achtundzwanzig Leichen und viele Verwundete bedeckten den Boden, darunter mehrere Frauen und Kinder.

Ab Mitte der 1880er Jahre, nach dem siegreichen Ende der »Eroberung der Wüste«, morden Schafzüchter, die sich große Teile des nördlichen Feuerlands als Weideland angeeignet haben, Angehörige der Selk'nam.

»Die Taten unmenschlicher Grausamkeit, die sich ereigneten, seitdem die Weißen hier eindringen und ohne weiteres an die Ausrottung einer harmlosen, lebenskräftigen Rasse gingen«, erklärt De Agostini,

werden für immer ein Schandfleck der Zivilisation bleiben. Forscher, Viehzüchter und Militärs trugen keine Bedenken, die armen Indianer niederzuknallen, wo sie sie trafen, als wenn es sich um Bestien gehandelt hätte, um irgendein Wild. Erbarmungslos entriss man Männern und Vätern die Frauen und Töchter, setzte sie jeder Schmach aus und schleppte sie vom heimischen Herd im Namen der Wissenschaft nach fernen Ländern, wo man sie als die niedrigsten Vertreter des Menschengeschlechts zeigte.

Um diese Barbareien zu rechtfertigen, erdichteten die Vertreter der Zivilisation allerhand Schauermärchen oder übertrieben einzelne Vorfälle ins Maßlose. Man erzählte von Hinterhalten und blutigen Angriffen der Eingeborenen, von grauenhaften Metzereien und Plünderungen. In Wahrheit war der Indianer jedoch nie kriegerisch gesinnt, nur seine Habe, sein Land und seine Familie hat er verteidigt.

Auch die »grausamen Menschenfressergeschichten, die Darwin erzählt, gehören ins Reich der Fabel«, schreibt de Agostini. Er beschuldigt den Gouverneur von Punta Arenas, ganze Stämme deportiert und nach Punta Arenas unter dem Vorwand getrieben zu haben, »man wolle sie aus dem Elend, in dem sie lebten, erlösen und sie mit Nahrung und Kleidung versehen«. Die Verantwortung für diese Vernichtungskriege gegen die Onas liege weitgehend bei dem Gouverneur. »Der Hass gegen die Eingeborenen und ihre Geringschätzung,« schreibt De Agostini,

gingen bei den neuen Besitzern, die die rechtmäßigen Eigentümer für immer los sein wollten, weil sie ein Hindernis für die Ausdehnung ihrer Viehherden waren, so weit, dass sie für jedes Paar Menschenohren, das ihnen gebracht wurde, ein Pfund Sterling als Prämie aussetzten.

Und da die Indígenas, um ihren Hunger zu stillen, auch tote Tiere, die sie auf freiem Felde fanden, ohne Ekel aßen, vergiftete man große Fleischstücke mit Strychnin, um so bequemer zum heimtückischen Ziel zu gelangen. Andere wieder töteten die Ona einfach als Wild, damit sich die Museen von London mit ihren Schädeln schmücken konnten.

Schließlich wurden »die fast nackt auf den Straßen der Stadt ausgestellten Indianer unter all jenen verteilt, die sie brauchten (Indianerversteigerung), ohne den Hintergrund der Bewerber zu berücksichtigen«.

Es waren die Hirten, meist Angelsachsen, die in den Indianern das größte Hindernis für die Vermehrung ihrer Herden sahen, und daher die gnadenlose Jagd, der sie ausgesetzt waren, als wären sie wilde Tiere. Der Engländer Sam Jslup rühmte sich sogar damit, Gürtel aus Indianerhäuten zu tragen, die er von den Rücken dieser Unglücklichen gewonnen hatte. Ein weiterer schrecklicher Verfolger der Onas war der Schotte MacLennan, Verwalter der »Primera Argentina«-Ranch. [...] Um sich seiner ruchlosen Ausrottungen zu rühmen, setzte er die Zahl seiner Opfer mit der Zahl der Whiskys gleich, die er getrunken hatte, was nicht wenig gewesen sein kann, da er sich in einem ständigen Zustand der Trunkenheit befand.

MacLennan ist Vorarbeiter in einem der zahlreichen Unternehmen des größten Landbesitzers in Patagonien, größten Exporteurs von Gold und Wolle, zweitgrößten Viehzüchters und Besitzers von über 50 Schiffen, des aus Asturien stammenden »Königs von Patagonien« José Menéndez Menéndez. Zusammen mit Julio Popper ist Menéndez für den Genozid an den Selk'nim verantwortlich. Für treue Dienste schenkt er MacLennan eine goldene Uhr der Marke B. Haas, Jeunes et Cie., die er in Paris gekauft hat.

Mit dem Niedergang der einheimischen Bevölkerung geht der Aufstieg dreier Familien und deren Verbindung zu einem Monopol einher. Neben Menéndez ist die aus Russland eingewanderte Familie Braun Hamburger bald schon Monopolist in der Schafproduktion, und der aus Portugal stammende Reeder, Schafzüchter und Lederexporteur José Nogueira wird durch den rasant anwachsenden Landbesitz dieser Familie reich. Denn man verheiratet sich untereinander wie zu Zeiten des Feudalismus: Sara Braun und José Nogueira, Mauricio Braun Hamburger und Josefina Menéndez.

Generalstreiks 1918 gegen die Unternehmen Braun-Menéndez führen zu Auseinandersetzungen mit der Polizei und in deren Folge zu Toten und Verletzten, 1921 werden weitere Streiks organisiert, gegen die Braun und weitere Großgrundbesitzer die Regierung Yrigoyen anrufen und damit die üblichen Militäreinsätze erwirken. Ein Militäreinsatz auf der Estancia Anita der Familie Braun-Menéndez beendet den dortigen Streik. 100 Arbeiter müssen ihre eigenen Gräber schaufeln und werden anschließend erschossen, 300 werden verschont, um die Produktion nicht zu gefährden. 1923 wird der Kommandant dieses Militäreinsatzes von einem Anarchisten vor seiner Haustür in Buenos Aires erschossen. Wir werden später noch mehr davon hören, weil es sich nicht mehr um den Genozid an den Indígenas handelt, sondern um Massaker an der Arbeiterklasse.

Die Salesianer sind diejenigen Europäer, die sich den Indígenas am wohlwollendsten nähern und Einblicke in ihre Kultur erlangen, aber ihnen auch ihre kulturellen Werte und Gepflogenheiten nehmen. Um dem Töten ein Ende zu bereiten, bieten die Missionare den Großgrundbesitzern an, die Indígenas auf ihre Missionsstationen auf der Isla Dawson und nahe Río Grande auf Feuerland zu deportieren und zu »zivilisieren«. Doch mit Bildung, Hygiene und dem Ende des Nomadentums beschleunigen sie ungewollt die Auslöschung der Selk'nam. Die von den Europäern mitgebrachten Infektionskrankheiten wie Pocken und Tuberkulose verwandeln die Missionen zusätzlich in tödliche Fallen. Nicht nur die Morde, sondern auch die Krankheiten verringern die Zahl der Stammesmitglieder. 1884 zählt der englische Missionar Thomas Bridges 945 Jahgans, zwei Jahre später sind es nach einer schweren Masernepidemie nur noch die Hälfte. 1880 schätzt er die Alakalufs auf 3.000 Mitglieder, 1900 nur noch auf 1.000 und 1924 auf 200. Die Ona haben 1880 3.600 Mitglieder, 1891 2.000 und 1924 sind es nur noch 270.

Nie mehr werden die Urwälder in der tiefen Stille einer mond hellen Nacht die alten Legenden vom Helden Kuanip, dem Sohn des roten Berges, und seiner unglücklichen Frau, der anmutigen, in eine Fledermaus verwandelten Oklta hören, klagt De Agostini. Der Koliot (Fremder), der aus fernen Gegenden kommt, nach Reichtum dürstet und tödliche Waffen besitzt, hat sein ruchloses Werk schnell vollbracht und das weltliche Glück dieser primitiven Rasse, die jahrhundertlang einsam und unschuldig in der einzigartigsten Region der Erde gelebt hat, für immer zerstört.

Endstation Museum Calfucurás Schädel ist ein prominentes Ausstellungsstück im Museum von La Plata, das 1883 gegründet wird, Argentinien möchte wie andere, vor allem europäische Länder auch, anthropologische Sammlungen anlegen und Forschung betreiben. Dazu bietet sich die Plünderung traditioneller Gräber von Indiogemeinden an, wenn die Bewohner vertrieben oder ermordet werden. Der Krieg bietet, wie immer, eine günstige Voraussetzung auch für kulturelle Raubzüge.

Museumsleiter Moreno unternimmt fünf Patagonien-Expeditionen, die er in seinen Tagebüchern festhält. Das Inventar wächst zügig auf 5.581 Gegenstände an. Aus Berlin kommt der Wissenschaftler Robert Lehmann-Nitsche und wird Leiter der anthropologischen Abteilung. Er stellt das Inventar zusammen, in dem man Einträge wie diesen lesen kann: »1769 – Indio Toba, »Petizo«, Resistenzia, Chaco. Erschossen 1886 auf Befehl des Leutnant Obligo. Sammlung Spegazzini.« Das Inventar umfasst auch »viele Halswirbel« und einen »ausgestopften Fötus«.

Lehmann-Nitsche betreibt eine »objektive« Erforschung der »Anthropophyse«, der »Grenzphänomene«, in denen sich die Gesellschaft in ihren dramatischsten und elementarsten Aspekten zeigt, wie sie ist. Dazu gehört die »Untersuchung des primitiven menschlichen Instinkts sexueller Natur«, so Lehmann-Nitsche. 1923 veröf-

fentlicht er in der Sammlung »Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral« als achten Band unter dem Pseudonym Victor Borde, Texte aus den La Plata-Gebieten in volkstümlichem Spanisch und Rotwelsch. Das Material sammelt er während seiner ersten drei Jahre in Argentinien. Es besteht aus einem ausführlichen Katalog von Couplets, Gedichten, Sprüchen und Rätseln, erotischer, sykalliptischer und prostatischer Natur, die er in Bordellen (»lupanarias«), unter Raufbolden (»bacanes«) und Inschriften in öffentlichen Toiletten (»escatológicas«) findet, und einem umfangreichen »Wörterbuch« mit Begriffen, die sich auf die Sprache der Prostitution beziehen wie Genitalien, Ausscheidungen, Liebespraktiken, Krankheiten, usw. Der Band wird 1981 erneut veröffentlicht, diesmal auf Spanisch.

Erst 2020 wird bestätigt, was immer schon gerüchteweise bekannt ist, dass eine Gruppe Angehöriger von Indígenas unter Morenos Anweisung im Museum lebte. Man schätzt, dass es zwischen 12 und 20 Personen waren, schreibt Carolina Keye in »La Nación«. Die Männer werden aufgefordert, am Bau des Museums mitzuwirken, und die Frauen sollen für die Arbeiter kochen, was sie aber alle ablehnen. Jahrelang bis zu ihrem Tod leben sie im Keller. Danach werden ihre Skalps entfernt, in einigen Fällen auch ihr Gehirn. Es wird eine Totenmaske aus Gips angefertigt und manchmal der Körper eines Toten mit Branntkalk bedeckt.

Der bekannteste Fall ist der des Kaziken Inacayal.

Moreno und Inacayal treffen sich 1879 während einer Expedition [...] Historischen Aufzeichnungen zufolge erschienen fünf Jahre später die Stämme von Inacayal und Foyel, die aus 180 Personen bestanden, in der Festung Villegas, um ihre friedliche Gesinnung gegenüber der nationalen Regierung zu erklären. Die Armee nimmt sie jedoch gefangen und schickt sie nach Buenos Aires. Dort werden sie von ihren Kindern getrennt, und Inacayal wird anderthalb Jahre lang eingesperrt, bis Moreno ihn in das Museum von La Plata bringt.

Die Zeitung »La Capital« berichtet am 27. September 1887 unter dem Titel »Schwerste Anklage«:

Es heißt, dass vor vier Tagen drei Indios der beiden Familien gestorben sind, die dort im Auftrag der Regierung leben, [...] Der Kazike Inacayal, der Herrn Moreno bei einer Passage seiner Expeditionen in den Süden das Leben rettete und auf den sich Moreno in seinem Werk »Ich reiste nach Patagonien« bezieht, starb gestern. Der Leichnam dieses Menschen wird zur Zeit im Museum zerstückelt. Woran ist er gestorben? Welcher Arzt hat den Tod bescheinigt? Und hat die Gemeinde seine Bestattung in der Luft genehmigt? [...]. Wir fügen hinzu, dass noch weitere Indios vom baldigen Tod bedroht sind. Nur zwei kleine Indios, Arturo und Maish Kensis [...] sind vielleicht die Einzigen, die derzeit nicht vom Tod bedroht sind.

Doch dieser Skandal hat keine juristischen oder politischen Folgen.

»Der Museumssaal befindet sich am oberen Ende der Treppe,« berichtet Keye, »Zwischen den Säulen tauchen einige Gänge auf, die bald eng und dunkel werden und ein Sechseck bilden. Auf beiden Seiten stapeln sich Schubladen und antike Möbel, die alle möglichen Gegenstände offenbaren, von Edelsteinen bis zu Fischen in Gläsern. Je weiter man geht, desto mehr verdichtet sich die Kälte. Ebenso wie der Geruch von Formaldehyd.« In dem Keller, in dem die Gefangenen lebten, befinden sich die Büros und Werkstätten des Museums.

Von dem niederländischen Anthropologen Herman ten Kate, der auf Schädelforschung spezialisiert ist und von Moreno nach seinen Studien in Berlin und am Ethnographischen Museum in Paris berufen wurde, ist ein Bericht über dem jugendlichen Maish Kensis erhalten, der zu den Yaghan gehörte, einem auf Feuerland lebenden Volk. Er starb um 1894 an einem Lungenleiden.

Es werden auch Menschen in ihrem lebenden wie auch toten Zustand untersucht. 1896 überlebt ein dreijähriges Mädchen das Massaker, das weiße Siedler an ihrer Aché-Familie in Paraguay verüben. Es wird auf den Namen Damiana getauft und zum Objekt wissenschaftlichen Interesses gemacht, beobachtet, fotografiert und vermessen. Wegen ihrer rebellischen Haltung wird sie pathologisiert, kriminalisiert und psychiatrisch behandelt. Sie stirbt im Alter von vierzehn Jahren an Tuberkulose, doch wird sie weiter verwertet. Ihr Körper wird seziiert, gehäutet und in Fläschchen und Kisten gepackt, die auf die Museen von La Plata und Berlin verteilt werden. Der Dokumentarfilm »Damiana Kryygi« erzählt die sechs Etappen ihres Lebens: Massaker, Gefangenschaft, Wissenschaft, Tod, Schändung und Restitution. Er lenkt den Blick auf eine rassistische Wissenschaft, eine Anthropologie, die erst mit dem Imperialismus entstanden ist, und auf die Unterordnung des Körpers unter die Wissenschaft.

Zur Rechtfertigung des Menschenraubs in Patagonien für das Museum in La Plata dient Morenos nicht belegte Geschichte seiner Dankbarkeit gegenüber jenen Einheimischen, die ihn auf seinen Entdeckungsreisen beherbergt hatten. Deshalb habe er bei der argentinischen Regierung die Freilassung dieser Personen erwirkt, die bei der »Eroberung der Wüste« gefangen genommen wurden. Nun werden sie im Museum gefangen gehalten.

Sie sind Gefangene der Wissenschaft. Einer Wissenschaft auf rassistischer, evolutionistischer und sozialdarwinistischer Grundlage, die das Aussterben einer Völkergemeinschaft beobachten will, die massakriert wurde mit dem Argument, dass sie auf einer unvereinbaren kulturellen Entwicklungsstufe stünde. Dies ist keine Wissenschaft. Lehmann-Nitsche ist Teil dieses Unternehmens. Er ist offenbar bei dem Massaker der Regierung 1924 an der Reduktion Palalpi im Chaco anwesend, ohne das weiter zu kommentieren. In seinem Nachlass im Iberoamerikanischen Institut in Berlin befindet sich sein Mitgliedausweis der völkisch-antisemitischen Deutschnationalen Volkspartei.

Die Eingesperreten und Erschossenen werden vergessen. Es sind jene infame Menschen, an deren Leben Foucault in seinem gleichnamigen Essay erinnert: unauffällige Menschen mit einfachen Geschichten, die uns anrühren. »Es sind Leben, so als ob sie nicht existiert hätten, Leben, die nur durch den Zusammenstoß mit einer Macht überleben, die sie einzig hatte vernichten oder zumindest entfernen wollen, Leben, die nur durch die Wirkung mannigfaltiger Zufälle auf uns zurückkommen, das sind die Infamien, von denen ich hier einige Reste versammeln wollte.« Leben von Eingesperreten und Überwachten, nicht von Getöteten und Verscharren.

Über deren Leben gibt es keine Daten, es muss mit Hilfe anderer Quellen rekonstruiert, literarisch erzählt und in den Rahmen von Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit gestellt werden. Alles kann wie ein Mosaik zusammengesetzt werden: die Berichte von Tätern und Beobachtern, und die wenigen der Opfer. Auch Biographien und Autobiographien sind Rekonstruktionen. Es muss nur gewollt und unternommen werden, möglicherweise als Perspektivwechsel, als ein Aufwachen. Der Blick auf die Infamen wandelt, so sieht es Foucault, den literarischen Diskurs des Abendlandes: »Seine zeremoniellen Funktionen werden nach und nach erlöschen; er wird nicht mehr zur Aufgabe haben, auf spürbare Weise den allzu sichtbaren Glanz der Kraft, der Gnade, des Heldentums und der Stärke kundzutun, sondern sich auf die Suche nach dem zu machen, was am schwierigsten zu erkennen ist, nach dem Verborgenen, dem, was sich am schlechtesten sagen und zeigen lässt, und schließlich dem am stärksten Verbotenen und dem Skandalträchtigsten.« In Argentinien bedeutet dies, die Unsichtbarkeit als Folge der Gewalt zu verstehen.

Im Jahr 2006 wird eine Universitätsgruppe für sozialanthropologische Forschung (GUIAS) gegründet, um die Ereignisse zu untersuchen. Unter anderem findet diese Gruppe hinter einer Wand des Museums die Überreste einer Person mit gebrochenem Schädel und anschließend die Leichen der im Museum lebenden Häftlinge. Sie waren zerstückelt worden und wurden im Museum unter dem Titel »Wilde Rassen, die aussterben«, ausgestellt. Bis 1994 werden im Museum mehr als zehntausend menschliche Skelettreste zusammengetragen. Anschließend werden sie schrittweise an die Völkerschaften zurückgegeben.

Zuerst gelingt es der Mapuche-Tehuelche-Gemeinde Pu Fotum Mapu, die Überreste von Longko Inakayal zurückzuerhalten. Allerdings muss die Forschungsgruppe GUIAS- feststellen, dass das Museum sein Gehirn, seinen Skalp und sein linkes Ohr behalten hat, ebenso wie die Überreste seiner Frau Margarita Foyel. Erst zwanzig Jahre später vermag das Museum, alle Überreste zurückzugeben.

Späte Massaker Die Diffamierung, Rechtlosigkeit und häufige Internierung und willkürliche Ermordung von Indígenas sowie die Privatisierung ihrer Ländereien hält sie auch nach dem Abschluss der »Eroberung der Wüste« in einem rechtlosen Zustand. Gewalt ist daher immer latent vorhanden und gipfelt in regelmäßigen Abständen in Massaker: 1880 und 1910 auf Feuerland mit mehr als 900 Opfern,

1887 San Antonio de Obligado mit etwa 20 Opfern, 1924 in Napalpí im Chaco mit 500 Ermordeten, 1947 in Rincón Bomba mit 750 bis 1.000 Opfern. Das sind nur die spektakulärsten Fälle.

Der Blick in die Geschichte fällt auf die fortdauernde Geschichte von Massakern seit Beginn der spanischen Kolonisierung. So sind in der Pampa der vereinigten Provinzen des Rio de la Plata seit 1580 mehrere Massaker unter Indígenas bekannt. In einem komplexen Geflecht von regional souveränen und politisch dezentralisierten Indianernationen sowie Kolonialverwaltungen sind die Beziehungen abwechselnd diplomatisch und gewaltsam. Überfälle von Indios und regelmäßigen Tötungen von Indios aller Geschlechter und Altersgruppen, von Kämpfern und Nichtkämpfern, Beteiligten und Unbeteiligten sind an der Tagesordnung. Von 1599 bis 1784 werden acht Massaker mit grob geschätzt 600 Toten gezählt. Die Angriffe der Spanier sind heftig, die Vernichtung von Familien, die Deportation der Männer und die drohende Auslöschung eines Stammes soll eine abschreckende Wirkung zeigen.

Noch im 20. Jahrhundert finden zwei große Massaker statt, 1924 in Napalpí im Chaco und 1947 in Rincón Bomba. Das Massaker in der Colonia Aborigen Napalpí durch Soldaten des Heeres, Polizisten und Grundbesitzer an einer Gruppe von etwa 500 Toba und Mocoví-Indianern ist Teil einer größeren Gewaltwelle in den 1920er Jahren, die die letzte gewalttätige Ausprägung der sogenannten Conquista del Chaco, der Eroberung der damals noch von Ureinwohnern gehaltenen Gebietsreste in Nordostargentinien, darstellt.

Bei dem Massaker von Rincón Bomba 1947, ebenfalls in Nordargentinien, ermorden argentinische Sicherheitskräfte 750 bis 1.000 Angehörige der indigenen Gruppe der Pilagá und foltern und vergewaltigen viele weitere. Es geschieht während der ersten Regierungszeit Peróns, der nichts gegen ein solches Massaker unternimmt. Die tiefe Abneigung gegenüber den Indígenas herrscht parteiübergreifend. Diese Ereignisse werden heute als Genozid eingestuft.

Beide Massaker sind, wie in allen übrigen Fällen auch, vernichtende Reaktionen auf friedliche Proteste, die sich zumeist gegen die Verschlechterung von Arbeits- und Lebensbedingungen richten.

Im ersten Fall handelt es sich um die Reduktion Napalpí, die 1911 errichtet und von den Völkern Pilagá, Abipón, Toba, Charrúa y Mocoví besiedelt werden. Nach dem Ende der »Eroberung der Wüste« stellt sich die Frage, wohin mit den noch existierenden Indígenas. In einer Parlamentsdebatte 1885 erläuterte der Außenminister Francisco Ortiz die Alternativen:

Das Problem, das es zu lösen gilt, besteht darin, ob wir diese Indianer vertreiben, ob wir sie ermorden, ob wir sie in einem ständigen Krieg halten, oder ob wir die notwendigen Opfer bringen, um sie zu zähmen, zu domestizieren, allmählich zu zivilisieren, sodass sie Teil unserer Zivilisation werden, indem wir sie zu nützlichen Menschen machen, anstatt zu Dieben, Räufern, Mördern [...], wir müssen

etwas für diese enterbte Rasse tun, die wir selbst aus dem Gebiet vertrieben haben, das sie einst bewohnte.

Erst 1911 ringt man sich zur Errichtung der Reduktionen durch. Es sind quasi Konzentrationslager mit tausenden von Insassen, die ein geringes Stück Land zur Selbstversorgung erhalten und ansonsten in den Wirtschaftsunternehmen der Umgebung arbeiten müssen, vor allem auf Zucker- und Baumwollplantagen.

1936 heißt es in einem Bericht von Dr. Lorenzo Galíndez an die »Comisión Honoraria de Reducciones de Indios« (ehrenamtliche Kommission der Indioerduktionen) über die Arbeitsbedingungen in der Zuckerfabrik San Martín de Tabacal:

Wir haben die Einrichtung privater Unternehmen (die Zuckermühle San Martín de Tabacal) besichtigt, in der die Indígenas von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang arbeiten, ohne Ruhepause, schlecht ernährt, fast nackt, in Hütten aus Stroh lebend, voller Läuse, und wo die größten Infektionskrankheiten entstehen. Die Indígenas sind direkt einem Menschenhändler unterstellt, der sie anheuert und wie Tiere behandelt und sie nach der Ernte entlässt und ihnen ein paar alte Lumpen und ein paar Münzen gibt. (Bayer e.a., Historia)

Als im Mai 1924 die Provinzregierung eine Abgabe von 15 % auf die Erträge erhebt und gleichzeitig bei den Toba und Mocoví Schamanen auftreten, die das Ende der Unterdrückung verkünden, kommt es zu ersten vereinzelt Gewalttaten auf beiden Seiten. Auslöser für das Massaker ist schließlich ein Streik der Indios, die eine Entlohnung in Bargeld statt Lebensmittelgutscheinen fordern.

Daraufhin schickt der Gouverneur des Chaco, Fernando Centeno, bekannt dafür, dass er keinen Peso in seinem Leben ehrlich verdient hat, etwa 130 Polizisten, die zusammen mit weißen Vielzüchtern und Landwirten in die Kolonie Napalpi eindringen. Dort stecken sie die Wohnhäuser der Indígenas in Brand und erschießen die den Brand Überlebenden, Männer, Frauen und Kinder. Der Angriff dauert weniger als eine Stunde und beginnt, als ein Doppeldecker über das Gebiet fliegt und Lebensmittel und Süßigkeiten abwirft. Als die Menschen aus ihren Verstecken kommen, um sie aufzuheben, werden sie mit Macheten zerhackt und aus der Luft erschossen. Sie feiern ein religiöses Fest in dem von den Schamanen und dem Volk der Qom als heilig angesehenen Aguará-Gebiet innerhalb der Grenzen der Kolonie. Sie sterben, nur mit Stöcken bewaffnet. Den Verwundeten wird die Kehle durchgeschnitten, einige von ihnen werden erhängt. In 45 Minuten werden 5.000 Schüsse abgefeuert. Man vermutet, dass nur 38 Kinder und 15 Erwachsene überleben. Sie fliehen zu entfernten Plantagen und verbringen ihr Leben schweigend und in Angst davor, erkannt zu werden. Die Leichen der Anführer werden auf einem öffentlichen Platz in der nahe gelegenen Stadt Quitilipi zur Schau gestellt. Erinnerungen an die Brutalität des Bürgerkriegs und die Diktatur Rosas' werden wach.

Die Baumwollplantagen bedienen den Weltmarkt, und die Indígenas sind dessen menschliche Werkzeuge. So dient das Massaker als Schmiermittel, mit dem die kostengünstige Produktion wieder hergestellt wird.

Die Bevölkerung ist empört, auch weiße Arbeiter haben die Sache der Indígenas unterstützt. So sieht sich die regionale Justiz herausgefordert, doch der Gouverneur setzt kurzerhand einen neuen Richter ein, der erwartungsgemäß die 80 Polizisten freispricht, die der Teilnahme an dem Massaker angeklagt sind. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass in der Polizeistation der Stadt Quiti eine Trophäe steht, die die Teilnahme bestätigt: ein Gefäß mit den Ohren und Hoden des Kaziken und Anführers des Aufstandes, Pedro Maidana.

Dem Urteil der Straflosigkeit folgt die ganze Nation: die Mehrheit im nationalen Parlament sieht keinen Anlass für eine Strafverfolgung. Und selbst dann, als 2004 das Volk der Toba einen Prozess in Höhe von 116 Millionen Dollar gegen den argentinischen Staat als historische Wiedergutmachung für das Massaker gewinnt, weist 2005 die Regierung des Peronisten Néstor Kirchner die Entscheidung mit den Worten ab, dass die Toba keine ethnische Gruppe darstellten und das Massaker von Napalpí nicht als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gewertet werden könne. Die Betroffenen sind empört und halten diese Ablehnung für einen Ausdruck von »Bösartigkeit, Diskriminierung, Rassismus und Unmenschlichkeit«.

Im zweiten Fall, dem Massaker 1947 von Rincón Bomba, reagiert der Staat auf die Anwesenheit von Missionaren der Pfingstler in der Gegend. Zahlreiche Indígenas versammeln sich, um sie zu hören. Die Indígenas leben normalerweise in einer umzäunten Kolonie und arbeiten in einer Zuckermühle. Nun aber befinden sich die Pilagá außerhalb und praktizieren ihre Religiosität und Kultur in freier Umgebung. Daraufhin wird ihnen befohlen, in die Kolonie zurückzukehren, in der sie eigentlich sein sollen. Als sie sich weigern, wird der Befehl gegeben, sie zu erschießen.

Die Dokumentarfilmerin Valeria Mapelman rekonstruiert in ihrem Film »Oktubre Pilagá. Relatos sobre el silencio« (Oktober Pilagá. Erzählungen vom Schweigen, 2010) die Geschehnisse aufgrund von Zeugenaussagen.

Wie in vielen dieser Fälle gibt es keine Dokumente, keine Gewissheit, sondern viele Erzählungen. Daher auch eine andere Version, die Mapelman aber nicht übernimmt. Sie besagt, dass Tausende Pilagás und Angehörige anderer indigener Gemeinschaften 1947 nach Tartagal (Salta) wanderten, um in der Zuckermühle San Martín zu arbeiten, aber dann um den versprochenen Lohn betrogen wurden. Als ihnen die Nahrungsmittel ausgehen, kommt es zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf ihnen Lebensmittel mit abgelaufenem Haltbarkeitsdatum geliefert werden, an denen schließlich etwa fünfzig Pilagás sterben. Hunderte Überlebende werden von der Gendarmerie massakriert.

In einem Gespräch mit »Página | 12« erzählt die Filmerin, dass

der Film, den ich gedreht habe, auf den Erinnerungen der Ältesten basiert. Und über all das gibt es keine Aufzeichnungen. Ich habe auch keine Dokumentation darüber gefunden. Sie erzählten mir, dass sie an einer religiösen Versammlung teilnahmen, dass sie gewarnt und aufgefordert wurden, den Ort zu verlassen. Und am 10. Oktober, um sechs Uhr abends, wurden die Maschinengewehre aufgestellt, und sie wurden erschossen. Nach dieser ersten Erschießung am 10. Oktober wurde das Massaker zehn Tage lang im ganzen Buschwald der Provinz Formosa fortgesetzt, um die Zeugen zu töten. Außerdem wurde von Buenos Aires ein Flugzeug geschickt, das vom Militärstützpunkt El Palomar aus startete, mit einem Maschinengewehr anstelle der Tür ausgestattet war und das Gebiet überflog. Dies beruht auf den Erinnerungen der alten Männer und den gefundenen Unterlagen. [...] Hat die Gendarmerie eine religiöse Feier mit einem Aufstand verwechselt? [...] Nein, es gibt keine Verwechslungsmöglichkeit. In diesem Fall haben sie versucht, zu kriminalisieren, um zu unterdrücken. Es konnte keine Verwechslung zwischen dem einen und dem anderen geben. Von Seiten eines Staates, der seit 1880 ein Kolonialregime zur Kontrolle der Ureinwohner Argentiniens aufgebaut hat, gibt es keine Verwechslung. Das heißt, seit der Zeit von Roca, als General Victorica ausgesandt wurde, um die »Wüste« Chaco zu erobern, gibt es einen Plan, die indigene Bevölkerung im Norden zu kontrollieren. [...] »Warum wurde das Massaker Ihrer Meinung nach von der peronistischen Regierung vertuscht?«

[...] Ich kann mir vorstellen, dass jede Regierung so etwas vertuschen muss, weil es wirklich von enormen Ausmaßen war. Das Massaker von Napalpí wurde auch unter einer radikalen Regierung vertuscht. Das Gleiche geschah während der Wüstenkampagne, von der wir gerade erst erfahren haben. Ich glaube, dass der argentinische Staat für einen Völkermord verantwortlich ist, der schon sehr lange andauert. Es spielt keine Rolle, welche Regierung an der Macht ist: Es hat immer stattgefunden, und es wurde immer verschwiegen, weil es eine Schande ist. [...] »Warum stuft die Gendarmerie die Pilagás als gefährlich ein? Wollte sie damit die übrige Bevölkerung verängstigen? [...]«

Ich würde nicht über die Gendarmerie sprechen, sondern über den Nationalstaat. Für den Nationalstaat musste es einen Plan geben, um die Ureinwohner zu kontrollieren. Einerseits Unterdrückung, andererseits Kontrolle und Bestrafung. [...], aber der Vorschlag für den Dokumentarfilm war, die Erinnerungen der älteren Überlebenden zusammenzutragen, weil sie im Sterben liegen. Sie sind sehr alt. Wenn sie sterben, ist es vorbei: Es gibt niemanden, dem sie es erzählen können, denn sie haben keine Bücher oder die Möglichkeit, das Geschehene zu veröffentlichen. Also mussten wir diese Erinnerungen irgendwie sammeln.[...] »Gab es nach dem Massaker ein Vorher und ein Nachher im Leben der Gemeinde von Pilagá? [...]«

Ja sicher, aber es war nicht das einzige Massaker. Sie haben vorher schon viele erlitten, die ich in dem Film nicht behandelt habe. Dieses ist das jüngste. [...] »Warst du überrascht von der Erinnerung, die die Mitglieder dieser Gemeinde an das Massaker haben? [...]«

Nein, eigentlich ist es ganz interessant, was mit der Erinnerung passiert. Ich glaube, Menschen, die nicht schreiben, haben ein besseres Gedächtnis, weil sie es besser trainieren. Und es werden viele Informationen weitergegeben. Großeltern, die sich an die Geschehnisse in La Bomba erinnern, wissen auch noch, was ihre Eltern ihnen über frühere Massaker erzählten, die sie erlitten haben. Das mündliche Gedächtnis ist eine sehr interessante und reichhaltige Übung. [...]

»Obwohl das Massaker die Bevölkerung der Pilagá dezimierte, hinderte es sie nicht daran, ihre Identität zu bewahren. [...]«

Ja, es gibt Dinge, die trotz der Unterdrückung nicht zerstört werden können. Unabhängig davon, mit welcher Gewalt bestimmte Erscheinungen – politische, religiöse, kulturelle oder andere – unterdrückt werden, gibt es Dinge, die nicht getötet werden können. Und genau das ist auf der Ebene der Gemeinschaft geschehen.

Drei Kinder von Überlebenden erzählen: »Auf ihrer Flucht liefen sie über die hohen Disteln, und alle ihre Kleider wurden zerrissen, und sie wurden verletzt«, denn, so erklärte sie, »nicht einmal ein Tier kommt durch diese Disteln, aber da sie sehr verängstigt und verzweifelt waren, kamen sie trotzdem durch«. Es waren zwei Tage und zwei Nächte mitten im Busch, so Sabino. »Sie hatten fast kein Wasser, nur schlammiges Wasser, das sie sowieso trinken mussten, und dann ist ihr kleiner Bruder Antonio vor Hunger gestorben.«

Sabino fügte hinzu, dass der Onkel seiner Mutter später zur Reduktion zurückkehrte, um zu sehen, ob sein Bruder noch lebte, und versteckt »sah, dass die Polizei den Ort bewachte, sodass die Leichen nicht gesehen werden konnten; dort grub man die Brunnen, in die die Ureinwohner geworfen wurden«. Später fügte er hinzu, dass ihr der Onkel seiner Mutter erzählt habe, dass er Rauch sah und man später wusste, dass die Leichen verbrannt worden waren«. Noch einen Monat lang wurde in den Wäldern nach Überlebenden gefahndet. Als ein Jahr später ein Arzt in die Kolonie kommt, stellt er als größtes Problem eine Hungersnot fest.

Einhundert Jahre nach dem Beginn der »Eroberung der Wüste« regiert 1979 der Diktator Jorge Rafael Videla das Land. Die Jubiläumsfeier findet dort statt, wo Roca mit dem Expeditionsheer landete, und es erscheinen der Innenminister Albano Harguindeguy, Arbeitsminister Llamil Reston, der Stabschef des Heeres, Suárez Mason, der Gouverneur der gastgebenden Provinz, Domingo Trimarco, und der Direktor der Nationalen Gendarmerie, Antonio Domingo Bussi. Alles Generäle. Außerdem Wirtschaftsminister Alfredo Martínez de Hoz und der Minister für Kultur und Bildung Juan Llerena Amadeo, kirchliche Autoritäten, jene indigene Häuptlinge und Stämme, die ihre Vorfahren repräsentieren und damals mit der Expedition zusammengearbeitet haben, und fast einhundert Reiter, die Anfang Mai von Bahía Blanca aus aufgebrochen sind, um die Bewegung der Armee nachzuahmen. Schließ-

lich sind mehr als eintausend Kinder aus den Schulen der Region beteiligt. Dargestellt werden die Invasoren und die Kollaborateure.

Der Diktator rühmt »eine glorreiche und transzendente Tat aller Argentinier«, durch die die Nationalität und Souveränität eines Landes erlangt wurde, das bis dahin »von Einsamkeit und Verwahrlosung beherrscht wurde«. Über die Besiegten wird weniger gesprochen, das Lob des »edlen Geschlechts« wird geheuchelt, die Rede von »Tugend und Reinheit« ebenso. Aber damit kein Zweifel aufkommt, erklärt Harguindeguy, dass es sich um »ausländische Indianer« handelt.

Videla bewundert Roca, beide reden von Säuberung, sind zum Äußersten entschlossen und richten angeblich so das Land auf und säubern es von denen, die nicht integrierbar sind. Der eine mordet mit seinem Vernichtungsfeldzug unter freiem Himmel, der andere in den geheimen Schlachthäusern der Großstadt. Der eine ermordet fremde Völker, der andere die Kinder der eigenen Mittelklasse.

Erst 1994 werden Indiorechte in die Verfassung Artikel 75, Absatz 17 aufgenommen:

Anerkennung der ethnischen und kulturellen Präexistenz der indigenen Völker Argentiniens. Gewährleistung der Achtung ihrer Identität und des Rechts auf zweisprachige und interkulturelle Bildung. Anerkennung des Rechtsstatus ihrer Gemeinschaften und des gemeinschaftlichen Besitzes und Eigentums an dem Land, das sie traditionell bewohnen. Regelung der Bereitstellung von anderem Land, das für die menschliche Entwicklung geeignet und ausreichend ist. Keines dieser Ländereien darf veräußerbar, übertragbar oder mit Lasten oder Beschlagnahmungen belegt sein.

Doch als 2006 die grundlegenden Lernelemente und -programme reformiert werden, die jede nationale Grund- und Sekundarschule unterrichten muss, tauchen die indigenen Völker kaum auf. Im Kontext der spanischen Eroberung werden sie nur in einer Fußnote erwähnt, im Kontext des 19. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr; da interessieren nur die Nationenbildung und das Wirtschaftssystem. Die Überlebenden dieser Völker sind unsichtbar, die Argentinier heute halten sich nach wie vor für ein europäisches Land.

Mit der zunehmenden Einwanderung, dem Wachstum der Städte und der industriellen Entwicklung bildet sich Anfang des 20. Jahrhunderts eine Arbeiterklasse und schrittweise eine Mittelschicht, die sich politisch organisieren. Gewalt als traditionelle Form und Mittel der Kommunikation zwischen Herrschern und Beherrschten verschwindet aber damit keineswegs, sondern führt nun auch hier zu Massakern. Im 19. Jahrhundert sind es fünf Massaker: eine Gefangenensrevolte, eine Erhebung auf den Falklandinseln, eine parteipolitische Konfrontation und ein Massenmord an Kindern, insgesamt 377 Tote; im 20. Jahrhundert sind es ca. 4.700 Opfer ohne die Zahlen der verschiedenen Militärdiktaturen zu berücksichtigen; im

21. Jahrhundert werden bislang etwa 136 Massaker mit ca. 160 Opfern verübt. Die Mehrzahl dieser Massaker wird nicht von staatlichen Institutionen begangen.

Eine bedeutende Ausnahme stellen die Massaker in Patagonien 1920–1922 dar, die an Landarbeitern begangen werden und die Osvaldo Bayer in seiner Veröffentlichung »Patagonia rebelde« dokumentiert. Wir haben schon kurz davon im Kontext der reichen Grundbesitzer in Patagonien gehört. Hier geht es nicht um die indigenen Völker, sondern die argentinische Arbeiterklasse. Die Arbeiter fordern eine Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen, hin zu einem minimal humanen Niveau: Dass nicht mehr als drei Männer auf 16 Quadratmetern schlafen dürfen, dass jeder Arbeiter monatlich ein Paket Kerzen erhält, dass an Samstagen nicht gearbeitet wird, dass die Essensportionen verbessert werden, dass ein monatlicher Mindestlohn von 100 Pesos gezahlt wird und dass die Gewerkschaft als einzige Interessensvertreterin anerkannt wird. Die Forderungen reagieren auf die Wirtschaftskrise, die Weltmarktpreise für Wolle fallen, die Lage ist ernst.

Die Repression der Polizei führt zur Radikalisierung der Arbeiter, die Regierung schickt das 10. Kavallerieregiment, das sich aber friedlich mit den Streikenden einigt und zurückkehrt. Als aber die Farmbesitzer die Vereinbarung über die Verbesserung der Lage der Arbeiter brechen, beginnt die Spirale der Gewalt. Die Armee kehrt zurück, es folgen bewaffnete Auseinandersetzungen. Die Soldaten sollen etwa 100 unbewaffnete Arbeiter getötet haben, die verdächtigt wurden, mit den Streikenden zu kollaborieren. Santiago González, ein Steinmetz bei der örtlichen Bank, wird gezwungen, sein eigenes Grab zu schaufeln, bevor er erschossen wird. Albino Argüelles, Gewerkschaftsfunktionär, Schmied und Mitglied der Sozialistischen Partei, wird festgenommen und erschossen. Einer der Besitzer einer Farm, Daniel Ramírez, wird verhaftet, weil er die bewaffneten Streikenden unterstützt, und erschossen. 900 erschöpfte Streikende wollen mit der Armee günstige Kapitulationsbedingungen aushandeln, doch der Befehlshaber lehnt ab. An einem anderen Ort werden 480 Streikende verhaftete, sie führen 4.000 Pferde und zahlreiche Waffen mit sich. Mehr als die Hälfte von ihnen wird von einem Erschießungskommando hingerichtet. Kurz darauf findet ein einstündiges Gefecht mit 500 Streikenden statt. Die Überlebenden werden erschossen.

Bei zahlreichen Handlungen während der »Eroberung der Wüste« als auch bei den Massakern 1924 in Napalpí und 1947 in Rincón Bomba stellt sich die Frage, ob der Straftatbestand des Völkermords vorliegt. Das Regionalgericht Chaco hat im Fall von Napalpi wiederholt das Massaker als Genozid bezeichnet. Die Konvention der »Vereinten Nationen« über die Verhütung und Bestrafung des Völkermords spezifiziert ihn in Artikel II als eine der folgenden Handlungen, die in der Absicht begangen wird, eine nationale, ethnische, rassische oder religiöse Gruppe als solche ganz oder teilweise zu zerstören: Tötung von Mitgliedern der Gruppe; Verursachung von schwerem körperlichem oder seelischem Schaden an Mitgliedern der Gruppe; vorsätzliche Auferlegung von Lebensbedingungen für die Gruppe, die ge-

eignet sind, ihre körperliche Zerstörung ganz oder teilweise herbeizuführen; Verhängung von Maßnahmen, die auf die Geburtenverhinderung innerhalb der Gruppe gerichtet sind; gewaltsame Überführung von Kindern der Gruppe in eine andere Gruppe.

All diese Handlungen treffen bei den Feldzügen in Patagonien und im Chaco zu, wo es um die Auslöschung von Ethnien geht, auch wenn nur ein Teil vernichtet wird wie im Fall Napalpí. Dies wurde auch von dem argentinischen Gericht anerkannt. Die Deportationen und Inhaftierungen in Lagern führen zu körperlichem Ruin und seelischen Schäden; unhygienische Bedingungen setzen die Deportierten einem hohen, tödlichen Risiko durch Infektionskrankheiten aus; die Trennung von Männern und Frauen verhindert die Entstehung von Nachkommen; die Annahme christlicher Namen soll die ethnische Identität zerstören, und Kinder werden in großem Stil ihren Eltern weggenommen, zum Beispiel, wenn die Familien zum Gottesdienst erscheinen.

Verbrechen gegen die Menschlichkeit liegen bereits dann vor, wenn sie geplant, erst begonnen oder noch nicht gänzlich vollbracht sind.

In der Kontroverse darüber, ob es sich um Völkermord handelt oder nicht, versucht der angesehene Historiker Félix Luna, die Taten zu relativieren und mit einem angeblichen »Zeitgeist« zu rechtfertigen. Man müsse den Kontext jener Zeit berücksichtigen, »in der eine darwinistische Atmosphäre herrschte, die das Überleben des Stärkeren und die Überlegenheit der weißen Rasse kennzeichnete«. Doch Darwin selbst hat damals die Ermordung indigener Frauen »zur Verhinderung ihrer Fortpflanzung« und den Verkauf von Kindern angeprangert.

Das hilflose Museum Für das, was übrigbleibt, wird 1893 ein privates Regionalmuseum in Punta Arenas gebaut, das »Museo Salesiano Maggiorino Borgatello.« Dort hockt in einem Diorama ein mit Pfeil und Bogen bewaffneter und schussbereiter Indígena. Ob er ein Tier schießt oder sich gegen seine Mörder verteidigt, sieht man nicht. Erschossene oder vergiftete Indígenas werden nicht präsentiert, auch nicht die Invasoren. Das Museum ist nicht für die Wirklichkeit gebaut, sondern für Sammelstücke: eine Inka-Mumie aus Peru, die aus ihrer wohl heiligen Umgebung abtransportiert wurde, Artefakte der Mapuche und Steinfiguren von der Osterinsel, deren natürlich verkleinerte Kopien man gern im Museumsshop kaufen würde. Oder jene der Selk'nam, Aonikenk (eine Ethnie der Tehuelche), Kawesqar und Yámana: Kanus, Jagdwaffen und Gebrauchsgegenstände. Keine Gedenkstätte, sondern ein Andenkenladen, steril und freischwebend. Auch Mörder, wie jene des Holocaust, sammelten Überreste – für ein Museum der Ausgelöschten. So düster ist diese Sammlung natürlich nicht. Die bunten Gegenstände bereiten schon am Ausgang den frischen Gedanken des Vergessens: Was nun? Lust auf einen Kaffee.

Nach der Ausrottung von Menschenarten schreckt nun eine Zeitungsmeldung in Deutschland mit der von Tieren auf:

Mit einem Bulldozer zerquetscht ein Grundstücksbesitzer hunderte Pinguine und deren Nester in Argentinien – offenbar für eine Zugangsstraße.

Der Bulldozer überrollte alles, was ihm in den Weg kam. Nester, Küken und auch erwachsene Pinguine fielen ihm auf brutale Art zum Opfer. Am Ende war die Schneise des Todes 700 Meter lang und drei Meter breit.

Ein erster Bericht zweier Experten für Magellan-Pinguine gibt nun einen Überblick über das Ausmaß der Verwüstung eines Argentiniers, der besagten Bulldozer in Punta Tombo in der Provinz Chubut im Süden Argentiniens steuerte: Insgesamt zerstörte die Maschine 146 Nester und tötete 292 Küken. Wie viele erwachsene Tiere bei dem »Pinguin-Massaker« niedergewalzt wurden, wie die Tageszeitung »Página | 12« den Vorfall nannte, ist nicht bekannt. Die Experten gehen aber von Dutzenden getöteten erwachsenen Magellan-Pinguinen aus. Die Vögel hatten keine Chance, denn »sie bleiben in ihren Höhlen, insbesondere wenn sie Eier ausbrüten«, heißt es in dem Bericht. Das Feld, auf dem der Argentinier mit seinem Bulldozer wütete, grenzt den Angaben zu Folge an ein Naturreservat, sei aber in Privatbesitz. (»Augsburger Allgemeine«, 2. Dezember 2021)

Die Erinnerungen von Soldaten, Hacienda-Besitzern und nicht direkt an den Genoziden Beteiligten sind divers. Ereignisse, Geschichten, Traumata. Während die einen fröhlich ein unvergessliches Ereignis schildern, schweigen die anderen, weil sie nicht vergessen können. Die Künste drücken die Gefühle aus, sie erzählen wie die einen und schweigen wie die anderen und mehr noch: sie verleihen ihnen allen einen poetisch oder malerisch geprägten Sinn. Dies machen sich die Regierungen zunutze, um die Erinnerungen, Gefühle und Sinnstiftungen zu vereinheitlichen.

Nach dem ersten Feldzug verfasst der Dichter Esteban Echeverría 1837 das endlos lange Poem »la cautiva« (die Gefangene, 2.134 Verse lang, ein Werk der Romantik, in einem nicht immer passenden Rhythmus verfasst. Der Erfolg liegt nicht in der schriftstellerischen Qualität, sondern in der Schilderung des Elends der Menschen durch die Barbarei der Indígenas.

»La cautiva« spielt in einem Grenzgebiet südlich von Buenos Aires zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht ein kreolisches Ehepaar. Es wird von einer Gruppe Indígenas gefangen genommen, der erfolgreich einen räuberischen Überfall auf ein Dorf verübt hat, einen Malón. Die Mitglieder feiern den Erfolg an einem Lagerfeuer und schneiden einer Stute die Kehle durch, um das aus ihrem Hals fließende Blut zu trinken. Nach dem Essen betrinken sie sich und werden untereinander gewalttätig. In der Nacht gelingt es Maria, einer der Gefangenen, mit ihrem schwer verwundeten Mann zu fliehen. Währenddessen überrascht ein Trupp Soldaten die schlafenden Indios und tötet sie.

Der Pöbel, er schläft, erwacht verstört / und schreit erschrocken: / »Der Christ ist uns nah, der christliche Verräter« / Kinder und Frauen voll Aufruhr erheben ihr Geschrei; / ihre Seelen von Trübsal geplagt; / die einen verblüfft vor schrecklicher

Gefahr / die anderen fliehend rennen, schreien voller Angst und Verwirrung. [...] In solch harter Trance stürmt der Christ auf sie zu, / in der Hand hält er die schreckliche Lanze, die gnadenlos ist.

Die tapfersten Indios wehren sich kämpfend, / wie wilde Tiere greifen sie an; / der Arm führt das grausame Gemetzel. [...] / Schrecklich, schrecklich das Hinschlachten / Durch die Christen an jenem Tag; / weder Frauen noch Männer, noch Nachkommen / dieses Stammes blieben am Leben.

Es folgt eine bewegende Fluchtgeschichte, bei der Maria zweimal ihren Mann erfolgreich gegen einen Tiger verteidigt, und mit ihm einen breiten Fluss durchquert, ihn aber schließlich nicht vor dem Tod bewahren kann. Als sie später erfährt, dass ihr Sohn von den Indios ermordet wurde, stirbt sie auf der Stelle.

Bemerkenswert ist die Rolle Marias, einer Frau, die über Mut und Geschick verfügt und die Barbarei in Gestalt der Indios und Tiger besiegt. Nicht nur dem romantischen Zeitgeist ist das tragische Ende Marias und ihres Manns geschuldet, sondern auch dem noch nicht beendeten Wüstenfeldzug. Wobei beide Seiten barbarisch agieren und der Autor natürlich aufseiten der Argentinier steht.

1889, sechs Jahre nach dem Ende der »Eroberung der Wüste«, und dem Ende der Ausrottungsfeldzüge schafft der uruguayische Maler Juan Manuel Blanes mit dem immens großen Gemälde von 7 mal 3 Metern die populärste Repräsentation der Conquista. Es wurde von der Regierung in Auftrag gegeben und befindet sich im Museum für nationale Geschichte in Buenos Aires. Mit der erfolgreichen Annektierung Patagoniens beginnt die Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs und der institutionellen Reformen. Der Verantwortliche und Nutznießer dieses Fortschritts ist niemand anderes als José Roca, der nach seinem Sieg zum Präsidenten ernannt wird.

Das monumentale Bild des Sieges zeigt knapp 20 Offiziere auf ihren Pferden, entspannt, frisch eingekleidet, als wären sie zu einer Parillada, einem Festgelage gekommen.

Die friedliche Stimmung rührt von der Gewissheit des Sieges her. Die Barbarei ist weitgehend ausgerottet, wenn auch mit barbarischen Mitteln; die Landwirtschaft expandiert. Das, was gezeigt wird, beinhaltet zugleich auch das, was nicht gezeigt wird. So wie der Tag auf die Nacht verweist, das Lebendige auf das Tote, stehen neben den sichtbaren Offizieren die Unsichtbaren, die Abwesenden, Hingemordeten, die Gegner und Opfer der Militärs.

Die Propaganda des einheitlichen Nationalstaats muss sich nicht mehr der Diktatur von Rosas bedienen, der die Einheit im Innern durchgesetzt hat, sondern sie kann nun denjenigen zum Helden küren, der den Sieg nach außen gebracht hat.

Dabei hilft die Abbildung des Gemäldes von Blanes auf der 100 Pesos-Banknote. Auf der einen Seite der Banknote befinden sich die Sichtbaren und Unsichtbaren, auf der anderen Seite blickt uns Roca an, der Anführer und Sieger der zivilisierten

Soldaten. Die Zentralbank erläutert, was wir sehen sollen. »Das Hauptmotiv zeigt das Porträt des Helden«, erklärt sie. »Es wird der Fortschritt Argentiniens beschworen, der in der Sonne der Zukunft erstrahlt. Die beschleunigte Expansion des Landes in Verbindung mit dem wirksamen Handeln des Staates verweist auf den folgenden Vers der Nationalhymne: auf dem Erdenkreis wird eine neue und glorreiche Nation geboren.«

Die Rückseite zeigt General Roca und seinen Stab bei der Truppenvisite. »[...] handgeschriebene Blätter, ein Säbel und ein Lorbeerzweig erinnern an den Herrscher und den Mann in Waffen. Auf dem Hintergrund sind die Umriss eines Pferdes und einer Lanze zu sehen.« Es ist der Feind, der nur noch in Umrissen existiert. Die Bevölkerung aber zu beiden Seiten der Reitergruppe ist auf der Banknote verschwunden, Es handelt sich links um eine Gruppe bekehrter Indios mit einem Pfarrer und einen freigelassenen Gefangenen und rechts um eine Gruppe von Wissenschaftlern. Im fernen Hintergrund kann man weitere Menschen erahnen.

Zur Jahrhundertfeier 1979 veröffentlicht die Diktatur Videlas eine Briefmarke mit der Reitergruppe von Blanes. Der Bildausschnitt ist dergestalt verkleinert, dass außer den Reitern niemand zu sehen ist, während auf der Banknote die Seiten und der Hintergrund so verwischt sind, als habe sie jemand mit einem schmutzigen Putzlapen gewischt wollen.

Nur drei Jahre später, 1892, schafft Ángel Della Valle das große Gemälde »La vuelta del malón« (Rückkehr vom Überfall), 192 x 131 cm. Es befindet sich im Museum für nationale Geschichte in Buenos Aires.

Darauf sind einige Indios zu sehen, die im wilden Galopp die Beute ihres Überfalls mit sich führen, stolz nach oben gereckt halten sie Kreuz und Kelch, im Übrigen führen sie die Kleidung eines Priesters, die Bibel, die Köpfe der Opfer, eine Tasche und natürlich auch die Pferde mit sich. Vor allem aber haben sie eine weiße Christin in ihrer Gewalt, die von den Indígenas geraubt und auf einem der Pferde fortgebracht wird. Ein düsterer, alles überdeckender, wolkenverhangener Himmel, der mehr als die Hälfte des Gemäldes ausmacht, erhöht die Dramatik und das Leuchten der Reiter.

Die Indígenas sind gebräunt und erscheinen als durchtrainierte, ausgezeichnete Reiter. Die Szene zeigt keine degenerierten Barbaren, sondern im Gegenteil Rivalen, nicht zuletzt in sexueller Hinsicht. Denn die Christin leidet nicht, sondern sitzt vor einem Indígena auf dessen Pferd, hingegeben in seinen Armen, den Oberkörper an den seinen geschmiegt, den Kopf an seine Schulter gelehnt. Es ist die Szene eines Liebespaars. Doch erscheint die Christin zugleich in ihrer blendend weißen Gestalt im Vergleich zu den gebräunten und vitalen Indios marmorartig kalt und hart. Die Geraubte gibt sich in der Geste hin, doch als Symbol widersetzt sie sich. Sie ist geraubt, entführt und erobert, doch zugleich unberührbar als marmorne Gestalt. Sie steht als Symbol für die Kultur der Sieger, des Christentums.

Das Imaginäre gibt dem Geschehenen in autoritativem Wort und Bild seine Bedeutung. Es erklärt die angebliche Wirklichkeit der Wüste und vermeintliche Wahrheit der Ereignisse. Doch das Imaginäre, die Wirklichkeit und die Wahrheit, beruht auf einer Lüge, die ganz einfach die grundlegende Wahrheit verschweigt. Damit aber wird alles Sichtbare und Hörbare ebenfalls zur Lüge, nicht nur die Barbarei, sondern auch die geraubte Frau ist eine Lüge, die geraubten Insignien der Kirche sind eine Lüge, und ebenso ist es die Umkehrung von Tätern und Opfern.

Roca schließlich, der Protagonist des Völkermords, wurde in Buenos Aires auf den am höchsten aufsteigenden Sockel gehoben und auf einem eher klapprigen Gaul zum Denkmal erklärt. Zahllose Straßen im ganzen Land erhielten seinen Namen. Es steht in der Nähe des Rathauses, in dem die Unabhängigkeit von Spanien proklamiert wurde. Initiiert von Rocas Sohn, der zugleich Vizepräsident des Präsidenten General Justos war, jenes konservativen Politikers, der bekanntlich dank des so genannten »patriotischen Betrugs« gewählt wurde. Dabei handelt es sich um ein ausgeklügeltes System des Wahlbetrugs, der mit der Begründung gerechtfertigt wurde, dass die Bevölkerung noch nicht reif für die Demokratie sei.

Oswaldo Bayer setzte sich für die »Entmonumentalisierung Rocas« ein. Er verwies auf die Rede Rocas im nationalen Parlament zur Beendigung der »Eroberung der Wüste«: »Die Welle von Barbaren, die jahrhundertlang die fruchtbaren Ebenen überschwemmte, ist endlich zerstört worden. [...] Der glänzendste Erfolg hat diese Expedition soeben gekrönt und jene äußerst weiten Gebiete für immer von der indianischen Herrschaft befreit, die nun voller schillernder Verheißungen für die Einwanderer und das ausländische Kapital sind«. Und Bayer fügt hinzu: »Es gibt keine bessere Definition des offiziellen Begriffs des Völkermords als diese Begriffe des Völkermörders selbst (ein Satz, in dem sein unglaublicher Rassismus deutlich wird, indem er die Menschen, die diese Gebiete seit Jahrhunderten bewohnt haben, beschuldigt, die fruchtbaren Ebenen überschwemmt zu haben. In Wahrheit waren es die Nachkommen der europäischen Konquistadoren, die eines Tages Amerika »entdeckt« hatten).«

Der Kämpfer für die Unabhängigkeit, San Martin, sprach 1810 noch von »unseren Landsleuten, den Indios,« und sein Mitstreiter Manuel Belgrano proklamierte am 30. Dezember 1810 auf seiner Expedition nach Paraguay die Gleichberechtigung der Urvölker. Er erklärte, »dass ich komme, um ihnen ihre Rechte auf Freiheit, Eigentum und Sicherheit wiederzugeben, die man ihnen seit so vielen Generationen vorenthalten hat, indem man nur der Raubgier der Regierenden diene. Ich bin gekommen, um die folgenden Artikel zu bestimmen, 1) Alle Eingeborenen von Misiones sind frei, sie werden ihr Eigentum genießen und darüber verfügen können, wie es ihnen am besten passt. 2) Von heute an befreie ich sie vom Tribut«. Und in weiteren Artikeln erlaubt er ihnen die Übernahme aller ziviler, militärischer und kirchlicher Ämter. Somit werden den Ureinwohnern Menschenrechte versprochen, auch die Abschaffung der Sklaverei, die allesamt diesen Menschen wieder genom-

men werden, indem man ihnen das Menschsein wieder abspricht. Sie sind nun eine »sterile Rasse«, ein »Hyänenrudel« oder ganz einfach »Würmer«.

Bayers Kampagne gegen das Denkmal hatte keinen Erfolg. Wieder ist es Macri, der sich einer Forderung nach Selbstkritik widersetzt und erklärt, dass man »in der Geschichte nach vorne schauen muss«, worauf Osvaldo Bayer antwortet: »Dann müsste Deutschland nach diesem Kriterium noch alle Hitler-Denkmäler haben.«

7 Die Ordnung der Militärs

Das Image des Militärs | Der Putschist | Eine deutsche Karriere | Politik der Rechtfertigung | »Die tragische Woche« | Patagonia rebelde | Rassismus | Sie glauben an Gewalt | Selbstzweifel Selbstmord | Die Mission der Militärs

Nach dem Ende des Kriegs gegen die Indios strömt eine Welle von Einwanderern nach Argentinien, entwickelt sich eine Exportwirtschaft vor allem von Fleisch und Getreide, und entsteht, wie schon erwähnt, eine Arbeiterklasse. Das Land steigt zu einem der wohlhabendsten Länder weltweit auf. Doch sind die Unterschiede zwischen Buenos Aires und der Provinz sowie zwischen Reich und Arm frappierend. An die Stelle der Konflikte mit den Indios treten nun diejenigen mit der Arbeiterklasse. Die wachsende Mittelschicht drängt auf Demokratisierung, 1916 wird Hipólito Yrigoyen, ein Angehöriger der liberalen, sich radikal nennenden Bürgerunion, dank einer demokratischen Wahlrechtsreform zum Präsidenten gewählt.

Bis dahin macht sich die Tatsache schmerzlich bemerkbar, dass eine bürgerliche Revolution fehlt, die dem Land dynamische Strukturen verliehen hätte. Stattdessen setzt sich die lang andauernde Konstellation von Rivalitäten und Kämpfen als Ringen der Großgrundbesitzer und Händler auf der einen Seite und der wachsenden Mittelschicht, Arbeiterschaft und Intelligenz auf der anderen Seite fort. Das macht die strukturelle Schwäche der Politik auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus und besonders im 20. Jahrhundert.

Da politische Rivalitäten in Argentinien nicht friedlich in einem demokratischen Raum ausgetragen werden können, bleibt nur die gewaltsame Machteroberung, der Machtwechsel mittels eines Putschs. Das ist die Stunde des Militärs, es ergreift die Macht, um ordnend als Moderator auf Zeit zugunsten vor allem der Großgrundbesitzer und Konservativen einzugreifen und sich dann wieder auf den Beobachterposten zurückzuziehen.

Das Image des Militärs Die Kämpfe um die Unabhängigkeit von Spanien und die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Caudillos der Provinzen in den nachfolgenden Jahrzehnten haben ein Image des Militärs geschaffen, das auf den Taten großer Männer und der Verbindung von kriegerischen Tugenden mit politischer Macht beruht. Das Schlachtfeld des Unabhängigkeitskampfes befand sich in der heimischen Kolonie, das militärische Handwerkszeug wurde bei den Verwandten in Spanien erlernt. Die Gegner waren daher Mitbürger, Gleichwertige in Kultur und Sprache, mit denen auch nach dem Krieg rege Beziehungen unterhalten wurden. Anders die Beziehungen zu den Indígenas. Es waren Fremde, mit denen es nichts Gleichwertiges gab, keine Grundlage für eine friedliche Koexistenz. Denn sie lebten innerhalb und außerhalb der Nation in einer eigenen kulturellen und rechtlichen Welt. So ist das Militär nach dem Abschluss der »Eroberung der Wüsten« dem eigenen Gefühl nach weiterhin mit innenpolitischen Aufgaben betraut.

Das 20. Jahrhundert bringt eine neue wirtschaftliche Konstellation mit politischen Folgen. Eine frühindustrielle Arbeitsgesellschaft mit einem modernen Welthandel, in dem Güter und Ideen ausgetauscht werden. Die Mittelschicht möchte partizipieren und fordert eine dazu passende Demokratie, die Arbeiterklasse kämpft um die Verbesserung ihrer Arbeits- und Lebensbedingungen und liebäugelt mit Sozialismus und Anarchismus. Im Verständnis der herrschenden konservativen Kreise droht wieder ein international agierender Feind mit inakzeptablen Streiks, militanten Angriffen und fremden Ideologien aus Europa. Den Indios folgen die Arbeiter, und das Militär kennt seine Aufgabe: die Ordnung zu verteidigen und den inneren, zuweilen auch ideologischen äußeren Feind zu neutralisieren.

Die Offiziere der Armee im 20. Jahrhundert entstammen hauptsächlich bürgerlichen Familien aus den städtischen Mittelschichten, nicht der Oberschicht. Das Militär dient beruflich der Integration der Massen europäischer Einwanderer, die um die Jahrhundertwende in Buenos Aires ankommen. Bis 1980 nehmen Militärs auch die hohen Posten von Staatsbeamten ein. Das Militär besetzt den freien Platz einer moralischen Elite, steht für das Ideal der katholischen Nation, gründet eine Reihe von Militärgymnasien, um Einfluss auf die Erziehung zu nehmen, und hält sich für verantwortlich, die Ordnung im Land wiederherzustellen, sollte sie instabil werden.

Mit diesem Image erhalten die Militärputsche immer wieder die Zustimmung der Zivilbevölkerung. Erst mit dem Krieg gegen Großbritannien 1982 um die Rückeroberung der Falklandinseln sinkt das Ansehen der Militärs erheblich und stürzt die bisher letzte Diktatur. Ein Putschversuch 1990 scheitert.

Sechs Staatsstrieche sind im 20. Jahrhundert erfolgreich, 1930, 1943, 1955, 1962, 1966 und 1976. Die ersten vier etablieren provisorische Diktaturen, während die letzten beiden zeitlich unbegrenzte Diktaturen mit einem bürokratisch-autoritären Staatsmodell errichten. Im 19. Jahrhundert finden zusätzlich vier Putsche

statt, die aber scheitern. Es sind keine militärischen Putsche, sondern eher zivile Handlungen der Liberalen zum Sturz der Konservativen.

Durch die sechs Staatsstreiche kommen sechs illegale Regime an der Macht, regieren insgesamt 25 Jahre lang und bieten 14 Diktatoren mit dem Titel »Präsident« auf. In dieser Zeit wurden alle demokratisch gewählten Regierungen, Radikale und Justizialisten (Peronisten), durch Staatsstreiche gestürzt.

Der Putschist Putschen will gelernt sein. Da demokratische Wahlen erst ab 1912 möglich sind, wird bis dahin mehrmals geputscht. Putsch gilt als legitim erscheinendes Mittel des Machtwechsels, solange nicht gewaltlos der Wettbewerb um demokratische Mehrheiten geführt wird. So akzeptiert der Liberale Bartolomé Mitre, der 1861 zum Präsidenten gewählt wurde, 1874 nicht die Wahl des Konkurrenten Avellaneda wegen angeblichen Wahlbetrugs und startet eine »Revolution«, die scheitert. Sie kostet 5.000 Menschen das Leben. Auch die nachfolgenden Putsche scheitern, sodass der liberal-konservative »Partido Autonomista Nacional« (P.A.N) (Nationalautonomistische Partei) bis 1912 regieren kann.

Nach zwei Jahren einer schweren Wirtschaftskrise versucht 1890 die neu gegründete liberale Partei »Unión Cívica« (Bürgerunion) eine Alternative zur konservativen, personalistischen, elitären und korrupten Politik zu bieten und den Präsidenten Celman zu stürzen, der nicht nur Nachfolger, sondern auch Schwager des berüchtigten General Roca ist. Sie bildet eine revolutionäre Junta und eine Militärloge, die »Loge der 33 Offiziere« genannt. Zu den Anführern gehört Oberleutnant José Félix Uriburu, der 40 Jahre später, 1930, den ersten erfolgreichen, eigenen Staatsstreich anführen und Hipólito Yrigoyen stürzen wird.

Geplant ist die Sammlung der Aufständischen im Artilleriepark und die Bombardierung der »Casa Rosada«, des Sitzes des Präsidenten, und der Retiro-Kaserne. Gleichzeitig sollen Gruppen von Milizionären den Präsidenten, den Vizepräsidenten Carlos Pellegrini, den Kriegsminister und den Senatspräsidenten Julio A. Roca gefangen nehmen und die Eisenbahn- und Telegrafleitungen kappen. Doch mitten im Angriff ändert der Befehlshaber des Aufstands das Vorgehen und fällt die Entscheidung, die »Casa Rosada« nicht einzunehmen, die Aufständischen bleiben im Park. Daher wird dieser Staatsstreich auch die Parkrevolution genannt. Dahinter verbirgt sich eine geheime Abmachung mit Roca, die Regierung zu stürzen, aber die Aufständischen nicht gewinnen zu lassen. Und das gelingt. Der Präsident flieht, und nach längeren Kämpfen ergeben sich die Aufständischen unter der Bedingung, dass sie keine Vergeltungsmaßnahmen erleiden müssen. Das wird ihnen zugestanden. Pellegrini übernimmt das Amt des Präsidenten und ernennt Roca zu seinem Innenminister. Die Zahl der Opfer dieses Manövers wird nicht bekannt. Der Putsch ist gescheitert, aber Pellegrini gewinnt.

Da der Staatsstreich keinen politischen Wandel herbeiführt, nennt sich die Partei ab 1891 zusätzlich »radikal«, »Unión Cívica Radical«, UCR, und vereint verschie-

dene Strömungen von sozialdemokratisch, liberal, föderalistisch bis nationalistisch in sich und gibt immer wieder Mitglieder ab: »UCR Antipersonalista« (gegen Personalismus 1924–1946), »UCR Junta Renovadora« (Rat der Erneuerung 1945–1947), »UCR del Pueblo« (des Volkes 1957–1972) und die »UCR Intransigente« (unnachgiebig 1957–1972) Dieser Charakter eines flexiblen Sammelbeckens begegnet uns 50 Jahre später wieder beim Peronismus.

1893 finden unter dem hochtrabenden Namen »Revolution« zwei militärische Aufstände innerhalb von zwei Monaten statt, mit denen Hypólito Irigoyen und die UCR die seit 1880 amtierende konservative Regierung der Landoligarchie stürzen wollen. Doch sie scheitern mangels breiterer Unterstützung in Armee und Bevölkerung. Irigoyen beteiligt sich auch am Putschversuch 1905. 1916 wird er dank des neuen Wahlrechts zum Präsidenten gewählt, womit 40 Jahre konservative Herrschaft beendet wird. Irigoyen ist für wirtschaftliche und gesellschaftliche Reformen verantwortlich, aber auch für die Massaker an Arbeitern in Buenos Aires und Patagonien. 1928 wird er erneut mit großer Unterstützung gewählt.

Das aber geht den Konservativen und den Militärs zu weit, so dass 1930 José Felix Uriburu putscht. Irigoyen wird auf der Insel Martín García interniert. Er stirbt 1933 und wird im »Pantheon der Gefallenen der Parkrevolution« auf dem Friedhof von »La Recoleta« beigesetzt. Dort sind auch die Ermordeten der »tragischen Woche« beerdigt, alle liberalen Politiker und etwa 350.000 weitere Verstorbene.

Uriburu gehört zu den Militärs, die eine moderne Ausbildung im Ausland erfahren haben und nach dem Ersten Weltkrieg angesichts revolutionärer Bewegungen und Auflösungen von Imperien gesellschaftspolitische Überlegungen anstellen. Konservatismus und Liberalismus verlieren ihre Attraktivität, scheinen nicht mehr zu ihrer Zeit zu passen. Als Alternative bietet sich ein dritter Weg an, Mussolinis Herrschaft, der Faschismus, der aufgrund der starken Migration aus Italien viele Anhänger in Argentinien findet.

Uriburu macht Karriere. Zunächst im Militär. Da der Süden Argentinien und Chiles erst nach der Unabhängigkeit von Spanien in Besitz genommen und zunächst nur spärlich besiedelt wird, bleibt die Grenzziehung in den Anden ungeklärt. Das weckt dauerhafte Begehrlichkeiten und schafft Rivalitäten. Dazu muss die Armee aufgerüstet und in der Kriegsführung modernisiert werden. Die Bewohner beider Länder haben aufgrund der spanischen Herkunft vieler ihrer Einwanderer Hochachtung vor der französischen Armee gehabt, die mit Napoleon die iberische Halbinsel besetzte und im Übrigen bis Moskau vorrückte.

Zudem sind die lokalen Kriege der Caudillos vorbei. Nun wachsen mit der Entstehung von Nationalstaaten die militärischen Aufgaben. Dazu es bedarf moderner Armeen anstelle von regionalen Söldnerheeren, die vor allem Gauchos rekrutierten. Das 20. Jahrhundert wird in Argentinien zu einem Jahrhundert der nationalen Armee. Sie versteht sich weiterhin als politische Kraft, die bei Bedarf eingreift und zeitlich begrenzt die Regierung übernimmt.

Eine deutsche Karriere Das hohe Ansehen der französischen Armee leidet, als 1870/71 die deutsche Armee die französische schlägt und bis Paris marschiert. Das beeindruckt. So entscheidet sich Buenos Aires, die argentinische Armee mithilfe deutscher Fachkräfte zu modernisieren. Berlin ist angesichts der fortdauernden Rivalität mit Frankreich nicht abgeneigt und schickt eine Gruppe Offiziere nach Buenos Aires.

Unter den Beratern befindet sich Wilhelm Faupel, geboren 1873. Seine berufliche Karriere findet im Ambiente des militärischen und politischen Extremismus zwischen 1900 und 1945 statt. Obwohl er 1945 stirbt, reicht sein Geist im Umkreis der Nazi-Flüchtlinge, unter ihnen Eichmann, bis zur positiven Haltung der deutschen Botschaft in Buenos Aires gegenüber der Diktatur von 1976 fort.

Faupels Karriere erstreckt sich im Wesentlichen auf zwei Bereiche, den Militärischen und den politisch-ideologischen. Der militärische beginnt im Jahr 1900 nach seiner Ausbildung mit der Teilnahme an der Niederschlagung des Boxeraufstands in China. 1904 meldet er sich dann freiwillig zur Schutztruppe in Deutsch Südwestafrika, wo er sich an der Niederschlagung des Herero-Aufstands und des Nama-Aufstands beteiligt. Der Historiker Oliver Gliech weist darauf hin, wie die Kolonien als Experimentierfeld für die Isolation der Bevölkerung, die Einrichtung von Konzentrationslagern und den Genozid genutzt werden. Das ist anregend und lehrreich für die Machthaber nach 1933 in Deutschland. Der offizielle Bericht von 1906/07 der »Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Großen Generalstabs« beschreibt den Höhepunkt des Genozids, als sich die Herreros zurückziehen und ein Tal durchqueren, das ihnen zum Verhängnis wird. Der Bericht informiert über »das erschütternde Schicksal« in »schaurigen Einzelheiten«. Oberleutnant Graf Schweinitz schreibt: »Besonders in den dichten Büschen am Wegesrand, wo die verdurstenden Tiere wohl Schutz vor den versengenden Strahlen der Sonne gesucht hatten, lagen die Kadaver zu hunderten dicht neben- und übereinander. An vielen Stellen war in 15–20 m tiefen, aufgewühlte Löchern vergeblich nach Wasser gegraben worden. [...] Alles lässt darauf schließen, dass der Rückzug ein Zug des Todes war«.

1911 bis 1914 ist Faupel wieder in Argentinien tätig. 1918/19 wird er nach dem Ersten Weltkrieg mit dem Orden »Pour le Mérite« ausgezeichnet und übernimmt die Führung des Freicorps »Görlitz«, das mit 2.500 Mann unter seiner Führung in Görlitz, Magdeburg, Dresden und München Aufstände teils brutal niederschlägt.

1921–26 ist er wieder in Argentinien, diesmal als persönlicher Berater des Inspektors der Armee José Félix Uriburu, der Mitglied des Zweiten Ulanen-Regiments in Berlin war und 1930 gegen die Demokratie putscht. Zu seinem Einsatz in Argentinien erklärt Faupel: »Meine Hauptaufgabe war dort den französischen Einfluss zu schwächen und die deutsche Ideologie zu kräftigen.«

Faupel strebt nach mehr Einfluss. 1934–36 und 1939–45 ist er der Leiter des Ibero-Amerikanischen Instituts in Berlin. Der Titel »Direktor« ist ihm zu wenig, »Prä-

sident« muss es schon sein, weil dieses Amt in Lateinamerika so lautet. Diese heute zweitgrößte Bibliothek nach der von St. Louis mit unzähligen Publikationen aus und über Lateinamerika, ist zur Zeit Faupels ein Institut der Kooperation mit politisch-kulturellen Kreisen in Lateinamerika, auch des Kultur- und Politikexports. In dieser Funktion arbeitet er intensiv an der Verbreitung der NS-Propaganda in Lateinamerika und kooperiert in Deutschland mit der SS.

Dies bringt ihn 1936 nach Spanien, von der soften Kulturpolitik zur harten Machtpolitik. Er residiert in Salamanca, dem Sitz Francos während des Bürgerkriegs, als Geschäftsträger der Reichsregierung und ist in dieser Funktion für die Beziehungen zu Franco zuständig. Im Abkommen Francos mit Hitler ist die Entsendung von 1.500 ausgewählten Männern der SS zur Leitung der spanischen Polizei vorgesehen sowie von 200 Propagandaspezialisten, die für fünf Jahre die spanische Staatsangehörigkeit erhalten.

Faupel gilt als arrogant und ignorant, führt sich wie ein Gauleiter auf und hält die klerikal-faschistische Bewegung Francos ideologisch für rückständig im Verhältnis zu der nationalsozialistischen Bewegung in Deutschland und der faschistischen Bewegung in Italien. Kurz nach seiner Ernennung 1937 zum Botschafter des Deutschen Reichs in Spanien bittet Franco darum, ihn abzulösen.

1939 wird Faupel zum Generalleutnant ehrenhalber ernannt, anschließend gibt es nur noch spärliche Hinweise. So soll er in der NS-Spionageabteilung in Spanien tätig sein und 1943 per U-Boot von Cádiz nach Buenos Aires reisen, um Nazi-Vermögen und Kriegsverbrecher in Gewahrsam zu nehmen. Er soll bei der Gelegenheit Perón zum Staatsstreich aufgefordert haben, der kurz darauf stattfindet. Dann verlieren sich Faupels Spuren, seinem Leben soll er angeblich in der Schlacht um Berlin 1945 durch Selbstmord ein Ende bereitet haben.

Wer in Spanien und Argentinien aufmerksam war, hat einen zügellos gewalttätigen Vertreter des Totalitarismus kennengelernt.

Politik der Rechtfertigung Jede Handlung, vor allem aber eine außergesetzliche, bedarf einer Rechtfertigung. Jedes »Weil« einer rationalen Begründung verbirgt dabei die eigentlich relevante Intention des »Um zu«. Um als der geschickteste, mächtigste und daher unsterblichste Führer seines Landes zu erscheinen, bedarf es spektakulärer Handlungen, die wiederum als legitim begründet werden müssen – dem Feind zuvorkommen, Gerechtigkeit üben oder eine Mission vollenden.

Uriburu präsentiert eine ausführliche Rechtfertigung für seinen Putsch, nicht aber die Intentionen. Die müssen die Historiker, Politologen oder Biographen rekonstruieren.

In »La Prensa« steht am 7. September 1930:

Die Provisorische Junta wendet sich mit einem Manifest an das Volk.

Als Antwort auf den Aufschrei des Volkes und mit der patriotischen Unterstützung

der Armee und der Marine haben wir die Regierung der Nation übernommen. Als Verfechter der Ordnung und erzogen in der Achtung der Gesetze und Institutionen haben wir fassungslos den Verfall des Landes in den letzten Jahren miterlebt.

Wir haben gelassen auf eine rettende Reaktion gehofft, aber angesichts der beängstigenden Realität, die das Land an den Rand des Chaos und des Ruins bringt, haben wir die Verantwortung übernommen, seinen endgültigen Zusammenbruch zu verhindern.

Die Trägheit und Korruption der Verwaltung, die mangelnde Gerechtigkeit, die Anarchie an den Universitäten, die Improvisation und Verschwendung in Wirtschafts- und Finanzfragen, die deprimierende Bevorzugung eines bürokratischen Systems, politische Machenschaften als vorrangige Aufgabe der Regierung, die zerstörerische und erniedrigende Tätigkeit in der Armee und in der Marine, die internationale Diskreditierung, die durch die Prahlerei über die Missachtung der Gesetze und die Verhaltensweisen und Äußerungen, die eine aggressive Unkultur offenbaren, bewirkt wurde, die Verherrlichung des Untergeordneten, Missbrauch, Misshandlung, Betrug, Diebstahl und Verbrechen sind nur ein schwacher Abglanz dessen, was das Land ertragen musste.

Wenn wir zur Gewalt greifen, um die Nation von diesem unheilvollen Regime zu befreien, tun wir dies inspiriert von einem hohen und edlen Ideal. Die Tatsachen werden im Übrigen zeigen, dass wir von keinem anderen Ziel geleitet werden als dem Wohl der Nation.

Dem Putsch werden vor allem moralische Ziele zugeschrieben: die Kritik der Verkommenheit des politischen Alltags und der Gesellschaft, uneigennützigte Motive, eine höhere, interesselose Werte, Tugendhaftigkeit und die moralische Aufrichtung der konservativen Opposition. Die Moral, oder besser: die moralische Verkleidung der Rechtfertigung verbirgt das, was intendiert ist.

Die Wirklichkeit sieht aber anders aus. Das Kriegsrecht wird erlassen und nach einem Schnellverfahren werden militante Anarchisten hingerichtet, darunter Severino Di Giovanni, dessen Leben Osvaldo Bayer ausführlich beschrieben hat, Gregorio Galeano, José Gatti, Joaquín Penina, Paulino Scarfó und Jorge Tamayo Gavilán. Uriburu lässt mehrere politische Führer inhaftieren – darunter den ehemaligen Präsidenten Hipólito Yrigoyen –, unterwirft die Zeitungen eine Zensur, interveniert an den Universitäten und hebt die Kernbestimmungen der Universitären Reform von 1918, Autonomie und Mitbestimmung, wieder auf. Die nach dem Putsch neu gegründete CGT, »Confederación General del Trabajo« (Allgemeiner Verband der Arbeit), aber verhält sich dem Militärregime gegenüber entgegenkommend.

Uriburu träumt von einem korporativen Staat in Anlehnung an Mussolini mit den Schlüsselbegriffen »Ordnung, Eigentum und Hierarchie«, und er verspricht baldige Wahlen. Doch als in der Provinz die UCR gewinnt, werden die Wahlen annulliert.

liert. Damit beginnt »das infame Jahrzehnt« mit Wahlbetrug, Bestechung und Korruption.

Der Schriftsteller Roberto Arlt hat schon 1929 gegen »Seine Majestät, die Bestechung« polemisiert:

Die Bestechung ist die Motte, die den Mechanismus unserer Verwaltung zerfrisst, der Klotz am Bein, der das Staatsschiff aufhält (und dieses Mal ist der Mythos vom Klotz am Bein und vom Holzpflöck des Staatsschiffs wahr), die Bestechung ist das Schmieröl, mit dem jeder Inspektor und Unterinspektor, der hier und da herumstreift, seine Gelenke schmiert und seinen Magen mässet; Die Bestechung ist die Mutter vieler Annehmlichkeiten, die Seele großen Wohlstands, der Schutzengel derer, die Sägemehl als Mehl, Chicorée als Kaffee, verbranntes Brot als Schokolade, gemahlene Marmor als Zucker verkaufen; Die Bestechung ist die Schutzgöttin aller Gauner, die in unserem Land umherwimmeln, aller Kommissare, die mager hineingehen und fett herauskommen, von allen Richtern, die sich die Ohren zuhalten, um den Schreien der Gerechtigkeit nicht zu lauschen; Was ist die Bestechung nicht, die enorme, die nahrhafte Bestechung? Wohin man auch blickt, sie ist da: unsichtbar, sicher, wirksam, treffsicher.

Die Rechtfertigungen der anderen Putsche lauten immer ähnlich: 1955 heißt es in der Erklärung der »Befreiungsrevolution«, es gehe darum, die Rechtsstaatlichkeit wiederherzustellen und dem Volk der Argentinischen Nation die uneingeschränkte Ausübung seiner Freiheiten sowie die Selbstbestimmung über sein Schicksal zurückzugeben«. Dazu sei freilich jegliche »Verwendung von Porträtfotos oder Skulpturen der peronistischen Funktionäre oder ihrer Verwandten« verboten, »des peronistischen Wappens und der peronistischen Flagge, des Namens des abgesetzten Präsidenten, des Namens seiner Verwandten, der Ausdrücke ›Peronismus‹, ›Peronist‹, ›Justizialismus‹, ›dritte Position‹, die Abkürzung PP, die vom gestürzten Regime verherrlichten Daten, die Musikstücke ›Marcha de los Muchachos Peronistas‹ und ›Evita Capitana‹ oder Teile davon sowie die Reden des gestürzten Präsidenten oder seiner Frau oder Teile davon«.

Ähnlich die Rechtfertigung der »Argentinischen Revolution« von Onganía 1966: »Die von den Streitkräften mit Einstimmigkeit und Disziplin gefasste Resolution« will das »geistig und körperlich geschwächte Land, Erbe einer glorreichen Vergangenheit und Besitzerin von Potenzialen, die es ihm ermöglichen, sich seinen hohen Zielen zuzuwenden,« wieder aufrichten. »Wir alle haben diese Realität erlebt und die Qual einer chronischen Frustration empfunden, die angesichts der Fülle unserer moralischen und materiellen Ressourcen unverständlich war.«

Und Videla erklärt ebenso 1976: »Angesichts der Spekulation und der weit verbreiteten Korruption, die allesamt zu einem unwiederbringlichen Verlust des Sinns für Größe und Glauben führen, haben die Streitkräfte in Erfüllung einer unverzichtbaren Verpflichtung die Führung des Staates übernommen.«

»Die tragische Woche« 1902 treten die Arbeiter erstmals in einen Generalstreik, in den folgenden Jahren gibt es eine Vielzahl von Streiks, von 1907 bis 1910 in Buenos Aires 775 mit mehr als 200.000 Arbeitern. Die Zahl der Streiks und der Streikenden nimmt zu, von 95 Streiks mit 23.698 Streikenden 1913 auf 367 Streiks mit 308.967 Streikenden 1919. Seit 1880 werden eine Vielzahl von Gewerkschaften gegründet, der Bäcker, Zugführer und Zigarrenhersteller, die 1901 Teil der »Federación Obrera Argentina« (Argentinischer Arbeiterbund) werden. Die Zeitungen der zwei großen politischen Strömungen, die sozialistische »Vanguardia« (Vorhut) und die anarchistische »La Protesta« (Der Protest), werden gegründet, ebenso entstehen die ersten Fabriken.

Roca, der wegen seiner »Verdienste« als Eroberer Patagoniens zum Präsidenten ernannt wird, bringt 1902 ein Aufenthaltsgesetz durch, das die Ausweisung und Rückführung von unerwünschten Personen in ihr Herkunftsland ermöglicht, die die nationale Sicherheit gefährden oder die öffentliche Ordnung stören, wegen Straftaten verurteilt wurden oder von ausländischen Gerichten gesucht werden. Die Ausreise muss binnen drei Tagen stattfinden und die Betroffenen können inhaftiert werden, bis sie ein auslaufendes Schiff mitnimmt.

Präsident Avellaneda schafft dagegen 1876 per Gesetz einen weitreichenden rechtlichen Rahmen der Einwanderung mit einer Einwanderungsbehörde und der Verpflichtung, alle Neuankömmlinge in den ersten fünf Tagen nach ihrer Ankunft unterzubringen und zu verpflegen, mit Arbeit zu versorgen und zu ihren endgültigen Wohnorten zu transportieren. Zwischen 1870 und 1910 wandern über zwei Millionen Menschen, vor allem Spanier und Italiener, in Argentinien ein. Im Jahr 1914 sind etwa 33 Prozent der Bevölkerung außerhalb des Landes geboren. Mit ihnen kommen Weltanschauungen und radikale Auffassungen ins Land und beunruhigen die Vertreter einer konservativen Ordnung. Innenminister Joaquín V. González erklärt, dass die sozialen Unruhen in Argentinien »das Ergebnis von ein paar Dutzend professionellen Aufwieglern« seien und dass »es genüge, sie zu beseitigen, um die Gesellschaft wieder zu der Ruhe zu bringen, die sie verdient«. In den ersten Wochen nach Einführung des Gesetzes werden 500 Personen abgeschoben. Der erste Generalstreik von 1902 antwortet auch auf dieses Gesetz. In der anarchistischen Zeitung »La Protesta Humana« heißt es am 1. Mai 1903:

Für das einzige Vergehen, an Arbeiterrevolten teilgenommen oder ihre Ideen frei geäußert zu haben, wurden diese ehrlichen Männer verhaftet, als wären sie Verbrecher, und in ihre Herkunftsländer abgeschoben, ohne dass sie auch nur eine Stunde Zeit hatten, sich auf ihre unerwartete Reise vorzubereiten. Die Brutalität der polizeilichen (sic) Maßnahmen war so groß, dass viele der Deportierten sich nicht von ihren Frauen, Kindern und Müttern verabschieden durften. Es gibt keine Worte, die eine solche Verirrung beschreiben können.

Und der Rassismus wächst mit der Immigration.

1910 wird nach langen Jahren der Propaganda gegen Anarchisten und Nichtweiße das »Gesetz zur Verteidigung der Gesellschaft« verabschiedet. In der Parlamentsdebatte heizt der konservative und rassistische Abgeordnete Lucas Ayarragaray die Stimmung an: »Das Gesetz [...] gibt uns die Befugnis, Epileptikern, Verrückten, Entarteten, all jenen, die mutmaßliche Anarchisten sind, die Einreise zu verweigern.« Damit »dieses Land das Grundrecht hat, Herr Abgeordneter, das alle Verfassungen der Welt anerkennen, sich durch Gesetze zur sozialen Bewahrung vor importierten äußeren Gefahren zu schützen, sei es vor einer Epidemie, sei es vor einem bekannten Dieb, sei es vor einem von einem Gericht Verurteilten, sei es vor einem Anarchisten, einer Prostituierten oder einem Caften (sic. – Zuhälter, WH). Denn der Anarchismus, Herr Präsident, besteht letztlich aus einer Bande von Entarteten und Fanatikern«, und es kommt darauf an, »dass eine gute, physiologisch gut ausgebildete zukünftige Rasse auf gereinigten ethnischen Grundlagen entstehen kann. Daraus folgt: Wir brauchen keine gelbe Einwanderung, sondern europäische Väter und Mütter, weiße Rasse, um die hybriden und mestizischen Elemente, die die Grundlage der Bevölkerung dieses Landes bilden, zu übertreffen (sic).«

1907 kommt es zu einem neuartigen Streik von Bewohnern von Mietskasernen in Buenos Aires, Rosario, La Plata und Bahía Blanca, die sich weigern, übermäßige Mieterhöhungen zu akzeptieren. Ihr Protest richtet sich auch gegen die katastrophalen Lebensbedingungen in den Mietskasernen. In der Hauptstadt werden die streikenden Arbeiterfamilien auf Befehl des Polizeichefs Oberst Falcón in den frühen Morgenstunden des strengen Winters 1907 mithilfe der Feuerwehr vertrieben.

Roberto Arlt veröffentlicht zwischen 1928 und 1933 in »El Mundo« die Kolumne »Aguafuertes porteñas« (Radierungen aus der Hauptstadt, 1928–33). Keine Schönfärberei, erklärt er, nur Tinte und Kohle. »Das Mädchen mit der Krawatte« beschreibt das andauernde soziale Elend:

Jeden Tag, um fünf Uhr nachmittags, stolpere ich über Mädchen, die auf der Suche nach Näharbeiten sind.

Abgemagert, gequält, leidend. Der Reistasch reicht nicht aus, die Kehlen zu bedecken, wo sich die Sehnen abzeichnen; und sie gehen alle mit zur Seite geneigtem Körper: der Brauch, das Bündel immer auf dem anderen Arm zu tragen [...]

Sie arbeiten bis drei Tage, bevor sie heiraten, und die Heirat ändert nichts am Leben der Frauen unserer armen Umgebung. Nein, im Gegenteil, sie steigert die Arbeit, und eine Woche nach der Heirat kann man diese kleinen Frauen über die Maschine gebeugt sehen. Sie haben wieder angefangen zu nähen, und ein Jahr später liegt ein Kind in der Wiege, und dieses Mädchen ist schon faltig und skeptisch, jetzt muss es für das Kind arbeiten, für den Ehemann, für das Haus. [...] Jedes Jahr ein neues Kind und immer mehr Sorgen und immer dieselbe Armut; derselbe Mangel, derselbe Lohn, dasselbe Problem, das es im Elternhaus gab, wiederholt sich in ihrem, nur größer und beschwerlicher.

Und jetzt sieht man diese Frauen: müde, dünn, hässlich, nervös, schrill.

Und all das ist durch das Elend, durch die Arbeit verursacht worden; und plötzlich überschlägt man die Lebensjahre bis zum Alter, und mit Erstaunen, fast mit Entsetzen vermischt, fragt man sich: »In wie vielen Deiner Lebensjahre hast Du wirklich gelebt?«

Wie viele Minuten des Glücks haben diese Frauen in so vielen Lebensjahren gehabt?

Und du spürst mit Schrecken, dass dir eine Stimme aus deinem Inneren antwortet, dass diese Frauen niemals glücklich waren. Niemals!

Die friedlichen Versammlungen jeweils am 1. Mai werden blutig niedergeschlagen.

Am 1. Mai 1904 wird der Demonstrationzug kurz nach Beginn von der Polizei gewaltsam aufgelöst, Bilanz 40 Tote. Lakonisch erklärt Innenminister González, dass diese Todesfälle »von der Straflosigkeit des Schweigens umhüllt sind«. Am 1. Mai 1905 sind es vier Tote, mehr als 50 Verletzte, Hunderte werden inhaftiert. Am 1. Mai 1909 werden zwei Versammlungen auf öffentlichen Plätzen brutal geräumt. Die Bilanz: 2 Tote und 80 Verletzte. Daraufhin wird der Generalstreik beschlossen, an dem 200.000 Arbeiter teilnehmen, 60.000 begleiten den Beerdigungszug, es beginnt die »semana roja« (rote Woche)

Wenige Monate später wird der Polizeichef Falcón von dem aus Russland eingewanderten Anarchisten Simón Radowitzky erschossen. Es wird der Generalstreik ausgerufen, 70.000 Teilnehmer ziehen zu dem Gefängnis, in dem sich zahlreiche Demonstranten befinden. Nationalistische Jugendliche attackieren Versammlungsorte der Arbeiter.

Oswaldo Bayer schildert in einem Portrait Radowitzkys Attentat. Am Tag zuvor

hielt in der Avenida de Mayo unerwartet ein Fahrzeug an. Es war Oberst Ramon Falcón, der Polizeichef, der persönlich eintraf, um die Repressionskräfte zu führen. Die Menschen erkannten ihn und begannen zu schreien: »Nieder mit Oberst Falcón! Tod den Kosaken! Krieg der Bourgeoisie!«. Und trotzig wurden die Fahnen und Transparente geschwenkt. Falcón, der nur wenige Meter von der Ansammlung der Anarchisten entfernt war, schaute teilnahmslos zu, als würde er die Menge abmessen. Es sah so aus, als würde er eine Bestandsaufnahme der Stärke der Menge machen, wie ein General vor der Schlacht. Falcón galt als Offizier »der alten Schule«, als »Priester der Disziplin«.

Da stand er nun, spindeldürr und hager, einem Falken gleich, den Arbeitern gegenüber, die in seinen Augen, wie in den Augen eines Großteils der herrschenden Klasse, »Ausländer, ohne Herkunft, ohne Tradition, ohne Wurzeln, Antiargentiner« waren.

Während der Rede passierte nichts, aber danach, als sich die Menge Richtung Westen die Rivadavia runter in Bewegung setzte, brach das Gemetzel los. Nach einer kurzen Unterredung mit Jolly Medrano, dem Kommandeur des Sicherheits-

kommandos, gab Falcón grünes Licht für den Angriff. Zuerst kam die Kavallerie und ritt über die Menschen, dann wurde geschossen.

Viele beschlossen zu fliehen, aber nicht alle. Diejenigen, die nicht den Rückzug antraten, machten sich nicht einmal die Mühe, hinter einem Baum in Deckung zu gehen, sondern stellten sich mutig der Repression. Doch nach einer halben Stunde harten und ungleichen Kampfes wurde der Platz geräumt. Die Bürgersteige waren mit Mützen, Hüten, Stöcken, Halstüchern und sechsunddreißig Blutlachen übersät. Drei Leichen und vierzig Schwerverletzte wurden sofort abtransportiert. Bei den Toten handelte es sich um Miguel Bech, einen 72-jährigen spanischen Straßenhändler, der in Pasco 92 wohnte, Jose Silva, einen dreiundzwanzigjährigen spanischen Ladenarbeiter, der in Santiago del Estero 955 wohnte, und Juan Semino, einen neunzehnjährigen argentinischen Kutscher. Einige Stunden später verstarben Luis Pantaleone und Manuel Fernandez (ein sechsunddreißigjähriger spanischer Straßenbahnschaffner). Praktisch alle Verwundeten waren Spanier, Italiener und Russen.

Der Aufruhr in der Stadt war gewaltig. Aber Falcón hatte nicht die Absicht, sich auf seinen Lorbeeren auszuruhen, und ließ umgehend sechs jugendliche Anführer der Anarchisten verhaften und alle Räumlichkeiten der Anarchisten schließen. Die Polizei berichtete später, dass »das Verhalten der Russen, die einen Teil der kosmopolitischen Masse der Arbeiter ausmachten, bemerkenswert ist«. Den Polizeiakten wurden auch Manifeste beigefügt, die »in hebräischer Sprache verfasst waren und äußerst gewalttätige Propaganda enthielten«. Nach Angaben der Polizei werden »darin Mord und öffentliche Plünderungen empfohlen«. Und als ob die Glaubwürdigkeit dieser Behauptungen unterstrichen werden sollte, gab es dazu passende offizielle Berichte wie diesen. »Es erwies sich als unmöglich, eine Aussage von dem zweiundzwanzigjährigen verwundeten Russen Jacobo Besnicoff aufzunehmen, da er kein Spanisch spricht.«

Am folgenden Tag

fuhr sein offener Wagen langsam die Avenida Quintana hinunter. Am Steuer saß der Italiener Ferrari, ein Fahrer, der seit 1888 in derselben Abteilung arbeitete. Neben Falcón saß der 20-jährige Alberto Lartigau, der einzige Sohn einer Familie mit neun Kindern, dem sein Vater eine Stelle als Falcóns Privatsekretär verschafft hatte, mit der Begründung, die Arbeit mit Falcón würde »einen Mann aus ihm machen«.

Der Wagen bog in die Avenida Callao ein und fuhr in Richtung Süden. In diesem Moment entdeckten zwei Männer – der Fahrer Jose Fornes, der am Steuer des Wagens hinter Falcóns Fahrzeug saß, und der Beamte des Kriegsministeriums Zoilo Aguero – einen ausländisch aussehenden Burschen, der hinter dem Wagen des Polizeichefs herlief. Er hatte etwas in der Hand. Als er den Wagen erreichte, rannte er schräg auf ihn zu und warf ein Paket seitlich hinein. Eine halbe Sekunde später gab es eine Explosion, und der Junge sah sich um, bevor er in Richtung der Avenida Alvear davonlief.

1912 finden 200 Streiks statt, 1913 sind es 150. Während des Ersten Weltkriegs geht der Welthandel zurück, zwischen 1916 und 1919 verdoppeln sich die Lebenshaltungskosten. Die Wahl Yrigoyens 1916 weckt große Hoffnungen auf eine arbeiterfreundliche Politik.

Doch 1919 werden in der »Semana Trágica« etwa 700 Streikende erschossen und 4.000 verletzt. Aus Angst vor der Russischen Revolution und den Unruhen in Deutschland werden sozialistische und anarchistische Verdächtige gejagt und ermordet, sie werden »Maximalisten« genannt, die alles wollen und keine Abstriche machen.

Die Erschossenen sind: Juan Fiorini, Argentinier, 18 Jahre alt, ledig, Tagelöhner in der Avenida Alcorta vor der Hausnummer 3189, mit mehreren Schlägen auf den Schädel getötet; Torbio Barrios, Spanier, 42 Jahre alt, verheiratet, Müllsammler, stirbt in der Avenida Alcorta gegenüber der Hausnummer 3189 an mehreren Schädelprellungen: Santiago Gómez Metrolles, Argentinier, 32 Jahre alt, ledig, Müllsammler, in der Avenida Alcorta 3521, von Lázaro Alberti mit einem Schuss in die rechte Schläfe getötet; Miguel Britos, verheiratet, Tagelöhner, stirbt ebenfalls an den Folgen von Schussverletzungen. Laut dem in »La Nación« wiedergegebenen Polizeibericht wurde keiner von ihnen im Kampf getötet, und keiner von ihnen griff die Polizei an.

Die Entwicklung der Ereignisse nimmt den schlechtest möglichen Verlauf, verursacht von Unternehmen, Politik und Polizei. Das Unternehmen heuert Streikbrecher an, um die Front der Arbeiter zu schwächen. Statt zur Minderung der Konfrontation führt das zu ihrer Verschärfung. Daraufhin heuert das Unternehmen bewaffnete Zivilisten als »parapolizeiliche Einsatzgruppen« an, um den Streik durch direkte Gewalt zu beenden. Die Streikenden ihrerseits setzen auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch, indem sie den Nachschub unterbrechen. Nun werden Streikende durch Nachbarn und Ladenbesitzer unterstützt. Das Unternehmen verteilt daraufhin Schusswaffen an die Transporteure und Streikbrecher. Das Klima der Gewalt und der Todesfälle nimmt zu. Polizei, Feuerwehrleute und Streikbrecher werden mit Maschinengewehren bewaffnet. Das ist erst der Beginn der »tragischen Woche«.

Es kommt mehrfach zu Verhandlungen über die Forderungen der Arbeiter nach Senkung der Arbeitszeit und Lohnerhöhungen. Doch der Eigentümer bricht sie mehrfach ab. Es ist bezeichnend für die politische Kastenstruktur, dass der erfolgreiche Unternehmer Vorfahr des Wirtschaftsministers Adalbert Krieger Vasena ist, der der Diktatur von Onganía 1966 dient.

Während die Verhandlungen abgebrochen werden, erhält der Polizeichef Elpidio Gonzalez am selben Tag durch Präsident Yrigoyen eine 20-prozentige Lohnerhöhung für seine Polizisten angesichts ihrer schwierigen Aufgaben.

Am Donnerstag setzt sich der Trauerzug Tausender mit den Ermordeten Richtung Friedhof in Bewegung, angeführt von der »Arbeiterselbstverteidigung«, etwa 100 mit Revolvern und Karabinern bewaffneten Arbeitern.

Während der Zeremonie erscheinen Angehörige der Polizei und der Armee hinter der Friedhofsmauer und beginnen, auf die Menge zu schießen. Nach Angaben der Zeitungen werden 12 Menschen getötet und fast 200 verwundet. Die Arbeiterpresse spricht von 100 Toten und mehr als 400 Verwundeten. Beide Versionen stimmen darin überein, dass es unter den Militär- und Polizeikräften keine Opfer gibt. Die Vergehen bleiben straffrei.

Grund für die gescheiterten Verhandlungen und die Überfälle und Morde ist die in konservativen Kreisen, Polizei und Militär verbreitete Angst vor einer Entwicklung wie in Russland oder Deutschland mit einer Revolution und der Errichtung einer Sowjetherrschaft. Da die Streikenden nicht bloß unmittelbare Arbeiterinteressen vertreten, sondern auch weiterreichende sozialistische oder anarchistische Ziele verfolgten, werden sie als Russen bezeichnet, erst recht, wenn sie auch russische Namen tragen und offenbar aus Russland eingewandert sind. Das aber schränkt nicht die Entwicklung des Streiks ein, sondern er erhält im Gegenteil Unterstützung von Arbeitern aus anderen Städten wie Mar del Plata und Rosario. In Buenos Aires wird unterdessen der städtische Verkehr durch Barrikaden lahmgelegt. Es tritt der sogenannte *weiße Terror* auf, der von patriotischen und paramilitärischen Gruppen »braver Kinder« verübt wird, die zusammen mit Polizei und Militär auf der Straße Juden, Bolschewiken und Anarchisten umbringen wollen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Januar dringen Polizei und Gruppen von Zivilisten in Häuser ein und ermorden die Bewohner. Es gibt Hunderte von Toten.

Am 11. Januar schließlich einigt sich die radikale Regierung von Yrigoyen mit der FORA des 9. Kongresses auf die Freilassung der mehr als 2.000 Gefangenen, eine Lohnerhöhung zwischen 20 und 40 Prozent je nach Kategorie, die Einführung eines 9-Stunden-Tages und die Wiedereinstellung aller entlassener Streikenden. Die Regierung beglückwünscht die für die Repression verantwortlichen Offiziere und Truppen und spricht erneut von Subversion.

Der Botschafter der Regierung Yrigoyens in Großbritannien beruhigt in einem Interview mit der Londoner »Times« die ausländischen Investoren: »Die jüngsten Arbeiterkonflikte in der Argentinischen Republik waren nur das einfache Abbild einer Situation, die allen Ländern gemeinsam ist. Die energische Anwendung des Aufenthaltsgesetzes und die Deportation von mehr als zweihundert Rädelsführern haben ausgereicht, um den Vormarsch der Bewegung zu stoppen, die jetzt unterdrückt ist.«

In dem Bericht des amerikanischen Botschafters an das Außenministerium seines Landes ist von 1.356 Toten und 4.000 Verwundeten die Rede. Ein hochrangiger Armeekommandant teilt diesem Botschafter mit, dass im Marinearsenal 193 identifizierte Leichen liegen, darunter 14 Katalanen und 179 »russische Juden«.

Der Schriftsteller Arturo Cancela wird für die satirischen Geschichten »Tres relatos porteños« (Drei Erzählungen aus Buenos Aires, 1922) mit dem Literaturpreis der Stadt Buenos Aires ausgezeichnet. Er schreibt:

Julio Narciso Dilón, der Protagonist der folgenden Geschichte, ist nicht aus dem Lehm der Helden gemacht. Ihm fehlen die Vorstellungskraft und die Fähigkeit zur Begeisterung, um ein Held zu sein. Der Mangel an dieser Fähigkeit hindert ihn daran, die Gefahr so weit zu übertreiben, wie es nötig wäre, und das Fehlen der letztgenannten Bedingung erlaubt es ihm nicht, sich zu ereifern, um sie zu überwinden.

So erstaunt ihn, dass er wegen eines Streiks keine Kutsche nehmen kann, dass er sich in der Stadt trotz ihrer rechteckigen Straßenverläufe verirrt und von der Polizei verhaftet wird, obwohl er sie doch nur begrüßen wollte. Auch die folgende Szene zeigt, dass Erscheinung und Wirklichkeit nicht übereinstimmen und der Blick eines Flaneurs kritisch die Aktionen der Polizei und der reaktionären »Liga Patriótica« als gewalttätig und unangemessen beschreibt.

Vor mir geht ein grauhaariger alter Mann in Trauerkleidung, Espadrilles und einem Glanzstoffmantel. Er geht eilig, ohne sich von dem Tumult beeindruckt zu lassen. Plötzlich hält uns eine Gruppe, die mitten auf der Straße steht, gebieterisch an. Ich bleibe stehen, aber der alte Mann geht weiter. Ein stämmiger junger Mann, der das bekannte blau-weiße Armband trägt, rennt mit gezogenem Revolver auf ihn zu.

- »Halt! Hände hoch!«

Der alte Mann stellt sich stramm und hebt die linke Hand. Diese teilweise Gehorsamkeit irritiert den jungen Mann, der seinen Befehl wiederholt:

- »Hände hoch!«

Der alte Mann hält weiterhin die linke Hand hoch, während die rechte vollständig in der Tasche seines Lustrina-Sakkos verschwindet, das auf den ersten Blick eine ungewöhnliche Ausbuchtung aufweist. Ein Schuss fällt, und nach einem leichten Schwanken fällt der alte Mann mit dem Gesicht nach unten zu Boden, die linke Hand immer noch hoch erhoben... Schnell stürzt sich der junge Mann, der geschossen hat, auf den Gefallenen, um ihm die Waffe zu entreißen, die er zweifellos in der rechten Hand hält, und zieht einen leeren Schlauch aus der Tasche, der auf dem Pflaster liegen bleibt. Das Ende ragt über den Bordstein hinaus und biegt sich wie ein leerer Schlauch zur Straße hin. Allerdings nur für kurze Zeit, denn Sekunden später beginnt ein dünner Blutfaden auf den Bürgersteig zu tropfen.

Der alte Mann »war« einarmig.

Cancela gehört zu den literarischen Kritikern, die keine Orientierung an Mythen, kein Argentinertum mit Gauchos und Indígenas und auch keine nationale Identität brauchen und Jahrhundertfeiern zur Bildung einer hegemonialen Geschichtsschreibung ablehnen. Cancela lehnt auch die emotionale Stimmung dieser Unternehmungen ab, wenn man die Bedeutung der Autorität heischenden Ernstes versteht. Es reicht nicht, die Argumente abzulehnen, dem Ernst muss auch die Emotion der Satire, Parodie und sogar des Nonsens entgegengesetzt werden. Kritik muss neben den Argumenten immer auch die mit ihnen einhergehenden Stile

und Gefühle ins Visier nehmen, also alle drei in ihrer wechselseitigen Verbindung verstehen. Cancela, zu seiner Zeit populär, ist heute vergessen.

Der Schriftsteller David Viñas schildert in seiner Erzählung »En la Semana Trágica« (In der tragischen Woche, 1966) den Ort der Auseinandersetzungen, die Vorstadt. »Es sind staubige, flache Viertel, geschwärzt von den Schuppen, die sich im Süden der Stadt erstrecken, geschwängert vom Geruch des Flusses«. Orte der unmenschlichen Arbeitsbedingungen, der Armut und der Gewalt, innerhalb und zugleich außerhalb der Großstadt, Teil der Moderne und des Ringens zwischen staatlicher und Arbeitergewalt, die eine bereit, zur Aufrechterhaltung der staatlichen Ordnung bis zum Äußersten zu gehen, die andere nur bis zur Erfüllung der konkreten Forderungen innerhalb der staatlichen Ordnung. Die Gewalt ist die zentrale Kommunikationsform, die wie selbstverständlich angenommen wird, weil sie die Grenze der Existenz markiert. Sie zu überschreiten kostet. Der Preis wird anhand der Toten, Verletzten und finanziellen Schäden festgestellt, und hat er sein Limit des Erträglichen für alle Parteien erreicht, erlischt die Gewalt.

Patagonia rebelde Gewalt herrscht auch wieder in Patagonien, wo inzwischen große Farmen mit zahlreichen Arbeitern entstanden sind, die für den Weltmarkt produzieren. Dort kommt es 1921 zu ausgiebigen Streiks. Einer der größten Betriebe ruft die Regierung zu Hilfe. Sie schickt Soldaten per Eisenbahn. Wieder ist es derselbe Präsident wie bei der »Semana Trágica«, von dem man soziale Reformen erhofft hatte.

Bei den anschließenden Repressionsmaßnahmen werden etwa 1.500 Arbeiter ermordet. Um die 100, wie wir schon hörten, müssen ihre eigenen Gräber schaufeln und werden anschließend erschossen. 300 Arbeiter werden aber verschont, um die Produktion aufrechtzuerhalten. Arbeiter, die einige ihrer Vorgesetzten als Geiseln genommen haben, ergeben sich; auch sie werden erschossen. Einige Zeit später erschießt ein Anarchist, auch hier wieder, den Kommandanten dieses Einsatzes. Osvaldo Bayer hat das Schweigen über diese Ereignisse gebrochen und das umfangreiche und auch verfilmte Buch »Patagonia rebelde« (Das rebellische Patagonien, 1972–74) verfasst.

Eine Verbindung zu Russland hat nicht nur der Attentäter, sondern auch der aus dem noch von Russland beherrschten Polen stammende Piñe Wald. Er ist Mitglied des »Bund«, einer Partei, die in Polen für einen jüdischen, proletarischen Sozialismus eintritt. Wald flieht angesichts der polnisch-russischen Pogrome Anfang des 20. Jahrhunderts und wandert nach Argentinien aus.

Dort muss er feststellen, dass sich die Maßnahmen der Polizei während der »Semana Trágica« nicht bloß gegen die Arbeiter richten, sondern auch deutlich gegen Juden. Es werden Läden attackiert, Versammlungsorte verwüstet und eine wertvolle Bibliothek vor allem russischer Bücher geplündert, zerstört und verbrannt. Das ist das Pogrom von Buenos Aires. Unbekannt, unerwähnt – ungläubiges Staunen.

Wald wird bei den Demonstrationen in Buenos Aires verhaftet und gefoltert, wie viele andere Juden auch. Man wirft ihm vor, eine Sowjetregierung installieren zu wollen. Zehn Jahre nach den Ereignissen veröffentlicht er seine Erfahrungen in dem Band »Koshmar« (Albtraum), und zwar auf Jiddisch, weil das die Sprache seines Innersten ist, seiner Gefühle.

In der Nacht gucken zwei Polizisten in Walds Zelle.

- »Heute können wir lachen«, sagt einer von ihnen. »Aber vor einigen Tagen hatte keiner von uns Lust zu lachen. Unser Leben hing an einem dünnen Faden.«

- »Soviel Angst haben Sie vor den Maximalisten?«

Der Angesprochene blickte um sich und sagte mit leiser Stimme:

- »Was unter uns bleiben sollte: Um die Wahrheit zu sagen, ich habe noch nie einen Maximalisten gesehen. Es war ein fürchterliches Chaos zwischen Militär, Feuerwehrlenten, Polizisten und zivilen Banden. Das war so. Und er fügte hinzu: Keiner wusste, wo zuerst anfangen. Das führte dazu, dass wir uns untereinander angriffen [...]«

Und als ob der Zweite beweisen wollte, dass er eine Sache besser verstand als der Erste, fügte er hinzu:

- »Hör mal, ich sag Dir auch, dass ich glaube, dass die maximalistische Idee nicht so schlecht ist. Man will es erreichen, dass alle in gleichen Verhältnissen leben. Ich glaube, dass das etwas sehr Gutes ist, aber man darf nichts übereilen, man muss mit Geduld vorgehen.«

- »Uns«, sagte der Andere, »haben sie damit erschreckt, dass uns die Maximalisten die Kehle durchschneiden, also was blieb uns da zu tun übrig? Statt abzuwarten, bis sie uns erschießen, waren wir die ersten, die geschossen haben. Sie fragen, wen? Vielleicht wussten wir etwas? Sie haben befohlen zu töten und wir haben getötet. Und wie viele von den Unseren wurden getötet!«

- »Von den Maximalisten?«

- »Was weiß ich. Man hat der Polizei befohlen, die Dächer zu besetzen und sofort das Feuer zu eröffnen, wenn man irgendeinen Lärm hören würde. Man schoss von den Dächern auf die Straße und von der Straße auf die Dächer. Und wer schoss auf wen? Die Polizei auf das Militär und das Militär auf die Polizei. Vielleicht wusste jemand, worum es ging? Sie schossen.«

Während die Arbeiterbewegung erstarkt, fördern reaktionäre Kreise zivile Terrorgruppen wie »Orden Social« (Gesellschaftliche Ordnung) und »Guardia Blanca« (Weiße Garde), die später in »Liga Patriótica Argentina« und das »Comité Pro Argentinidad« umgewandelt werden und bewaffnete Brigaden bilden, die von der Polizei und der Armee gebilligt und von der »Asociación Nacional del Trabajo«, der Arbeitgeberorganisation, finanziell unterstützt werden. Die »Liga Patriótica« unternimmt die meisten Angriffe auf Arbeiterzentren und Versammlungen. Wald wird zu der Organisation »Orden Social« (Gesellschaftliche Ordnung) gebracht.

- »Erlauben Sie mir eine Frage? Sitze ich dem Leiter des Orden Social gegenüber?«
- »Das ist mein Job. Aber in diesem Augenblick sitzen Sie nicht dem Leiter des ›Orden Social‹ gegenüber, sondern einer Person, die ihresgleichen bewundert und gern etwas über jene Phantasie von der Hölle wissen möchte, die sich Dante in der ›Göttlichen Komödie‹ vorstellte.«
- »Dies ist nicht die Hölle, sondern die ›Göttliche Komödie‹. Und wenn ich die Kraft aufgebracht hätte, sie zu überwinden, dann hätte diese Kraft auch einen sehr menschlichen Charakter mit sich gebracht: den, die Angst selbst zu überleben. Ich hatte das Gefühl, in der Hölle zu sein, ihre Wege zu kreuzen, ihre Verbindungen, ihre verborgenen Ecken: Ich musste mich davon überzeugen, wie weit die Menschen fähig sind, andere Menschen zu foltern: die menschliche Bestialität beobachten, diese raffinierte Form der Bestialität. Zu sehen, wie sich die Angst in Wahnsinn verwandelt und dieser die Gestalt von Menschen annimmt, die Macht ausüben: und ich wollte mich auch mithilfe dieser Beispiele davon überzeugen, wie viele körperliche und geistige Schmerzen ein Mensch ertragen kann. Ich wollte es an meinem eigenen Leib erfahren, die tatsächliche Hölle um mich herum, über mir und in mir sehen und spüren, auf den Grund des Verborgenen, des Unbekannten und Schrecklichen gehen, zu dem, was man so sehr fürchtet.«

Wald erinnert der Schrecken in Buenos Aires an denjenigen, den er in Lodz während der Revolution 1905 verspürt hat. Beide vermischen sich. »Wie man auf die Demonstranten schießt, wie einige fielen und andere voller Panik davonliefen. Der Galopp der Kavallerie, die wilden Schreie der Angreifer und die Schmerzensklagen der Angegriffenen, Verwundeten und Blutenden, all das hat sich in einem einzigen Alptraum des Schreckens vermischt.«

Rassismus Nach der Ermordung von Ramón L. Falcón durch den jungen anarchistischen Aktivist Radovitzky verstärken sich ausländerfeindliche und antisemitische Stimmungen. »Aber noch wilder erscheinen die Demonstrationen der ›braven Kinder‹«, notiert Piñe Wald in Koshmar, »der Sturm mit sich brachte. Mit den Schreien ›Tod den Juden!‹, ›Tod den ausländischen Maximalisten!‹ feierten sie Orgien und gingen in einer ausgeklügelten, sadistischen Weise vor, wenn sie Passanten folterten. Zum Beispiel einen Juden, dem schon nach ersten Schlägen reichlich Blut aus dem Mund fließt. In dieser Lage befehlen sie ihm, die Nationalhymne zu singen. Er kann es nicht, und sie ermorden ihn auf der Stelle.«

Antisemitismus ist bereits seit der Jahrhundertwende verbreitet. Vor dem Hintergrund von Katholizismus und neuem Nationalismus wird in konservativen Kreisen auf zweifache Weise die ethnische Zuordnung als wesentlich empfunden. 1890 erscheint in »La Nación« der erfolgreiche antisemitische Roman »La bolsa« (Die Börse) von Julián Martel. Staatliche Stellen und gesellschaftliche Organisationen initiieren Kampagnen zur Förderung des Nationalgefühls, um sich »diesem Menschen- geschlecht ohne Gott, Land und Gesetz« entgegenzustellen, wie es in der Broschü-

re »Guía del buen sentido nacional« (Leitfaden für ein gutes Nationalgefühl) heißt. Diese Projekte wurden schließlich mit der Gründung der »Liga Patriótica Argentina« in Angriff genommen. Ziel ist es, »vor allem das Gefühl des Argentinierseins zu fördern«.

Ayarragaray hat es zusammen mit Carlos Meyer Pellegrini und Nicolás Calvo entworfen. Meyer Pellegrini stammt aus Hamburg, ist mit der Schwester des Präsidenten Pellegrini verheiratet und tritt in den Dienst des Putschisten Uriburu. Die Konservativen unterstützen ihn mit einer großen Demonstration.

Das Gesetz ermächtigt im Wesentlichen die Exekutive und sogar die Polizei, jeden Ausländer nicht nur aus dem Land auszuweisen, wenn er des Anarchismus beschuldigt wird, stellt aber auch die Rückkehr sowie den Transport von Rückkehrern unter Strafe, verbietet Veranstaltungen, den Besitz von Sprengstoffen etc. In den folgenden Jahren werden hunderte Anarchisten und Gewerkschafter deportiert

Ein Teil der intellektuellen Kreise, vor allem um den Schriftsteller Jorge Luis Borges, ist in den Jahren nach dem Pogrom wachsam. Die antisemitische Rhetorik der katholischen Kirche durchdringt die argentinische Gesellschaft. Für die Priester Gustavo Franceschi, Direktor der katholischen Zeitschrift »Criterio«, und Leonardo Castellani sind Pogrome keine unvorstellbaren Lösungen mehr. Pater Julio Meinville erklärt in seinem Buch »El Judío« (Der Jude) aus dem Jahr 1936, warum Pogrome notwendig sein könnten: Die Juden, die er mit dem Antichristen gleichsetzt, förderten die Sünde in der Gesellschaft Gottes, das heißt in der katholischen Gesellschaft, die er mit Argentinien gleichsetzt; er fordert daher Maßnahmen zum Schutz von Land und Rechtgläubigen.

Auf der literarischen Ebene propagiert führend Gustavo Martínez Zuviría alias Hugo Wast einen radikalen Antisemitismus. Sein zweiteiliger Roman »Kahal« (Die jüdische Gemeinde) und »Oro« (Gold, 1935) präsentiert Stereotype aus den »Protokollen der Weisen von Zion« und stellt die Juden von Buenos Aires als Gefahr für die argentinische Gesellschaft dar. Seine Romane werden von einem Millionenpublikum gelesen. Zuviría wird Leiter der Nationalbibliothek; wo noch immer die Zeitschriftenabteilung nach ihm benannt ist. Sein Nachfolger wird José Luis Borges, bekanntlich erblindet. Noch zwei weitere Leiter waren erblindet, Miguel Marmol und Paul Groussac.

Als 1910 im Theater Colón eine Bombe explodiert und einige Besucher verletzt werden, holt die erschrockene politische Klasse ein schon lange geplantes »Gesetz zur Verteidigung der Gesellschaft« aus der Schublade und verabschiedet es. Es stellt eine erhebliche Verschärfung des Aufenthaltsgesetzes von 1902 dar.

Während der Parlamentsdebatte über das Gesetz bleibt Ayarragaray nicht bei Anarchisten und politischen Gegnern stehen, sondern verknüpft sie mit rassistischen Positionen:

Es ist notwendig, dem Verrückten, dem Epileptiker die Einreise zu verbieten, was bedeutet, dass dieses Land das von allen Verfassungen der Welt anerkannte Grundrecht hat, verehrte Abgeordnete, sich durch Gesetze zur Verteidigung der Gesellschaft zu schützen, sei es vor einer Epidemie, einem notorischen Dieb, einer von einem Gericht verurteilten Person, einem Anarchisten, einer Prostituierten oder einem Kerkermeister. (Es) ermächtigt uns, dem Epileptiker, dem Verrückten, dem Degenerierten und all jenen, die mutmaßlich Anarchisten sind, die Einreise zu verweigern, weil sie, wenn sie in den Einflussbereich der Predigten Gottloser geraten, Individuen sind, die von ihrer Mentalität her auf Verbrechen, Attentate, Brandstiftung und Bombenanschläge vorbereitet sind.

Rassistisch erklärt er: »Wir brauchen keine gelbe Einwanderung, sondern europäische Väter und Mütter der weißen Rasse, um die hybriden und mestizischen Elemente, die die Grundlage der Bevölkerung dieses Landes bilden, zu überwinden«.

1925 veröffentlicht Ayarragaray »La anarquía argentina y el caudillismo; estudio psicológico de los orígenes argentinos« (Die argentinische Anarchie und der Caudillismo; eine psychologische Studie über die argentinischen Ursprünge), ein umfangreiches Werk, in dem er mit den Defekten der argentinischen Mentalität abrechnet. Dazu geht er in die Kolonialzeit zurück und bemängelt Willkürherrschaft und Korruption sowie die Untätigkeit und Faulheit der *Hidalgos*, den »bürgerlichen Analphabetismus«, die »Gauchokratie«, den »Simplismus argentinischer Konzepte der Erneuerung«, die »auf den Schlachtfeldern marodierenden und die Kehlen durchschneidenden Gruppen«, die »Kriegsschäden«, die Macht der *Caudillos* etc.

Das Buch gipfelt in der Zuschreibung der lang und breit beschriebenen Ineffizienz Argentiniens den Mischlingen und Nichtweißen. »Der Mischling, insbesondere der Mulatte, ist ein verfälschtes Geschöpf«, schreibt er, »ohne Charakter, ohne konsequenten Willen, ohne Neigungen zu höherer Ethik und geistiger Aktivität.«

Das bedeutet, dass »das Land, das durch die Eroberung entstand, ein Organismus war, in dessen Adern zwei antagonistische Sorten Blut zirkulierten; nicht mehr Indio sein zu wollen, bedeutete nicht, europäisch zu werden. Es war ein grobschlächtiges Land, ohne geistige und moralische Einheit.« Schließlich ist die Folge dessen das politische Scheitern: »Verwirrende Ideen, politische Perversionen sowie Unruhen und Diktaturen wurden durch die Überbevölkerung von ungleichen Rassen gefördert.«

Als Uriburu putscht, wächst die Sorge allgemein und 1932 infolge einer angekündigten Kampagne gegen die Kommunisten konkreter. Hier handele es sich auch oder gar vor allem um eine antisemitische Kampagne. Die hebräische Wochenzeitung »Mundo Israelita« fühlt sich durch die von den Militärs ausgehende rhetorische Gewalt alarmiert und bittet argentinische Intellektuelle, sich zu dieser Gefahr zu äußern. Borges sagt zu und schreibt am 27. August 1932:

Gewisse undankbare Katholiken – siehe die Leute, die der Kirche von Rom angehören, die eine dissidente israelitische Sekte ist [...] wollen auf diesem Platz eine düstere Doktrin einführen, die bekanntermaßen deutschen Ursprungs ist [...] Die bloße Aufzählung dieses düsteren Rosenkranzes reicht dem alarmierten Argentinier aus, um den Ernst der Lage zu erkennen. [...] Es handelt sich – lassen wir das obszöne Wort gleich weg – um Antisemitismus. Diejenigen, die seine Verwendung empfehlen, geben oft den Juden, allen Juden, die Schuld an der Kreuzigung Jesu. Sie vergessen, dass ihr eigener Glaube erklärt hat, dass das Kreuz unsere Erlösung bewirkt hat. Sie vergessen, dass die Schuldzuweisung an die Juden der Schuldzuweisung an Wirbeltiere oder sogar Säugetiere gleichkommt. Sie vergessen, dass Jesus Christus, als er ein Mensch sein wollte, es vorzog, Jude zu sein, und dass er es nicht vorzog, Franzose oder gar Porteño (Bewohner von Buenos Aires, WH) zu sein, oder im Jahr 1932 nach Jesus Christus zu leben, um ein Jahr lang »L'Oiseau d'Or« zu abonnieren. Sie vergessen, dass Jesus sicherlich kein jüdischer Konvertit war. Die Basilika von Luján wäre für ihn ein ebenso unentzifferbares Spektakel gewesen wie ein Gasofen oder ein Antisemit.

Nun hat auch das vom Faschismus beeinflusste Denken die Militärs erreicht, auch Uriburu. Er stammt aus einer aristokratischen Familie, ist der Neffe des Präsidenten José Evaristo Uriburu, wird an einer argentinischen Militärschule ausgebildet, wo er sich einen Ruf als begeisterter Soldat und entschiedener Verteidiger der Rechte und Privilegien seiner Klasse erwirbt. 1890, erst 32 Jahre alt und junger Offizier, ist er Mitbegründer einer geheimen Militärgesellschaft in Argentinien, die sich für den Erhalt der politischen Bedeutung der Militäroligarchie in seinem Land einsetzt. Im selben Jahr ist er an der so genannten »Revolución del Parque« (Parkrevolution) beteiligt, die zum Rücktritt von Präsident Miguel Juárez Celman führt. 1896 ist er Mitglied der Kommission zur Beilegung des endlosen Grenzstreits zwischen Argentinien und Chile. 1907 wird er aufgrund seiner Führungsqualitäten zum Direktor der Kriegsschule ernannt. In den 1920er Jahren entwickelt er seine Vorstellungen von der Führung eines Staates, geprägt von dem korporatistischen Konzept eines Ständestaates à la Mussolini.

1930, als er mit 62 Jahren bereits Generalleutnant der Reserve ist, führt Uriburu den Aufstand gegen Präsident Hipólito Yrigoyen an und übernimmt provisorisch die Macht.

Er entmachtet die Führer der Radikalen in den nationalen und lokalen Verwaltungen, löst die Gerichte auf, reformiert Verfassung und Wahlrecht und verweigert den ehemaligen Führern der Radikalen die Teilnahme an der Regierungsarbeit und sogar an der Politik im Allgemeinen. Doch die Revolution bricht zusammen, als Uriburu überraschend stirbt.

Die Autorin Marta Merkin stellt mit Blick auf die Geschichte des argentinischen Militärs fest, dass »die argentinische Gesellschaft immer wieder an die Tür der Kaserne klopft, um das Militär zur Wiederherstellung der Ordnung zu bewegen. Das

ist auch die Tragik unseres Schicksals: Wir schätzen weder Demokratie noch Diszens.«

Sie glauben an Gewalt Aber es geht gar nicht mehr um die Wiederherstellung der Ordnung, sondern um die Konstruktion einer neuen Ordnung. Urriburu verkehrt in Faschismus freundlichen Kreisen und lernt Leopoldo Lugones, den allseits, auch von Borges, gerühmten Dichter, kennen. Doch Lugones dichtet nicht nur, er möchte auch in der Politik eine Rolle spielen. Viel Platz gewährt man ihm dort nicht, aber er darf politische Reden schreiben und halten.

Lugones ist erst Anarchist, dann Sozialist, nun hegt er Sympathien für den Faschismus Mussolinis. Diesen Weg beschreiten etliche Intellektuelle, Söhne wohlhabender Familien und Mitglieder des Militärs, denen die Aussicht gefällt, als Angehörige der Elite besondere Privilegien zu erhalten. Viele Menschen sind unsicher, wo ihr Platz ist. Sie schwanken in ihrer politischen wie moralischen Orientierung. Sie suchen nach Alternativen zum Bestehenden und nennen den Weg dorthin Revolution, ohne zu wissen, wohin sie führt. Härte ist auf jeden Fall hilfreich, denken sie. Sie glauben an Gewalt, weniger an sich selbst. Wer aus der Bahn fliegt, wer verzweifelt, kann zum Äußersten greifen und sich umbringen.

Lugones scheint jemand zu sein, der Orientierung geben kann. 1924 hält er die aufsehenerregende »Rede von Ayacucho«, 100 Jahre nach der siegreichen Schlacht gegen Spanien in Peru. Und er plädiert für die Einmischung des Militärs in die Politik:

Meine Herren, lassen Sie mich dafür sorgen, dass diese Stunde der Emotionen nicht umsonst war. Ich möchte auch etwas wagen, was in diesen Zeiten des libertären Paradoxons und der gescheiterten, wenn auch kühnen Ideologie schwer zu sagen ist. Die Stunde des Schwertes hat wieder geschlagen, zum Wohle der Welt. So wie das Schwert das Einzige erreicht hat, was wir bisher erreicht haben, nämlich die Unabhängigkeit, wird es die notwendige Ordnung schaffen und die unverzichtbare Hierarchie errichten, was die Demokratie bisher nicht vermochte und deshalb fatalerweise, als natürliche Konsequenz, in Richtung Demagogie oder Sozialismus abdriftet. Aber wir wissen nur zu gut, was Kollektivismus und Frieden angerichtet haben, aus dem Peru der Inkas und dem China der Mandarine. Pazifismus, Kollektivismus, Demokratie sind Synonyme für dieselbe Leerstelle, die das Schicksal dem prädestinierten Häuptling anbietet, d.h. dem Mann, der mit oder ohne Gesetz nach dem Recht des Stärkeren herrscht, weil dieses als Ausdruck der Macht mit seinem Willen verschmilzt [...]

Die Armee ist die letzte Aristokratie, d.h. die letzte Möglichkeit einer hierarchischen Organisation, die inmitten der demagogischen Auflösung übrigbleibt. Nur die militärische Tugend verwirklicht in diesem historischen Augenblick das höhere Leben, das Schönheit, Hoffnung und Kraft ist.

»Die Stunde des Schwertes« ist somit der Aufruf zur Gewalt, die aber nicht einer anarchischen Entwicklung überlassen werden darf, sondern unter der Führung des Militärs kontrolliert eingesetzt werden soll. Die fragile Beziehung zwischen einer schwachen Politik und einer unregelmäßigen Gewalt soll diktatorisch gestärkt werden. Der Wandel der politischen Orientierung von Lugones ist beispielhaft, nicht nur für die Angehörigen seiner Generation und intellektuellen Kreise, sondern auch für die geistige Entwicklung seines Landes.

Die Wendung vom Anarchismus hin zum Sozialismus ist nicht schwer zu verstehen. Was der Anarchismus nicht bietet, eine Repräsentation im Parlament und die marxistische Strategie von Klassenkampf und Machteroberung, bietet ein kämpferischer, doch nicht gewalttätiger Sozialismus. Zudem entspricht er den bedeutenden Veränderungen Argentiniens durch dauerhaftes Wirtschaftswachstum und Zustrom von Arbeitern, die am Fortschritt teilhaben wollen und für eine soziale Besserstellung eintreten.

Doch erscheinen die Strategien zu abstrakt und Appelle zu rational, um die emotionalen Bedürfnisse zu befriedigen. In den 1920er Jahren entwickelt sich deshalb ein breites Angebot von konservativ-religiösen und revolutionär-elitären Gruppen, die an die Stelle des rationalistisch-klassenbewussten Materialismus einen neuen heroischen, moralisierenden und kriegerischen Geist setzen. Typisch für die sich rasch ausbreitenden nationalistischen Gruppen sind quasi militärische Ligen wie die »Legión de Mayo«, die »Legión Cívica«, die »Liga Republicana« und die »Acción Nacionalista Argentina«. Überwölbt wird der neue Geist durch den Mythos des Nationalismus als Orientierungshorizont, der an der Stelle des Individuums und seiner kritischen Aufklärung das sich Verlieren im Kollektiv und die Hingabe an eine höhere Bestimmung bietet. Verbunden mit der Ablehnung eines wirtschaftlichen und kulturellen Imperialismus und der Ablehnung eines utilitaristischen Denkens werden eine antimaterialistische Version des Marxismus und ein radikaler Nationalismus zu den beiden Grundlagen des Faschismus. Der bietet sich als Alternative zu Liberalismus und Marxismus an.

All das ist für Lugones attraktiv. Denn es ermöglicht die Praktizierung dessen, was er schon vorher bei Anarchisten und Sozialismus suchte und fand: die vorrangige Freiheit des Einzelnen und das Handeln als heroische Tat. »Das Leben ist Intuition und Potenz, und es triumphiert nicht mithilfe der Vernunft und der Wahrheit, sondern mit Hilfe der Gewalt [...] Der Krieg ist für den Menschen natürlich, weil er ein kämpferisches Tier ist«. Diesen Bedingungen entspricht keine mittelmäßige Demokratie, besonders kein in seiner Radikalität mittelmäßiger Sozialismus, sondern nur »eine von Wissen und Intelligenz geführte Gesellschaft«. Deren Kommunikationsformen sollen den lateinamerikanischen Gepflogenheiten entsprechend dem Konzept des Kommandos entsprechen, dem Befehl, nicht dem Konzept des Dialogs und der Zustimmung.

Und auch Lugones schwärmt vom nationalen Mythos und interpretiert das Epos »Martin Fierro« um. Der Gaucho ist das Gegenteil des dekadenten Bürgertums und kein Vertreter anarchischer Verhältnisse, sondern der Held einer geordneten und disziplinierten Gesellschaft.

In einem Plan für Argentinien entwirft er eine »revolutionäre argentinische Demokratie« in einem syndikalistischen Staat mit Arbeiterselbstverwaltung anstelle einer bürgerlichen, repräsentativen Vertretung, die Auflösung von Polizei und Militär und Ersetzung formalisierter Gerichtsverfahren durch Volksgerichte. Ohne jeden Zweifel führt dieses Programm auf direktem Weg zu einem Terrorstaat. Gleichzeitig tritt er für wirtschaftlichen Fortschritt ein, um Argentinien zu stärken, das Bürgertum soll nicht beseitigt, sondern zur Produktivität hingelenkt werden.

Sein Essayband »La patria fuerte« (Das starke Vaterland) dient als Studienmaterial für eine ganze Generation von argentinischen Staatsbeamten, während »Die Stunde des Schwerts« in Lateinamerika vielfach wegen der Legitimierung der Gewalt kritisiert wird.

Lässt man die Träume von Lugones zur Herrschaft einer heldenhaften Elite beiseite, dann ergibt sich aus seinen Staats- und Wirtschaftsvorstellungen sowie denen der verschiedenen Gruppen ein starker Staat mit der Ideologie einer nationalistischen Integration und mit starker Industrialisierung, protektionistischem Binnenmarkt und autoritärer Wohlfahrtspolitik.

Eine der ersten Maßnahmen Uriburus ist die Einrichtung einer illegalen repressiven »Sonderabteilung« der Polizei, die Oppositionelle systematisch foltert. Führender Polizist der Sonderabteilung wird der Sohn von Lugones, Polo. Er setzt als einer der erster zur Effizienzsteigerung der Folter die Picana ein, den Elektrostab, der in der Viehwirtschaft zur Lenkung des Viehs benutzt wird. Wie bei Rosas prägt auch hier das Verhältnis zu den Tieren auf dem Land das Verhältnis zu den Menschen in der Stadt. Nach seiner Ernennung richtet Polo Lugones im Keller des alten Gefängnisses in der Calle Las Heras einen Verhör- und Folterraum ein. Die 1913 öffentlich verbrannten Folterwerkzeuge werden wieder angeschafft. Einer der dort Gefolterten, der Radikale Carlos Gimenez, schildert in seinem 1932 veröffentlichten Buch »El martirologio argentino« (Das argentinische Martyrologium) den Sohn von Lugones: »Er ist ein Anthropoide von mittlerer Größe, ziemlich dick, mit weißem Teint, einer etwas hohen Stimme, einem runden Gesicht, einem schrägen und trüben Blick; seine grünlichen und unförmigen Augen sind der klarste Spiegel seiner dunklen Seele; sein Haar ist nicht sehr schwarz und mit Haargel gekämmt, seine allgemeine Erscheinung ist die eines großen Fötus, der bei der Geburt sieht, geht und spricht.«

Der Putsch ist nicht nur wegen des frühen Todes von Uriburu von geringer Dauer. Auch die verschiedenen gesellschaftlichen Interessen kollidierten miteinander, so dass die liberale Oligarchie die Unentschlossenheit der Militärs dazu nutzt, zur demokratischen Gesellschaft zurückzukehren.

Die Suche nach einer zeitgemäßen Regierungsform soll die alten oligarchischen Strukturen in Eigentum und Politik erhalten. Zugleich soll sie der Modernisierung mit ihrer Industrialisierung Rechnung tragen. Angesichts nicht entfalteter politisch liberaler oder republikanischer Institutionen der Freiheit führt dieser Weg zu einer verzerrten, faschistischen Version von Gemeinwohl und Sozialstaat. Die Einwanderer erleben nur eine individualistische Politik als Sorge um sich selbst, der Reichen um ihre Herrschaft und der Armen um ihr Überleben.

Selbstzweifel Es wundert nicht, dass in Argentinien neben den verschiedenen Perspektiven auf die Geschichte auch unterschiedliche Perspektiven auf die jeweilige Gegenwart bestehen. Es handelt sich dabei aber nicht um graduelle, sondern um grundlegende Unterschiede, um die Gegenüberstellungen von Fortschritt und Scheitern, Illusion und Desillusion, Hoffnung und Enttäuschung.

Unabhängigkeit, Verfassungsgebung, die »Eroberung der Wüste«, wirtschaftliche Expansion, Jahrhundertfeier 1910 und Demokratisierung haben Hoffnungen geweckt. Zu tiefen Enttäuschungen aber führten dann Wirtschaftskrisen, Stagnation und Niedergang. Warum ist das Land nicht das geworden, was Sarmiento erträumte? Illusionär war die angenommene Koinzidenz von linearem Fortschritt und Erwartung eines großen unmittelbar bevorstehenden positiven Schicksals – ein wirklichkeitsfernes Wunschenken. Sarmiento hat bereits 1880 seine Eindrücke eines Scheiterns beschrieben.

Intellektuelle wie Lucas Ayarragaray, Leopoldo Lugones, Benjamín Villafañe, Ezequiel Martínez Estrada und Julio Irazusta vereinigen in sich, oder auch untereinander, die gegensätzlichen Stimmungen, wobei sie »als Intellektuelle, die das Scheitern thematisierten, Beziehungen zu den Architekten der Illusion aufbauen« (Kozel). Das erfolgt nicht reibungslos, sondern konflikthaft, mit großen Anstrengungen, mühsamen Abrechnungen und langen Polemiken. Das führt auch zu Radikalität und heftigem, selbstzerstörerischem Negativismus. Diese Spannungen verschwinden niemals vollständig. Bei Lugones, dessen Hoffnungen nicht einfach vorübergehende Illusionen sind, sondern sein Weltbild und sein Handeln prägen, wird alles schon durch die begrenzte Wirkung des Putschs von Uriburu zerstört. Andere schwanken zwischen einem Himmelhochjauchzen und zu Tode betrübt Sein.

Die Literatur ist auch hier Seismograph der gesellschaftlichen Empfindungen. Während aber das groteske Theater Discépolos die Lebenswirklichkeit der Unterschicht thematisiert, das Überleben und den Willen zu bestehen, gibt sich die Literatur der Mittelschicht dem Scheitern hin, den Gefühlen und Konzepten von Hoffnung, Illusion und Niederlage.

Die Philosophin Graciela Scheines entdeckt eine Fülle von »Metaphern des Scheiterns«, die in den Romanen und Erzählungen verwendet werden. Sie beobachtet, wie das Pendeln zwischen exzessiven Träumen und düsteren Frustrationen

von der Zeit der Entdeckung bis heute ausschlägt. Sie bietet Zugänge zu dem Werk von Adolfo Bioy Casares, der sich wie andere Schriftsteller Argentiniens auch mit dem Phantastischen und Ungewissen befasst. Dabei handelt es sich nicht darum, dass das Übernatürliche unversehens in die alltägliche Realität eindringt, sondern umgekehrt: die Akteure geraten in eine unerwartete Welt, die von der gewohnten Welt abweicht, so dass zwei parallele Welten existieren, die sich fremd sind und sich gegenseitig beeinflussen, aber heimlich miteinander kommunizieren. »Ich bin besessen vom Reisen«, sagt Bioy Casares oft. »Ich denke immer, dass ich alles lösen werde, wenn ich wegfahre.«

Die Figuren in den Geschichten von Bioy Casares begeben sich immer auf eine Reise, die sie, ohne es zu wollen, ins Übernatürliche führt. Oft handelt es sich um eine routinemäßige Reise auf einer gewohnten Strecke, die plötzlich seltsam wird und ihn ins Mysterium stürzt. Dann wieder ist es die Rückkehr an den Ort einer glücklichen Kindheit. Es sind, so Scheines, die Überschreitungen einer Grenze zwischen zwei verschiedenen Ordnungen: Fiktion-Realität, Traum-Realität, Vergangenheit-Gegenwart, Zukunft-Gegenwart. »Sobald man die Straße überquert, steht man auf der Seite des Schattens«, heißt es in einer von Bioys Erzählungen. Fast immer erscheint während einer Reise »ein Riss in der unerschütterlichen Wirklichkeit«. Es ist zwar notwendig, sich zu entfernen, aber es ist auch zwingend notwendig, zurückzukehren. Das ideale Gleichgewicht zwischen einem Leben des Kommens und Gehens, zwischen diesen beiden antagonistischen und parallelen Welten, wird immer wieder durchbrochen. Sie werden durch isolierende Elemente angezeigt, Wasser, Wälder, Wüsten, unwirtliche Landschaften, Mauern, Schlüsser und Vorhängeschlösser. Und Rettung gibt es in Häusern der Zuflucht und Ordnung oder Festungen, isoliert und weit entfernt von der sie umgebenden Landschaft. Zu finden auch bei Eduardo Mallea, Manuel Mujica Láinez, Ernesto Sábato, Marco Denevi, Beatriz Guido, Sara Gallardo, María Angélica Bosco, Julio Cortázar und Ezequiel Martínez Estrada. »Diese argentinische Vorliebe zu Häusern oder Villen, die schützen oder isolieren, und der Traum vom eigenen Heim, der in der Bourgeoisie meines Landes so tief verwurzelt ist, hängt mit den alten Themen der nationalen Identität und der Entwurzelung zusammen, die die argentinischen Intellektuellen in den 1940er Jahren quälten.« (Scheines). Diese Häuser sind aber keine heile Welten, sie können auch ein Gefängnis sein, Identitäten gewahren oder löschen. Die Bewohner ergreifen nie Besitz von einem solchen Haus, das immer autonom und furchterregend bleibt.

Ähnliches entdeckt Scheines bei der Generation der um 1940 geborenen Schriftsteller, die ihre großen Romane in den achtziger Jahren geschrieben haben wie Ricardo Piglia, Juan Carlos Martini, Rodolfo Rabanal, Manuel Puig und andere.

Die Akteure sind oft Kulturschaffende, immer leidenschaftliche Leser, Verfasser von Briefen, intimen Tagebüchern, unveröffentlichten Romanen, geheimen Notizbüchern. Was sie auszeichnet, ist das Scheitern. Sie ertrinken in einem Meer von Worten, in einer grausamen Trägheit, verharren im Aufbruch, in der Vorbereitung

von etwas, das nie vollbracht wird. Sie meiden das Zentrum, bewegen sich an den Rändern, in den Grenzzonen, am Nichtort, dem Übergang zu einer anderen Realität. Und immer wieder erscheint das Bild des Krüppels.

»Unsere Tragödie besteht darin, in der Passage zu leben: Wir lassen uns in der Grenzzone nieder, wir schlagen unser Zelt im Nichtort auf, auf halbem Weg, mitten auf der Straße der Melancholie, in der Ungewissheit des Schattens, in der Unentslossenheit des Grauens.« Oder im Café zwischen Büro und Wohnung ein Moment des Gesprächs oder der heftigen Polemik, untätig, eine »leidenschaftliche Unbeweglichkeit«. (Scheines) Auch der Verräter ist ein Mensch der Passage: Er lebt zwischen zwei Loyalitäten, in der Einsamkeit der Perfidie. Der Verräter macht die Passage zu seiner Heimatstation. Anders als die Einwanderer, die sich an einem neuen Wohnort niederlassen, handelt es sich nun um Exilierte, die den alten Wohnort verlassen mussten. Was ist ein Argentinier? fragt Humberto Eco, und antwortet: jemand, der sich sein Leben lang fragt, was ein Argentinier ist.

Die Hoffnungen der Aufklärer wie Sarmiento, dass mit der Einwanderung ein zivilisatorischer Schub mit Ansehen und Wohlstand stattfinden würde, hat sich nicht erfüllt. Auch die Hoffnungen der Einwanderer, »Amerika zu machen«, verflüchtigen sich angesichts von Armut, fehlender Zugehörigkeit und Entwurzelung. Sie sprechen verschiedene Sprachen und bilden neue gemeinsame Sprachen wie das spanisch-italienische Cocoleche und Lunfard, das Rotwelsch der La Plata-Region. Roberto Arlt schildert sie in »Die sieben Irren«:

Eines Abends befand sich Ergueta auf der Plaza von Flores, gegenüber der Konditorei von Ners. Dort war auch der betrunkene Delavene, der vor einem Monat die Anwaltsprüfung bestanden hatte, und noch viele andere Rüpel vom Club de Flores. Sie belästigten die Passanten. Plötzlich sah Ergueta einen Galizier auf sich zukommen, öffnete seinen Hosenschlitz, und als der andere ihn erreichte, bespritzte er ihn mit einem Strahl Urin. Der Mann blieb vernünftigt und verschwand murrend. Da sagte der Apotheker zu Delavene, der übertrieben prahlte:

- »Gut – Wetten, dass Du dich nicht traust, den Ersten, der vorbeikommt, anzupissen?«

- »Wetten, dass doch?«

Alle lachten, denn der Baske Delavene war ein Wilder. Ein Mann bog um die Ecke, und Delavene begann zu urinieren. Der Unbekannte sprang zur Seite, doch der Baske rempelte den anderen fast um und bespritzte ihn.

Daraufhin geschah etwas Schreckliches.

Ohne ein Wort zu sagen, blieb der Beleidigte stehen, und die Bande sah pfeifend und feixend zu. Plötzlich zog der Unbekannte einen Revolver, man hörte einen Knall, und Delavene hielt sich den Bauch und sank auf die Knie. Der Todeskampf des Basken war lang und schmerzhaft.

Dieses soziale und kulturelle Gemisch bringt Armando Discépolo als Groteske, als Komik und zugleich als Tragik auf die Bühne eines Volkstheaters. Es entsteht im Übergang vom Optimismus der liberalen Hochphase zum Pessimismus der Krise der 1920er und 1930er Jahre. Ähnlich wie bei Roberto Arlt sind die Akteure einfache Leute, Arme, Einzelgänger, begeisterte und betrogene Argentinier. Aber der Hoffnung stellt Discépolo nicht das Scheitern gegenüber. Viñas porträtiert ihn als Gesellschaftskritiker, der seinen eigenen Seelenzustand zum Gegenstand seines Berufs macht und die Maske der Anpassung und Zivilisation von dem dahinter ruhenden wahren Gesicht abzieht. Das geschieht aber nicht in bildungsbürgerlichem oder Brechtschem Lehrtheater, sondern drastisch realistisch, existenzialistisch und mit dem Mittel der Groteske zugespitzt. Die »kreolische Groteske« ereignet sich in den Wohnungen der Armen, dubiosen Bars und Bordellen.

Armando Discépolo und sein wesentlich jüngerer Bruder Enrique Santos (auch Discepolin – der kleine Discépolo – genannt) sind Kinder italienischer Einwanderer aus Neapel. Armando wird Autor vieler erfolgreicher Bühnenstücke, sein Bruder einer der bekanntesten Verfasser von Tangos. Der Vater hat Musik studiert und hoffte auf eine Karriere in Argentinien, doch er bleibt zeitlebens ein mittelloser Leiter von Musikkapellen. Enrique ist fünf Jahre alt, als sein Vater stirbt, drei Jahre später stirbt seine Mutter und er wächst bei einer lieblosen Tante auf. Er erlebt keine übliche Kindheit und Jugend, hat eine schwache körperliche Verfassung und ist schüchtern. Er erlebt die Welt als feindlich und bleibt immer ein verletzliches Wesen, das den Herausforderungen nur wenig Widerstand entgegensetzen kann.

In dem Lied »Tormenta« (Sturm) drückt er die Verzweiflung seiner Generation aus.

Wenn das Leben die Hölle ist / und die Ehrenwerten in Tränen leben, / was ist dann das Gute ..., / wenn er in Deinem Namen kämpft? / sauber, rein? ... wozu?
 Wenn heute die Infamie den Weg weist / und die Liebe in deinem Namen tötet, / Gott, was hast du geküsst ... / Dir zu folgen heißt, den Vorteil zu geben / Und Dich zu lieben heißt, / dem Bösen zu erliegen. / Ich will Dich nicht im Stich lassen, mich, / um ein für alle Mal zu beweisen.

Armando verfasst zwischen 1910 und 1934 jährlich etwa zwei Stücke. Thematisch wendet er sich von Arbeiterschaft ab, die er noch 1921 in »Mustafá« als Streikende präsentiert, die aber nun in einsamen Werkstätten arbeiten. Schon 1923 wird sein erstes groteskes Stück »Mateo« gespielt. Die Ganzheit der gemeinsamen Welt ist aufgelöst, nun herrschen nur noch einzelne Elemente wie Egoismus, Monomanie und Tick. Es wird immer dieselbe Platte gespielt. In »Hombres de honor« (Männer von Ehre, 1924) nießt ein Teilnehmer einer Beerdigung provozierend, donnernd, grotesk, es kommt zu einer Aufhebung der Klassen und zu den individuellen Schicksalen. Ihr Leben beruht auf Ungewissheit, Verlassenheit, Verachtung, Ausbeutung

und Korruption. In »Babilonia« (1925) befinden sich die Arbeiter in einer unterirdischen Ecke, das Groteske dominiert das Geschehen und macht es zur Hölle, der Mythos, Amerika aufzubauen hat sich zur Abhängigkeit gewandelt.

In »El organito« (die Ziehharmonika, 1925) gibt es keine Erinnerung mehr an die Arbeiter. Die Vergangenheit ist höchstens noch als Feuchtigkeit an den Wänden einfacher Wohnungen zu spüren. Das Groteske mischt sich mit dem Pikaresken bei Bettlern und Dieben. In der brüchigen Stadt, dem düsteren Irrenhaus ist der Optimismus der Zeit vor 1919 geschwunden. Pessimismus und Skeptizismus sind miteinander verschmolzen, sie grenzen an Zynismus, all das ist nun verinnerlicht, zur Unbeholfenheit verkommen.

In »Patria nueva« (Neues Vaterland, 1926) sind die Charaktere, die Einwanderer, hässlich und körperlich deformiert, ganz entgegen Sarmientos Hoffnung einer den Fortschritt beflügelnden Entwicklung. Eher sind die Gringos hässlich, nicht aber die Gauchos.

In dem meistgespielten Stück »Stefano« (1928) sind alle Akteure Opfer einer expliziten Idealisierung von Amerika, die selbst grotesk ist: Der Kern des Grotesken liegt im Generationenkonflikt zwischen Vätern und Söhnen. So wird auch die Geschichte grotesk, die wie eine alte Frau immer dasselbe sagt und dabei schwankend sinnlos voranschreitet. Geschichte ist eine autistische Figur. Sie ist für Discépolo »die große Figur der regressiven Groteske, denn die Protagonisten der Groteske können, zunehmend naturalisiert, nur noch mit Tieren sprechen oder sie nachahmen, bis sie sich als geringer als sie fühlen oder sie beneiden. [...] Von der Zersplitterung der sprachlichen Norm sind wir zum Lunfardo als Geheimsprache übergegangen.« (Viñas)

In »El relojero« (Der Uhrmacher, 1934) ist die Zeit von der Geschichte getrennt, verinnerlicht bis hin zur Gerinnung zu Uhren, ebenfalls grotesk, ein bloßer Zeitplan als Folge der deformierenden Arbeit. Es gibt keine Morgenröte und keine Projekte mehr; die verheißungsvolle Zukunft ist bereits Vergangenheit, es wird nicht mehr von der Zukunft gesprochen. Die Verinnerlichung scheint in der Unbeweglichkeit zu enden.

Discépolo übernimmt von der italienischen Groteske vor allem die Spannung zwischen Gesicht und Maske, das Aufeinanderprallen des tiefen Selbst mit der äußeren Realität, die als Offenbarung eines gesellschaftlichen Zustands inmitten einer Krise der ethischen und ästhetischen Werte zutage tritt. Die Wechselfälle des Schicksals und das soziale und politische Umfeld des Landes untergraben seine Träume als Künstler und als Mensch.

Laut Pirandello ist das typisch humoristische Gefühl ein Empfinden in Kontrasten, das Komische und das Tragische wechseln einander ab oder erscheinen im Anderen. Dazu bedarf es der ständigen Reflexion, um die Kontraste wahrzunehmen. Die Beziehung zum Hässlichen wird schon von Aristoteles im 5. Buch seiner »Poetik« genannt, der die Komödie als Ort des innerlich und äußerlich hässlichen Men-

schen bezeichnet. Humor muss daher auch nicht positiv sein. Die Lebenseinstellung des Humoristen, so Pirandello, beruht keineswegs auf Sympathie, sondern auf dem chronischen Zwiespalt der Gefühle. Er kann auf den negativen Erfahrungen von Enrique Discépolo beruhen.

So ist die Grotteske auf dem Gebiet des Humors eine Form des Erkennens gegensätzlicher Gefühle, indem sie ins Extrem getrieben werden, oder besser, in ein Oszillieren, das zwischen dem Gemäßigten und Extremen die Momente der Erkenntnis ermöglicht. Zusammen mit dem Theater, das auf der Bühne die Beziehungen der Akteure untereinander und zu ihrer Umwelt darstellt und der politischste Ort unter den Künsten ist, kann das »kreolische Theater der Grotteske« mehr und populärer als die Werke der zeitgenössischen Schriftsteller die Wirklichkeit abbilden.

Selbstmord Leopoldo Lugones, der für die Gewalt des Schwertes plädiert, kommt durch sie um. Er bricht die von ihm selbst verteidigten strikten Regeln ehelicher Treue, als er eine Liebesaffäre mit einer wesentlich jüngeren Frau eingeht, die 12 Jahre andauert. Nicht irgendwer, sondern sein eigener Sohn Polo fängt die Liebesbriefe ab und bringt sie den Eltern der Frau. Er will, koste es, was es wolle, die moralische Reinheit der Familie wieder herstellen. Wenn sich die Familie der Liebhaberin nicht zurückziehe, würde er den Vater für geisteskrank erklären lassen.

Über vier Generationen hinweg herrscht das Grauen: Ruhm und Schande, Missbrauch und Schweigen, Folter und Selbstmord, Widerstand und Mord.

Der Sohn Polo arbeitet während der Präsidentschaft von Alvear als Direktor einer Besserungsanstalt für Minderjährige. Er wird wegen Korruption und Vergewaltigung von Minderjährigen angeklagt. Als er zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt werden soll, rettet ihn Präsident Yrigoyen. Er kommt der flehentlichen Bitte des Vaters Leopoldo Lugones' nach und erwirkt seinen Freispruch um der »Ehre der Familie« willen. Nach dem Putsch Uriburus werden auch seine einbehaltenen Gehaltszahlungen freigegeben.

Als Polos Ehe nach Gewalttätigkeiten gegenüber seiner Frau endet, wird deren Tochter Piri vom zweiten Ehemann der Mutter, einem Neurologen, seit sie 12 Jahre alt ist, missbraucht. Piri leidet nicht nur darunter, sondern auch an Knochentuberkulose, weshalb sie hinkt. Doch sie kann die Behinderung gekonnt überspielen. Ihr wird von einer Schwangerschaft abgeraten, bringt aber drei Kinder zur Welt.

Piri hasst ihren Vater Polo und pflegt sich mit den Worten vorzustellen, sie sei Enkelin eines Dichters und Tochter eines Folterers. Sie wird als eine führende Persönlichkeit der Kultur der 1960er Jahre und Mitglied der »Revolutionären Streitkräfte« (FAR) bekannt, die sich mit den »Montoneros« zusammenschließen. Dort gehört sie zu dem prominenten Freundeskreis der »Montoneros«, Paco Urondo, Juan Gelman, Lili Massaferro, Jorge Cedrón und Rodolfo Walsh. Sie wird 1977 verhaftet, gefoltert und ermordet. Sie wirft den Folterern laut einer Information der Menschen-

rechtsorganisation »Nunca más« (Nie wieder) voller Sarkasmus vor, dass sie nicht einmal gut im Foltern seien, während ihr Vater doch der Beste darin gewesen sei.

All den Reden, Drohungen und dem Missbrauch liegt Gewalt zugrunde, die mit einer Reihe von Selbstmorden ihren Höhepunkt erreicht: Leopoldo nimmt 1938 Zyankali. Polo scheidet 1971 beim zweiten Anlauf aus dem Leben. Piri Sohn Alejandro erhängt sich auf derselben Insel in Tigre bei Buenos Aries wie sein Großvater. ihm fehlt eine Hand, weil die Mutter während der Schwangerschaft die Röteln hatte. Ziemlich genau vier Jahrzehnte nach dem Selbstmord ihres Großvaters wird Piri 1978 von den Militärs bei einem »Todesflug« über dem La Plata abgeworfen. Vor ihrer Verhaftung verkauft Piri das anarchistische Archiv ihres Vaters für wenig Geld an Osvaldo Bayer und schenkt ihm auch eine Bibliothek, die ihrem Großvater Leopoldo gehört hatte.

Die Urenkelin Tabita Peralta nimmt von alledem einen großen Abstand. Sie wohnt in Paris und Barcelona und veröffentlicht ein Buch mit dem Titel »Rückzug aus der Familie«.

Tabita hat einen Urgroßvater, einen Großvater und einen Bruder, die sich das Leben genommen haben. Eine Mutter, die sich dem bewaffneten Kampf angeschlossen hat und verschwand, gefoltert und ermordet wurde. Und hinter ihr liegen jede Menge moralisch verabscheuungswürdige Handlungen. Schließlich hat sie in dem Film »Familia Lugones« von Paula Hernández mitgewirkt.

Zu Beginn des neuen Jahrhunderts erschüttert der Tod die Familie des Schriftstellers Horacio Quiroga die Öffentlichkeit. Wenige Monate nach seiner Geburt 1878 stirbt sein Vater bei einem Jagdunfall. Horacio lebt zwölf Jahre lang mit seiner Mutter allein, bis sie wieder heiratet. Alles sieht gut aus, der Stiefvater entwickelt ein liebevolles Verhältnis zu Horacio.

Doch dann erkrankt der Stiefvater schwer und ist nach einem Gehirnschlag fast völlig gelähmt. Er wird lebensmüde und beschließt, sich zu töten. Er besorgt sich ein Jagdgewehr und stellt es so vor sich auf, dass er mit einem Zeh den Abzug betätigen kann. In dem Augenblick, als der Schuss den Stiefvater mit lautem Knall trifft, betritt Horacio das Zimmer. Er ist sechzehn Jahre alt.

Er ist 23, als sein erster, noch pubertärer Band »Los arrecifes de coral« (Die Korallenriffe, 1901) erscheint. Zur selben Zeit sterben zwei seiner Geschwister an Typhus.

Im selben Jahr will sich ein Freund duellieren. Horacio bietet ihm an, zur Sicherheit die Pistole zu überprüfen. Als er sie unbeabsichtigt auf den Freund richtet und betätigt, erschießt er ihn durch dessen Mund.

Zwei Jahre später veröffentlicht er seinen zweiten Band »El crimen del otro« (Das Verbrechen des anderen, 1903), dessen Texte um Tod und Wahnsinn kreisen.

Mit seiner 15 Jahre jüngeren Frau und zwei Kindern lebt er im Urwald von Misiones. Zu seiner harten Erziehung gehört auch, die Kinder über Nacht im Urwald auszusetzen. Die Ehe gerät in Krisen, ist zunehmend zerrüttet. 1915 vergiftet sich seine

Frau nach einer gewalttätigen Auseinandersetzung mit Quecksilber (II)-chlorid und stirbt qualvoll im Verlauf von acht Tagen.

Quiroga lässt die Kinder bei der Familie seiner Frau. Sie begehen Jahre nach seinem Tod Selbstmord.

Die Erzählungen in »Cuentos de amor, de locura, y de muerte« (Geschichten von Liebe, Wahnsinn und Tod, 1917) handeln von der unbezwingbaren Natur. In »A la deriva« (Im Abdriften, 1907) beißt die Schlange Yaracacusú den Protagonisten und verursacht dessen Tod. »El almohadón de plumas« (Das Federkissen, 1907) beschreibt Milben und Flöhe als Hauptverursacher von Allergien und Krankheiten in der heutigen Welt.

In »El hijo« (Der Sohn, 1928) wird die Menschheit durch einen Jungen dargestellt, der auf einen Berg geht, sich verirrt und am Ende von seinem Vater tot aufgefunden wird.

In »El perro rabioso« (Der tollwütige Hund, 1917) erzählt Quiroga die Geschichte eines Mannes, der von einem tollwütigen Hund gebissen wird, dank der Fürsorge seiner Frau und seiner Mutter die Tollwut überlebt, doch am Ende verrückt und gewalttätig gegen beide wird. Es ist ein Hinweis auf die Rückentwicklung des Menschen zu seinem wildesten und primitivsten Zustand.

Obwohl Tiere Vernunft haben, werden sie durch die rohe Gewalt des Menschen zerstört. Und die Entmenschlichung des Menschen geschieht durch die Unterwerfung seines Willens unter die primitivsten Instinkte.

Mit 49 beschließt Quiroga, wilde Tiere zu züchten und zu domestizieren und veröffentlicht sein erfolgreichstes Buch mit Kurzgeschichten, »Los desterrados« (Die Verbannten, 1926).

In »El hombre muerto« (Der tote Mann, 1920) erledigt ein Mensch eine alltägliche Feldarbeit und stürzt unachtsam in seine Machete.

Der Mensch versucht, der Natur Güter oder Ressourcen zu entreißen, die sich aber strikt weigert, sie loszulassen; ein ungleicher Kampf, der immer wieder in der Niederlage des Menschen endet, begleitet von Wahnsinn und Tod.

Mit 50 heiratet er, wieder eine wesentlich jüngere Frau, und zieht mit ihr und einer kleinen Tochter in die Wildnis, um als Schnapsbrenner, Farmer und Köhler zu leben. Nach acht Jahren verlassen ihn Frau und Tochter. 1935 erfährt der Dichter von seiner fortgeschrittenen Krebserkrankung und nimmt in Buenos Aires in einem heruntergekommenen Krankenhaus Zyankali. Er stirbt mit 59 Jahren. Auch seine Tochter Eglé verübt 1938 Selbstmord, ebenso sein Sohn Dario 1952. Seine Tochter aus zweiter Ehe, Maria Elena, begeht ihn mit 61 Jahren. Eine Familie verlischt mit acht unnatürlichen Todesfällen.

Ein Jahr später, 1938, nimmt sich auch sein großer Freund Leopoldo Lugones das Leben, mit dem er als Photograph seine erste Exkursion nach Misiones unternommen hat. Auch Lugones nimmt Zyankali, aber mit Whisky.

Die Freundin Alfonsina Storni dichtet auf Quiroga:

Morir como tú, Horacio, en tus cabales, / y así como siempre en tus cuentos, no está mal; / un rayo a tiempo y se acabó la feria .../ Allá dirán. / No se vive en la selva impunemente, / ni cara al Paraná. / Bien por tu mano firme, gran Horacio .../ Allá dirán. / »No hiere cada hora –queda escrito-, / nos mata la final.« / Unos minutos menos ... ¿quién te acusa? / Allá dirán.

Zu sterben wie Du, Horacio, bei vollem Bewusstsein, / und so wie immer in Deinen Erzählungen, ist nicht schlecht; / Ein Blitz zur rechten Zeit, und der Jahrmarkt war vorbei ... / Werden sie sagen. / Man lebt nicht ungestraft im Dschungel, / Noch mit dem Gesicht zum Paraná. / Gut dank Deiner festen Hand, großer Horacio ... / Werden sie sagen. / »Es schmerzt nicht jede Stunde – steht da geschrieben -, / uns tötet die letzte.« / Ein paar Minuten weniger ... wer klagt Dich an? / Werden sie sagen.

Im selben Jahr wie Lugones scheidet Alfonsina Storni aus dem Leben, Sie wandert am Strand »La Perla« im argentinischen Badeort Mar del Plata in das Meer hinaus. Ihre letzten Zeilen lauten:

Voy a dormir / Voy a dormir, nodriza mía, acuéstame. / Ponme una lámpara a la cabecera; / una constelación, la que te guste; / todas son buenas, bájala un poquito«

Ich gehe schlafen / Ich gehe schlafen, meine Amme, bring mich ins Bett; / stell eine Lampe ans Kopfende / eine Konstellation, die dir gefällt; / sie sind alle gut, mach sie ein bisschen dunkler

Jahrelang leidet sie an Krebs und der Ablehnung als uneheliche Mutter.

1972 stirbt die Dichterin Alejandra Pizarnik an einer Überdosis Schlaftabletten, 36 Jahre alt. In ihrem Tagebuch hinterlässt sie in Erinnerung an Storni: »Jedes Jahr vollführt das Meer einen Akt der Freude. Der Grund: der Besitz seiner geliebten Alfonsina Storni.« (1956)

Pizarnik rebelliert, ist bisexuell und entstammt einer Familie, die dem Holocaust entkommen ist, aber die Welt verloren hat. Letzte Einträge in ihren Tagebüchern lauten:

9. Oktober: Bin seit vier Monaten im Pinovano (Krankenhaus) eingewiesen. Vor vier Monaten habe ich versucht, mir mit Tabletten das Leben zu nehmen. Vor einem Monat habe ich es mit Gas versucht. Die Wörter sind schrecklicher, als ich es gedacht habe. Mein Bedürfnis nach Zärtlichkeit ist eine lange Karawane. Was das Schreiben angeht, so weiß ich, dass ich gut schreibe, Aber das ist alles. Es hilft mir nicht, um geliebt zu werden.

21. November, Sonntag:

Vorigen Sonntag habe ich versucht, mich aufzuhängen. Heute lässt mich der Gedanke nicht los, mich zu ertränken.

»In unserer Literatur gibt es viele Selbstmörder. Alfonsina Storni, López Merino, Horacio Quiroga. Das Wesentliche ist das Gefühl der Nutzlosigkeit, das Menschen, die sich der Literatur widmen, in diesem Land haben«, sagt Jorge Luis Borges. 2024 führt Wikipedia 118 Webseiten mit Künstlern und Politikern Argentiniens, die Selbstmord begangen haben. Die meisten sind kaum bekannt. Lugones, Quiroga, Storni, Pizarnik sind die Ausnahme. Bei den meisten schmerzen mangelnde Anerkennung und Selbstzweifel. Vergleichbar mit den Selbstzweifeln von Jugendlichen. Pere Rojo ist den Selbstmorden der Schriftsteller nachgegangen.

Salvador Benesdra, eine Art John Kennedy Toole, der sich im Alter von 43 Jahren aus dem zehnten Stock seines Hauses in Buenos Aires stürzte, wahrscheinlich beeinflusst durch die Tatsache, dass er erst posthum veröffentlicht werden konnte; Arturo Borja Pérez, der sich im Alter von nur 20 Jahren in seiner Heimatstadt Quito eine Überdosis trizyklischer Antidepressiva verabreichte; Andrés Caicedo, der im Alter von 25 Jahren in Cali mit seinem ersten Buch in der Hand starb; Adolfo Couvé in Cartagena, Chile; Jorge Cuesta in Tlalpan, Mexiko; Joaquín Edwards in Santiago de Chile; Javier Egea in Granada, Spanien; Rodrigo Lira in Santiago de Chile; José Mallorquí aus Barcelona, der in Madrid, Spanien, Selbstmord beging; Carlos Obregón, ein kolumbianischer Dichter, der ebenfalls in Madrid Selbstmord beging; Carlos de Rokha, in Santiago de Chile; Guillermo Rosales, ein weiterer Kubaner, der in Miami starb (neben Rainaldo Arenas WH); Armando Rubio, ebenfalls in Santiago; José Asunción Silva in Bogotá, Kolumbien; und um die Liste derer zu beenden, die ich gefunden habe, Teresa Wilms, die vielleicht als die revolutionärste Dichterin der Generation von '27 in die Geschichte eingegangen wäre, wenn sie nicht in Viña del Mar geboren worden wäre und wenn sie sich nicht 1921 in Paris das Leben genommen hätte.

2019 berichtet UNICEF Argentinien, dass sich die Selbstmordfälle bei Jugendlichen zwischen 10 und 19 Jahren als zweithäufigste Todesursache in den letzten 30 Jahren verdreifacht haben. Dabei sind die Fälle in den ländlichen Provinzen Salta, Catamarca und Jujuy zehnmal höher als im Rest des Landes. Als Grund wird das Fehlen von wichtigen Personen oder Institutionen zur Orientierung, Schwierigkeiten bei der Erfüllung akzeptierter sozialer Normen, unbehandelte psychische Erkrankungen und sexueller Missbrauch genannt. Es sind Konstellationen der Gewalt.

Die Mission der Militärs Die politische Umgebung der 1930er Jahre wird später zeitlich als »década infame« (das berüchtigte Jahrzehnt) genannt, in dem Militär, Kirche und

Oligarchie eine gemeinsame Front bilden, um die Armen mit ihren anarchistischen Neigungen zu kontrollieren und zu beherrschen.

Jede Militärherrschaft führt neue Machtinstrumente mit sich. Uriburu die Pica-na seines Sohns und die Maßnahme der Folterungen, das Oberste Gericht erkennt den Putschisten als provisorischen Präsidenten der Republik an und damit auf verhängnisvolle Weise die Legitimität der sogenannten »De facto-Regierung«.

Als Uriburu nicht die erhoffte Unterstützung für sein gesellschaftlich korporatisches Projekt erhält, stellt er die Demokratie wieder her, allerdings von den Militärs kontrolliert, korrupt und betrügerisch und unter Ausschluss der liberalen UCR.

Noch in demselben Jahr 1932 versucht eine Gruppe von bedeutenden Militärs und Mitgliedern der UCR, mit Hilfe eines Massenaufstands eine »revolutionäre Übergangsjunta« zu installieren. Sie soll innerhalb eines Jahres Wahlen ausrufen. Doch die amtierende Regierung verhängt den Belagerungszustand und nimmt zahlreiche Personen fest; die wichtigsten Anführer wurden inhaftiert oder ins Exil geschickt.

1943 putscht das Militär. Der Anlass ist weniger die »Década Infame« oder die gespannte Beziehung zwischen den Liberalen und Großgrundbesitzern als der Druck der USA, während des Zweiten Weltkriegs die neutrale Haltung aufzugeben und zugleich die dominierende Stellung Großbritanniens zu verringern. Daher ist dieser Putsch auch der einzig ausschließlich militärische, der nur eine Übergangsdiktatur installiert. Er beendet zwar das konservative und betrügerische Regierungssystem, doch erhält die politischen Klasse keine Anerkennung. Das bietet zahlreichen Gruppen den verworrenen Prozess eines Machtkampfs.

Während die breite Mehrheit der Militärs antikommunistisch und katholisch eingestellt ist, schließen sich nun Sozialisten und revolutionäre Syndikalisten mit einer Gruppe junger Armeeeoffiziere unter der Führung von Oberst Juan Perón zusammen und bilden eine erfolgreiche gewerkschaftlich-nationalistische Strömung, die schließlich die Unterstützung der Arbeiterklasse erhält und Peronismus heißt. Diese Bewegung führt zu einer neuen Polarisierung, diesmal zwischen Arbeitern und Mittel- sowie Oberschicht.

Jetzt findet eine korrekte Übergabe der Macht durch demokratische Wahlen 1946 statt, aus denen Juan Domingo Perón als Sieger hervorgeht.

Doch schon 1951 versuchen Teile der Streitkräfte Perón mit dem Argument des moralischen, geistigen und materiellen Vertrauensverlustes zu stürzen. In den frühen Morgenstunden dringen die Putschisten in die Militäranlage Campo de Mayo ein, wo sich bereits Einheiten in Aufruhr befinden. Im dortigen Panzerregiment kommt es zu Schusswechseln, durch die es einen Toten gibt. Von den dreißig vorhandenen Panzern sind aufgrund von Sabotage nur zwei fahrtüchtig. Die Putschisten brechen mit diesen beiden Sherman-Panzern, drei Panzerverbänden und 200 berittenen Soldaten auf.

Die erwartete Unterstützung durch die Nationale Militärakademie bleibt aus, ebenso die des Marinefliegergeschwaders und des Militärstützpunkts Punta Indio, als sie merken, dass ihnen die Bodentruppen fehlen. Der Putsch scheitert, die Putschisten erhalten Haftstrafen von 6 bis 15 Jahren.

1955 putschen die Militärs erneut, diesmal die Generäle Eduardo Lonardi und Pedro Eugenio Aramburu, die beiden aufeinanderfolgenden Diktatoren der »Revolución Libertadora« (Befreiungsrevolution). Sie bilden ein Nationales Beratungsgremium, in dem die meisten politischen Parteien vertreten und in zwei Sektoren gespalten sind, einen nationalistisch-katholischen Sektor und einen liberal-konservativen. Letzterer inszeniert einen Palastputsch und kürt Aramburu zum »Präsidenten«. Die Peronistische Partei wird verboten, ihre Sympathisanten werden verfolgt, die Gewerkschaften kontrolliert. Auch hier werden neue Methoden entwickelt, die Verfolgung und Erschießung von Gegnern, in einigen Fällen öffentlich, in anderen heimlich. Aramburu wird 1970 von den neu gegründeten »Montoneros« als Initiationsakt öffentlich entführt und ermordet.

Das Wirtschaftsministerium wird zugunsten der herrschenden Kreise unter anderem von Adalberto Krieger Vasena geführt.

1958 leitet die Befreiungsrevolution die Rückkehr zu einer begrenzten Demokratie ein. Dabei wird der Peronismus ausgeschlossen, sodass planmäßig die »Unión Cívica Radical Intransigente« (UCRI) die Wahlen gewinnt und Arturo Frondizi in Absprache mit Perón dessen Stimmen erhält und Präsident wird. Frondizi erwirkt eine umfassende Amnestie für verurteilte Politiker und Gewerkschafter sowie eine von den Peronisten unterstützte Reform zur Wiederherstellung von Einheitsgewerkschaften nach Branchen und Tätigkeitsbereichen. Vier Jahre später wird Frondizi vom Militär gestürzt.

Der Putsch wird von den Oberbefehlshabern der drei Streitkräfte unter dem Druck einiger Teile der Streitkräfte aufgrund einer Verschlechterung ihrer Beziehungen zu Frondizi ausgeführt. So protestiert die Luftwaffe gegen die Planungen für einen Flugzeugträger, weil sie glaubt, dadurch Macht an die Marine zu verlieren. Auch die Peronisten brechen schon bald mit der Regierung und wollen ihre Stärke durch die Schaffung eines Klimas der Unsicherheit unter Beweis stellen. Sie lassen 1959 zahlreiche Bomben in Buenos Aires und Umgebung explodieren und gewinnen zudem die Wahlen in zehn von vierzehn Provinzen. Frondizi interveniert sofort in den Provinzen, bittet General Aramburu um Vermittlung und akzeptiert den Plan eines Koalitionskabinetts, das aber von den anderen politischen Parteien nicht unterstützt wird.

Frondizi wird auf die Insel Martín García gebracht. Da es die Militärs versäumen, die weiteren Schritte festzulegen, mit Ausnahme der Vereinbarung, dass auf Frondizi ein Zivilist folgen solle, wählen die Abgeordneten den provisorischen Präsidenten des Senats, José María Guido, der umgehend vom Obersten Gerichtshof

vereidigt wird. Guido akzeptiert die Forderungen der Militärs, die Wahlen in den Provinzen zu annullieren, Ächtung Kommunismus und Peronismus zu ächten und die Einführung des Verhältniswahlrechts rückgängig zu machen.

Vier Jahre später, 1966, wird erneut geputscht, wieder wird ein Liberaler aus dem Präsidentenamt gejagt, Arturo Illia, Mitglied der »Unión Cívica Radical del Pueblo«, und wieder wird der Verfassungsbruch und die Diktatur in ihrer Brutalität und Einfallsllosigkeit beschönigt, diesmal als »Argentinische Revolution«. Doch nun wird keine provisorische Regierung mehr etabliert, sondern eine permanente Militärdiktatur wie auch in Brasilien, Chile, Bolivien, Paraguay. Sie wird mit der Herausforderung der kubanischen Revolution und der Entstehung von Guerrillabewegungen gerechtfertigt. Anders als bei den bisherigen Putschen erlässt die »Argentinische Revolution« 1966 ein Statut, das einen höheren rechtlichen Status als die Verfassung hat und damit die Gewaltenteilung außer Kraft setzt. 1972 wird in Erwartung einer politischen Öffnung in einer Verfassungsreform der exekutive Zentralismus gestärkt (absolute Mehrheit bei Präsidentenwahl, rasche Genehmigung neuer Gesetze, Amtsenthebungsverfahren bei Richtern, etc.). Die Weltanschauung der Militärs ist traditionell katholisch, seit den 1920er Jahren zusätzlich faschistisch und nach der Russischen Revolution und dann wieder nach der Kubanischen Revolution jeweils verstärkt antikommunistisch.

Die gesellschaftliche und politische Lage bleibt instabil. Das hohe Maß an politischen und sozialen Konflikten während der »Argentinischen Revolution« und die Kämpfe zwischen den verschiedenen militärischen Sektoren führen zu zwei internen Putschen, so dass drei Militärdiktatoren nacheinander an die Macht kommen: Juan Carlos Onganía (1966–1970), Marcelo Levingston (1970–1971) und Alejandro Agustín Lanusse (1971–1973). Sie verfolgen unterschiedliche Wirtschaftskonzepte. So bleibt Onganía mit Krieger Vasena den herrschenden Wirtschaftskreisen verpflichtet, während Levingston mit den radikalen Aldo Ferrer einen nationalistisch-entwicklungsorientierten Kurs fördert, den man weltweit beobachten kann.

Die Militärs sehen nun keine andere Möglichkeit, die Gesellschaft zu befrieden als durch eine Wahl 1973 unter Beteiligung der Peronisten ohne Perón, bei der natürlich der peronistische Kandidat Héctor J. Cámpora knapp 50 Prozent der Stimmen erhält und nach seiner Wahl zurücktritt, um freie Wahlen zu ermöglichen. Aus ihnen geht Perón mit 62 Prozent der Stimmen als überwältigender Sieger hervor. 18 Jahre lang hat er darum gerungen, nun stirbt er weniger als ein Jahr nach seiner Wahl: Und wieder geht eine demokratisch gewählte Regierung unter. Diesmal können zivile und militärische Rechtsextreme um die neue Präsidentin María Estela Martínez de Perón herum die Demokratie aushöhlen und Oppositionelle ermorden, bis das Militär 1976 einem Windhauch gleich den morschen Baum der Demokratie umwehen kann.

8 Perón, Perón, wie groß bist Du

Die Karriere | Der dritte Weg | Der peronistische Marsch |
Repression und Kritik | Ungeliebte Intellektuelle | Exodus |
Macht und Werte | Anomie | Mentalität | Gewalt Fußball |
Republikanische Sitten

Die Karriere Ein Photo zeigt den offenen Wagen des Putschisten Uriburu 1930, im Fonds sitzt der 35 Jahre junge Perón. Er ist Militär und erlernt gerade das Handwerkszeug des Staatsstreichs. Mit dem nationalistischen Uriburu putscht auch der liberale General Justo. Perón ist von der Unfähigkeit konspirativen Arbeitens der Uriburu-Fraktion enttäuscht und wechselt zu Justo, fällt aber der Säuberung durch Uriburu zum Opfer und muss seine neue Aufgabe als Privatsekretär des Kriegsministers aufgeben. Immerhin wird Perón als Leiter des Lehrstuhls für Militärgeschichte an der Kriegsakademie versetzt. Dort erlernt er jene rhetorische Klarheit und Überzeugungskraft, die er später bei seinen Reden vom Balkon des Präsidentenpalastes benötigt. Als Uriburu 1932 stirbt, ist Perón wieder an der richtigen Stelle aufseiten des neuen Präsidenten Justo. Die Winkelzüge und Machtspiele einer Palastintrige zu erlernen ist für seine spätere Karriere nützlich.

Er verbringt als Militärattaché mehrere Jahre in verschiedenen Ländern, ist auch in Berlin und reist schließlich nach Italien, um seine Gebirgsjägerausbildung zu vervollkommen. Da erlebt er die Fähigkeiten des »Duce«, die Massen zu mobilisieren. Er ist begeistert, auch von dem Faschismus als dritten Weg jenseits von Liberalismus und Kommunismus, der etliche Anhänger im argentinischen Militär hat.

An seine Schwägerin schreibt er aus Italien: »Im Gegensatz zu dem, was viele denken, glaube ich nicht, dass wir von Europa hinsichtlich der materiellen Ordnung etwas zu lernen haben, aber man muss ehrlicherweise zugeben, dass wir in der geistigen Ordnung viel zu imitieren haben.« Den Faschismus hält er für »eine große zeitgenössische geistige Bewegung, eine logische Reaktion auf ein Jahrhundert des »vergemeinschaftlichenden« Materialismus. »Die großen materiellen Werte befinden sich auf der Seite der Alliierten, die großen moralischen Werte aber auf der

Seite der Deutschen«, stellt er fest. Und Mussolini bewundert er als »großen Mann, der weiß, was er will, und den Weg zu seinem Ziel genau kennt.«

Perón ist schließlich überzeugt, dass der Faschismus die beste Regierungsform sei, um die Interessen zwischen Kapital und Arbeit auszugleichen. Und wie die meisten Argentinier hält er Argentinien für ein unermesslich reiches Land, das die Misswirtschaft seiner Ressourcen überwinden müsse. Nach seiner Rückkehr 1941 gründet er mit anderen Offizieren die geheime Loge »Grupo de Oficiales Unidos« (Gruppe vereinigter Offiziere, G.O.U) und entwickelt Pläne für eine Zusammenarbeit mit Nazi-Deutschland und die Erringung der Vorherrschaft in Südamerika. G.O.U. bedeutet zunächst »Organisations- und Vereinigungsgruppe«, dann »Arbeitsgruppe für die Vereinheitlichung« und erst später »Gruppe der vereinigten Offiziere«. In der G.O.U. gibt es keine Hierarchie, sondern die Gemeinschaft der Militärs, die mit einem Ethos der Hingabe für die gemeinsame Sache eintreten. In der programmatischen Grundlage der G.O.U. heißt es, dass das Militär in einem Staat »mehr als die Politik selbst die Pläne der Politiker analysieren muss, die die Existenz des Staates und der Armee gefährden. Das ist die moderne Pflicht des Militärs; das hätte den Kommunismus in Russland und den Bürgerkrieg in Spanien verhindert.« Dazu bedarf es einer Armee mit hoher Einsatzbereitschaft, die von einer einzigen Doktrin durchdrungen und entschlossen ist, mit größter Geschlossenheit zu handeln, entschlossen, die Ordnung durchzusetzen, sobald sich eine Störung abzeichnet.«

Inzwischen ist Mussolini gestürzt, und Perón hat die Vereinbarkeit von Massenmobilisierung und Demokratie entdeckt, die nicht den Geruch des Faschismus und Totalitären verbreitet.

Der zu dieser Zeit amtierende britische Botschafter David Kelly bestätigt das: »Schon bei meinem ersten Gespräch mit Perón kam ich zu dem Schluss, dass er ein brillanter Improvisator war, mit einem ausgeprägten politischen Gespür und großem persönlichem Charme, aber ohne Interesse an der Nazi- oder einer anderen Ideologie«.

So weit auseinanderliegende Themen wie Global- und Sozialpolitik verbindet Perón mühelos. In einer nicht öffentlichen Sitzung erklärt er 1944:

Das Problem Argentiniens besteht heute darin, die soziale Frage zu lösen. Angesichts des Kommunismus kann nur eine der folgenden Haltungen eingenommen werden. Erstens, jede kommunistische Organisation mit Gewalt zu zerstören. Zweitens, den Arbeitern Versprechungen zu machen, die eingehalten und nicht wie bisher gebrochen werden. Drittens [...] die Forderungen der Arbeiter gerecht zu erfüllen. Das ist der Weg, den ich gewählt habe: Ich habe es immer für besser gehalten, die Ursachen zu beseitigen, als ihre Wirkungen zu zerstören.

Das bedeutet, Missstände zu beseitigen, den gewerkschaftlichen Organisationsgrad zu vergrößern und den Lebensstandard zu erhöhen. Es bedeutet auch, präventiv zu arbeiten und nicht abzuwarten, bis ernstliche Konflikte entstanden sind. In dem neu geschaffenen Sekretariat für Arbeit entwickelt Perón Regelungen für die moderne Arbeitswelt, die bis dahin fast ausschließlich in Europa bekannt waren, fast, denn auch in Chile und Uruguay gibt es bereits sozialstaatliche Gesetze. Perón schafft Arbeitsgerichte, erlässt ein Statut für die Landarbeiter, legt einen Mindestlohn fest und verbessert die Ernährungs-, Wohn- und Arbeitsbedingungen der Landarbeiter. Er führt eine obligatorische Sozialversicherung, Weihnachtsgeld und bezahlten Jahresurlaub für alle Arbeitnehmer, eine Entschädigung bei Arbeitsunfällen und schließlich die Einführung des Achtstundentags ein. Der gewerkschaftliche Organisationsgrad verdoppelt sich, die Gesundheitsfürsorge wird erheblich verbessert und der Analphabetismus schwindet rapide.

Bei einem Interview mit »El Mercurio de Chile« hinterlässt er einen überaus positiven Eindruck. »Oberst Perón empfängt uns mit einer schlichten und vertrauten Art. Er ist ein junger, großer, gutaussehende Mann, äußerst freundlich und herzlich. Weit entfernt von jeglicher Ernsthaftigkeit macht er den Eindruck eines Fünfundvierzigjährigen, mit dem Geist eines lachenden Kindes, das ständig scherzt, aber in seiner gesamten Wortwahl vorsichtig ist.« Er vermittelt politisches Geschick, Leidenschaft und eine Art sozialdemokratischer Programmatik und Volksverbundenheit und erläutert:

Unsere Bewegung ist im Wesentlichen eine geistige. Alle Offiziere, die einen zivilen Posten bekleiden, erhalten nur einen Militärsold und haben auf alle anderen Bezüge verzichtet. Ich persönlich bin ein Gewerkschafter par excellence und als solcher ein Antikommunist; aber ich glaube, dass die Arbeit gewerkschaftlich organisiert sein muss, damit der Arbeiter und nicht die agitierenden Führer diejenigen sind, die wirklich den größten Nutzen aus ihrer Arbeit ziehen. Aus diesem Grund messe ich dem Nationalen Arbeitsministerium, das ich übernommen habe, große Bedeutung bei. Es soll die Lebensbedingungen der Arbeitnehmer verbessern, ohne dass soziale Konflikte nötig wären. So konnte ich in den wenigen Tagen, in denen ich die Arbeit begonnen habe, die seit Jahren andauernden Arbeitskämpfe beenden. (Mit viel Wärme und Energie fährt er fort:) Ich setze mich wirklich dafür ein, dass der Reichtum des Landes bei uns in Argentinien bleibt, damit jeder Argentinier mehr und besser von seiner Arbeit profitieren kann.

Arbeitskämpfe sollen gewaltlos und friedlich verlaufen und auf dem Weg von Verhandlungen zu befriedigenden Ergebnissen führen. Weitgehend unbekanntes Wort in der argentinischen Geschichte. »Ich wies ihn darauf hin«, heißt es in dem Interview,

dass die Lage der Arbeiterschaft nach den mir vorliegenden Informationen nicht so ruhig und sicher ist, wie er behauptete. Er antwortete sofort energisch: »Das ist alles falsch. Die Lage der Arbeiter im Lande ist vollkommen unter Kontrolle, und zwar nicht durch die Anwendung von Gewalt, sondern durch die Schlichtung zwischen den Parteien. Gehen Sie morgen ins Arbeitsministerium, und ich werde Sie, wenn Sie es wünschen, zu einem Treffen mit den Chefs der argentinischen Arbeiter einladen; aber, um es klar zu sagen, mit den wirklichen Arbeitern und nicht mit den sozialen Agitatoren.« Eine weitere Teilnehmerin an dem Interview »lächelt manchmal über die Ausbrüche und die Offenheit von Oberst Perón, der das, was er meint, auf eine sehr bestimmte, sehr sichere Art und Weise sagt, mit tiefer Überzeugung und mit der Gewissheit, die von einem klaren Geist und einem hohen Ideal herrührt.«

Doch Peróns Ziel, eine gesellschaftliche große Koalition zu bilden, scheitert am Widerstand der Konservativen und Großgrundbesitzer. Das führt zur Radikalisierung Peróns. In seiner Perspektive scheint nun das Zeitalter der Massen und das Ende der bürgerlichen Gesellschaft neue Formen von Politik zu erfordern. Mit dem entstehenden, seit dem Putsch 1943 sogenannten Peronismus verringert sich der Einfluss des Marxismus, doch nehmen die Spannungen in der Gesellschaft zwischen Perón und den Konservativen und innerhalb der eigenen Reihen zu.

Der dritte Weg Das Zeitalter der Weltanschauungen regiert auf die unabsehbaren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Umwälzungen mit entsprechend radikalen Umwälzungen der bisherigen Weltbilder und Welterklärungen. Die Befreiung der Menschen aus ihren Abhängigkeiten schafft die Freiheit des Individuums, des Unternehmers und des Arbeiters, schafft aber auch Reichtum und Armut, Ausbeutung und Vereinzelung, Migration und Halt durch Parteien und Nationalstaat. Die Frage nach dem eigenen Ort lässt die Philosophie der Existenz entstehen und die Alternative einer Lebensweise als raumfüllendes Individuum oder verschwindend kleines Element eines Kollektivs bieten.

Der dritte Weg bietet sich als Alternative zu Individuum und Kollektiv, Idealismus und Marxismus, USA und Sowjetunion an. Die Gemeinschaft soll den Menschen Bindung und Solidarität bieten. Perón sieht seine Stunde gekommen. Als Minister (1943–46) mit einer bahnbrechenden Sozialgesetzgebung wird er schnell bekannt und beliebt. Er nimmt Kontakt zu den Gewerkschaften auf und mobilisiert sie. 1943 kommt er durch den Putsch in die Regierung, und schon 1946 gewinnt er die Wahlen. Er gründet die peronistische Hochschule und hält Vorträge. Er weiß, dass er wie eine Kaderpartei eine doktrinäre, prinzipienfeste und schlagfertige Partei aufbauen muss. Das geschieht mithilfe der Hochschule. Für den Wahlkampf gründet er die »Partei der Arbeit«, die dann »Peronistische Partei« und schließlich »Justizialistische Partei« heißt, eine Partei der Gerechtigkeit. Vor allem weiß Perón, dass

die inzwischen entstandene Arbeiterklasse und die ländliche Armut keine politische Vertretung haben.

Nach den Jahren der Streiks und des Zeitalters des Wahlbetrugs von 1930 bis 1943 ist es ein Leichtes, erstmals in der Geschichte Argentiniens den unteren Schichten eine politische und parlamentarische Vertretung zu ermöglichen, die nicht durch Betrug und Gewalt ausgeschlossen wird, sondern auf den bereits vorgenommenen sozialen Verbesserungen beruht. Perón tritt nun auf dem Balkon der »Casa Rosada«, des Präsidentenpalasts, auf. All seine Aktivitäten zusammen bieten mehr als Programm und Aktivität einer üblichen Partei. Alles unterliegt der Weltanschauung des Peronismus. Durch die Tätigkeit in der peronistischen Hochschule sammelt Perón Material zur Formulierung einer Weltanschauung, die in verschiedenen Schriften verbreitet wird und die wesentlichen Aspekte von Doktrin, Gemeinschaft und Führung umfasst: »Doctrina peronista« (peronistische Doktrin, 1948), »La comunidad organizada« (Die organisierte Gemeinschaft, 1949) und »La conducción política« (Die politische Führung, 1951).

Mit der »Comunidad organizada« als Abschlussvortrag tritt Perón auf dem ersten »Congreso Nacional de Filosofía« 1949 in Mendoza auf. Alles von Rang und Namen wird eingeladen. Unter den 216 Vortragenden befinden sich Ernesto Grassi, Nicolai Hartmann, Karl Löwith, Gabriel Marcel, Luigi Pareyson, José Vasconcelos, Eugen Fink, Ludwig Klages, Benedetto Croce, Karl Jaspers, Hans-Georg Gadamer, Ludwig Landgrebe und Bertrand Russell. Karl Jaspers kann aus gesundheitlichen Gründen nicht teilnehmen und hat Bedenken, ob sein Text unverfälscht vorgetragen wird. Luigi Pareyson aus Italien verspricht, darauf zu achten, berichtet Jaspers am 1. März 1949 an Arendt. Sie wiederum antwortet am 18. April 1949: »Man ist dort an Philosophie unverhältnismäßig mehr interessiert als hier, und solange man dort, in einer Diktatur, aber nicht in einer totalitären! druckt, was und wie Sie es schreiben, scheinen mir Bedenken überflüssig.«

Peróns Schriften vermitteln das harmonische Bild einer auf sozialer Gerechtigkeit beruhenden und Schutz bietenden Gemeinschaft. Die organisierte Gemeinschaft befindet sich auf dem dritten Weg, also nicht an einem Ort, sondern in Bewegung, in einer auf die Zukunft gerichteten reformerischen Gesellschaft. Dabei ist der dritte Weg weniger von politisch-philosophischem als von organisatorischem Interesse. »Unser Regierungshandeln repräsentiert keine politische Partei, sondern eine große nationale Bewegung mit einer eigenen Doktrin, die neu auf der weltpolitischen Bühne ist.«

Sie antwortet auf die Krise des Menschen in einer sich verändernden Welt. Die »radikalen Umwälzungen des modernen Lebens« müssen »die geeigneten Orientierungen schaffen, um den durch den gewaltsamen Übergang zum Kollektivgeist erschütterten Menschen auszugleichen.«

Dabei geht es um die Überwindung von »Ressentiments und Hass, die heute in der Welt wüten, die sich zwischen den Völkern und zwischen den Brüdern und

Schwestern entladen, sind das logische Ergebnis, nicht eines kosmischen Weges mit fataler Natur, sondern einer langen Predigt gegen die Liebe.«

Es handelt sich um ein Unternehmen ähnlich dem Übergang von dem mittelalterlichen Denken zur Renaissance, wobei der »materielle Fortschritt mit dem geistigen Fortschritt angesichts der Erwartungen des Menschen in Einklang zu bringen« ist. »Wenn die thomistische Schule sagt, dass das Ziel des Staates die Erziehung des Menschen zu einem tugendhaften Leben ist, dann spürt man die enorme Bedeutung dieser Brücke, die über die Schatten des Mittelalters gebaut wurde.«

Dem aber widerspricht die neuzeitliche Staatstheorie. »Irgendetwas stimmt in der Natur nicht,« schreibt Perón, »wenn es möglich ist, sich wie Hobbes im ›Leviathan‹ den Homo hominis lupus vorzustellen, den Zustand des Menschen, alle gegen alle«. Daher bedürfen die Menschen einer ethischen Grundlage für ihr Handeln, aber sie müssen sie sich erwerben. Daher gibt es »Völker mit und ohne ethischen Sinn; zivilisierte und wilde Politik; die Projektion eines geordneten Fortschritts oder delirierende Massenaufstände. Der Unterschied zwischen dem Gewinn eines sozialen Sieges und dem Ertrinken in der Unordnung entspricht der Dosis an Ethik, die man besitzt.«

Gerechtigkeit ist für Perón die Grundlage allen sozialen Handelns. Hieraus leiten sich alle weiteren Begriffe ab wie Freiheit, Ethik, Moral und Politik. Es ist kein

Begriff, der Gewalt insinuiert, sondern eine allgemeine Überzeugung; und so gibt es ein Regime der Freude, denn dort, wo das Demokratische im universellen Verständnis der allgemeinen Freiheit und des allgemeinen Wohls gestärkt werden kann, kann der Einzelne sich selbst verwirklichen, seine geistige Euphorie und die Rechtfertigung seiner Existenz in vollem Umfang finden.

Freiheit gibt es folglich nur auf einer entfalteten moralischen Grundlage.

»Ich habe oft gesagt«, bemerkt Perón, »dass vielleicht von allem Guten, was ich für die argentinische Gesellschaft getan habe, eines unbestreitbar ist: Ein soziales Gewissen im argentinischen Volk entwickelt zu haben.«

Dazu bedurfte es der Erkenntnis von Thomas von Aquin: »Die Freiheit des Willens ist eine Voraussetzung aller Moral.« »Daher«, folgert Perón, »sind nur freie Handlungen, die aus rationaler Überlegung hervorgehen, moralisch. [...] aus demselben Grund ist es unmöglich, uns ein freies Leben ohne ethische Prinzipien vorzustellen, ebenso wenig wie moralische Handlungen in einem Regime der Gedankenlosigkeit oder des Unbewusstseins als selbstverständlich angesehen werden können.«

Der Egoismus ist unfähig zu einer solchen moralischen Grundlegung. »Er ist in erster Linie eine Wertverneinung, er ist die Abwesenheit anderer Werte; er ist wie die Kälte, die nichts anderes bedeutet als die Abwesenheit jeglicher Wärme. Den Egoismus zu bekämpfen bedeutet nicht, eine bewaffnete Haltung gegenüber dem Laster einzunehmen, sondern vielmehr eine positive Haltung, die darauf abzielt, die entgegengesetzten Tugenden zu stärken.« Nicht Widerstand oder Gewalt, die

keine Alternative zur Logik des Egoismus mit sich bringen, und auch nicht Altruismus, der immer auf sein Gegenteil verweist und es lebendig hält, sondern der beides erwähnende Standort zwischen dem »Ich« und dem »Sie«: im »Wir«. Es bedarf dazu »das vorbereitende oder theoretische Stadium der Verwirklichung des ›Ich‹ im ›Wir‹.«

Dabei wird das Wir nicht erzwungen, sondern es gilt die Erkenntnis, »dass der Übergang vom ›Ich‹ zum ›Wir‹ nicht kometenhaft, als Auslöschung von Individualitäten, sondern als Wiederbelebung dieser in ihrer kollektiven Funktion erfolgt.« Gewalt hat bei diesem Prozess nichts zu suchen. »Das Fortbestehen von Gewaltmotiven bietet das Schauspiel eines Fortschreitens in Richtung Zersetzung durch Zermürbung oder in Richtung der Annahme steriler Formeln.«

Das »Wir« in Partizipation und Kooperation verändert die sinnliche Erfahrung. »Es gibt Arbeit ohne Freude, Vergnügen ohne Lachen, Tugend ohne Anmut, Jugend ohne Sanftheit, Liebe ohne Geheimnis, Kunst ohne Glanz. [...] warum? Diese schreckliche Frage schwebt vielleicht auch heute noch über dem Leben. Aber sie kann sich auf unsere Zukunft auswirken, wenn es uns nicht gelingt, die Kategorien und Werte des Subjekts allen Lebens, unserer Sorgen und Anliegen, nämlich des Menschen, richtig einzuordnen und zu verteidigen.« Es ist das »Wir«.

Vernichtend ist Peróns Urteil über den Materialismus, der »zum Marxismus führt, und über den Idealismus, der den Menschen nicht mehr betont und bei Hegels Nachfolgern und Interpreten zur Vergöttlichung des idealen Staates führt, was zwangsläufig zur Insektifizierung des Individuums führt«.

1950 verkündet Perón die zwanzig »grundlegenden Wahrheiten« des Peronismus:

1. Die wahre Demokratie ist diejenige, in der die Regierung macht, was das Volk will, und nur ein Interesse verteidigt, das des Volkes.
2. Der Peronismus ist in seinem Wesen volkstümlich. Jeglicher politische Kreis ist volksfeindlich und daher nicht peronistisch. [...]
6. Für einen Peronisten kann es nichts Besseres als einen anderen Peronisten geben. [...]
9. Die Politik ist für uns kein Ziel, sondern nur das Mittel für das Wohl des Vaterlands, das in dem Glück seiner Söhne und der nationalen Größe besteht. [...]
15. Als politische Doktrin verwirklicht der Justizialismus das Gleichgewicht zwischen dem Recht und dem der Gemeinschaft. [...]
19. Schaffen wir eine zentralisierte Regierung, einen organisierten Staat und ein freies Volk.

Zu Doktrin und Menschenbild gehört die besondere Rolle des Führers, noch überhöht durch Evita, die erfolglose Schauspielerin, die sich als Vertreterin der Descamisados, der Armen und Unterdrückten, anbietet und dem schon emotionalen Diskurs

Peróns noch die Steigerung zu Wut und Empörung hinzufügt. In ihrem Buch »Der Grund meines Lebens« (La Razón de mi Vida, 1951), das in allen Schulen zur Pflichtlektüre gehört, wird meisterlich die Empörung und der Weg zu Gerechtigkeit und damit zum Peronismus in kurzen Kapiteln mit wohlherwogenen Worten geschildert:

Das Thema der Reichen und der Armen war das Thema meiner Einsamkeit. Ich glaube nicht, dass ich jemals mit anderen Menschen darüber gesprochen habe, nicht einmal mit meiner Mutter, aber ich habe oft darüber nachgedacht.

Aber ich musste noch einen Schritt weiter auf dem Weg meiner Entdeckungen gehen.

Ich wusste, dass es arme Menschen gab und dass es reiche Menschen gab; und ich wusste, dass die Armen mehr waren als die Reichen und dass sie überall waren.

Mir fehlte noch die dritte Dimension der Ungerechtigkeit.

Bis ich elf Jahre alt war, glaubte ich, dass es Arme gibt wie Gras und Reiche wie Bäume.

Eines Tages hörte ich zum ersten Mal aus dem Munde eines Arbeiters, dass es arme Menschen gibt, weil die Reichen zu reich sind; und diese Offenbarung machte einen sehr starken Eindruck auf mich.

Und natürlich macht Evita Propaganda für ihn, Juan Perón:

Ich weiß, dass die Menschen in zwei Gruppen eingeteilt werden; die eine, groß und unendlich zahlreich, ist die derjenigen, die nach vulgären und gewöhnlichen Dingen streben; und die sich nicht fortbewegen, außer auf bekannten Wegen, die andere bereits beschritten haben. Sie begnügen sich damit, Erfolg zu haben. Die andere Gruppe, klein, sehr klein, ist die der Menschen, die allem, was zu tun ist, einen außerordentlichen Wert beimessen. Sie geben sich mit nichts anderem zufrieden als mit Ruhm. Sie streben nach der Luft des nächsten Jahrhunderts, um seinen Ruhm zu besingen und fast in der Ewigkeit zu leben. [...] Der Mann, den ich traf, gehörte zu dieser Klasse von Menschen.

Er war ein Mann der Tat, was bei Putsch und Sozialgesetzgebung für alle sichtbar wurde. »Von ihm habe ich auch gelernt, alles zu verwirklichen. Er ist immer konstruktiv. Sowohl in seinem Gespräch als auch in seinem Verhalten. Er sagt immer zu mir: Und derjenige, der immer so inbrünstig von seiner Lehre spricht, vergisst nie hinzuzufügen: Eine große Lehre ist wertlos, wenn sie nicht denjenigen hat, der sie verwirklicht.«

Perón verheimlicht biographische Details. Sein Alter wird in seiner Jugendzeit um einige Jahre gefälscht, um eine militärische Ausbildung beginnen zu können. Auch der Geburtsort stimmt nicht ganz; auch dass er schon einmal verheiratet war, verheimlicht er und schließlich auch die Tatsache, dass seine Mutter eine Angehörige des Volks der Tehuelches war.

Bei aller Harmonie und Gewaltfreiheit befindet sich in der Inszenierung der Doktrin selber auch Gewalt. So, wenn Evita von den finsternen Kräften spricht, die ihr Projekt zerstören wollen: »Gleichzeitig kämpfte er gegen die beschwörenden Kräfte des Anti-Patriotismus und die fremden Mächte, die entschlossen waren, den guten Glauben und die Großzügigkeit unseres Volkes weiterhin auszunutzen.«

Auch die Moralisierung einer Gemeinschaft kann in Anpassung und Unterdrückung umschlagen, die Massenaufläufe können in Revolten umschlagen oder umgekehrt in Resignation. Daher plädiert Perón für die Ausbildung von mittleren und oberen Führern der peronistischen Bewegung, um einer möglichen Desorientierung entgegenzuwirken.

Zur Stabilisierung und Stärkung des Peronismus plädiert Perón für eine Verquickung von Staat, Partei und Bewegung durch eine Art von Einheitspartei und eine Bewegung, die Gesellschaft, Gewerkschaften und Regierung zu einem Einheitsstaat in Gestalt einer organisierten Gemeinschaft verbindet. Das Prinzip der Pluralität wird dabei erheblich eingeschränkt; Meinungsfreiheit, Wahl, Bewegung und Streiks unterliegen der organisierten Gemeinschaft und einem Wir des Konformismus und antiliberalen Kommunitarismus. Wächst gegen diese organisierte Einschränkung der Pluralität Widerstand, dann wehrt sich die organisierte Gemeinschaft mit der Einschränkung von demokratischen, verfassungsmäßigen Rechten.

Noch sieht Perón diese Verschmelzung nur andeutungsweise.

Wir haben eine Organisation geschaffen, die es ermöglicht, Politik im Einvernehmen mit der Regierung zu betreiben, denn wir können beide nicht absolut trennen, da die Regierung Teil der Politik ist und die Politik Teil der Regierung; aber jeweils in ihrem Bereich.

Jede unter der eigenen Führung und beide im Einvernehmen.

Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Aber mit Übung und Respekt für diese großen Richtlinien werden wir dazu kommen, sie mechanisch auszuführen, ohne dass irgendetwas sich einbildet, er könne tun, was er nicht tun sollte.

Wenn alle mitmachen, werden wir in ein paar Jahren – sagen wir zwanzig – die Massen, die leitenden Personen und Führer erzogen haben.

Die Massen sind Subjekte und Objekte des Handelns von Staat und Regierung. Sie brauchen Ziele und Ausbildung.

Dazu stellt Perón sein Buch »Die politische Führung« zusammen, ein mehr als 400 Seiten dicker Wälzer mit unsortierten kurzen Einträgen, ähnlich wie Machiavellis »Discorsi«. Während aber Machiavelli seine eigenen politischen Erfahrungen mit denen von Titus Livius in dessen zehn Büchern zusammengetragener römischer Geschichte vergleicht, reflektiert Perón vor allem die Praxis und Aufgaben seines populistischen Handelns, das keine theoretischen Vorläufer hat. Obwohl Perón seine militärische Hingabe und Zielorientierung des Handelns auf den politischen Be-

reich überträgt, weiß er doch, dass er dort nicht mit Befehl und Ausführung agieren kann, sondern nur mit rhetorischer Überzeugung und viel Gefühl. »Seine Argumentation war einfach. Vielleicht zu einfach, um von gewöhnlichen Menschen erdacht zu werden, die, wie man sagt, wie Lastwagen schwärmen und tief fliegen.«

Um den Lesern Orientierung zu bieten, sind die Texte in 877 Einträge unterteilt und 85 alphabetischen Schlagwörtern von »acción« (Handlung) bis »valores espirituales« (geistige Werte) zugeordnet.

Es gibt keine Führung der Massen, wie gut sie auch materiell organisiert sein mögen, wenn nicht durch Indoktrination eine solidarische Aktion geschaffen wurde. Das kann man jeden Tag bei den kleinen »caudillitos« sehen, die noch im Peronismus agieren.

Sie handeln nicht solidarisch, sie haben kein justizialistisches und peronistisches Gewissen und auch kein soziales Gewissen.

Ohne diese beiden Bewusstseinszustände ist Politik eine sehr schwierige Sache. Legalismus und Peronismus sind wie ein großer Sack, in den jeder ein wenig von dem steckt, was er erobert hat und was er besitzt, sodass, wenn Dinge in diesen Sack gesteckt werden, niemand um sie kämpfen kann.

Sie kämpfen, wenn etwas »Lebendiges« in den Sack greifen und etwas herausnehmen will.

Man sollte festhalten, dass die solidarische Aktion durch dieses politische Gewissen und in diesem sozialen Gewissen bekräftigt wird.

Wer nun über keine Tugenden verfügt, »sollte nicht führen, und er kann nicht führen, selbst wenn er es will oder soll«.

Was die Massen betrifft, »so geht es beim Organisieren nicht darum, die Menschen in Schubladen zu stecken; es geht vielmehr darum, ihnen einen Sinn und ein Gefühl der Gemeinsamkeit zu geben. Materielle Organisation nützt nichts ohne geistige Organisation. Wenn eine Masse geistig organisiert ist, ist ihre materielle Organisation nicht von großer Bedeutung«.

Natürlich gibt es auch eine Deformation der Führung, »entweder durch die Deformation der Führer, die mit der Übernahme von Macht zu Tyrannen werden, oder die der mittleren Kader, die Appetit bekommen und ihre Führungsebene deformieren; aber es gibt auch eine Deformation der Massen, die in eine Phase anarchischer Stimmung eintreten, wie alle Massen, wenn sie unzufrieden sind und von den Hilfskräften der Führung nicht gut geleitet oder geführt werden.«

Worin nun die Führung unterrichtet wird, um Partei, Staat und Gemeinschaft zu stabilisieren, zeigt der Blick auf eine Lehreinheit:

»Das sechste Prüfungsthema ist der theoretische Teil. Dort behandeln und studieren wir:

a) Den Führer, den vitalen Teil, seine moralischen, intellektuellen und parteilichen Voraussetzungen;

b) Die Theorie, d.h. den trägen Teil der Führung. Die Aufzählung ihrer wesentlichen Prinzipien, Information, Geheimhaltung, Überraschung, Einheit der Konzeption, Einheit der Aktion, alle Faktoren der Führung. Parteidisziplin, Gehorsam, Initiative, Sparsamkeit der Kräfte, Kontinuität der Bemühungen, lokale oder umständliche Beherrschung usw.

Formen der Durchführung: Vorbereitung, Öffentlichkeitsarbeit, Propaganda, Aktionsmittel, strategische Durchführung, taktische Durchführung, Agenten der Durchführung, Methoden der Durchführung. Der Kampf, dessen allgemeine und begrenzte Ziele. Strategische und taktische Vorgehensweisen in der politischen Führung.

1949 erwirkt Perón eine Verfassungsänderung, die seiner Politik der Gerechtigkeit entspricht. In einer Erklärung des Senats heißt es:

Die neue Nationalverfassung von 1949 stellte den Menschen in den Mittelpunkt der Rechtsordnung und betonte die Verpflichtungen des Staates im Bereich der sozialen Rechte, die auf seiner aktiven Rolle im Prozess der wirtschaftlichen Entwicklung der Nation und seiner regulierenden und verteilenden Rolle beruhen. Darüberhinaus ermöglichte die Einbeziehung neuer sozialer Bereiche eine Ausweitung der Rechte der Bürger, indem die politische Vorherrschaft des Volkes durch die Direktwahl des Präsidenten der Republik, die Universalisierung und Regionalisierung der kostenlosen Bildung, die Förderung der Kultur, der sozialen Wohlfahrt, der Rechte der Arbeitnehmer, der Familie, der älteren Menschen, der Kinder und anderer politischer, sozialer und wirtschaftlicher Rechte zum Tragen kam.

Mit dem Putsch von 1955 werden diese Änderungen wieder aufgehoben.

Aus soziokultureller Perspektive weist der Schriftsteller Ezequiel Martínez Estrada in einer langen Analyse des Peronismus in seinem Buch »Qué es esto? Catilinaria« (Was ist das? Catilinishche Reden) auch auf das kulturelle Erbe hin, das der Peronismus für sich nutzt:

Die Müdigkeit des Volkes angesichts der Ahnungslosigkeit und der Käuflichkeit der Regierenden und folglich auch der politischen Parteien. Die Entmutigung der Arbeiter und der Armen, die ohne Obdach sind, Ausgestoßene in einem Land der Viehzüchter. Die Verkommenheit der Armee, gemästet durch Müßiggang, verwandelt durch Untätigkeit, aktiv in der bewaffneten Bürokratie. Die Verwirrung zwischen Justizialismus und sozialer Gerechtigkeit, zwischen der Gerechtigkeit des Volkes und der Gerechtigkeit der Banditen, zwischen Peronismus und Kommunismus. Oder ein heterogenes Konglomerat von verärgerten und verzweifelten Menschen. Die Bankrotte, die Cicero und er die »Untergegangenen« nannten.

Die Kultur ist dürftig, »ein Konglomerat von exportierbaren Resten der großen europäischen Kultur«, sodass die Intelligenz dem »unwissenden Volk« keinen Schutz bieten konnte. So gaben »die einen aus Täuschung und Gier nach, die anderen aus Schwachsinn«.

Der peronistische Marsch Zur Inszenierung der allumfassenden peronistischen Welt gehört neben dem Führungspaar Juan und Evita, den Balkonreden und den theoretischen Schriften auch ein eigenes Lied, »La marcha peronista«. Es ertönt heute noch in Buenos Aires in dem Restaurant »Perón, Perón« zu jeder vollen Stunde. Dort gibt es auch Tassen und T-Shirts mit Aufdrucken wie in einem Museumsladen.

Der Marsch beruht auf dem Lied eines Fußballvereins, dem 1912 gegründeten Club Atlético Barracas Juniors. Gedichtet von Muffarregui, bekannt als »türkischer Muffarri«, und vertont von dessen Freund Ricardo Streiff:

Vamos muchachos unidos / todos juntos cantaremos / y al mismo tiempo daremos / un hurra de corazón. / Por esos bravos muchachos / que lucharon con fervor / por defender los colores / de esta gran institución.

(Kommt Jungs vereint / wir singen alle zusammen / und rufen zugleich ein herzliches Hurra / für jene tapferen Jungs / die eifrig gekämpft haben / zur Verteidigung der Farben / dieses großartigen Vereins)

Die Hymne wird bei Vereinsfeiern, zu Karneval und bei jeder sonstigen Gelegenheit gesungen. Bis 1948 ein Mitglied der Druckergewerkschaft den Text abändert:

Los gráficos peronistas / todos unidos triunfaremos / y al mismo tiempo daremos / un hurra de corazón / ¡Viva Perón! ¡Viva Perón! / Por ese gran argentino / que supo conquistar a la gran masa del pueblo / combatiendo el capital / ¡Perón, Perón, qué grande sos! ¡Mi general, cuánto valés! / ¡Perón, Perón, gran conductor! / Sos el primer trabajador.

(Wir peronistische Drucker / werden alle vereint triumphieren / und rufen zugleich / ein herzliches Hurra / Es lebe Perón! Es lebe Perón! / Für diesen großen Argentinier / der es verstand, die große Masse des Volkes / im Kampf gegen das Kapital zu erobern / Perón, Perón, wie groß bist Du! / Mein General, wie wertvoll Du bist! / Perón, Perón, großer Führer! / Du bist der erste Arbeiter.)

Der Bildungsminister ändert nur noch die »gráficos peronistas« in »muchachos peronistas« (peronistische Jungs) und das »hurra« in »grito« (Schrei), und fertig ist die peronistische Hymne, die bei jeder Versammlung ertönt.

Der Text wird überall verbreitet, der Marsch wird mit dem Schauspieler Hugo de Caril aufgenommen und ertönt am 27. Oktober 1949 erstmals vom Balkon der »Casa Rosada«, begleitet von dem Orchester Domingo Marafloiti.

»Perón stieg nicht als demagogischer Redner auf, trotz seiner diesbezüglichen herausragenden Fähigkeiten, sondern als demagogischer Militär.« Und er »begeistert das Volk als Militär und die Militärs als Demagoge. All das durch das Wort.« Aber erfolgreich war er weniger als Redner denn als Schauspieler, wenn man an seine Fähigkeit denkt, Sympathie zu entwickeln; die Kunst zu schauspielern und das Dargestellte fühlbar und sichtbar zu machen. Der Schauspieler spielt eine Rolle, nicht sich selbst, es sei denn, er schauspielert das Selbst.

Der 17. Oktober ist neben dem 1. Mai der zweite jährliche Anlass für eine peronistische Massenversammlung. Das Datum erinnert an den Widerstand, den Perón nach dem erfolgreichen Putsch als Minister vonseiten etlicher Militärs und gesellschaftlicher Kreise wie die Großgrundbesitzer, Konservative, die Kirche und Kleinbürger erlebt. Am 9. Oktober 1945 zwingt ihn das Militär zurückzutreten, und am 12. Oktober wird er verhaftet und wie andere unliebsame Politiker auf die Gefängnisinsel Martín García deportiert. Vorausgegangen ist am 19. September 1945 eine riesige Demonstration der vereinigten Opposition mit mehr als 200.000 Menschen, der »Marsch der Verfassung und der Freiheit« gegen den »Despotismus« und die Forderung des »Kopfs von Perón«. Dieser verhängt den Ausnahmezustand, und die Gefängnisse füllen sich mit nicht-peronistischen Militärs, demokratischen Journalisten, Universitätsprofessoren und oppositionellen Politikern. Um die Proteste gegen die Militärdiktatur einzugrenzen, entlässt das Militär am 9. Oktober 1945 Perón.

Mit dem, was dann passiert, rechnen die Militärs nicht. Die CGT kündigt für den 18. einen Generalstreik an, ohne Perón zu erwähnen, während die Bewohner der Randbezirke von Buenos Aires schon am 17. in Massen zur Plaza de Mayo vor der »Casa Rosada« ziehen und die Freilassung Peróns fordern. Die Militärs erkennen, dass sie gegenüber der Menschenmenge machtlos sind, und lassen Perón frei. Er spricht auf dem Balkon und beruhigt die Menge. 1946 finden demokratische Wahlen statt, bei denen Perón mit 55 Prozent aller Stimmen gewählt wird. Der 17. Oktober wird zu einem peronistischen Feiertag (»Tag der Loyalität«) in Erinnerung an das erste öffentliche Erscheinen der armen und ausgeschlossenen Teile der Bevölkerung.

1951 gewinnt Perón noch einmal die Wahlen, doch im Jahr darauf stirbt Evita an Krebs, und 1955 wird er von den Militärs gestürzt. Die »Revolución libertadora« (Befreiungsrevolution) löscht eifrig mit dem Gesetzesdekret 4161 die Sichtbarkeit Peróns, des Peronismus und damit der Armen aus. Verboten sind »Bilder, Symbole, Zeichen, signifikante Ausdrücke, Doktrinen, Artikel und künstlerische Werke, die für den Peronismus repräsentativ sind«. Worte wie »Perón«, »Evita«, »Peronismus« und »Justizialismus« dürfen nicht erwähnt werden. Natürlich ist auch der »Peronistische Marsch« in Wort und Tat verboten.

Repression und Kritik Was hinter dem leuchtenden Schein einer peronistischen Humanität und Gerechtigkeit verborgen bleibt, sind Zentralisierung von Macht und Abbau demokratischer Grundrechte. Vor allem geht es um die Beeinflussung und Kontrolle der öffentlichen Meinung und die Verbreitung parteilicher Propaganda.

Evita kauft 1947 die Zeitung »Democracia«, es folgen die staatlichen Übernahmen der Zeitungen »El Mundo«, »El Hogar«, »Mundo Argentino« sowie die Nachmittagszeitungen »Crítica«, »La Razón«, »Noticias Gráficas« und »La Época«. Es entsteht ein Imperium von 13 Verlagen, 17 Zeitungen, zehn Zeitschriften und vier Nachrichtenagenturen, die sich im Wesentlichen durch gleiche Nachrichten auszeichnen und Fotos in ähnlichem Stil verbreiten. Kritische Zeitungen wie »La Vanguardia«, »Provincias unidas«, »Qué sucedió en 7 Días«, »Argentina Libre«, »Tribuna Democrática« oder »El hombre libre« müssen aus teilweise absurden Gründen wie starke Produktionsgeräusche geschlossen werden. Presseorgane, die noch unabhängig bleiben, werden durch die Zuteilung von Papier eingeschränkt. Ende 1951 besteht »La Nación« aus nur sechs Seiten. Dieses Vorgehen und die dazu benutzten Argumente erinnern an autoritäre Regime oder die Entwicklungswege einer Diktatur. Dabei werden Wettbewerb und Innovation ausgeschlossen und Journalisten zu Konformismus verurteilt.

Auch wird ausgiebig zensiert. So werden in dem bis heute populären Tango »Cafetín de Buenos Aires« (1948) einige Verse als unmoralisch angesehen und seine Verbreitung unterbunden. Das ist erstaunlich, weil sein Dichter Enrique Santos Discépolo einer der bekanntesten Befürworter Peróns ist, der auch noch 1951 mit Ansprachen im Radio für ihn Partei ergreift.

Bildung und Erziehung wird in allen Bereichen wie Schulen, Universitäten und Instituten kontrolliert. An den Universitäten werden Professoren und Dozenten, die nicht mit dem Peronismus sympathisieren, suspendiert. Der Schriftsteller Martínez Estrada vergleicht Peróns Eingriffe mit denen des Diktators Rosas. Wege der Wissensvermittlung wie Druckereien und Bibliotheken werden ebenfalls geschlossen. Öffentliche Schulen werden zu Orten der geistigen Korruption. Die unter 25-jährigen »kennen nur eine Welt des Betrugs und der Bestechung. [...] Es ist das Volk von morgen, dessen Verhalten nicht korrigiert, sondern in seiner Würdelosigkeit stimuliert wird«.

Zahlreiche Angestellte kündigen ihre Posten aus Solidarität. Im Lauf des Jahres 1946 werden mindestens ein Drittel des akademischen Personals an den staatlichen Hochschulen durch Regierungsanhänger mit zweifelhaften akademischen Qualifikationen ersetzt. Das neue Universitätsgesetz von 1947 verbietet Studierenden und Lehrenden jegliche politische Betätigung; Rektoren werden von der Regierung eingesetzt, und studentische Mitverwaltung und Mitwirkung der Fakultäten werden abgeschafft.

In der neuen Verfassung von 1949 wird sogar die Indoktrinierung an den Hochschulen verankert. »Die Universitäten werden verpflichtende und gemeinsame Kur-

se für die politische Bildung der Studenten aller Fakultäten einrichten, die das Ziel verfolgen, dass jeder Student die Grundlagen des Argentinischen, die geistige, ökonomische, soziale und politische Realität seines Landes, die Entwicklung und historische Mission der argentinischen Republik kennenlernt, und dass er ein Bewusstsein für die Verantwortung entwickelt, die er für die Umsetzung und Sicherung der anerkannten und in dieser Verfassung festgeschriebenen Ziele übernehmen soll. «

Im Mittelpunkt dieser Politik steht eine volksnahe und volkstümliche Kultur für die breite Bevölkerung, vermittelt durch die Massenkommunikationsmedien und die Filmindustrie. Perón verwendet in seinen Reden Zitate aus Musik, Literatur und Umgangssprache, so aus dem »Martín Fierro« und dem Lunfardo.

1952 wird das Versammlungsrecht eingeschränkt. So können keine Veranstaltungen mehr durchgeführt werden, Vorträge oder Unterrichtshalte muss die Polizei genehmigt.

Für die Lehrer an Schulen werden Handbücher zu Themen wie Justizialismus, Evita, Soziale Gerechtigkeit und die neuen Zeiten verfasst, in denen die Arbeit nicht mehr hart, sondern angenehm ist, das Land nicht mehr mit Gauchos, sondern mit Fortschritt und Vaterland in Verbindung gebracht wird, das Volk ein Held ist, Rosas kein Tyrann und Perón in einem Atemzug mit dem Befreier San Martín genannt wird.

Schon 1944 werden die Versammlungsfreiheit und das Streikrecht eingeschränkt. Proteste bedürfen einer Erlaubnis; wenn sie nicht vorliegt, sind sie verboten, und folglich muss die Polizei gegen die Protestierenden vorgehen. Gegen Streikende wird dann gleich das Militär aufgeföhren, so 1945 und 1946.

Da Bewegung, Partei und Regierung miteinander verquickt sind, ist es auch nur natürlich, dass Evita die Welt in Peronisten und Antiperonisten unterteilt: »Ich bitte die Arbeiter darum, die Antiperonisten zu denunzieren,« verkündet sie auf einer Kundgebung, »weil sie Vaterlandsverräter sind, und ich bitte sie (die Arbeiter, WH) und die Funktionäre auch darum, Maßnahmen zu ergreifen, weil, wenn sie es nicht tun, wir annehmen müssen, dass auch sie Vaterlandsverräter sind.« Potenziell sind es Tausende, die denunziert werden sollen.

Der Peronismus der 1940er und 1950er Jahre ist nicht nur eine populistische Bewegung, die einen Teil der Bevölkerung sowie Staat und Regierung erobert hat, sondern sich vorher aus einer Sekte entwickelt hat. Martínez Estrada folgt Scipio Sigheles Unterscheidung zwischen Sekte und Kaste. Die Sekte hat ein gemeinsames Ziel, bildet eine Glaubens-, keine Ideengemeinschaft und bildet sich spontan. Simmel und Caillois untersuchen Geheimgesellschaften, ihre primitiven Stadien und ihr Verhältnis zur Gewalt. Sekten operieren am Rande und gegen die Gesellschaft. Sie haben ein Verhältnis der Rechtfertigung zu ihrer Gewalt. Das Militär in Argentinien, das nur vorübergehend Prozesse der Demokratisierung fördert, steht als Organ der bewaffneten Gewalt in Distanz zu Politik und Regierung. Dank langjähriger

Sympathien mit einem politischen Modell à la Mussolini sind Teile des Militärs offen für eine Abschottung als Geheimgesellschaft oder Sekte.

Die G.O.U. ist eine Sekte, die den Putsch 1943 vorbereitet, aber dann in die Öffentlichkeit geht. Doch die Mentalität der Sekte bleibt als Teil der autoritären Struktur der Gesellschaft als organisierte Gemeinschaft erhalten, wozu Führer und dessen Glaubensbekenntnis gehören. Dank der mangelnden Rechtsstaatlichkeit werden die Repressionsorgane zur Stabilisierung der Macht teilweise illegal angewendet, mit Verhaftungen und Folter, deren Existenz Perón erwartungsgemäß leugnet. Innenminister Angel Borlenghi verfügt 1946 mit 25.000 Mann über die größte Polizeibehörde des Landes. Er lässt zahlreiche Oppositionelle inhaftieren. Die Hartnäckigsten unter ihnen werden in einen Keller des neu ausgebauten Ramos-Mejía-Krankenhauses, eines der größten Krankenhäuser in Buenos Aires, gebracht, wo Folterungen zur Routine werden. Seitenlang werden die Namen der Opfer von Gambini und Kocik in ihrem Buch »Crímenes y mentiras« (Verbrechen und Lügen) aufgereiht.

Wenn der Populismus definiert, wer zum Volk gehört, in dessen Namen angeblich politisch gehandelt wird, dann wird dieser Logik entsprechend auch definiert, wer nicht dazu gehört und zwangsläufig Feinde des Volkes sind. In diesem Fall sind es Kommunisten und Angehörige des Lumpenproletariats, einschließlich der indigenen Bevölkerung. Da gleichzeitig die Institutionen schwach sind und Polizei und Justiz keiner Kontrolle unterliegen, ist illegale Gewalt weit verbreitet. Doch es dauert bis zum Ende der peronistischen Regierung, bis die erste Darstellung des Schicksals von Raúl Lamas 1956 nach dem Ende der peronistischen Herrschaft veröffentlicht wird.

So finden 1951 Kinder beim Spielen auf einem leeren Grundstück neben der Avenida General Paz menschliche Überreste. Das Verschwinden von Menschen hat schon die Menschen in der Nachbarschaft beunruhigt, doch wird es von den politischen Vertretern totgeschwiegen. Verdächtig ist Roberto Miguel Nieva Malaver, Leiter der Polizeistation, dessen Aufgabe es ist, das Gebiet von den »Elementen des schlechten Lebens« zu »säubern«. Dazu finden nächtliche Razzien mit zahlreichen Verhaftungen, Demütigungen und Folterungen statt. Auch an anderen Orten verschwinden Menschen. Es kommen in dem Bericht 60 Jahre nach den Taten Zeugen zu Wort, so Argelia Reyes, Tochter des Gewerkschafters Cipriano Reyes, die erklärt, dass »es zu Peróns Zeiten Verschwundene gab«. Oder Juan Ovidio Zabala, der 1951 gefoltert wird. Man nennt sie in jener Zeit »Menschen, deren Verbleib ungewiss und deren Verfahrenslage ungenau ist«, so der Abgeordnete Santiago Nudelman. Die junge Yolanda J. V. de Uzal, Mitglied der liberalen UCR, wird in die Abteilung für politische Ordnung gebracht und verschwindet dann. Nur dank der intensiven Beschwerden eines Parteigenossen wird sie wieder freigelassen.

Der Bericht weist weiter darauf hin, dass auch in der Provinz Polizeiterror verübt wird und sogar »Spezialisten« den Folterern der dritten Polizeistation in der

Hauptstadt zur Verfügung gestellt werden. Der Feldwebel Ricardo Aguilera wird wegen seiner Spezialisierung auf Grausamkeiten »der Doktor« genannt. Der Polizeipräsident von Boulogne, Juan Simón Etchart, foltert in betrunkenem Zustand, was mehr als einmal zum Tod des Opfers führt, wie sich sein Opfer Juan Ovidio Zabalá erinnert. Die Boxer Alberto und Guillermo Lowell foltern in der Hauptstadt, und in Quilmes foltern die Leute von Corporal Toledo, Rasetti und Santoro, Arbeiter wie den Kaufmann Juan Alberto Lanutti, den Bierbrauer Mario Aldo Rodríguez und die beiden Baugewerkschafter Ernesto Carlos Borrás und Jacinto Saltó. In der Gendarmerie des Chaco werden 1945 von dem Leiter Guillermo Solveyra Casares 65 Bauern brutal gefoltert, fünf von ihnen getötet.

Zum Schluss noch einmal Malaver. Er wird von einem wilden Hund (einer Kreuzung mit einer Hyäne) unterstützt, der Tom heißt und für unvorstellbare Grausamkeiten eingesetzt wird. Malaver gibt später den Einsatz des Hundes zu, versucht sich aber herauszureden, dass Tom »wild, aber nicht grausam« war. Es gibt danteske Beschreibungen der nächtlichen Aktionen des Tieres und seiner Handlanger in den Schluchten der nördlichen Zone, ganz in der Nähe der Quinta des Präsidenten in Olivos, heißt es weiter. Laut »El Laborista« wurde das Tier auch dazu benutzt, die Verhafteten zu martern, die auf der Rückseite der Polizeistation an Bäumen angebunden waren. Der Agent Moratello, ein Hundetrainer, erklärt, er habe noch nie einen so grausamen Hund gesehen. Recherchen ergeben namentlich bekannte mehrere Dutzend Ermordete für die Jahre 1951/52; vermutlich kommen noch etliche weitere Opfer hinzu.

Die Schwächen der Institutionen erlauben illegale Gewaltmaßnahmen und -exzesse. Die peronistischen Abgeordneten verhalten sich gleichgültig gegenüber den im Parlament angeprangerten Folterungen, die Presse wird kontrolliert, und die Justiz steht unter Druck. Felipe Pérez erklärt 1954, dass »Richter, die nicht mit der peronistischen Doktrin übereinstimmen, nicht in der Justiz arbeiten können«. 1958 erlässt Präsident Arturo Frondizi eine »breite und großzügige Amnestie« als Gegenleistung dafür, dass das Militär Wahlen zulässt, bei denen allerdings die Teilnahme der Peronisten verboten ist.

Mit dem Verbot der katholischen Zeitung »El pueblo« und der gleichzeitigen Erlaubnis von Scheidung und Prostitution bringt Perón die Kirche gegen sich auf.

Nach dem missglückten Putschversuch 1951 von General Luciano Benjamín Menéndez erarbeitet der Minister für politische Angelegenheiten und Freund Peróns Román Subiza eine Wahlrechtsreform, die der Opposition weniger Sitze zugesteht. Heimlich verteilt er an die Gouverneure einen Repressionsplan, um die »Vaterlandsverräter« zu vernichten, die sich dem internen Kriegszustand widersetzen, der nach dem gescheiterten Putschversuch eingeführt worden war (ein Arbeiterstreik war beispielsweise eine Herausforderung). Subiza leitete das Sekretariat für politische Angelegenheiten, das die »Innenpolitik« mit dem Hauptziel ausrichtete,

dass »alle Einwohner des Vaterlandes Peronisten sein sollten«, wie es in einem in den letzten Jahren der Regierung Perón erstellten »Politischen Aktionsplan« heißt.

Wie heftig die Spaltung des Landes von Evita empfunden wird, schildert sie in einer letzten Botschaft 1952:

Es stimmte, dass Perón, ein militärischer Führer, den Arbeitern seines Volkes grundlegende Bedeutung beimaß. Und während sich die Arbeiter zur stärksten Kraft im Lande organisierten, bereitete die Oligarchie, die auch die Streitkräfte unterwandert hatte, die Reaktion vor. Ich habe den harten Kampf Peróns gegen das Privileg der Gewalt miterlebt, so hart wie die Kämpfe gegen das Privileg des Geldes oder des Blutes. Ich weiß, was er erlitten hat, obwohl ich das seltene und wunderbare Privileg hatte, so etwas wie der Schild zu sein, an dem die Angriffe seiner Feinde immer zerschellten.

Mitte April 1953 sinkt die Stimmung, und Perón braucht Unterstützung. Vor einer großen Menschenmenge erläutert er seine Haltung zur Wirtschaftskrise, die es in den 1940er Jahren noch nicht gegeben hat, und ruft zum Kampf gegen die Schuldigen auf. Zunächst schleimt er sich als Freund der Anwesenden ein: »Ein Präsident, der Ratschläge gibt, ist mehr als ein Präsident, er ist ein Freund, und genau das will ich für mein Volk sein: ein Freund.« Er schmeichelt ihm auf eine praktisch unrealistische und politisch unerträgliche Weise: »Ich habe mich immer an die erste Wahrheit unseres peronistischen Katechismus gehalten, die besagt, dass die wahre Demokratie darin besteht, dass die Regierung nur das tut, was das Volk will, und nur ein einziges Interesse verteidigt: das des Volkes.«

Dann nennt er die Feinde, die Spekulanten und korrupten Beamten, Um sie zur Strecke zu bringen, müssen Regierung, Staat und Volk zusammenarbeiten. Es geht darum, »Gerechtigkeit für alle Argentinier zu verlangen« und mit aller Härte durchzusetzen:

Die Ehrlichen müssen unter Einsatz aller Mittel verteidigt werden; die Unehrllichen müssen so schnell wie möglich ins Gefängnis gebracht werden [...] Wenn ich, um dem Bösen von innen und dem Bösen von außen ein Ende zu setzen, wenn ich, um den Unehrllichen und den Bösen ein Ende zu setzen, den Titel eines Tyrannen vor der Geschichte tragen muss, dann werde ich das mit Freude tun. Bisher habe ich mich der Verfolgung bedient; von nun an werde ich mich der Repression bedienen, und Gott gebe, dass die Umstände mich nicht dazu bringen, die schrecklichsten Strafen anwenden zu müssen.

Mitten in seinem Plädoyer für eine umfassende Preiskontrolle ertönt eine Explosion. »Genossinnen und Genossen,« fährt Perón fort: »diese Leute, die jeden Tag Gerüchte in Umlauf bringen, scheinen heute noch mehr Gerüchte zu verbreiten und uns eine Bombe unterjubeln zu wollen.« In diesem Moment ist eine weitere Explo-

sion zu hören. »Ihr seht,« sagt Perón, »als ich von hier aus verkündete, dass es sich um einen vorbereiteten und in Ausführung befindlichen Plan handelt, fehlte es mir nicht an Gründen, dies zu verkünden. Genossen: Sie können viele Bomben werfen und viele Gerüchte in Umlauf bringen, aber wir sind daran interessiert, dass sie damit nicht durchkommen, und in diesem Fall, Genossen, versichere ich Euch, dass sie damit nicht durchkommen werden. Wir müssen jeden einzelnen Schuldigen dieser Taten identifizieren und die entsprechenden Sanktionen gegen ihn anwenden.«

Zum Schluss appelliert er an den Nationalismus, der immer für erhebende Gefühle gut ist: »Gehen Sie mit dem Gedanken nach Hause, dass wir vor fast zehn Jahren beschlossen haben, das Glück unseres Volkes und die Größe der Nation zu sichern. Denken Sie, dass wir diese Ziele durch wirtschaftliche Unabhängigkeit, soziale Gerechtigkeit und politische Souveränität erreichen werden.«

Wenig später, am 1. Mi 1953, schlägt er propagandistisch platte und zugleich gewaltsame Töne an. Es spricht als Ideologe und Militär. Im Mittelpunkt steht der Bombenanschlag, für den er die liberale Partei UCR verantwortlich macht:

Sie kennen das argentinische Volk nicht; sie kennen die Völker nicht. Die Lektion, die dieses wunderbare Volk des Vaterlandes den Seinen und den Ausländern zu erteilen hat, wird in der Erinnerung der Menschen, die sich dessen würdig fühlen, weiterleben. Wenn ein Volk bereit ist, für seine Würde zu sterben, ist es ein unbesiegbares Volk. Und, liebe Genossinnen und Genossen, was in diesem Augenblick auf dem Spiel steht, ist die Würde des Vaterlandes selbst. So wie wir in den Zeiten, an die wir uns noch erinnern, Braden (Botschafter der USA, WH) in den Staub der Niederlage beißen ließen, so werden wir alle Bradens, die sich blicken lassen, den Staub der Niederlage zu beißen geben.

Genossen: Das soziale Bewusstsein der argentinischen Arbeiterklasse ist vor den bewundernden Augen der Welt erwacht, die es entweder mit Sympathie oder mit Furcht betrachtet, weil sie in ihm das Beispiel für die Befreiung von Millionen von Sklaven sieht, die unter der Peitsche des Kapitalismus oder des Kommunismus leiden.

Genossinnen und Genossen: Wir dürfen in unserem Vorhaben nicht nachlassen. Ich habe schon oft gesagt, dass unsere Losung klar ist, und klare Losungen werden an einem Kampfplatz mit unserem Leben verteidigt. Jeder argentinische Arbeiter ist an seinem Kampfplatz, um die Befreiung des argentinischen arbeitenden Volkes zu festigen und, wenn nötig, für die Befreiung aller arbeitenden Völker der Welt zu kämpfen...

Genossinnen und Genossen: Wir wissen, woher der Schlag kommt. Angesichts dieser Ideen wissen alle Völker, woher der Putsch kommt. Aber wir haben ihn gestoppt und jetzt werden wir ihn beantworten. [...] Wenn es notwendig war, hart zuzuschlagen, haben Sie mich das tun lassen. Jetzt, wie immer, bitte ich mein Volk um Zustimmung. Ich muss sie dort treffen, wo es weh tut, und wenn es weh tut.[...] Ich bitte euch, Genossinnen und Genossen, nichts mehr in Brand zu stecken, nicht mehr diese Dinge zu tun, denn wenn es an der Zeit ist, das zu

tun, werde ich an eurer Spitze hinausgehen, um anzuzünden. Aber dann, wenn das notwendig sein sollte, wird sich die Geschichte an das größte Feuer erinnern, das die Menschheit bis heute entzündet hat. [...]

Schaffen wir in unserem Gedächtnis einen Platz für alle Arbeiter, die in der Weltgeschichte im Kampf für die Sache des Proletariats gestorben sind; errichten wir in jedem proletarischen Herzen ein Denkmal in Form eines Altars für jene zähen, mutigen und idealistischen Männer, die es verstanden haben, ihr Leben für ihre Kameraden zu geben.

Fünf Personen werden als Täter des Bombenanschlags verhaftet. Einer von ihnen, Roque Carranza, wird nach dem Ende der Diktatur 1955 Minister der demokratischen Regierung von Raúl Alfonsín. Er und Carlos Alberto González Dogliotti gestehen unter der Folter ihre Tat, so der Historiker Félix Luna, der 1951 selbst gefoltert wird. Er hatte Flugblätter zur Unterstützung eines Eisenbahnerstreiks verteilt.

Ungeliebte Intellektuelle Der Bombenanschlag ist für Perón de Gelegenheit, gegen die von ihm verabscheute Intelligenz vorzugehen. Er lässt 200 Schriftsteller, Verleger und Künstler für einen Monat zumeist ohne jede Erklärung und ohne Prozess inhaftieren. Unter Peronisten und ihren Anhängern ist der intellektuellenfeindliche Slogan »alpargatas sí, libros no« (Stoffschuhe ja, Bücher nein) verbreitet. Die Studierenden reagieren darauf mit dem Slogan »No a la dictadura de las alpargatas« (Nein zur Diktatur der Stoffschuhe). Die Intellektuellen sind von Abneigung gegenüber dem Peronismus erfüllt. Das ändert sich erst mit der Kubanischen Revolution ab 1959 und den Befreiungsbewegungen der 1960er Jahre.

Unter den Verhafteten befinden sich die Herausgeberin der berühmten Zwei-monatszeitschrift »Sur«, Victoria Ocampo, und der Schriftsteller Jorge Luis Borges. Ocampo hatte bei einem Besuch in Italien Mussolini getroffen, von dem sie bis dahin wie viele Argentinier sehr angetan ist. Als sie ihn aber fragt, welche Rolle die Frau im Faschismus spiele, antwortet er, dass die erste Aufgabe der Frau darin bestehe, Kinder für den Staat zu gebären, woraufhin sie ihn fragte: »Aber könnten Frauen auch auf andere Weise mit den Männern zusammenarbeiten?« Da antwortete er knapp: »Nein«. Damit endet für eine emanzipierte Frau abrupt jegliche Sympathie.

Ihre Zeitschrift ist für junge Schriftsteller eine Gelegenheit zur literarischen Konsolidierung: Julio Cortázar erinnert sich, wie » [...] sie uns Studierenden half, die wir in den 1930er bis 1940er Jahren versuchten, unseren Weg zu finden, zögernd zwischen so vielen Irrtümern, so vielen elenden Einrichtungen und Lügen«. Für Octavio Paz ist »Sur« nicht nur eine Zeitschrift oder eine Institution: »Sie ist eine Tradition des Geistes [... Victoria] hat getan, was niemand zuvor in Amerika getan hatte.«

Nun wird sie beschuldigt, in ihrem Haus in Mar del Plata Waffen für Regimegegner zu lagern. Offenbar ohne Beweise.

Freigelassen wird sie durch die direkte Intervention der Schriftstellerin und Nobelpreisträgerin 1945 Gabriela Mistral, durch internationalen Druck, Proteste von Roger Caillois, der Nobelpreisträger François Mauriac und Roger Martin du Gard, der Schriftsteller André Maurois und Jules Romain sowie des indischen Premierministers Jawaharlal Nehru. Die »New York Times« veröffentlicht am 14. Juni 1953 einen Brief des Schriftstellers und Freundes Waldo Frank. Zusammen mit Aldous Huxley leitet er ein internationales Komitee für die Freilassung der Argentinierin. Als sie schließlich entlassen wird, bleibt ihr Pass bei den Behörden. Sie erhält ihre Reisefreiheit erst mit der Diktatur 1955 zurück.

Über die Tage im Gefängnis, die Solidarität und Humanität unter den Mitgefangenen berichtet sie Ende 1955 in »Sur«, nach dem Putsch der Militärs. Die Zeitschrift feiert den Sturz Peróns mit einer Extraausgabe unter dem Titel »Por la reconstrucción nacional«, (für den nationalen Wiederaufbau), in dem zahlreiche Autoren eine erneute Reform des Bildungswesens und die Wiederherstellung des liberalen politischen Systems fordern.

»Was mich persönlich betrifft,« schreibt Ocampo,

- und es hätte schlimmer sein können -, so wurde ich 1953 27 Tage lang inhaftiert, ohne dass mir erklärt wurde, warum. Zweimal hatten sie mein Haus (und einmal die Zeitschrift) durchsucht; sie durchsuchten meine Schränke, meine Schubladen; sie lasen meine Papiere, meine Briefe (die sich auf die Regierung bezogen und keinen direkten Bezug zur Politik hatten) [...] Da wusste ich, dass das Einzige, worauf sie aus waren, was sie bestrafen, was sie in mir zerstören wollten, die Freiheit des Denkens war. Und dieser Befund schien mir umso gravierender für das Land zu sein. Während meines Aufenthaltes im Buen Pastor hatte ich nämlich unter anderem entdeckt, dass das materielle Gefängnis weniger schmerzhaft, ja sogar weniger moralisch gefährlich für die Unschuldigen ist als das andere Gefängnis: das, das ich in den Häusern, in den Straßen von Buenos Aires, in der Luft, die ich atmete, kennengelernt hatte. Dieses andere unsichtbare Gefängnis entsteht aus der Angst vor dem Gefängnis, und die Diktatoren kennen sie gut.

Der Häftling wird ausspioniert, selbst wenn er schläft. Ich erinnere mich an eine der endlosen Nächte im Buen Pastor. Wir waren elf Frauen in einem Zimmer. Da ich nicht schlafen konnte – ich litt an Schlaflosigkeit, die sich durch das Konzert des Schnarchens bemerkbar machte -, fragte ich mich, wie spät es war. Als eine meiner Mithäftlinge sah, wie ich mich im Bett aufsetzte und mir die Ohren zuhielt, war sie so freundlich, zu mir zu kommen und zu fragen, ob ich mich krank fühlte.[...]

Eine Geste der Menschlichkeit, deren Sanftmut ich nie vergessen werde und die mir immer noch Tränen in die Augen treibt. [...]

Im Gefängnis hatte man wenigstens die Genugtuung, dass man endlich den Tiefpunkt erreicht hatte, dass man in der *Realität* lebte. Die Sache hatte sich materialisiert. Das war meine erste Reaktion: »Ich bin jetzt aus der Zone der falschen Freiheit heraus; ich bin jetzt wenigstens in der *Wahrheit*.«

Kritik der Intellektuellen äußert sich bereits lange vor der Repression von 1953. Julio Cortázar schreibt 1946 die rätselhafte Erzählung »Casa tomada« (Das besetzte Haus). In ihr geht es um die schleichende Besetzung eines Hauses, dem die Bewohner widerstandslos weichen. Ist es die Übernahme des eigenen Freiraums durch die Politik, die hier thematisiert wird, oder die Armut, die zunehmend vom Land in die Stadt und von den Vororten ins Zentrum wandert?

Als ich vor der Schlafzimmertür stand (Irene strickte), hörte ich ein Geräusch; es kam entweder aus der Küche oder aus dem Badezimmer; die Biegung des Korridors löschte das Geräusch wieder aus. Irene war durch mein plötzliches Stehenbleiben aufmerksam geworden und kam mir, ohne ein Wort zu sagen, nach. Wir lauschten und hörten sehr deutlich, dass die Geräusche aus dieser Seite der Eichentür kamen, aus der Küche, aus dem Badezimmer oder vielleicht sogar aus dem Korridor, dort, wo er eine Biegung macht, ganz nah bei uns. [...] Sie haben diesen Teil auch besetzt, sagte Irene«, und der Erzähler fragte kurz darauf: »Hattet Du Zeit, irgendetwas mitzunehmen?« [...] »nein, nichts«. [...] Ich schloss die Eingangstür fest ab und warf den Schlüssel in die Regenrinne, damit es keinem armen Teufel einfiel, zu stehlen und zu dieser Stunde in das besetzte Haus einzudringen.

»Meine Interpretation dieser«, erklärt Cortázar 1977 gegenüber dem spanischen Fernsehen, »[...] ist das Ergebnis eines Alptraums. [...] Da war dieses Gefühl des Schreckens, das man in Albträumen Geschichte hat, ohne dass etwas definiert ist. Angst in ihrer reinsten Form. Nun ist diese Interpretation, dass ich vielleicht meine Reaktion als Argentinier auf das politische Geschehen übersetzte, nicht auszuschließen. Sie scheint mir eine mögliche Erklärung zu sein, aber es ist auf jeden Fall nicht meine«.

Borges verfasst zusammen mit Bioy Casares 1947 den Text »La fiesta del monstruo« (Das Fest des Ungeheuers). Es geht darin um die Darstellung eines Tages im Leben einer »cabecita negra« (schwarzes Köpfchen, diskriminierende Bezeichnung für Migranten aus dem Landesinneren, WH). Obwohl Perón das »Ungeheuer« ist, geht es nicht nur um die Diktatur. Das »Ungeheuer« ist mehr als ein Mensch, es ist ein Zustand, in dem die Menschheit selbst Gewalt erfährt und alle Werte unterdrückt werden. Es geht um die Barbarei, die in »Facundo« noch weit weg in der Provinz herrscht, nun aber auf Buenos Aires vorrückt und die Sprache und Wahrnehmung der Wirklichkeit dominiert.

Borges gehört zu den »Antiperonisten«, wie die meisten Intellektuellen. Er erklärt seinen Hass auf die Regierung, die er immer nur »die Diktatur« nennt. Eine Demokratie sei in Argentinien unmöglich. Es sei für ihn nicht attraktiv, Peronist oder Kommunist zu sein, dagegen sei er Anarchist im Stil Spencers. Er glaube an das Individuum, nicht an den Staat. Und man kann hinzufügen, dass er eine Bewegung verabscheut, die dem Individuum kaum Platz einräumt und die Sprache durch

platte Phrasen und Emotionen der Masse misshandelt. Ob damit auch eine Missachtung der Armen einhergeht, kann man nur vermuten. Vielleicht eine Blindheit, wenn er in einem langen Gespräch mit Ernesto Sábato erklärt, »wir haben weder Eingeborene noch Schwarze.« Politik verabscheut er. »Ich glaube, dass kein Politiker eine ehrliche Haut ist. Ein Politiker ist immer auf der Suche nach Wählern, und er spricht aus, was sie hören wollen. Beim politischen Diskurs glauben die Zuhörer mehr noch daran als die Redner. Der Redner ist eine Art Spiegel oder Echo dessen, was die anderen denken. Aber sonst würde er scheitern.« Das denkt auch Perón. Borges hält Politik für das, was Perón tut und er an Perón verabscheut, und so verabscheut er mit Perón auch die Politik.

In der Zeitschrift »Sur«, 237 November-Dezember 1955, veröffentlicht Borges unter dem französischsprachigen Titel »Lillusion comique« eine spöttische Abrechnung:

Die Diktatur verabscheute den Kapitalismus (gab vor, ihn zu verabscheuen), kopierte aber seine Methoden, wie in Russland, und diktierte dem Volk Namen und Slogans, mit der gleichen Hartnäckigkeit, mit der Unternehmen Rasierapparate, Zigaretten oder Waschmaschinen auf dem Markt durchsetzen. Diese Hartnäckigkeit, die niemandem verborgen bleibt, war kontraproduktiv; das Übermaß an Abbildern des Diktators führte dazu, dass viele Menschen den Diktator verabscheuten. Von einer Welt der Individuen sind wir zu einer Welt der Symbole übergegangen, die noch leidenschaftlicher ist als jene; der Zwiespalt besteht nicht mehr zwischen Anhängern und Gegnern des Diktators, sondern zwischen Anhängern und Gegnern eines Bildnisses oder eines Namens. [...] Noch merkwürdiger war der politische Umgang mit den Verfahren des Dramas oder Melodrams. Am 17. Oktober 1945 wurde so getan, als sei ein Oberst verhaftet und entführt worden und als würde das Volk von Buenos Aires ihn retten; niemand hielt sich damit auf, zu erklären, wer ihn entführt hatte oder woher sein Aufenthaltsort bekannt war. Es gab auch keine rechtlichen Sanktionen für die mutmaßlichen Schuldigen, und ihre Namen wurden weder genannt noch vermutet.

Seine persönliche Betroffenheit aber schmerzt ihn mehr. »1946 kam ein Präsident an die Macht, an dessen Namen ich mich nicht erinnern möchte,« schreibt Borges in seiner »Autobiographie«. »Kurz darauf wurde mir die Ehre zuteil, dass ich zum Inspektor für Geflügel- und Kaninchenmärkte befördert wurde.« Angeblich deshalb, weil er während des Zweiten Weltkrieges auf Seiten der Alliierten stand. »Am nächsten Tag trat ich zurück«. Als Perón 1973 nach Argentinien zurückkehrt, wird Borges in den Ruhestand versetzt.

Schmerzlich ist auch die Behandlung seiner Familie. Am 8. September 1948 nehmen seine Mutter und seine Schwester an einer Demonstration in der Florida-Straße teil. Es wird die Nationalhymne gesungen und die Verfassung bejubelt, und es werden Flugblätter mit den Initialen RUL für »Resistencia, unidad y libertad«

(Widerstand, Einheit und Freiheit) verteilt: Widerstand gegen Perón und Freiheit von der sogenannten »Diktatur«. Fast alle von ihnen waren Frauen, viele von ihnen wurden verhaftet und des »öffentlichen Skandals« beschuldigt. Seine Mutter Leonor Acevedo, weit über 70 Jahre alt, wird unter Hausarrest gestellt, seine Schwester Norah, 45 Jahre alt, landet im Buen-Pastor-Gefängnis.

1960 veröffentlicht Borges die Geschichte »El simulacro« (Die Simulation), die zwischen Groteske und Zirkus angesiedelt ist und von der Inszenierung einer Theatervorstellung mit einer Beerdigung handelt. Das Stück spielt unmittelbar nach dem Tod von Evita, die in der Inszenierung durch eine blonde Puppe dargestellt wird. Begleitet wird sie von einem Schauspieler (oder Simulator), der behauptet, Perón zu sein. Die Leute begrüßen ihn und zahlen eine Gebühr von zwei Pesos in ein Sparschwein ein. Die Grenzen zwischen Theater und Wirklichkeit vermischen sich, Perón und Evita sind Simulakren, niemand kennt ihre tatsächliche Identität.

Ernesto Sábato glaubt anders als Borges, dass alle eine Verantwortung für die Geschehnisse tragen:

Viele von uns schämten sich bereits, Argentinier zu sein, schämten sich bis zur Schmerzgrenze und zu den Tränen. Denn so wie jeder Mensch ab einem gewissen Alter das Gesicht hat, das er verdient (da es nicht nur von seinem Fleisch und Blut, sondern auch von seinem Geist, seinem Mut und seiner Feigheit, seiner Größe und seinem Elend geformt wurde), so hat auch jede Nation das Gesicht, das sie immanent verdient, denn wir sind alle schuldig an allem, und in jedem Argentinier war und ist ein Stück Perón.

In seinem langen Brief an Mario Amadeo, veröffentlicht als »El otro rostro del peronismo« (Das andere Gesicht des Peronismus) klagt Sábato über die Verbrechen der peronistischen Herrschaft, differenziert aber bei der Einschätzung der Maßnahmen. Die soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen sei ein grundlegendes Erfordernis. Es reiche dazu eine einzige Beobachtung:

In jener Septembernacht 1955, als die Ärzte, Gutsbesitzer und Schriftsteller in der Halle lautstark den Sturz des Tyrannen feierten, sah ich in einer Ecke des Vorzimmers, wie die beiden indianischen Frauen, die dort arbeiteten, Tränen in den Augen hatten.

Und obwohl ich in all den Jahren über die tragische Dualität, die das argentinische Volk spaltete, nachgedacht hatte, erschien sie mir in diesem Moment in ihrer ergreifendsten Form.

Denn was könnte das Drama unseres Landes besser charakterisieren als diese fast beispielhafte Doppelszene? Viele Millionen enteigneter und arbeitender Menschen vergossen in diesen für sie harten und düsteren Momenten Tränen. Die beiden weinenden Indígena-Mädchen in einer Küche in Salta waren das Symbol für eine große Zahl von bescheidenen Landsleuten.

Anstatt zu versuchen, das nationale Problem zu verstehen und das Echte, Unvermeidliche und Gerechte in dieser verworrenen Bewegung zu entschlüsseln, hatten sich die meisten Parteien und die Intelligenz dem Hohn, dem Spott und dem Bonmot der Gesellschaft hingegeben. Eine Unterschätzung, die in keiner Weise der Realität entsprach, denn wenn es im Peronismus vieles gab, was man verachten oder verspotten konnte, so gab es auch vieles, was historisch und gerecht war.

Wer wollte Sábato widersprechen, wenn er feststellt:

In dieser komplexen Bewegung gab es – und gibt es immer noch – etwas viel Mächtigeres und Tiefgründigeres als den bloßen Wunsch nach materiellen Gütern: Es gab eine berechtigte Sehnsucht nach Gerechtigkeit und Anerkennung angesichts einer egoistischen und kalten Gesellschaft, die sie immer vergessen hatte.

Er spricht damit die unverzichtbare Bedeutung der Gefühle an, die in jedem Menschen nicht nur neben der Rationalität auch existieren, sondern die Rationalität durchdringen und prägen. Es sind die Dichter und Schriftsteller, die diese Welt kennen und wie Sábato bemerken, wie sehr »es in der peronistischen Bewegung nicht nur niedere Leidenschaften und rein materielle Begierden gab, sondern auch eine echte spirituelle Leidenschaft, einen parareligiösen Glauben an einen Führer, der zu ihnen als Menschen und nicht als Ausgestoßene sprach«. Sábato, der wusste, wie sehr Zivilisation und Barbarei miteinander verknüpft sind, wusste, dass die Ideologen als glühende Anhänger der Vernunft bei der Errichtung einer erzrationalistischen Kultur scheitern. In Deutschland agierten Aufklärung und Totalitarismus in einem gemeinsamen Umfeld.

Daraus folgt, dass in der Politik derselbe Weg eingeschlagen werden sollte, den schon die Philosophie des 20. Jahrhunderts mit Existenzialismus und Phänomenologie gegangen ist: »eine Rückkehr zum konkreten Menschen, zu Fleisch und Blut, eine Synthese der ›dissecta membra‹ (zerstreuten Glieder), die uns die rationalistische Sezierung hinterlassen hat. Eine politische Synthese, die, wenn sie schon überall auf der Welt notwendig ist, in unserem Land in besonderem Maße notwendig ist: sowohl wegen des barbarischen Charakters unserer unmittelbaren Tradition als auch wegen des Exzesses unserer Neureichen der Aufklärung, die, wie es bei Nachahmern immer der Fall ist, die Fehler des Meisters betonen, anstatt seine Tugenden zu übertragen.«

Borges verurteilt dagegen jeglichen Versuch, den Peronismus so wie bei Sábato und Martínez Estrada, als eine indirekte Lobpreisung des »Tyrannen zu verstehen«.

Die Vergangenheit ist noch nicht vergangen. Immer wieder stößt man auf ehemalige Häftlinge in demselben Gefängnis in San Telmo. Die Journalistin Inés Me-

néndez Hopenhayn erfährt ganz zufällig von ihrer Großmutter, dass sie im Herbst 1954 verhaftet und für sechs Monate inhaftiert wird. Sie wird verhört, erhält aber keine Auskunft, warum sie in Haft ist. Anhand der Fragen vermutet sie, dass es ihre antiperonistische Haltung ist, die ein Informant mitgehört hat. Sie ist nicht organisiert und hat sich nie antiperonistisch betätigt.

Die Wärterinnen sind Nonnen vom »Guten Hirten«. Sie und andere Studentinnen sind im Erdgeschoss untergebracht, während sich im Obergeschoss Kommunistinnen befinden, mit denen jeder Kontakt verboten ist.

Während der Haftzeit darf die Großmutter weiterhin Medizin studieren, ihre Eltern versorgen sie mit Fachbüchern. »Das Buch über pathologische Anatomie«, erzählt die Enkelin, um das sie ihre Eltern gebeten hatte, damit sie kostenlos studieren und die Prüfung ablegen kann, enthält aber Zeichnungen von menschlichen Körpern. Als die Nonnen das Buch kritisch prüfen, sind sie entsetzt. »Sie halten den Inhalt des Buches für unmoralisch. Infolgedessen verlor sie ein Jahr in der Schule«:

Wie sie hineingingen, kamen sie ohne Vorwarnung auch wieder heraus. Eines schönen Tages im März '55 riefen sie drei Kameradinnen (darunter meine Großmutter) und sagten ihnen, dass sie entlassen würden. Genau in diesem Moment öffneten sie die Türen und ließen sie auf der Straße stehen. Kein Geld für den Weg nach Hause, keine Erklärungen und keine Benachrichtigung der Eltern. Meine Großmutter ging in eine Bar, nach ihrer Aussage waren andere entlassene Häftlinge bereits dort, um nach dem Telefon zu fragen. Die Leute in der Bar wussten, worum es ging. Sie benutzte das Telefon und ihre Eltern kamen, um sie abzuholen.

Einige der ehemals inhaftierten Studentinnen treffen sich noch heute in dem Museum, das aus dem Gefängnis geworden ist. Die Enkelkinder versuchen alle Einzelheiten zu verstehen. Durch die fürchterliche Diktatur ab 1976 sind die Ereignisse vor 1955 in den Hintergrund getreten. »Wir suchen nach fiktiven Helden oder Feinden,« erklärt die Enkelin,

und vergessen, dass diejenigen, die Recht bekommen haben, und jene, die es nicht bekommen haben, nebeneinander existieren. Der Peronismus wurde für viele Dinge missbraucht, aber das Gute an der Geschichte und an diesen Biographien ist, dass sie es uns ermöglichen, von den Umdeutungen wegzukommen, die hinsichtlich der Geschichte vorgenommen werden. Da werden Fehler negiert, um Ideologien reinzuwaschen, oder Beiträge, die zum Wohl unserer Gesellschaft geleistet wurden. Schließlich gibt es in der Geschichte unseres Landes glücklicherweise die Lebensgeschichte eines jeden von uns, die es uns ermöglicht, das zu entdecken, was die Geschichtsschreibungen verbergen. Die grauen Geschichten sind vielleicht die klarsten.

Exodus Die Macht Peróns wird nicht nur dazu genutzt, die Medien zu verstaatlichen und einer intensiven Kontrolle zu unterwerfen, sondern auch schwarze Listen von Akteuren des Kulturbereichs zu erstellen, die Berufsverbot erhalten, wenn sie nicht eine Ergebnisadresse unterschreiben. Für die Zusammenstellung eines Teils der Namen von Personen ist Evita zuständig, die mit ihnen zu tun hatte, darunter Libertad Lamarque, Inés Edmonson, Nelly Ayllón und Iní Marshall. Das Vorgehen wird nicht öffentlich gemacht, aber die Öffentlichkeit bekommt mit, dass einzelne Künstler und Künstlerinnen eines Theaterstücks ausfallen und dann immer mehr, so bei dem Theaterstück »Prontuario« (Handbuch) im Herbst 1947. Da die Entlassenen die Ergebnisadresse nicht unterschreiben wollen und daher keine Arbeit finden, wandern sie zum Teil aus, so María Rosa Gallo, die nach Chile geht oder Oreste Vaiglia nach Montevideo. Andere gehen nach Mexiko, Europa und in die USA. Belegt sind Eifersüchteleien, Liebesaffären und Verletzungen, die durch den Ausschluss der Betroffenen wieder gut gemacht werden sollen. Die Anlässe sind lächerlich, die Folgen dramatisch.

Unter den international bekannten Künstlern ist der Dirigent, Komponist und Musiker Osvaldo Pugliese, der als Kommunist Berufsverbot erhält, ebenso der Musiker Atahualpa Yupanqui, dem Anhänger der Justizialistischen Partei in seinem Haus die rechte Hand brechen, sodass er nicht mehr auf seiner Gitarre spielen kann. Ein Schlägertrupp bricht auch in das Hotelzimmer von Waldo Frank ein und schlägt ihn zusammen. Der Historiker Felix Luna wird verhaftet und gefoltert. Der glänzende Verfassungsrechtler, Berater und Vertrauter Peróns, Vater der Verfassungsreform 1949 und vermutlich auch Autor der »Comunidad organizada«, Arturo Sampay, wird 1952 unklarer Verbrechen im Zusammenhang mit dem Gouverneur von Buenos Aires, Domingo Mercante, beschuldigt. Er flieht als Priester verkleidet nach Paraguay. Unklar bleibt, ob der junge Astor Piazzola, Musiker und Komponist innovativer Tangos, auf der Liste steht. Schließlich gibt Ernesto Sabato seinen Lehrstuhl aus Protest gegen die Kontrolle der Wissenschaftler zurück.

Spektakulär ist die wissenschaftsfeindliche Haltung Peróns und seiner Anhänger nicht nur hinsichtlich der Naturwissenschaften, sondern auch der argentinischen Nobelpreisträger. Argentinien hat bisher fünf Nobelpreisträger: Carlos Saavedra Lamas für Friedenspolitik (1936), Bernardo Houssay in Physiologie und Medizin (1947), Luis Federico Leloir in Chemie (1970), Adolfo Pérez Esquivel für Friedenspolitik (1980) und César Milstein in Medizin (1984). Peronisten und Militärs haben auch hier keine Scheu, zu drangsalieren. Houssay verliert wegen antiperonistischer Meinungsäußerungen seine Forschungsstelle an der Universität und forscht in seinem privaten Institut weiter. Esquivel wird von Militärs der letzten Diktatur gefoltert und Milstein zieht es vor, in England zu arbeiten, nicht nur wegen der guten fachlichen Arbeitsbedingungen.

Dem Volk dienen, die organisierte Gemeinschaft zum Wohl aller zu konstruieren, heißt in Wirklichkeit, die Gesellschaft immer tiefer zu spalten. Ganz offen wird

die Opposition ausgeschlossen. Die herrschende Partei muss dazu immer mehr zu Kontrolle und Ausschluss greifen und bei zunehmender Unzufriedenheit zu Gewalt. Die Repräsentation sinkt, die Anarchie nimmt zu, ebenso die Gewaltbereitschaft.

In einer umfangreichen Abschlussvorlesung kritisiert der Nobelpreisträger Houssay die Rückständigkeit des argentinischen Universitätsystems, dessen Prinzipien man aber auch in anderen Ländern kritisieren kann: Lernen und Unterrichten nur für Prüfungen, mangelnde staatliche Unterstützung von Forschungseinrichtungen, fehlende Weckung von Neugier und Forschungsdrang, Enthusiasmus und Ausdauer bei den Studierenden.

Die Wissenschaft gedeiht nur in einer Atmosphäre der Freiheit, während sie in Zeiten der Unterdrückung stagniert oder sich zurückentwickelt. Die Freiheit der Diskussion, der Forschung und der Meinungsäußerung ist notwendig. Die Universität muss das wichtigste Zentrum für die Entdeckung, Koordinierung und Verbreitung von Wissen sein und gleichzeitig die intellektuelle und technische Ausbildung der Fachleute und der Mehrheit der Forscher gewährleisten. Sie muss in den Studenten den wissenschaftlichen Geist und die Grundsätze der Forschung wecken, damit die Ärzte die medizinischen und gesundheitlichen Probleme ihres Arbeitsumfelds aufspüren und lösen.

Als ich 1943 aus meinem Amt entlassen wurde, baten mich Hunderte von Studenten, ihnen einen Rat zu geben. Ich habe ihnen sofort einige der Kräfte genannt, die mein Leben bestimmt haben: Liebe zu meinem Land, Liebe zur Freiheit, persönliche Würde, Pflichterfüllung, Hingabe an die Wissenschaft, Hingabe an die Arbeit, Achtung vor der Gerechtigkeit und vor meinen Mitmenschen, Zuneigung zu den Meinen (Patienten, Schülern und Freunden). Habt hohe Ideale und denkt daran, Großes zu erreichen, denn wenn das Leben immer bescheiden ist und nur ein Teil des Gewünschten erreicht wird, werdet ihr, wenn ihr hoch träumt, viel mehr erreichen. Vergessen Sie nicht, dass alle großen Errungenschaften der Gegenwart nur verwirklichte Jugendträume sind.

Nach dem Sturz Peróns durch die »Revolución Libertadora« geht die Verfolgung weiter, diesmal durch die Anti-Peronisten. Es werden nicht nur Menschen verfolgt, sondern sie werden auch zu Schweigen und Unsichtbarkeit verdammt. Mit Dekret 4161, beschlossen 1958, aber erst 1963 ratifiziert, wird die öffentliche Erwähnung peronistischer Führer verboten, was sich natürlich auf Perón und Evita bezieht. Und kurz nach dem Putsch wird die ehemalige Präsidentenresidenz von den Machthabern abgerissen. Ein Versuch, die Geschichte auszulöschen.

Macht und Werte Die Literaturwissenschaftlerin Beatriz Sarlo beschreibt die Bedeutung der Gewalt und der Mythisierung bei der Konstituierung der Gesellschaft anhand von Borges' phantastischer Literatur, in dessen Erzählungen »El informe de Brodie« (David Brodies Bericht, 1972). Sie präsentieren »eine beunruhigende Mi-

schung aus fiktionaler Reportage und philosophischem Kommentar«. Es handelt sich um eine politische Philosophie auf dem Gebiet einer Erzählung, die eine bewahrende und möglicherweise auch heilende Rolle durch ihre Distanz zum Geschehen und der Stiftung von Sinn hat. Dies besonders, wenn sich Politik und Geschichte in einer Krise befinden und im unmittelbaren Erleben keine Orientierung mehr gewonnen werden kann.

Borges stellt in diesen Erzählungen fest, dass die ideologischen und kulturellen Werte der Gesellschaft auf blinder Macht, willkürlichen Entscheidungen oder Mythen beruhen. Es handelt sich um sozialpsychologische Fragen, wenn man den inneren Zusammenhalt der Gesellschaft bestimmen möchte und damit die Gründe für die Stabilität oder Schwäche von Werten, beziehungsweise des Wertewandels. Seine Stadtrand-Geschichten und seine Neubearbeitung der gauchesken Tradition begründen individuelle Gewalt dank der Abwesenheit des formalen Rechts. An dessen Stelle tritt Gewalt in Form eines Ehrenkodex. Somit ist diese kodifizierte Gewalt tief in der Criollo-Kultur verankert und gilt zudem als südamerikanisches Schicksal. Das Duell beispielsweise gehört unangefochten zur Schlichtung von Streitigkeiten oder zur Herstellung von Gerechtigkeit.

Die als natürlich angenommene Gesellschaft vermittelt das Bild einer Art von heroischer, primitiver und ländlicher Dystopie. Und sie wird, so Sarlos' Interpretation, von einem Tugendkatalog gelenkt, der aus persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen und konkreten Diensten oder Verpflichtungen besteht, die durch Gelübde Vertragscharakter erhalten, und in der persönlichen Loyalität gegenüber dem Patrón oder anderen Führern gipfeln. »Ohne diese Art von Bindung,« erklärt Sarlo, »würde sich die ländliche Gesellschaft tendenziell in Anarchie auflösen.«

Denn, das ist der zweite untrennbare Aspekt, die Vertreter des Staats haben weniger Macht als die Herren, vertreten also die schwachen Institutionen. Die Angehörigen dieser Sozialstruktur lehnen vergeblich die städtischen Modernisierungen ab und heroisieren im Rückblick die nun untergehende Welt des »Martin Fierro« geschrieben wurde, der zugleich den Abschied von einer untergehenden Welt vollführt.

Mit der Veränderung der Wirtschaft wandeln sich die Lebensbedingungen und damit auch die Werte. Da die Gewalt nicht bloß eine Form des Handelns darstellt, sondern auch, wie alle Formen des Handelns, einer moralischen Bewertung unterliegt, interessiert der gesellschaftliche Wertewandel, die Chance, Anarchie und Gewalt schrittweise durch starke Institutionen und Deliberation zu ersetzen.

Da es im 19. Jahrhundert bis weit in das 20. Jahrhundert hinein keine quantitative Sozialforschung gab, hilft die Literatur. Nach der Welt der Gauchos und Caudillos passen die vormodernen ländlichen Gewalten und Legenden nicht mehr zu der Entstehung eines ländlichen und städtischen Proletariats. Es entsteht die Zeit der hoffnungsvollen Immigration, die aber in eine zweite Phase der Enttäuschung und des Scheiterns mündet.

Als politische Antwort darauf dient der aus Europa importierte oder mitgebrachte Anarchismus. Er setzt die Abneigung gegenüber dem Staat fort, öffnet aber zugleich den Weg der Weltanschauungen, wobei der Liberalismus von nur begrenzter Attraktivität ist.

Als nächste Orientierung dient der Faschismus als Verschmelzung von Caudillismo, Bewegung, Staat und Militär, in der ideologisch und organisatorisch abgeschwächten Form des Peronismus. Dessen weltanschaulichen Werte der Gemeinschaft als Volk und Wille des Volkes, der sozialen Gerechtigkeit und Einheit von Bewegung und Führerschaft ist die stärkste Bewegung seit je in Argentinien. Wenn auch die Werte von Volk und Gerechtigkeit im »Kirchnerismus«, einem sozialdemokratisch geprägten Peronismus, nach dem Ende der Diktatur 1983 weiter existiert, so ist er nun gemäßigter und hinsichtlich der Prinzipien einem demokratischen Rechtsstaat stärker verpflichtet.

Es ist interessant, Meinungen und Werte miteinander in Beziehung zu setzen. Zunächst die Ergebnisse einer sich über 40 Jahre erstreckenden Meinungsforschung von Voices und World Values. Sie ergaben als höchsten positiven Wert nach wie vor Familie und Arbeit, während die Bedeutung der Religion stark abgenommen hat. Das Misstrauen gegenüber den Institutionen, insbesondere denjenigen, die mit dem politischen System verbunden sind wie Parlament, Justiz und politische Parteien, ist gestiegen, ebenso gegenüber den Medien, während die Streitkräfte und Universitäten weiterhin ein hohes und sogar noch wachsendes Maß an Vertrauen genießen.

Die Zustimmung zur Demokratie allgemein ist groß, doch die Zustimmung zu ihrer Leistung gering. Nach jahrzehntelangen unerfüllten Versprechungen und mangelndem Zuhören ist eine breite Kluft zwischen den Bürgern und ihren Vertretern entstanden, die zu einer Gegenüberstellung von Freund und Feind geführt hat. Deshalb ist das Ansehen von hybriden Regierungsformen mit z. B. einem starken Führer, gewachsen, weil sie wenig Rücksicht auf das Parlament nehmen müssen. Ebenso erfahren Regierungen von Experten eine gestiegene Zustimmung, während Militärregierungen weitgehend abgelehnt werden, was als eine Stärkung des parlamentarischen Systems interpretiert wird. Weltanschaulich hat die Rechte hinzugewonnen, ein Trend, der bei jungen Menschen stärker ausgeprägt ist. Anders als noch vor einigen Jahren hat bei ihnen die Freiheit einen größeren Wert als die Gleichheit.

Was die Zukunft des Landes angeht, besteht kaum Hoffnung auf eine Besserung. Vielmehr besteht die verbreitete Ansicht, dass sich die Situation in den nächsten 10 Jahren hinsichtlich Armut, Unsicherheit, wirtschaftliche Probleme und Beschäftigung verschlechtern wird.

Eine Figur von Borges wie Otto zur Linde, so Sarlo, ist auf der Suche nach Orientierung; er bewegt sich nicht nur zwischen den verschiedenen Ebenen des Natio-

nalsozialismus, sondern befasst sich auch mit der mühsamen Aufgabe der Bestimmung dessen, was in der Gesellschaft als richtig und falsch angesehen wird.

Die Fragen nach den Grundlagen und Werten bleiben aber ungeklärt. Daher geht der »Bericht von Doktor Brodie« über die Yahoos radikal auf den Nullpunkt zurück, um die Relativität der Werte zu zeigen.

Die »Yahoos« haben keine internen Konflikte wie die modernen Gesellschaften. Sie kennen keine Widersprüche zwischen Natur und Kultur, kennen nicht die Unterscheidung von Ursache und Wirkung, sind frei von philosophischen und wissenschaftlichen Überlegungen, verwenden nur Wörter, die allgemeine Bedeutungen haben und sind frei von starken Begriffsbestimmungen, was sie daran hindert, potenziell konflikthafte Themen wie Regierung oder Religion zu diskutieren. Sie haben ein Rechtssystem, das im Gegensatz zu unserem nicht auf Beweisen und Argumenten beruht, sodass die Urteile ohne weiteres direkt nach der Anklage des Verbrechens gefällt werden. Dieses Volk ist im Vergleich zu den christlichen Nationen primitiv, hat aber gleichzeitig die Frage der Ordnung in der Gesellschaft für immer gelöst.

Allerdings gibt es neben der Relativität der Werte auch die Grenzen, die der Versuchung einer perfekten Ordnung gezogen sind, nämlich die schrecklichen Folgen, die sie in sich bergen kann.

Anomie Bislang ging es um Anarchie, die Schwäche oder Abwesenheit von Herrschaft. Der argentinische Präsident Milei bezeichnet sich als »Anarchokapitalist«, der Regierung zugunsten von Wirtschaft abschaffen will. Anarchie bedeutet schwache Institutionen, im positiven Sinn der anarchistischen Bewegungen ein weitgehender Rückzug der staatlichen Institutionen zugunsten direkter und föderierter Demokratie, in negativem Sinn die Schwäche der Herrschaft der Gesetze und Menschenrechte, der Gewaltenteilung, demokratischen Legitimität und Transparenz. Während Anarchie die politologische Dimension der institutionellen Schwäche bedeutet, bezieht sich Anomie auf die soziale Welt und meint schwache soziale Normen, das Nichtbefolgen von Recht und Gesetz, von Verbindlichkeiten und Regeln. Der französische Soziologe Emile Durkheim bezeichnete damit als erster die Verringerung sozialer Ordnung und Integration durch gesellschaftlichen Wandel, der Nordamerikaner Robert K. Merton bezeichnete damit die Diskrepanz zwischen gesellschaftlich und kulturell erstrebenswerten Zielen und den uneindeutigen Mitteln zu ihrer Erlangung.

Die tiefe Spaltung der argentinischen Gesellschaft hat nicht nur Gewalt zur Folge, sondern auch Anomie und Anarchie: Buenos Aires und das Landesinnere, Großgrundbesitzer und Landlose, Reichtum und Armut, Konservative, Populisten und Liberale, Bevölkerung, Politiker und Militärs. Solche Widersprüche laden bei Konfrontationen zu Gewalt und gelegentlich zu diktatorischen Interventionen ein.

Auf makroökonomischer Ebene erklärt Julio Godio die Anomie mit dem Nebeneinander einer produktiven und einer Rentnerkultur, die sich in den drei Phasen der Wirtschaftsentwicklung seit 1900 äußern: der Agrar- und Exportwirtschaft und des liberalen Staates, des nationalistisch-industriellen Paradigmas und des Mitte der 1930er Jahre gegründeten Staatskapitalismus, dem politisch der Peronismus entspricht, und schließlich der Finanzrentenwirtschaft mit einem minimalen neoliberalen Staat. Die Hoffnung auf einen wirtschaftlichen Aufstieg, wenn schon nicht an die Seite der USA, so dann doch Kanadas, Australiens oder Neuseelands verfliegt,

Dabei stellt sich die Frage, welche Werte die Anomie begleiten. In Argentinien stehen Eigennutz und Abgrenzung gegen die Obrigkeit im Mittelpunkt. In einem Beitrag in »La Nación« widmet sich die Programmdirektorin der Konrad-Adenauer-Stiftung in Buenos Aires, Carlota Jackisch, der Anomie in der argentinischen Gesellschaft anhand einiger Beispiele. Sie erwähnt die Begegnung zweier Diplomaten 1938 in Berlin, des Deutschen von Weizsäcker und des argentinischen Botschafters Labougle. Von Weizsäcker fragt den argentinischen Kollegen, wie es möglich sei, dass in Argentinien Gruppen nationalsozialistischer Agitatoren sechs Jahre lang ohne jegliche Reaktion der argentinischen Behörden agieren konnten. Der antwortet: »Weil Argentinien ein Land ist, in dem im Allgemeinen jeder macht, was er will.« Das gilt auch heute, Jackisch nennt Verkehrsverstöße. Jeder Autofahrer fährt einmal am Tag über eine rote Ampel, jeder Busfahrer zweimal pro Stunde, Argentinien hat weltweit die höchste Rate an Verkehrstoten.

Hinzu kommen Verstöße gegen Bauvorschriften, Pfusch bei der Herstellung von Lebensmitteln und Medikamenten, Fälschung von Berufsbezeichnungen, Nichteinhaltung von Fahrplänen, Verschmutzung öffentlicher Räume und Zahlung von Schmiergeldern, um Vorschriften zu umgehen.

Laut Gallup Argentinien, so Jackisch, ist fast ein Viertel der Bevölkerung bereit, Polizisten zu bestechen, um eine Geldstrafe zu vermeiden, Arbeit nicht in Rechnung zu stellen, um weniger Steuern zu zahlen, und erfundene Krankschreibungen zu beschaffen. Die Hälfte der Argentinier denkt nicht daran, gefundenes Geld dem Besitzer zurückzugeben.

Nicht das Fehlen von Normen erklärt den »anomischen« Charakter Argentiniens, sondern vielmehr die Verachtung der Normativität durch große Teile der Gesellschaft.

So kommt es häufig vor, fährt Jackisch fort, dass sich Menschen vor einer Polizeistation versammeln, in der ein gerade Verhafteter eingeliefert wurde, um seine Freilassung zu fordern.

Solidarität gibt es mit denjenigen, die Verbrechen begehen. Die Besucher eines vollen Fußballstadions jubeln einen Manager, der eine Minderjährige vergewaltigt hat. Ein drogenabhängiger Fußballspieler tritt in einer Anti-Drogen-Kampagne auf; als er von Journalisten belagert wird, schießt er mit einer Schrotflinte auf sie.

Eine Verurteilung wird nicht vollstreckt, weil die politischen Machthaber meinen, dass eine Mehrheit der Bevölkerung für seinen Freispruch votiere.

Es wundert nicht, dass die Justiz nicht als unabhängig wahrgenommen wird und daher immer mehr an Ansehen verliert. Die Anomie nimmt also zu.

Für Peter Waldmann zeigt sich die strukturelle Schwäche der lateinamerikanischen Staaten am deutlichsten bei dem Steuer- und Gewaltmonopol, das durch parallele Aktivitäten infrage gestellt wird. Am anomischsten ist der Staat, der weder den Anspruch auf Herrschaft aufgibt, noch ihn einlösen kann. Dann wird der Staat zur Quelle der Unordnung und Unsicherheit, er verwirrt in der Frage der Zuständigkeiten, ist durchsetzungsschwach, verunsichert durch Willkür und Normabweichung und kann die öffentliche Ordnung und Sicherheit nicht garantieren. Weniger der Missbrauch von Macht als eine allgemeine Verunsicherung ist das Problem. Damit sind die Staaten Lateinamerikas, so Waldmann, gemessen an der Souveränitätslehre Jelineks defizitär. So gibt es ohne Rechtsgleichheit kein einheitliches Staatsvolk, wegen verschiedener regionaler oder lokaler Machtgruppen keine staatliche Souveränität, wegen Gruppeninteressen und Korruption keinen wirkungsvollen Vollzug und wegen der alles durchdringenden Parteilichkeit keine Staatsräson beziehungsweise Orientierung an dem Gemeinwohl.

Die Mängel, die Waldmann anführt, markieren zugleich die wesentlichen Unterschiede zwischen der europäischen und der lateinamerikanischen Tradition. Es handelt sich bei letzteren vor allem um die folgenden Defizite: keine egalitäre Freiheitsbegründung, was sich vor allem auf die USA bezieht, keine absolutistische Bürokratie, keine durch äußere Bedrohung erzwungene innere Vereinheitlichung, keine Disziplinierungsanstalten wie Militär und Fabrik, kein vorabsolutistisches Verhandlungs- und Vertragsmodell und schließlich die Doppelbödigkeit von Republikanismus und Personalismus sowie Klientelismus in der Politik.

Hinzu kommen soziale Faktoren, so Waldmann, wie großräumige Gebiete mit weniger Kontakten der Kreolen untereinander, größere soziale Unterschiede, die Angst der Weißen vor einer Liberalisierung, das Fehlen eines führenden Bürgertums, die mangelnde politische Erfahrung der Staatsgründer, die ungenügende Autorität der Verfassungen und schließlich die Praxis der Intoleranz, des Partikularismus. Juristisch gesehen schließlich erscheint ein Individuum nicht als Staatsbürger, sondern als Person in Beziehungen eingebettet, es gilt weniger eine Gleichheit vor dem Gesetz als eine Einbettung in gesellschaftliche Verbindlichkeiten, der Einzelne ist Teil eines Netzwerks, der öffentliche und der private Bereich werden vermischt, es herrscht ein verbreitetes Misstrauen gegenüber allen Behörden, und Gesetze werden schließlich als Einschränkung der individuellen Freiheit verstanden.

Teile davon haben wir bereits besichtigt und können Waldmann rückhaltlos zustimmen. Gerade auch seinen Verweis auf Tocqueville, der feststellte, dass die Sitten eines Gemeinwesens so wichtig sind wie die Gesetze. Es fehlt bei Waldmann bloß das Phänomen der Gewalt.

Der Staatsrechtler Valdés führt schließlich in seinen »fünf Thesen über die argentinische politische Kultur« nicht nur die allseits bekannte Diskrepanz zwischen sozialen sowie politischen Spielregeln und den rechtlichen Normen an, sondern auch die bewussten, eigennützigen Abweichungen gegenüber den Normen der Gesellschaft, ebenso die passiv erfahrenen Missstände wie Desillusionierung und Hoffnungslosigkeit mit der Folge einer gesteigerten Emigration und fragmentierte Solidarität mit der Folge der Erfahrung von Demütigung. Schließlich summiert er alle kritischen Punkte zu einer grundlegenden Verhaltensweise auf, die er Neandertalergesellschaft nennt, in der man auf Innovationen und Veränderungen verzichtet und das Rad bekannt ist, aber nicht sein Gebrauch.

Mentalität In einer siebenteiligen Artikelserie beklagt die Zeitung »La Nación« 2001 eine vorherrschende Mentalität, die die Hauptursache der Defizite in verschiedenen Bereichen ist. Während sich bis heute Fachleute und Öffentlichkeit darum sorgen, wie die andauernde Wirtschaftskrise mit besonderen Haushaltsposten und Steuererhöhungen überwunden werden kann, ist es nicht so sehr das Geld, das benötigt wird, sondern die Entschlossenheit, geltendes Recht anzuwenden, die Bildung zu verbessern »und die Werte zurückzugewinnen, die die argentinische Gesellschaft einst hatte«.

In der Artikelserie wird beklagt, dass »eines der argentinischen Dramen darin besteht, nicht zu wissen, dass man nichts weiß«, dass Korruption die Mafia begünstige, ein Mangel an Anstand und Respekt gegenüber den anderen und dem Gemeingut herrsche, die Umwelt rücksichtslos geschädigt werde, eine missverständene Freiheit nach der Diktatur alles erlaube, von Politikern über Beamte bis zu Unternehmern einschließlich der »einfachen Leute« jeder »tue, was er wolle und aufhöre zu tun, was er solle«, und dass die Förderung von Bildung sowie Wissenschaft und Forschung nur für Wahlkampf diene, ansonsten für unnötigen Luxus gehalten werde.

Im Übrigen herrsche eine Leichtfertigkeit, das Ausweichen vor den Schwierigkeiten und die Konzentration auf das Leichte. Wie stark eine Mentalität wirtschaftliches, staatliches und politisches Handeln beeinflusst, lässt sich anhand eines Vergleichs von regionalen Unterschieden sowie des Gebrauchs entsprechender Metaphern aufzeigen (Acemoglu, Lakoff)

Was bedeutet es, Mentalitäten zu verändern? Sie umfassen mehr als Sitten oder Verhaltensnormen denkerische und emotionale Orientierungen, integrieren aber auch Sitten und Werte. Der Historiker und Mentalitätsforscher Philippe Ariès definiert Mentalität als das kollektive Nichtbewusste.

Kollektiv, weil es zu einem bestimmten Zeitpunkt Gemeingut der gesamten Gesellschaft ist. Nicht bewusst, weil es selbstverständlich scheint, so wie die Gemeinplätze der Moral und des Konformismus oder Verbote. Es handelt sich um Aus-

drucksformen von Gefühlen oder Phantasmen. [...] Die Mentalitätenhistorie wäre dann die unterirdische Suche nach namenlosen Weisheiten: nicht nach *der* Weisheit oder *der* Wahrheit, sondern nach den praktischen Vernunftregeln, für die alltäglichen, vertrauten Beziehungen der Gemeinschaften zu jedem Einzelnen, zur Natur, zum Leben, zum Tod, zu Gott und zum jenseits.

In Alltag und Wissenschaft gibt es zahlreiche Beispiele für die Macht der Mentalität. So weist der Osteuropawissenschaftler Martin Schulze Wessel mit Blick auf Russland auf den Zusammenhang von Staatsversagen wie bei der verhängnisvollen »Geiselnbefreiung« in Beslan 2004 und Gleichgültigkeit der russischen Bevölkerung gegenüber der Invasion der Ukraine in Kursk hin. Diese Gleichgültigkeit kennt keine Solidarität und kein Zugehörigkeitsgefühl, es mangelt an gesellschaftlicher und politischer Integration. Ohne sie »ist das kollektive Bewusstsein in Russland ein idealer Nährboden für imperiale Ideologien«.

Für Durkheim ist die Integration und Desintegration von entscheidender Bedeutung für Stabilität oder Instabilität und Anomie. Integration bedeutet den ständigen dynamischen, eigentlich lebenslänglichen Vorgang des Zusammenfügens der Mitglieder einer Gesellschaft. Das betrifft nicht nur die seit Generationen anwesenden Mitglieder einer Gesellschaft, die sich immer in einem mehr oder weniger starken Wandel befindet, sondern in Argentinien auch die seit 1880 bis 1930 einströmenden Migranten.

Da reist besuchsweise auch der liberale spanische Philosoph und Schriftsteller Ortega y Gasset (1883–1955) zweimal nach Argentinien, 1916 und 1928, und studiert die dortige Mentalität. Seine dritte Reise fährt ihn nach dem Sieg der Franco-Truppen 1939 bis 1942 ins argentinische Exil.

Sein Wahlspruch »Ich bin ich und meine Lebensumstände« weist auf sein Interesse an einer sozialpsychologischen Sicht auf die Gesellschaft hin. In seinem Essay »La nueva sensibilidad« (Die neue Empfindsamkeit), der in »La Prensa« in Buenos Aires 1916 erscheint, beschreibt er die beiden hervorstechendsten Eigenschaften des argentinischen Volkes: die Fähigkeit, Menschen aus anderen Ländern, Ethnien und Kulturen anzuziehen, und die Fähigkeit, sie alle zu integrieren.

Als er 1928 zurückkehrt, taucht er in die Tiefen der argentinischen Mentalität ein und notiert seine Erkenntnisse in »La Pampa ... Promesas« (Die Pampa – Versprechen) und in »El hombre a la defensiva« (Der Mensch in der Defensive, beide 1929). Im ersten Essay knüpft er an seine Erfahrung einer Reise nach Mendoza durch die Weite der Pampa an. Von ihren Grenzen aus erscheint sie als Ort der Verheißung, sodass das Wesen des argentinischen Lebens vielleicht ein Versprechen ist. Die Pampa ist nichts als Überfluss, die Räder der mechanischen Mühlen dort erscheinen als Räder des Glücks.

Doch wenn die Versprechen nicht erfüllt werden, was wir schon bei den Metaphern des Scheiterns sahen, ist der argentinische Mensch fassungslos. Die Seele des

Kreolen ist von verletzten Versprechen erfüllt und leidet unter seiner radikalen Unzufriedenheit. Ortega beobachtet, dass sich der Kreole nicht um sein eigentliches Leben kümmert, sondern es außerhalb seiner selbst verbringt, im anderen, im versprochenen Leben, und deshalb wie vielleicht kein anderer Mensch von dem Gefühl eines Lebens beherrscht wird, das sich unbemerkt verflüchtigt hat.

Das widerspricht der Erwartung einer großen Zukunft als Nation, die sich immer mehr als Illusion herausstellt. »Das argentinische Volk gibt sich nicht damit zufrieden, nur eine Nation unter anderen zu sein: Es will ein erhabenes Schicksal, es fordert eine stolze Zukunft für sich, es möchte keine Geschichte ohne Triumph und es ist entschlossen zu herrschen. Es wird gelingen oder auch nicht, aber es ist äußerst interessant, die historische Entwicklung eines Volkes mit einer imperialen Berufung zu beobachten.« Eine pure Illusion, die man nur mit der Verleugnung der Wirklichkeit aufrechterhalten kann.

In seinem zweiten Essay zeigt sich Ortega über die Entwicklung des Staates unter der Regierung von Irigoyen erstaunt. Er erscheint ihm erstarrt wie in Preußen und zugleich starr zu sein, abgekoppelt, wie er meint, von der sozialen Spontaneität, das heißt der Arbeiterbewegung mit ihren Forderungen, die sie mit Streiks und Demonstrationen durchsetzen wollen. Ein perfekter Staat, der zu einer gewaltigen Maschine geworden ist, an der zu seiner Zeit das römische Reich unterging.

Ortega beobachtet das Selbstverständnis und die Selbstpräsentation der Argentinier, die Mentalität, in die alle Neuankömmlinge, die junge Generation und die Einwanderer, integriert werden und sich selbst integrieren. Es ist das Bild des Narzissten, das die Argentinier von sich schaffen: »Der Argentinier lebt aufmerksam, nicht für das, was sein Leben tatsächlich ausmacht, nicht für das, was seine Person ist, sondern für ein Idealbild, das er von sich hat. [...] Es ist keine genaue Vorstellung, die sich aus solchen und solchen Eigenschaften zusammensetzt. [...] Er wird sich an dem Selbst, das er gefunden hat, erfreuen und sich nicht mehr ernsthaft darum kümmern, seine Möglichkeit wirksam werden zu lassen.«

Es ist nicht so sehr Geld, das fehlt, sondern die Entschlossenheit, geltende Regeln anzuwenden, eine bessere Bildung und die Wiederherstellung von Werten, die die argentinische Gesellschaft einst besaß, heißt es in der Artikelserie in »La Nación«.

Gleichermaßen plädiert Ortega für eine Arbeit an sich selbst, die es möglich mache »die kollektive Moral zu verändern, die Art der bevorzugten Werte, die Norm der Tugenden und der Seinsweisen«. Auf die vielen Kritiken an Ortegas Argentinienbild antwortet er: »Es geht darum, dass ich einen wesentlichen Teil meiner selbst – Situationen, Leidenschaften, tiefen Erfahrungen, Gedanken – meines Lebens Argentinien verdanke.« Ihn bewegt das Andere im Selbst, eine Variante unserer selbst, die verwirrt und zugleich fasziniert, ihn, Ortega y Gasset, und den Autor dieser Zeilen.

Gewalt Fußball Der anomische Staat weist nicht nur institutionelle Defekte und Abweichungen von den Regeln auf, sondern lässt auch mehr Gewalt zu, die anomisches Handeln ist. In seiner Dissertation »Figurationen der Gewalt – Eine zivilisationstheoretische Vergleichsstudie gewalttätiger Fußballzuschauer in England und Argentinien« kommt der Verfasser Oliver M. Kossek zu dem Ergebnis, dass in England der zivilisatorische Prozess (Elias) weiter gediehen ist als in Argentinien.

Gewalt von Fußballzuschauern hängt demnach eng mit den jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und historischen Entwicklungen zusammen. Während in beiden Ländern Fußball eine immense gesellschaftliche Bedeutung hat, unterscheiden sich die Formen der Fan-Gewalt erheblich.

In England entwickelte sich die Gewalt im Umfeld von Fußballspielen insbesondere durch Hooligans ab der Mitte des 20. Jahrhunderts. Diese Gruppen handeln nach einem internen Verhaltenskodex, der zwar Gewalt erlaubt, diese aber auf das unmittelbare Umfeld von Fußballspielen beschränkt und reglementiert. Diese Entwicklungen stehen im Kontext der Stabilität des Landes, das sich nach den beiden Weltkriegen zu einer wohlhabenden Konsumgesellschaft entwickelt hat, in der das staatliche Gewaltmonopol weitgehend akzeptiert wird. Das betrifft auch das Gebot, bei aller Brutalität das Leben der anderen zu respektieren.

Im Gegensatz dazu zeigt sich in Argentinien die Gewalt von organisierten Fan-Gruppen, den Barras Bravas, als weniger reglementiert und häufig willkürlich. Diese Gruppen nutzen Gewalt nicht nur im sportlichen Kontext, sondern auch für politische und machtpolitische Ziele. Diese unkontrollierte Gewalt spiegelt die instabile politische und wirtschaftliche Lage des Landes wider, die von häufigen Regierungswechseln, Militärdiktaturen und wirtschaftlichen Krisen geprägt ist. Die staatlichen Sicherheitskräfte genießen weniger Vertrauen, und Gewalt wird teilweise als legitimes Mittel zur Durchsetzung von Interessen angesehen. Die Bedeutung und Entwicklung von Anomie und Gewalt lässt sich somit sehr deutlich an dem Verhalten in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen aufzeigen. Und wie gegenüber den staatlichen Institutionen, so Kossek, wird auch gegenüber den Gegnern innerhalb der Zuschauerreihen das Leben der anderen nicht immer respektiert, und es kommt zu Todesfällen.

Die Regierungsphase Peróns integriert in der ersten Phase einen Großteil der Bevölkerung ohne diktatorische Praktiken. Die Hoffnung auf eine Überwindung der Gewalt aber schwindet. Zu sehr ist die Gesellschaft von Gewalt erfüllt, sodass es kaum verwundert, dass die Opposition von Perón verfolgt und seine Regierung schließlich durch einen Putsch gestürzt wird. Bis zu Peróns Rückkehr 1973 aus seinem Exil befindet sich das Land in einer instabilen, vom Militär moderierten Lage, in der die Peronisten an einer Machtübernahme arbeiten.

Republikanische Sitten In diesem Buch klingen Kritik und Alternativen zur Gesellschaft der Gewalt immer wieder an, ohne dass hier Platz für eine ausführliche Be-

schäftigung wäre. Aber stichwortartig soll doch darauf hingewiesen werden, dass es faszinierende Alternativen gibt und ein sich Abfinden völlig fehl am Platz ist.

Auch wenn die strukturelle und mentalitätsmäßige Verankerung von Anomien und Verhaltensweisen stark ist und sich nur langsam ändert – wenn denn überhaupt Impulse zur Verhaltensänderung existieren, macht doch die Frage Sinn, wie politologisch gesehen die Existenz und Symbiose von Anarchie und Gewalt überwunden werden kann und damit auch ein zweifellos existierendes materielles Interesse an der Aufrechterhaltung der Strukturen von Anomie, Gewalt und Anarchie.

Dass dies möglich ist, aber nur selten verwirklicht wird, zeigt das Beispiel eines stabilen Republikanismus. Er beruht auf den schon anfangs erwähnten zwei unverzichtbaren Aspekten: starken Institutionen und einer republikanischen Bürgergesellschaft. Da man eine wünschenswerte Gesellschaft nicht »herstellen« kann, ohne ausufernde Gewalt zu provozieren, bleiben uns nur Beispiele für offenbar zufällig und im breiten Konsens entstandene republikanische Gemeinschaften.

Ein herausragendes Beispiel für die Entstehung und Prinzipien einer Bürgergesellschaft ist die oberitalienische Stadt Siena. Bekanntlich hat dort im 13. Jahrhundert das Bürgertum die Adelherrschaft abgeschafft und eine Republik eingeführt, die siebzig Jahre lang Bestand hatte und den Reichtum der Stadt vermehrte. Im Saal der Neun, die die Stadtgeschäfte führten, befinden sich noch heute große Fresken von Ambrogio Lorenzetti, die die gute und schlechte Herrschaft und deren Folgen zeigen. (1338/39).

Dort sind bildlich verkörpert vor allem die Herrschaft der Gerechtigkeit neben der politischen Herrschaft zu sehen, die beide durch ein Einheit stiftendes Seil der Bürger miteinander verbunden sind. Dargestellt werden auch die Tugenden, der Friede in weiblicher Gestalt (la pace) sitzt besonders entspannt da. Nicht die Individualität, sondern die Gemeinsamkeit steht hier im Vordergrund, und nicht die Anomie herrscht hier, sondern Tugenden und Gesetze leiten das Handeln der Bürger und der Regierung. Die Folgen für Stadt und Land sind in Gestalt der wohlhabenden Stadthäuser, des lebhaften Handelns und der Künste sichtbar.

Das republikanische Bewusstsein dessen, dass Gesetze und Tugenden leicht zerstört werden können und daher der ständigen Praxis bedürfen, ist der Grund dafür, die schlechte Regierung und deren Folgen drastisch darzustellen. Eine solche Regierung hat sich in eine unmenschliche, teuflisch-tierische Gestalt verwandelt, die Gerechtigkeit ist abwesend und der Friede liegt gefesselt zu seinen Füßen. Die städtischen Häuser befinden sich in einem ruinösen Zustand, Betrug und Raub sind an der Tagesordnung, und die Felder außerhalb der Stadt sind verbrannt.

Über die republikanische Regierung in der frühen Renaissancezeit wurden zwischen 1200 und 1350 lange und ausführliche Diskussionen geführt, inspiriert von den antiken Denkern Sallust, Seneca und vor allem Cicero und aufgezeichnet von Brunetto Latini in seinem »Livre du tresor« und anderen Autoren.

Allen Texten gemeinsam ist laut Skinner die Bewahrung des Friedens als höchstem Ziel der guten Regierung, ein Leben in Eintracht und Ruhe für jedermann, die Ablehnung der Durchsetzung des eigenen Interesses auf Kosten des Gemeinwohls, der Vorrang des Gemeinwohls vor dem individuellen Wohl und die zwei grundlegenden Bedingungen: eine gewählte Regierung und eine tugendhafte, virtuose Herrschaft, die den Frieden in das Zentrum des gemeinsamen Lebens stellt.

Unter dem Gemälde steht geschrieben:

Wo diese heilige Tugend (Gerechtigkeit) regiert, / führt sie die vielen Seelen zur Einheit, / und diese, so vereint, / erlangen ein Gemeinwohl für ihren Herrn. / Dieser, um seinen Staat zu regieren, entscheidet, / niemals die Augen abzuwenden / vom Glanz der Antlitze / der Tugenden, die ihn umgeben. / Deshalb werden ihm im Triumph / Steuern, Abgaben und Landherrschaften überreicht; / Deshalb, ohne Krieg, / tritt jegliche bürgerliche Wirkung ein – / nützlich, nötig und freudig.

Über die schlechte Regierung heißt es:

Wo die Gerechtigkeit gefesselt ist, / wird sich nie jemand auf das Gemeinwohl einigen, / noch sich am Band des Rechts halten, / sodass die Tyrannei die Oberhand gewinnt. / Diese, um ihrer Schlechtigkeit zu genügen, / will niemals und wird niemals in Unstimmigkeit / mit dem schmutzigen Wesen / der Laster handeln, die hier mit ihr zusammen sind. / Sie verbannt jene, die bereit sind, Gutes zu tun / und umgibt sich mit all denen, die Schlechtes vorhaben; / sie verteidigt immer / den, der nötigt oder raubt und jene, die den Frieden hassen; / sodass ihr gesamtes Land vernachlässigt daliegt.

Die Republik Siena ging nach relativ kurzer Zeit zugrunde, nicht durch eigene Versäumnisse, sondern durch die Pest, an der zwei Drittel der Einwohner starben. Mit der anschließenden Refeudalisierung der Republiken in der Toskana waren Krisen und Kriege an der Tagesordnung.

Was hier interessiert, ist die Entstehung einer zivilisierenden Ordnung. Sie wurde durch selbstverwaltete Vereinigungen freier Bürger und Landbesitzer sowie Zünfte befördert und schuf so etwas wie eine korporative Identität. Schließlich wurden erstmals Ämter einer kommunalen Verwaltung eingerichtet. Die institutionalisierte Republik der Bürger übernahm den Staat, monopolisierte die Gewalt und veränderte die Sitten. Es fand der von Elias beschriebene »Prozess der Zivilisation« (1939) statt. Elias verfolgt ihn vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein und deckt seine über diesen langen Zeitraum hinweg stattfindende tiefgreifende Veränderung der Persönlichkeits- und Gesellschaftsstruktur auf. Im Fall von Siena und Argentinien sind seit der Unabhängigkeit der Zeitrahmen und das Veränderungspotenzial wesentlich kürzer. Aber Elias geht von einem stetigen Prozess aus, durch den ein Wandel stattfindet. Dabei geht es sowohl um Werte als auch um Men-

talitäten, die individuelle Denk-, Urteils- und Verhaltensweisen offenbaren und sich in habituellen Mustern verstetigen. Sie alle bilden sich unter dem Eindruck und Einfluss der gesellschaftlich vorherrschenden Werte und Verhaltensweisen heraus, verdichten sich und ändern sich wieder partiell. In Siena handelt es sich um 70 Jahre republikanischer Praxis, sicher noch um weitere 30 Jahre einer vorbereitenden Praxis einzelner bürgerschaftlicher Institutionen, sowie Lektüre der Antike. Das sind etwa drei Generationen. Doch reichten sie nicht aus, um einer Refeudalisierung erfolgreich entgegenzutreten.

In den USA konnte die Republik vor den antirepublikanischen Kräften des Bürgerkriegs und seinen Folgen gerettet werden. Den Grund dafür sieht William James, der Psychologe, den wir schon im Zusammenhang mit der Unabhängigkeit Argentiniens gehört haben, in den dominanten republikanischen Gewohnheiten. So erläutert er in derselben Rede die Bedingungen für den Erhalt einer stabilen Republik:

Unsere große westliche Republik war von Anfang an eine einzigartige Anomalie gewesen. Ein Land der Freiheit, wie es sich selbst stolz nannte, in dessen Mitte die Sklaverei thronte und schließlich jedem anderen Organ seines Lebens die Bedingungen einer bedingungslosen Kapitulation diktierte – was war das anderes als eine Lüge und ein schrecklicher Widerspruch? Ein Dreivierteljahrhundert lang hatte sie dennoch Bestand, zusammengehalten durch Politik, Kompromisse und Zugeständnisse. Aber schließlich wurde diese Republik in zwei Teile zerrissen.

Die Überwindung der Folgen des Bürgerkriegs ist noch nicht abgeschlossen, weder zu den Zeiten von William James noch heute. »Die Demokratie steht noch immer auf dem Prüfstand«, erklärt er:

Der staatsbürgerliche Geist unseres Volkes ist ihr einziger Schutzwall, und weder Gesetze noch Denkmäler, weder Kriegsschiffe noch öffentliche Bibliotheken, noch große Zeitungen oder boomende Aktienmärkte, weder mechanische Erfindungen noch politisches Geschick, noch Kirchen oder Universitäten oder Beamtenprüfungen können uns vor dem Verfall retten, wenn das innere Geheimnis verloren geht. Dieses Geheimnis, das zugleich das Geheimnis und der Ruhm unserer englischsprachigen Rasse ist, besteht aus nichts anderem als zwei gemeinsamen Gewohnheiten, zwei tief verwurzelten Gewohnheiten, die in das öffentliche Leben übertragen wurden – Gewohnheiten, die so alltäglich sind, dass sie sich keiner rhetorischen Ausdrucksweise bedienen, aber dennoch vielleicht wertvoller sind als alle anderen, die die Menschheit je erworben hat. Man kann sie nie oft genug hervorheben oder loben. Die eine ist die Gewohnheit, gegenüber der gegnerischen Partei, wenn sie fair gewonnen hat, eine gute Laune zu bewahren, die aus Übung und Disziplin resultiert; die andere ist die Gewohnheit, jedem Menschen oder jeder Gruppe von Menschen, die die gesetzlichen Grenzen der Fairness überschreiten

oder den öffentlichen Frieden stören, mit heftiger und gnadenloser Ablehnung zu begegnen.

Kommen wir auf Argentinien zurück, so stellt sich nach der Besichtigung der Szenen und Epochen der Gewalt die Frage des Potenzials der Gewaltfreiheit, einer Pazifizierung. Es gibt aber keine Anhaltspunkte eines weitreichenden Werte- und Mentalitätswandels.

Eine republikanische Praxis von Politik und Macht hat es aber in Argentinien, wie auch in Lateinamerika, praktisch nicht gegeben. Es herrscht vielmehr eine grundlegende Gewaltbereitschaft vor. Wir kehren im folgenden Kapitel nicht nur wieder zur Welt der Gewalt zurück, sondern begegnen auch ihrer Zunahme auf beiden Seiten, der des Militärs und der der Guerrilla, bis es zu einer bis dahin unbekanntem Explosion kommt.

9 Die Eskalation der Gewalt

Operation Massaker | Antiperonisten | Peronistischer
Widerstand | Aufstand in Córdoba | Aufstieg der
»Montoneros« | Trelew | Scheitern der »Montoneros« |
Humor

Operation Massaker

10. Juni 1956, in den frühen Morgenstunden. Ort: Eine abstoßend hässliche Müllhalde, von Gräben durchzogen, die im Winter voll Wasser stehen und im Sommer mit unverscharrtem Viehzeug angefüllt sind; dazwischen Berge von Büchsenblech und Schrott. [...]

Der Moment ist gekommen. Das beweist ein kurzer unvergesslicher Wortwechsel [...].

»Was macht Ihr mit uns?«, fragt einer.

»Lauf weiter«, ist die Antwort.

»Wir sind unschuldig!«, rufen mehrere aufs Mal.

»Keine Angst«, bekommen sie zur Antwort, »wir tun euch nichts!«

Von diesem Punkt an lösen sich die Berichte in Fragmente auf, zwölf oder dreizehn von Panik verschlungene Knäuel. (94f.)

»Operation Massaker«, recherchiert und niedergeschrieben von Rodolfo Walsh, Argentinier irischer Herkunft, Schriftsteller und Journalist, 1977 bei dem viel größeren Massaker ermordet.

Seine Recherche vertuscht nichts, sondern bleibt wie ein ständiger Makel der Militärs sichtbar. Im Jahr vor diesem Massaker wird die Regierung Perón durch das Militär unter Führung von Eduardo Lonardi gestürzt, der wenig später durch Pedro Aramburu ersetzt wird. Euphemistisch wird der Umsturz als »Revolución Libertadora« (Befreiungsrevolution) bezeichnet. Das 20. Jahrhundert ist nach der Französischen Revolution das Jahrhundert der sozialen, politischen und antikolonialen und, wie hier, der restaurierenden oder auch reaktionären Revolutionen. Jeder Umsturz wird als Revolution gerechtfertigt.

Der Putsch scheitert zunächst. Marineflieger bombardieren die »Casa Rosada«, in der Hoffnung, Perón zu erwischen, und die Plaza de Mayo, verfehlen ihn aber und ermorden stattdessen bei dem mehrstündigen Angriff über 300 Personen. Beim zweiten Anlauf wenige Wochen später gelingt der Putsch. Perón flieht ins Ausland, um von da an bis zu seiner Rückkehr 1973 17 Jahre lang in Madrid zu leben. Der Leichnam Evitas wird entführt, um der Bevölkerung ein zentrales Identifikationsobjekt zu nehmen. Ziel der »Revolution« ist das Verbot jeglicher peronistischer Organisation und die Einbeziehung aller anderer politische Kräfte durch die Bildung eines Beirats, bestehend aus führenden Vertretern der UCR, der »Sozialistischen Partei«, der »Fortschrittlichen Demokratischen Partei«, der konservativen »Nationaldemokratischen Partei« und der »Christlich-Demokratischen Partei«. An den von den Militärs organisierten Wahlen 1958 und 1963 dürfen die Peronisten nicht teilnehmen.

Am 9. Juni 1956 beschließt eine Gruppe von Offizieren und Unteroffizieren unter der Führung von General Valle, die Diktatur von Aramburu zu stürzen. Der Aufstand scheitert, achtzehn Militärs und vierzehn Zivilisten werden erschossen. Der Peronismus bezeichnet diesen Aufstand als Teil des peronistischen Widerstands, obwohl die Anführer keine Peronisten sind. Der peronistische Widerstand kreist seitdem um die Forderung nach der Rückkehr Peróns und der Rückgabe des Leichnams von Evita. In »Operation Massaker« weist Walsh anhand von Zeugenaussagen nach, dass die Erschießung der Männer ohne Anklage und noch vor dem Inkrafttreten des Kriegsrechts unrechtmäßig ist.

Es beginnt eine neue Etappe der Gewalt. Die frühen Bürgerkriege und der Geozid im 19. Jahrhundert werden zunächst, wie wir sahen, von der Gewalt gegen Arbeiter und Gewerkschaften abgelöst. Sind die Militärputsche und Regierungen bis 1955 nur an einer Befriedigung der Spannungen zwischen konkurrierenden Mächten interessiert, meist zwischen UCR, Peronismus und Vertretern der Großgrundbesitzer, so ändert sich das mit dem blutigen Putsch von 1955 grundlegend. Erstmals wird der öffentliche Bereich, die Plaza de Mayo bombardiert, es sterben mehr als 300 Personen, etwa 700 werden verletzt, und Tausende werden nach der Machtübernahme inhaftiert.

Damit wird die illegale Repression zu einem Bestandteil der Unterdrückungsmaßnahmen und zu einem politischen Instrument in den kommenden Jahren. Die Diktatoren von 1976 bis 1983 intensivieren die Maßnahmen auf barbarische Weise. Mit der Folter werden die Namen weiterer Verdächtiger gesammelt, unabhängig davon, ob sie als schuldig oder nicht schuldig gelten können, und mit dem systematischen Verschwindenlassen werden alle Zeugnisse und Zeugen beseitigt.

»Operation Massaker« ist ein wahrheitsgetreuer Bericht, mit den Mitteln des fiktionalen Kriminalromans geschrieben. Er erscheint schon sieben Jahre vor Truman Capotes »Kaltblütig«, dem Klassiker des *new journalism*, wird aber hinsichtlich seines völlig neuartigen Stils außerhalb Argentiniens kaum zur Kenntnis genommen. Dabei ist diese neuartige Darstellung der Wirklichkeit in dem Zusammenspiel

von faktischer, partikularer und moralischer, universeller Wahrheit sehr wirkungsvoll, weil sie über Tatsachen informiert, aber die Beteiligten, Akteure und Leser, nicht kaltlässt.

In unterschiedlichem Maß verbinden Autoren diese beiden Ebenen. Der Argentinier Miguel Bonasso bei der Darstellung die Folterstätte ESMA in Buenos Aires in seinem Tatsachenroman »Recuerdo de la muerte« (Erinnerung an den Tod, 1988) mit der Verwendung einer fiktiven Person. Javier Cercas stellt in seinem Werk die partikuläre Bedeutung der faktischen Wahrheit der universellen Wahrheit gegenüber, so in seinem Roman »Anatomía de un instante« (Anatomie eines Augenblicks, 2014) des gescheiterten Militärputsches in Madrid am 23. Februar 1981 oder in »El impostor« (Der falsche Überlebende, 2014), der seine Inhaftierung in Konzentrationslagern der Nazis erfunden hat. Don de Lillo hat in seinem rekonstruierenden Roman »Sieben Sekunden« 1988 eine spekulative Recherche mit dokumentarischem Anspruch über das Attentat auf John F. Kennedy und dessen Vollstrecker Lee Oswald unternommen. Sich selbst bezeichnet er als teilweise Wissenschaftler, Romancier, Biograph, Historiker und existenziellen Detektiv.

Eine andere Art der Verbindung unterschiedlicher Disziplinen finden wir bei Hannah Arendt, aber auch mit dem Ziel, den Fakten einen moralischen Gehalt zu verleihen. So schreibt sie erklärtermaßen in ihrem Werk über die totale Herrschaft eine politologische Analyse in Gestalt historischer Ereignisse, verzichtet aber angesichts menschlich Empörendem nicht auf die Verwendung von *ira et studio* anstelle einer zornlosen Objektivität der Wissenschaft. Es gibt eine bemerkenswerte Parallele in ihrem Werk: die Darstellung der Suche der Jüdin Rahel Varnhagen nach ihrem unabhängigen Selbst und die Suche der orientierungslosen Teile der Bevölkerung nach ihrem gesellschaftlichen Standort in einer zerfallenden Gesellschaft in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Eine Suche, die bei Varnhagen zum Selbstbewusstsein des Parias führt, bei den modernen Massenmenschen aber zu der Preisgabe ihrer selbst an die totalitären Bewegungen.

»Operation Massaker« ist wegen der klaren und knappen informativen Sprache so beeindruckend, weil der trocken beschriebene Sachverhalt des Tötens und die nüchterne journalistische Recherche eine so bewegende Atmosphäre erzeugen.

Die Militärdiktatur seit 1976 hat Walsh im Visier, unternimmt aber noch nichts gegen ihn. Erst als er am ersten Jahrestag der Diktatur einen Offenen Brief an die Militärjunta veröffentlicht, wird er am selben Tag aufgesucht. Walsh weiß, dass man ihn verschleppen, foltern und verschwinden lassen würde. Daher hat er eine Pistole bei sich und wird im Feuergefecht erschossen. »Er kommt mit dem Tod davon«, wie es der Schriftsteller Leo Federmair ausdrückt. Von Walsh weiß man, wie und wo er zu Tode kam. Aber sein Leichnam verschwindet, und auch er gehört letztlich zu der neu geschaffenen Spezies Verschwundener, die von den Militärs als »Disposición final«, als endgültiger Ausschuss bezeichnet werden. »Es geht um einen militärischen Begriff für das Ausmustern nutzloser Dinge, zum Beispiel abgenutzte

Kleidung«, erläutert Videla hinsichtlich der Verschwundenen bei einer Pressekonferenz. »Solange es so ist, ist der Verschwundene eine unbekannte Größe. Wenn er wieder auftauchen würde, nun, dann bekäme er die Behandlung X. Und wenn sich herausstellt, dass er nicht verschwunden ist, sondern tot, bekommt er die Behandlung Z. Aber solange er ein Verschwundener ist, kann er keine besondere Behandlung bekommen. Er ist eine unbekannte Größe, ein Verschwundener, ein Körperloser, er existiert nicht, weder tot noch lebendig, er ist verschwunden.«

In seinem Offenen Brief klagt Walsh mit schneidender Klarheit die Verbrechen der Diktatoren an, nicht abstrakt, sondern auf der Grundlage konkreter Taten und Zahlen:

Was Sie zerstört haben, [...] ist die Möglichkeit eines demokratischen Prozesses, in dem das Volk die Missstände beseitigen konnte, die Sie fortgesetzt und verschlimmert haben. [...]

Sie haben die Strömung der Ideen und Interessen der (bei den letzten Wahlen, WH) besieigten Minderheiten wiederhergestellt, die die Entwicklung der Produktivkräfte behindern, das Volk ausbeuten und die Nation zersetzen. Eine solche Politik kann vorläufig nur durch das Verbot der Parteien, durch Eingriffe in die Gewerkschaften, durch Maulkörbe für die Presse und durch die Einführung des radikalsten Terrors, den die argentinische Gesellschaft je erlebt hat, durchgesetzt werden. [...]

Fünftehtausend Verschwundene, zehntausend Gefangene, viertausend Tote, Zehntausende von Menschen im Exil sind die nackten Zahlen dieses Terrors. Da die normalen Gefängnisse voll sind, richten Sie in den wichtigsten Garnisonen des Landes virtuelle Konzentrationslager ein, in die kein Richter, Rechtsanwalt, Journalist oder internationaler Beobachter Zutritt hat. Die militärische Geheimhaltung der Verfahren, die als Notwendigkeit für die Ermittlungen angeführt wird, verwandelt die meisten Verhaftungen in Entführungen, die unbegrenzte Folter und Erschießungen ohne Gerichtsverfahren ermöglichen. [...]

Mehr als siebentausend Habeas-Corpus-Petitionen wurden im vergangenen Jahr abschlägig beschieden. In Tausenden von anderen Fällen des Verschwindenlassens wurde die Berufung nicht einmal eingereicht, weil man im Voraus weiß, dass sie nutzlos ist, oder weil sich kein Anwalt findet, der es wagt, sie einzureichen, nachdem die fünfzig oder sechzig Anwälte, die sie eingereicht hatten, ihrerseits entführt wurde. [...]

Siebzig Erschießungen nach dem Bombenanschlag auf die Bundessicherheitsbehörde, 55 als Reaktion auf den Bombenanschlag auf die Polizeibehörde von La Plata, 30 wegen des Anschlags auf das Verteidigungsministerium, 40 beim Neujahrsmassaker nach dem Tod von Oberst Castellanos, und 19 nach der Explosion, die das Polizeirevier von Ciudadela zerstörte. Sie sind Teil von 1.200 Hinrichtungen in 300 angeblichen Kämpfen, bei denen der Gegner keine Verletzungen und die ihm unterstellten Kräfte keine Todesopfer zu beklagen hatten. [...]

Nicht veröffentlicht wurden die Funde von vierunddreißig Leichen in Buenos

Aires zwischen dem 3. und 9. April 1976, acht in San Telmo am 4. Juli, zehn im Luján-Fluss am 9. Oktober. Sie bilden den Hintergrund für die Massaker vom 20. August, bei denen 15 Kilometer vom Campo de Mayo entfernt 30 und in Lomas de Zamora 17 Tote gefunden wurden.

Die Repression betrifft aber keineswegs nur die politische Sphäre, sondern, so Walsh, ebenso den Lebensstandard der Bevölkerung.

In einem Jahr haben Sie die Reallöhne der Arbeitnehmer auf 40 % gesenkt, ihren Anteil am Volkseinkommen auf 30 % reduziert, den Arbeitstag, den ein Arbeitnehmer benötigt, um den Warenkorb einer Familie zu bezahlen, von 6 auf 18 Stunden erhöht und damit Formen der Zwangsarbeit wiederbelebt, die es nicht einmal in den letzten kolonialen Hochburgen mehr gibt.

Sie haben die Löhne eingefroren, während die Preise auf Bajonettspitzen steigen, alle Formen von Kollektivbeschwerden abgeschafft, Versammlungen und interne Kommissionen verboten, die Arbeitszeit verlängert, die Arbeitslosigkeit auf einen Rekordwert von 9 % erhöht und versprochen, sie mit 300.000 neuen Entlassungen noch zu erhöhen, sie haben die Produktionsverhältnisse an den Anfang des Industriezeitalters zurückversetzt, und wenn die Arbeiter protestieren wollten, haben sie sie als Subversive gebrandmarkt und ganze Gruppen von Delegierten entführt, die in einigen Fällen tot und in anderen überhaupt nicht aufgetaucht sind. [...]

Der Verbrauch von Nahrungsmitteln ist um 40 %, der von Kleidung um mehr als 50 % zurückgegangen, und der Verbrauch von Medikamenten ist in den Bevölkerungsschichten praktisch verschwunden. Es gibt bereits Gebiete im Großraum Buenos Aires, in denen die Kindersterblichkeit 30 % übersteigt, eine Zahl, die uns auf eine Stufe mit Rhodesien, Dahomey oder den Guyanas stellt. [...]

Halb beleuchtete Städte, ganze Stadtviertel ohne Wasser, weil Monopolisten die unterirdischen Wasservorkommen ausplündern, Tausende von Häuserblocks, die in ein einziges Schlagloch verwandelt wurden, weil Sie nur Militärviertel pflastern und die Plaza de Mayo schmücken, der größte Fluss der Welt, der an allen Ufern verschmutzt ist, weil die Partner von Minister Martínez de Hoz ihre Industrieabfälle in ihn kippen, und die einzige Regierungsmaßnahme, die Sie ergriffen haben, ist, den Menschen das Baden zu verbieten. Auch bei den abstrakten Zielen der Wirtschaft, die Sie gewöhnlich als »das Land« bezeichnen, haben Sie kein Glück gehabt. Ein Rückgang des Bruttoinlandsprodukts um rund 3 %, eine Auslandsverschuldung von 600 Dollar pro Einwohner, eine jährliche Inflationsrate von 400 %, ein Anstieg des Geldumlaufs um 9 % in nur einer Woche im Dezember und ein Rückgang der Auslandsinvestitionen um 13 % sind ebenfalls Weltrekorde, die seltene Frucht kalter Überlegung und grober Ungeschicklichkeit. [...]

Eine Milliarde achthundert Millionen Dollar, was der Hälfte der argentinischen Exporte entspricht, für Sicherheit und Verteidigung im Jahr 1977, viertausend neue Stellen für Bundespolizisten, zwölftausend in der Provinz Buenos Aires mit dem doppelten Gehalt eines Industriearbeiters und dem dreifachen Gehalt eines

Schuldirektors, während im Geheimen die Gehälter der Militärs selbst ab Februar um 120 % erhöht werden, beweisen, dass es im Reich der Folter und des Todes, dem einzigen Bereich der argentinischen Wirtschaft, in dem das Produkt wächst und in dem der Preis pro getöteter Guerrilla schneller steigt als der Dollar, weder Frost noch Arbeitslosigkeit gibt ...

Walsh schließt im Bewusstsein seiner bevorstehenden Ermordung:

Dies sind die Überlegungen, die ich am ersten Jahrestag seiner unglückseligen Regierung den Mitgliedern dieser Junta übermitteln wollte, ohne Hoffnung, gehört zu werden, mit der Gewissheit, verfolgt zu werden, aber getreu meiner vor langer Zeit eingegangenen Verpflichtung, in schwierigen Zeiten Zeugnis abzulegen.

Walsh ist seit 1973 Mitglied der »Montoneros« und erlebt noch, wie seine Tochter María Victoria, auch sie Mitglied der »Montoneros«, 1976, ein halbes Jahr nach dem Putsch der Militärs, während eines Straßenkampfes stirbt. Seine zweite Tochter Patricia tritt nach der Diktatur als linksperonistische Politikerin in die Öffentlichkeit, kandidiert 1999 und 2003 für die argentinische Präsidentschaft, ist Parlamentsabgeordnete und Mitglied der Stadtregierung von Buenos Aires.

Dass, wie Walsh behauptet, die Aktionen der »Montoneros« keine Opfer verursacht haben, stimmt bei den von ihm erwähnten Angriffen aber nicht generell. Von der spektakulären Ermordung Aramburus bis zur Ermordung des Gewerkschaftsführers und Vertrauten Peróns Rucci unternehmen die »Montoneros« signifikative Morde, nehmen aber auch bei der Konfrontation mit Polizei und Militär Opfer auf der Seite der Gegner hin. Die Einzelheiten werden wir später betrachten. Der konservative Gewerkschaftsführer und Vertraute Peróns Rucci hat zu viel Einfluss. Juan Gelman als führender »Montonero« erklärt in einer dem großen Dichter unwürdigen Sprache: »Die Sache mit Rucci geschah in der Vorstellung, Perón eine Leiche auf den Tisch zu legen, um sein politisches Spiel zwischen der Rechten und der Linken auszugleichen.«

Antiperonisten In den 1950er Jahren ist unter den liberal-konservativen Intellektuellen und Studierenden die Feindseligkeit gegen den Peronismus groß. Sie gründen die antiperonistischen »Comandos Civiles« (Zivile Kommandoeinheiten), in denen Radikale, Konservative, Demokraten, Christdemokraten, Sozialisten, Linksintellektuelle, katholische Nationalisten und katholische Jugendgruppen eine antiperonistische Front bilden. Sie stammen hauptsächlich aus der Ober- und Mittelschicht. Ihr Vorbild ist der »Maquis«, die französischen Widerstandsgruppen, die gegen die Nazi-Besatzung kämpften, hier nun gegen Perón als den vermeintlichen Nachahmer Hitlers. Sie verehren den Tod im Kampf, halten sich für die »Vorhut der Revolution«, werden aber von den Militärs mit Waffen, Sprengstoff und militärischer

Ausbildung versorgt. Sie sind in geheimen Zellen mit jeweils 10 bis 20 Kämpfern organisiert, benutzen Decknamen, geheime Druckereien und ärztliche Versorgung und werden im Umgang mit Waffen, Sprengstoff und dem Abhören von Nachrichten geschult. Als 1955 der Aufstand des Militärs gegen Perón beginnt, führt das ZK in Buenos Aires Sabotageaktionen bei elf Funkanlagen aus. In Córdoba, dem Epizentrum des Militäraufstands, beteiligen sich die »Comandos Civiles« massiv an den Zusammenstößen mit der Polizei und den regierungstreuen Truppen. Es ist die Rede von 1.500 bis 3.500 bewaffneten Jugendlichen auf den Straßen, die die rebellischen Einheiten des Militärs begleiten.

Bereits 1946 planen führende Vertreter der »Sociedad Rural« (Landwirtschaftliche Gesellschaft) der Großgrundbesitzer und der UCR in Corrientes ein Attentat auf Perón anlässlich seines Besuchs in dieser Provinz, das jedoch scheitert.

1951 plant eine Gruppe von Studierenden ein Attentat, das pathetisch der Hinrichtung des Naziführers Heydrich in Prag nachempfunden wird und wegen ihres Alters unter 20 Jahren »Operation Baby« genannt wird. Den geistigen Hintergrund schildert viele Jahre später einer der Verschwörer in einem Interview mit Aldo Duzdevich, einem Journalisten und Politiker sowie späterem Guerrillakämpfer der »Montoneros«:

1945, als der Peronismus aufkam, sahen wir in Perón die Reinkarnation des Nazi-Faschismus. Es war fast eine natürliche Kontinuität des europäischen Konflikts. Und wenn wir auf der Gewinnerseite standen, konnten wir nicht zulassen, dass »die Bösen« die Kontrolle über unser Land übernahmen. An der Universität begann ich dann, mich in einigen antiperonistischen Gruppen zu engagieren, mit der Idee, die Regierung zu stürzen.

Perón soll auf seinem allmorgendlichen Weg zum Regierungspalast mit einem mit Sprengstoff beladenen Jeep angegriffen werden. Die Vorbereitungen fliegen auf, die Gruppe wird verhaftet. 1971 besucht der ehemalige Verschwörer den ehemaligen Präsidenten Perón im spanischen Exil. Perón tritt dem Reumütigen gegenüber wie ein familiärer Beichtvater auf, bereit zu verzeihen: »Ich sage zu ihm: ›Ich weiß nicht, ob Sie sich erinnern, General, aber ich habe an der Verschwörung der Babys teilgenommen.‹ Perón klopf mir auf die Schulter und antwortet: ›Wie könnte ich mich nicht erinnern, mein Sohn! Wenn Jorsiommo, der Sohn eines guten Freundes von mir, dabei war! Jungensachen! [...] Komm rein, mein Sohn, setz Dich!«

1952 vereitelt die Polizei ein von Militärs inszeniertes Komplott, das vorsieht, die Residenz des Präsidenten in Libertador und Tagle mit gepanzerten Lastwagen anzugreifen. Bei dem gelingenden Putsch 1955 werfen Marineflieger mehr als einhundert Bomben auf das Regierungsviertel, wobei, wie schon erwähnt, mehrere Hundert Menschen sterben oder verletzt werden. Darunter etwa 60 Insassen eines Linienbusses.

Viele dieser jugendlichen antiperonistischen Aktivisten werden im Lauf der Jahre zu radikalen peronistischen Aktivisten und schließen sich den »Montoneros« an. Einer von ihnen, Gustavo, erzählt Aldo Dudzevich:

Ich gehöre zum Kreis der reichen Familien oder der Oligarchie der 40er Jahre, und wurde von den Jesuiten ausgebildet. Sie schickten mich nach Inmaculada de Santa Fe, wo Jorge Bergoglio (der spätere Papst Francisco, WH) in den 1960er Jahren lehrte. Eine Schule, die 1610 von den Jesuiten gegründet wurde und eine lange Tradition hat. Ich erinnere mich daran, dass wir von der Inmaculada zu meiner Zeit an Nationalfeiertagen in blauen Mänteln und mit einer Muskete auf den Schultern aufmarschierten. Obwohl wir Kinder der Oligarchie waren, nahmen uns die Priester mit in die Krankenhäuser und Elendsviertel, um den Menschen zu helfen. [...] Natürlich war die Atmosphäre in der Schule sehr anti-peronistisch.

So wie die Inmaculada 1955 »Comandos Civiles« gebildet hatte, hörten Mitte der 1970er Jahre die »wohlhabenden« Familien auf, ihre Kinder auf die Inmaculada zu schicken, weil sie sie für eine »Wiege der »Montoneros« hielten.

»Als ich an die Universität kam, waren alle meine Freunde Anti-Peronisten«, fährt Gustavo fort,

wir waren die Kinder der Oligarchie, unser ganzes familiäres und soziales Umfeld war sehr antiperonistisch. Perón war ein Synonym für alles Schlechte, er war ein Dieb, ein Diktator. [...] wir hatten Angst, dass sie unsere Felder enteignen würden. Sie sollten enteignet werden. [...]

Ich erinnere mich auch daran, dass wir uns am Tag des Bombenanschlags am 16. Juni an einer Ecke in der Nähe der Plaza de Mayo versammelten, mit weißen Armbinden; wir wussten nicht genau, was passieren würde, aber gegen 11 Uhr wurde uns befohlen, uns zu zerstreuen.

In den Tagen nach dem Putsch musste ich die Gendarmerie bei der Razzia gegen eine Gewerkschafterin in den Vorstädten begleiten, ich erinnere mich, wie die Frau weinte. Ein anderes Mal, während eines Busfahrerstreiks, wurden wir zusammengerufen, um Busse zu fahren, wir gingen zu zweit, bewaffnet mit 45er Pistolen. [...]

Ich setzte mein Studium fort, machte meinen Abschluss und widmete mich meinem Beruf. Vielleicht aufgrund der Frustration über alles, was auf die Befreiungsrevolution folgte, begann ich, wie viele andere junge Menschen auch, unsere Vorstellung von der Wirklichkeit zu verändern. Das war kein individueller Akt; mehrere meiner Freunde haben sich in ihrem Denken und ihrem Verständnis von Geschichte und Politik weiterentwickelt. Was mich persönlich betrifft, so hatte ich aufgrund meines Berufs viel Kontakt mit Arbeitern. Ich begann, die Realität der bescheidenen und hart arbeitenden Menschen zu entdecken; die Schwierigkeiten, ihre Familien zu unterstützen, die Dramen, die viele von ihnen durchlebten. Die christliche Lehre, sich in den anderen hineinzusetzen«, die mir die Jesuiten

der Inmaculada in meiner Jugend eingepflicht haben, hat mich zum Nachdenken gebracht und mir neue Wege in meinem Denken und Handeln aufgezeigt.

Peronistischer Widerstand Die politische Landschaft in Argentinien ist immer unübersichtlich. Ob die Liberalen der UCR, die Peronisten oder die Gewerkschaften, sie sind immer in verschiedene Fraktionen gespalten, mehr links- oder rechtsorientiert. Das trifft auch auf die Militärs zu, die 1955 einen scheiternden Putschversuch im Juni und einen weiteren, erfolgreichen Versuch im September brauchen, um sich gegen Perón zu vereinigen.

Wir haben schon gehört, dass die Intelligenz, Studierende, Universitätsangehörige und Publizisten gegen Perón eingestellt sind und diesen Putsch unterstützen. Wer radikal sein will, kann nicht der bestehenden realpolitischen peronistischen Bewegung beitreten, sondern muss sich deutlich von den Peronisten an der Regierung abwenden. Da gibt es noch das Erbe des Faschismus der 1920er bis 1940er Jahre. Auch Walsh gehört kurzzeitig dazu. Er ist von 1944 bis 1945 Mitglied der extrem rechten »Alianza Libertadora Nacionalista« (Nationalistischen Befreiungsallianz).

Als Perón stürzt, die Militärs die peronistische Bewegung verbieten und 1958 Wahlen ermöglichen, hat Arturo Frondizi von dem radikalen Flügel der UCR die besten Chancen, die Präsidentschaft zu gewinnen, indem er mit Perón vereinbart, die Wählerstimmen der Peronisten zu bekommen und dafür eine den Peronisten angenehme Sozialpolitik zu betreiben. Da das Militär während der Präsidentschaft Frondizis die Kontrolle über das politische Geschehen behält, erzwingt es auch erfolgreich 1962 Frondizis Rücktritt.

Mittlerweile findet eine globale Linkswendung statt: die Kubanische Revolution, die zur Unabhängigkeit führt, die Unabhängigkeit Algeriens nach einem blutigen Befreiungskampf 1962 und der Dekolonialisierungsprozess mit Unabhängigkeits- und Guerrillabewegungen. Sie dominieren die Diskurse über Freiheit und soziale Gerechtigkeit. Die erste Guerrilla, die sich auf Perón bezieht, ist das 1959 gegründete »Ejército de Liberación Nacional-Movimiento Peronista de Liberación« (Heer der nationalen Befreiung – Peronistische Befreiungsbewegung), das volkstümlich nach dem Mythos der Indigenas im argentinischen Norden »Los Uturuncos« genannt wird, eine Mischung von Mensch und Jaguar. Mit einem Überfall auf eine Polizeistation zur Erbeutung von Waffen erregen sie Aufsehen, lösen sich aber bald wieder auf.

Der Argentinier und kubanische Revolutionär sowie Minister Ernesto »Che« Guevara nimmt Kontakt zu Frondizi auf, um über eine antiimperialistische Front zu sprechen. Er gründet 1964 das »Ejército Guerrillero del Pueblo« (Volksguerrillaheer) in den Anden im nördlichen Argentinien. Die ersten Kämpfer dieser allerdings erfolglosen Guerrillaorganisation werden in Kuba ausgebildet und von dem Peronisten Jorge Masetti geführt, dem »zweiten Kommandanten« nach Gue-

vara. Masetti hat bei der lateinamerikanischen Presseagentur »Prensa Latina« gearbeitet.

Mitte der 1940er Jahre war auch er Mitglied der ultrarechten »Nationalistischen Befreiungsallianz« wie die mit ihm bei »Prensa Latina« arbeitenden Walsh und der Journalist Rogelio García Lupo.

Unter dem Eindruck der Befreiungsbewegungen wechseln nun in Argentinien in den 1960er Jahren zahlreiche Rechtsradikale und Antiperonisten die Seite und werden zu Linken oder Linksradikalen, die sich der peronistischen Bewegung anschließen. Perón hat nun eine Bewegung hinter sich, die aus mehreren Bewegungen besteht und zunehmend von ganz rechts bis ganz links reicht. Als Militär und taktisch gewiefter Politiker hat er generell Hochachtung vor den Guerrillas. Alles, was seinen Dritten Weg unterstützt, ist willkommen. Als Guevara 1967 in Bolivien erschossen wird, schreibt er:

Mit tiefer Trauer habe ich die Nachricht von einem unwiederbringlichen Verlust für die Sache der Völker erhalten, die für ihre Befreiung kämpfen. Heute ist die außergewöhnlichste Gestalt der lateinamerikanischen Revolution in diesem Kampf als Held gefallen: Der Kommandant Che Guevara ist gestorben. Sein Tod zerreißt mir die Seele, denn er war einer von uns, vielleicht der Beste.

Jahrzehnte später stellt sich heraus, dass der Brief nicht von ihm, sondern einer kleinen Gruppe von Linksperonisten geschrieben wurde. Perón aber dementierte ihn nicht.

Der 1927 geborene Publizist und demokratische Sozialist Pablo Giussani schildert in seinem kritischen Buch über den »bewaffneten Hochmut der »Montoneros«, so der Titel, seine Begeisterung als Jugendlicher für Mussolini:

Im Alter von 15 Jahren, als Stalingrad, der Zusammenbruch der deutsch-italienischen Streitkräfte in Afrika und der Staatsstreich vom 4. Juni 1943 in Argentinien stattfanden, hatte ich am Kopfende meines Bettes anstelle des Christus, der über denen meiner Freunde thronte, ein Bild von Mussolini: dieses klassische und imposante Profil mit dem angespannten Kiefer, dem aggressiven Kinn und dem blitzenden Blick im Schatten des schwarzen Helms.

Meine letzten Worte vor dem Schlafengehen und meine ersten Worte nach dem Aufstehen waren das rituelle »saluto al Duce«, das ich mit erhobener rechter Hand und in fester Haltung aussprach.

Nicht alle rechtsradikalen Bewegungen lösen sich in die peronistischen Strömungen auf. Ein Erbe des Faschismus bleibt in Gestalt eines nationalistischen Studentenbundes zurück, der 1935 gegründet wird, und aus dem 1957 die »Movimiento Nacionalista Tacuara« hervorgeht. Tacuaras sind Schilfrohre, die während des Unabhängigkeitskampfes gegen die spanischen Truppen benutzt wurden. Die Geschichte

dieser Bewegung ist von Frontwechslern und wechselnden ideologischen Positionen gekennzeichnet. Sie operiert in Argentinien zwischen 1957 und 1966 und umfasst Falangisten, Faschisten und Neonazis. Sie ist eng mit der peronistischen Bewegung verbunden, ihr Ziel ist die Etablierung eines nationalsyndikalistischen Staates und die Bekämpfung von Kommunismus und Judentum. Dazu wird eine nationalistische, katholische, antikommunistische und antisemitische Ideologie und die Verachtung der liberalen Demokratie propagiert. Die Mitglieder sind meist junge Menschen aus der Oberschicht. Einer der Aktivisten ist Rodolfo Galimberti, später Mitglied der »Montoneros«. In dieser Funktion entführt er die Söhne des größten argentinischen Unternehmers »Bunge & Born« und erpresst 60 Millionen Dollar Lösegeld.

Die »Nationalistische Bewegung« ist für zahlreiche terroristische Anschläge verantwortlich, darunter Bombenanschläge auf jüdische Einrichtungen. Für das Jahr 1963 werden 43 terroristische Handlungen verzeichnet. Gewalt wird bewusst als Mittel der Mobilisierung eingesetzt. In dem 1958 verabschiedeten Programm wird als Ziel die Bildung einer revolutionären Aristokratie genannt, die mittels Aufstand einen korporativen und katholischen Staat errichtet, dessen Regierung von den Gewerkschaften ernannt wird und damit das Parlament ersetzt. Die katholische Kirche und die Streitkräfte sollen eine entscheidende Rolle spielen und eine »kriegerische Lebensweise« und »katholische Moral« fördern. Zu den historischen Vorbildern gehört der Diktator Rosas, aber natürlich nicht der Aufklärer Sarmiento.

In den 1960er Jahren erlebt die Bewegung interne Spannungen und Spaltungen. Einige Mitglieder beginnen sich dem Marxismus und dem linken Peronismus zuzuwenden, was zur Gründung des »Movimiento Nacionalista Revolucionario Tacuara« (MNRT) führt. Diese Gruppe distanziert sich von Antisemitismus und Antichristentum der ursprünglichen »Tacuara«. Eines seiner bekannten Mitglieder ist Dardo Cabo, der durch die Operation Condor berühmt wird, bei der er 1966 zusammen mit siebzehn weiteren Aktivisten ein Flugzeug der »Aerolíneas Argentinas« entführt, um es zu den Falklandinseln zu bringen und vier argentinische Flaggen aufzustellen. Er wird zu einem der wichtigsten Führer der Organisation »Descamisados« (Die Hemdlosen), die angeblich 1969 den Gewerkschafter Augusto Vandor (Peronismus ohne Perón) ermorden. Jahre später wird er Redakteur der Zeitschrift »El Descamisado«, eines der wichtigsten inoffiziellen Medien der »Montoneros« zu jener Zeit. Cabo wird 1977 in der Haft von Angehörigen der Armee ermordet.

Andere ehemalige Mitglieder von »Tacuara« kollaborieren in den 1970er Jahren mit den rechtsperonistischen Todesschwadronen »Triple A« (Alianza Anticomunista Argentina) oder sind während der Diktatur direkte Mitarbeiter des Geheimdienstes. Zu ihnen gehören Felipe Romeo und José Miguel Tarquini, die Herausgeber bzw. Chefredakteur von »El Caudillo«, dem offiziellen Organ der »Triple A«.

Der erst 27 Jahre alte Juan Manuel Abal Medina wird von Perón zum Generalsekretär der peronistischen Partei (1972–1974) ernannt, ist in den 1960er Jahren

Mitglied der noch extremer als Tacuara aggressiv reaktionären und antiperonistischen »Nationalistischen Garde der Restauration« (Guardia Restauradora Nacionalista, GRN). Sein jüngerer Bruder Fernando übertrumpft ihn als erster Chef der »Montoneros« und Mörder des Generals Aramburu, der 1955 gegen Perón geputscht hatte.

1962 sucht die »Arabische Liga« die Zusammenarbeit mit »Tacuara«, um gegen Israel zu mobilisieren. »Tacuara« wird verdächtigt, von der »Liga« finanziert zu werden, nimmt aber an antisemitischen Hetzkampagnen teil.

»Tacuara« ist in zahlreiche gewaltsame Aktionen verwickelt, darunter die Ermordung des jüdischen Aktivisten Raúl Alterman. Diese Ereignisse führen zu gesellschaftlicher Empörung und einer Verschärfung der repressiven Maßnahmen. Nach dem Rückzug ihrer Führer in den 1970er Jahren bleibt die Bewegung bestehen und hinterlässt einen bleibenden Einfluss auf rechtsextreme Strömungen in Argentinien. Schließlich wird nach mehreren Debatten über die Rolle der Gewalt, zuletzt mit 100 Teilnehmern, 1968 bei einem Treffen der Zeitschrift »Cristianismo y Revolución« die Grundlage für die Gründung der »Montoneros« geschaffen.

Aufstand in Córdoba Ein mythisches Ereignis 1969, die Erhebung von Studierenden und Arbeitern in der Stadt Córdoba, die sich für eine Verbesserung ihrer Arbeitsbedingungen und zugleich auch gegen die Diktatur aussprechen. Es verkörpert die Möglichkeit des Protestes, den Lohn des Mutes, die Alternative zu einer jahrzehntelangen Duldsamkeit und Unterdrückung in einem Land, das auf jede Frage nur eine Antwort bereithält: Gewalt.

Ende der 1960er Jahre nimmt die soziale und politische Radikalisierung zu. Mit dem »Cordobazo« ereignet sich eine zweitägige Streik- und gesamtgesellschaftliche Protestwelle von Studierenden, Arbeitern und Gewerkschaftern, die die herrschende Diktatur von Onganía dazu veranlasst, 1970 Wahlen vorzubereiten, die 1973 zur Rückkehr Peróns führen. Córdoba ist die zweitgrößte und eine zu der Zeit rapide wachsende Stadt Argentinien. Sie verfügt als Industriestandort mit einer großen Automobilproduktion über eine starke Arbeiterschaft, die in diesen Tagen vor allem von dem legendären Gewerkschafter Agustin Tosco geleitet wird.

Zur Linkswendung jener Jahre gehört auch die Wende der katholischen Kirche zur Theologie der Befreiung und ihrer Arbeit in den Armenvierteln, sodass neben den Studierenden, Arbeitern und Gewerkschaftern auch die Kirchen und Stadtteile soziale Verbesserungen und den Rückzug der Militärs fordern. Dabei gibt es bei allen Organisationen die Spaltung in gemäßigte und radikale Gruppen, so die legalistische »Allgemeine Konföderation der Arbeit« CGT und die Minderheit der radikalen Gewerkschaften des Energie-, Druck- und Medienbereichs »Luz y Fuerza« und »Gráficos«.

Als ein aktiver Streik verkündet wird, verlassen viele Arbeiter ihre Fabriken und gehen ins Stadtzentrum. Die Polizei versucht, den Zug aufzuhalten und schießt Trä-

nengas, später scharfe Munition. Es werden Feuer angezündet, um die Gaswolken zu vertreiben, die Polizei geht in schnellen Vorstößen gegen die Demonstranten vor, die sich wiederum mit Steinen und Werkzeug bewaffnen.

Die Proteste werden durch eine geplante Arbeitszeitverlängerung und Unruhen in anderen Städten mit Todesfällen befeuert. Die Gewerkschaften koordinieren ihre Aktivitäten untereinander und mit den Studierenden und Stadtteilbewohnern. Die Demonstranten rüsten sich mit Metallkugeln gegen die Polizeipferde, Molotov-Cocktails und »Miguelitos«, Nägeln gegen Autoreifen, aus sowie mit Katzen, um die Polizeihunde abzulenken. Es wird ein 37-stündiger Generalstreik ausgerufen, und Demonstrationen aus verschiedenen Richtungen bewegen sich zum Zentrum.

Schon nach zwei Stunden hat die Polizei die Kontrolle über die westliche Stadt verloren und nicht mehr genügend Tränengas und Treibstoff. Es gibt einen ersten Toten. Der Diktator schickt die Armee, die eine Ausgangssperre verhängt, an die sich aber niemand hält, und installiert ein Schnellgericht. Auch Zivilisten schießen, vermutlich bewaffnete »Tacuara«-Mitglieder. Am dritten Tag kapituliert die Bevölkerung. 104 Personen werden vom Schnellgericht verurteilt, darunter Tosco zu acht Jahren. Zurück bleiben 30 Tote, 300 Verletzte und zweitausend Verhaftete. Das Kriegsgericht verhängt Strafen zwischen drei und acht Monaten.

Nach 16 Monaten wird Tosco wieder freigelassen. Er ist einer der selten entschiedenen und furchtlos handelnden Basisdemokraten, für den Generalversammlungen wichtiger als Repräsentationsorgane sind. Seine Orientierung ist deshalb antibürokratisch, antikapitalistisch und antiimperialistisch. Sein Gegenspieler in der CGT ist José Ignacio Rucci, über den er sagt: »Rucci und seine Jünger sind Gefangene ihres Engagements für die Mächtigen, Gefangene der Wächter, die ihnen den politischen Apparat zur Verfügung stellen, Gefangene eines Gefängnisses, aus dem sie niemals entkommen können: das der Unterwerfung und der Demütigung.«

Noch im selben Jahr erlässt Onganía eine Amnestie, die Gewerkschaftsführer jedoch werden kaltgestellt oder in einem Fall auch ermordet. Tosco wird von den »Triple A« bedroht und wagt es nicht, wegen eines Leidens sein Versteck zu verlassen und ein Krankenhaus aufzusuchen. Er stirbt tragischerweise an einer Blutvergiftung.

Tosco war auf ganz ungewöhnliche Weise selbstlos, transparent und frei von jeglicher Eitelkeit und Selbstbezogenheit, was in einer umkämpften beruflichen Stellung ungewöhnlich ist, Er verstand sich immer als Vertreter der Basis. Im Bewusstsein seines nahen Endes schreibt er noch einen liebevollen Brief an seinen Sohn mit dem Bedauern, dass er ihm nicht den gewünschten Fußball zum Geburtstag vorbeibringen kann.

Oswaldo Bayer begegnet ihm auf dem Organisationskongress der CGT 1956:

Ein Kongress, der von einem Marinekapitän geleitet wurde, dem Patrón Laplace-
te, nichts weniger. Nichts weniger. Die Streitkräfte mit der Selbstherrlichkeit, das

Leben der Arbeiter zu diktieren. Argentinische Realitäten. Aber auch dieser 26-jährige Arbeiterführer, der mit dieser Klarheit und dieser Zivilcourage sagte: Nein, meine Herren, so geht das nicht. Nicht mit Bomben, nicht mit Kugeln, nicht mit Gefängnissen, nicht mit uniformierten Diktaturen. Sondern mit Versammlungen und Märschen durch die Straßen. Im Alter von 27 Jahren war er bereits Generalsekretär von »Luz y Fuerza de Córdoba«.

Solche Menschen verdienen es, durch ein Denkmal erinnert zu werden, nicht die Diktatoren und Völkermörder. »Ein entschiedener Feind der Gewerkschaftsbürokratie. Denn genau dort war für ihn das Krebsgeschwür der Arbeiterbewegung zu finden: der Mangel an Basisdemokratie, der Caudillismo, die Vergünstigungen, die Gefälligkeiten, kurz gesagt, die Korruption«, erinnert Bayer. »Eine der unglaublichsten gerechten Rebellionen in der Geschichte unseres Volkes.« Als es einer Gruppe von Guerrillaführern gelingt, aus einem Hochsicherheitsgefängnis in Rawson zu fliehen, »weigerte er sich. Er glaubte mehr an die Kraft seiner Genossen in den Fabriken, die die Militärdiktatur zwingen würden, ihn endlich freizulassen.« Toscos Rückkehr nach Córdoba ist ein Triumph. »Er wird ein Gewerkschaftsführer bleiben, der zuerst gearbeitet hat und dann ein Führer war, ohne zusätzliches Geld oder ein Auto mit Fahrer. Seine Linie war klar: ein Bündnis mit den Basis-Peronisten und eine mutige Ablehnung des demagogischen und korrupten Populismus der Peronisten.«

Zu seiner Beerdigung kommen eintausend Menschen. Als die Reden beginnen, schießt die Polizei von den umliegenden Dächern und Straßen, auf die Trauernden, ganz in der Tradition der »Semana Trágica«. Lebendiges Erbe einer zum Habitus verkommenen Barbarei.

Wo die Demokratie praktisch nie zu voller Entfaltung kommen kann, die Politiker sich am Gängelband der Militärs befinden, Bürokratie, Korruption und Ständedünkel herrschen, schließlich niemand für irgendetwas verantwortlich ist und es keinen Ausweg aus den Missständen Armut und Wirtschaft zu geben scheint, begegnet uns eine Person wie Tosco wie eine unwirkliche Idealgestalt am anderen Ende der Welt. Er steht für seine Ansichten ein und gerät für seine Werte in Lebensgefahr. Der Kontrast zwischen Tosco und seiner Gesellschaft ist wie eine Nacht, die uns in Finsternis hüllt. Biblisch, weil die Zwischentöne fehlen. Weil immer auf das Ganze abgezielt wird, Herrschaft und Knechtschaft, Leben und Tod. Die Aufklärung kann die Finsternis als bloßen Schein durchleuchten. Dass diese Aufklärung mehr zur Befreiung des Denkens als zur Bewegungsfreiheit beiträgt, liegt an der wirkungsvollen politischen Unfreiheit, in der sie entstanden ist. Kant verklausulierte noch seine Sympathien mit der Französischen Revolution. Toscos radikale Praxis – nicht bloß Sichtweise – gegenüber Bürokratie, Repräsentation und Herrschaft dagegen beleuchtet den Weg. Die Befreiung der Militärs von ihrem Herrschaftsdenken, der Politik von ihrer Korruption, der rückständigen Unternehmer von ihrer Verantwort-

tungslosigkeit bedarf einer Bürgergesellschaft, die die Alternativen praktisch darstellt.

Eine halbe Demokratie ist keine.

Der Befehlshaber der Niederschlagung des Aufstands, General Lanusse, tritt die Nachfolge Onganias an. Sein Versuch, die bevorstehenden Wahlen mittels eines »Großen Nationalen Abkommens« in engen Grenzen zu halten, scheitert.

Aufstieg der »Montoneros« Auf der politischen Ebene führt die gesellschaftliche Linkswendung zur Herausbildung einer linken »Revolutionären Tendenz« (TR) innerhalb des Peronismus mit den Guerrillaorganisationen »Revolutionäre Streitkräfte« FAR, »Peronistische Streitkräfte« FAP und »Montoneros«, die nach den Volksmilizen der Befreiungskämpfe gegen Spanien benannt sind. 1969/70 treten die »Montoneros« für die Rückkehr Peróns und zugleich für die Rückbesinnung auf den »ursprünglichen«, linken und nationalistischen Peronismus der Entstehungsjahre ein.

Trelew Ein entscheidendes Ereignis für die Radikalisierung von Guerrilla und Militär ist das Massaker von Trelew im südlichen Argentinien am 22. August 1972, bei dem 16 Häftlinge, Mitglieder der im ländlichen Raum Nordargentiniens operierenden trotzkistischen »Revolutionären Volksarmee« (ERP) sowie von FAR und »Montoneros« von Militärs ermordet werden. Von den etwa 200 politischen Gefangenen gelingt es einer Gruppe aus dem Gefängnis von Rawson auszubrechen, darunter der Chef der ERP, Santucho, und Vaca Narvaja von der Führung der »Montoneros«. Aufgrund von Kommunikationsproblemen gelingt es nicht, die ursprünglich geplanten 110 Häftlinge in drei Lastwagen zum nahe gelegenen Flughafen von Trelew zu bringen. Schließlich können nach längerem Warten nur sechs Häftlinge, darunter die beiden Führungspersonen sowie Marcos Osatinsky, ebenfalls in der Führung der »Montoneros«, Enrique Gorriarán, Mitgründer des ERP und an der Ermordung des früheren Diktators von Nicaragua, Somoza, beteiligt, Roberto Quieto, in der Führung der »Montoneros«, und Domingo Menna, in der Führung des ERP, mit dem Flugzeug abheben und nach Santiago de Chile fliegen, wo sie von der Regierung Allende Asyl erhalten. 19 weitere Häftlinge haben schließlich drei Taxis organisiert, kommen aber zu spät am Flughafen an. Sie informieren Vertreter von Presse und Justiz und fordern von den Militärs, ohne Gefahr für Leib und Leben zum Gefängnis zurückgebracht zu werden. Die »Justizialistische Partei« der Peronisten erklärt: »Wir fordern die Achtung der Menschenrechte der politischen Gefangenen in der Gefangeneneneinheit Rawson und übernehmen die Verantwortung für ihre körperliche Unversehrtheit, die durch repressive Maßnahmen bedroht ist.«

Mit dem Argument, in dem Gefängnis sei noch keine Ruhe eingetreten, wird die Gruppe zum Marinefliegerhorst »Almirante Zar« gebracht. Sieben Tage nach dem Ausbruch werden die Häftlinge nachts aus ihren Zellen geholt und mit Maschinen-

pistolen erschossen. Sieben von ihnen leben noch und werden in ein Krankenhaus gebracht, wo sie aber nicht behandelt werden. Die Verwundeten werden in ein anderes Krankenhaus gebracht und überleben.

Tosco erinnert sich:

Um 17 Uhr stand praktisch fest, dass alle neunzehn Kameraden auf dem Marinefliegerhorst getötet worden waren. Das waren Stunden von großer Dramatik. Wir hockten alle und hielten uns an den Gitterstäben über dem Zellenfenster zum Inneren des Zellenblocks hin fest. Es gab stumme Gesichter. Andere weinten vor tiefem Schmerz und Wut. Einige schrien und jubelten für jeden der Gefallenen und für die Guerrillaorganisationen, für die Arbeiterklasse, für die Revolution und für das Land.

Am Abend wurde in den sechs Abteilungen, in denen die politischen und sozialen Gefangenen untergebracht waren, eine gleichzeitige Ehrung vorbereitet. Spontan erzählte jeder einzelne von ihnen Aspekte des Lebens, der Überzeugungen und der Persönlichkeiten der Gefallenen, bis alle vollständig waren. Danach ergriffen mehrere von ihnen das Wort, verurteilten und verdamnten den Mord und machten die Diktatur und das System für das Verbrechen verantwortlich. Dann wurden die Namen jedes Einzelnen laut gerufen, und jedes Mal gab es eine lebhaft und einstimmige Antwort: »Anwesend, bis zum Sieg immer!«

Die verschiedenen Parteimärsche werden kollektiv intoniert. Alles wurde still. Die Wachen befahlen, zu Bett zu gehen. Niemand schlief in dieser Nacht. Die Erinnerung an die gefallenen Märtyrer, das Bild eines jeden, das heldenhafte Beispiel eines jeden erfüllte die Vorstellungskraft, ließ die Gefühle erbeben und gab einen weiteren Hinweis auf den harten und ruhmreichen revolutionären Weg, den die Arbeiterklasse und das Volk bis zu ihrer vollständigen und endgültigen Befreiung gehen.

So wie nach der Niederschlagung des Aufstands in Patagonien der verantwortliche Militär vor seinem Haus in Buenos Aires erschossen wurde, so wird in diesem Fall der verantwortliche Konteradmiral Hermes Quijada im Zentrum von Buenos Aires von Víctor José Fernández Palmeiro von der ERP von einem Motorrad aus erschossen. Dann erschießt seinerseits der Chauffeur des Militärs den Attentäter.

Paco Urondo schreibt die Ereignisse in seinem Buch »La patria fusilada« (Das erschossene Vaterland) nieder. Es besteht aus einem langen gemeinsamen Interview mit den drei Überlebenden 1973, neun Monate nach dem Massaker, als bei den ersten Wahlen nach acht Jahren Diktatur der Stellvertreter Peróns, Héctor Cámpora, den Sieg erringt. Cámpora amnestiert die politischen Gefangenen. Am Abend vor ihrer Freilassung spricht Urondo in der Zelle Nr. 2 in Villa Devoto von 21 Uhr bis zum nächsten Morgen um 4 Uhr, umgeben von euphorischen Gefangenen, die singen, Parolen rufen, die Wände mit Graffiti bemalen und Transparente malen. Die drei Überlebenden und nun auch Freigelassenen sind Alberto Miguel Camps, Mitglied der FAR, María Antonia Berger, FAR, und Ricardo René Haidar, »Montonero«.

Das Glück mischt sich schon an jenem Abend mit tragischem Unglück. Denn ihr Entschluss steht fest, zu den FAR und »Montoneros« zurückzukehren und im Jahr darauf in den Untergrund zu gehen. Sie haben einmal den Weg der Katastrophe eingeschlagen und halten ihn auch weiter bei. Sie leben nicht mehr lange: Camps wird 1977 bei einer Konfrontation mit der Polizei erschossen, Berger ist seit 1979 verschwunden und Haidar ebenfalls seit 1982.

Und Perón sitzt in seinem Exil in Madrid. Während in den 1960ern reformorientierte Militärs in Peru und Panama die Macht übernehmen, scheitert seine Rückkehr 1964 nach Argentinien. Als Perón losfliegt, interveniert Präsident Illia bei der brasilianischen Regierung. Sie lässt Perón nach der Zwischenlandung in Brasilien nicht weiterfliegen und zwingt ihn zur Rückkehr. Perón muss noch einmal neun Jahre warten, bis er endlich nach Argentinien zurückkehren kann. Seine Hoffnung auf den Dritten Weg wird dann in den gewalttätigen Verhältnissen untergehen.

Scheitern der »Montoneros« Die revolutionäre Unbedingtheit zieht in besonderem Maß Intellektuelle an. Rudolfo Walsh, der Schriftsteller Haroldo Conti, der als einer der Ersten verschwindet, der Kulturpolitiker Paco Urondo, der Dichter Juan Gelman, der im Exil überlebt, und andere. Und auch solche mit starken moralischen, auch religiösen Prägungen wie der Bruder von Juan Manuel Abal Medina, Fernando, der der erste Chef der »Montoneros« wird, Aramburu entführt und ermordet, kommt kurz darauf bei einem Feuergefecht mit der Polizei ums Leben. Mario Firmenich ist der neue Anführer. Beide verkehrten mit dem linken, einflussreichen Priester Carlos Mugica, dessen Schwerpunkt die Bekämpfung der Armut ist. Dabei lehnt er aber Gewalt strikt ab, was ihn allerdings nicht vor der Ermordung vermutlich durch die »Triple A« schützt.

Bei den Massendemonstrationen anlässlich der Rückkehr Peróns im Juni 1973 kommt es am Flughafen Ezeiza zu gewaltsamen Zusammenstößen zwischen den linken »Montoneros« und dem konservativen Flügel des Peronismus; ca. 500.000 Menschen strömen dort zusammen, es gibt bei einer Schießerei 13 Tote und hunderte von Verletzten. Perón hat bis dahin eine Schaukelpolitik vollführt und mal die »Montoneros« gelobt, mal verurteilt. So antwortet er auf einen Brief, den die »Montoneros« über Rodolfo Galimberti an ihn schicken, und macht deutlich, dass er der neu entstandenen Guerrillabewegung junger Peronisten keinen Vorwurf zu machen habe. Im Gegenteil begrüßt er ihren Aufstand, als er schreibt: »Ich empfehle, was getan wurde«. Juan Manuel Abal Medina erinnert, dass

Perón selbst einen bemerkenswerten Brief in Umlauf brachte, den er an die »Montoneros« schickte und in dem er erklärte, es sei absolut falsch, dass er seinen Unmut über ein Ereignis geäußert habe, das von der großen Mehrheit des argentinischen Volkes gewollt war. [...] Der einzige Sektor, der Kontakt zum General hatte, außerhalb der organischen Strukturen der Bewegung, waren die »Montoneros«.

Sie hatten direkten Kontakt mit dem General und viel mit Isabel zu tun.

Es war der große Aufschwung der Ideen der sozialen Rechtfertigung, die sich in der Welt durchsetzten und in unserem Land nach dem Cordobazo an Stärke gewannen. Auf nationaler Ebene hatte die Mehrheit der politischen und sozialen Kräfte eine lange Zeit der Verfolgung und Ächtung hinter sich. Diese Phänomene kamen zusammen und führen zu den explosiven 1970er Jahren, in denen sich die allgemeinen Forderungen in Argentinien in mehr Gewalt in einer Gesellschaft niederschlugen, die von Militärregierungen und zivilen Marionettenregierungen der Streitkräfte und der Oligarchie verletzt wurden. Der Peronismus durchlebte diese Zeit mit der festen Überzeugung, dass der Kreislauf der Verbote auf jeden Fall durchbrochen werden musste. Dadurch fand der Vorschlag des bewaffneten Kampfes ein günstiges Umfeld vor.

Zugleich wollen sich beide nicht verlieren, die »Montoneros« nicht Perón wegen seiner Popularität und Perón nicht die »Montoneros« wegen der nötigen Einheit und Schlagkraft aller Peronisten. 1971 bitten die »Montoneros« in einem Brief Perón um Unterstützung für den bewaffneten Kampf:

Wir sind beunruhigt über einige Berichte, die wir aufgeschnappt haben, wonach wir Ihre unmittelbaren politischen Pläne durchkreuzen würden. Es versteht sich von selbst, dass es nicht unsere Absicht ist, Ihre Führung der Bewegung als Ganzes zu behindern, die Sie für den besseren Fortschritt der Bewegung als Ganzes ausüben. Leider zielen unsere Aktionen darauf ab, die einzige Strategie aufzuzeigen, die wir für richtig halten, ohne im Allgemeinen taktische Verbindungen zu anderen Sektoren der Bewegung zu haben.

Wir glauben, dass nicht nur für uns, sondern für die gesamte Bewegung Ihr aufklärendes Wort über diesen hypothetischen Widerspruch zwischen Ihren Plänen und unseren Aktionen notwendig ist.

Die »Montoneros« erklären, dass sie wenig von einer Strategie der Wahlen halten. »Wir werden aktiv bleiben, um den bewaffneten Weg als die einzige strategisch richtige Methode zur Machtergreifung aufzuzeigen, und wir glauben, dass es daher angemessen wäre, wenn die verschiedenen Fronten der Bewegung sich nicht in die Präsentation des bewaffneten Weges als strategische Option einmischen würden.«

Darauf antwortet Perón: »Ich stimme mit allem, was getan wurde, völlig überein und empfehle es«, wobei er nicht auf die Frage der Ermordung eines verräterischen Genossen eingeht oder die angeblich fälschlicherweise den »Montoneros« zugeschriebene Ermordung des Gewerkschaftsfunktionärs Alonso. Diese, so die »Montoneros«, habe in der Bevölkerung breite Unterstützung gefunden und sei damit gerechtfertigt. Perón ermuntert die »Montoneros«, die Schwäche der Militärs positiv zu sehen:

Die Diktatur mag sehr stark sein, aber ihre eigentliche Gefahr liegt in ihrer angeborenen Zerbrechlichkeit [...] in der heutigen Armee ist die Mehrheit der Unteroffiziere auf unserer Seite. Im Offizierskorps gibt es zwanzig Prozent uns wohl Gesonnene und zwanzig Prozent nicht wohl Gesonnene, der Rest ist indifferent.

Dann wird Perón bezüglich der Perspektive des politischen Handelns deutlich und scheint sich nur wenig von den »Montoneros« zu unterscheiden:

Wie im allseitigen Kampf, den wir führen müssen, dürfen wir die Gelegenheit nicht verpassen, auch diesen Faktor zu forcieren, um die Oberflächenorganisationen, die in den Augen der öffentlichen Meinung auch ihre Bedeutung haben und mit nicht zu vernachlässigenden Aktivitäten zum Kampf beitragen, insbesondere in der Situation, in der der Kampf stattfindet, auch zum »revolutionären Krieg« beizutragen, sodass, wie ich in der Einschätzung sage, jeder so kämpft, wie er zu kämpfen in der Lage ist. Wenn Sie die Einschätzung, die Entschließung und die Erwägungen lesen, werden Sie sehen, dass wir uns im Grunde genommen völlig einig sind, es könnte nicht anders sein. Deshalb verfügt unsere Bewegung über eine Organisationsstruktur, die diesen Erfordernissen im Großen und Ganzen entspricht: eine Oberflächenorganisation, die über die »Peronistische Partei« für Männer und Frauen sowie den Gewerkschaftszweig den Kampf auch an der Oberfläche führt, durch die Aktionen, die durchgeführt werden können. Dies erfordert einen Plan der Provokation, einen Plan der Einschüchterung, einen Plan des Boykotts und schließlich einen Plan der Sabotage. Diese Pläne beziehen alle Elemente der Oberflächenorganisationen mit ein, wie z.B. die Aktivistengruppen, die den »revolutionären Krieg« führen, die Organisationen, die für den »revolutionären Krieg« verantwortlich sind, haben absolute Unabhängigkeit in ihrer Führung und werden mehr als alles andere durch die Ziele koordiniert. Es liegt auf der Hand, dass alles besser funktionieren kann, wenn es zumindest eine Koordination zugunsten einer Aktionseinheit gibt, die jeder Kampf braucht.

Doch wenig später nehmen die Widersprüche zwischen »Montoneros« und dem politisch nach rechts gerückten Perón zu und führen schließlich am 1. Mai 1974 zu ihrem öffentlichen Ausschluss aus dem Peronismus durch Perón. Grund: »Dummheit und Schwachsinn«, wovon sich der Peronismus befreien müsse. »Eine Befreiung, nicht nur vom Kolonialismus, der die Republik seit so vielen Jahren plagt, sondern auch von diesen Infiltrierern, die im Inneren arbeiten und auf verräterische Weise gefährlicher sind als diejenigen, die von außen arbeiten, ganz zu schweigen davon, dass die meisten von ihnen Söldner im Dienste des ausländischen Geldes sind.« Auf diese Beleidigungen hin ziehen sich die »Montoneros« von der Mai-Kundgebung zurück, um gewalttätigen Konfrontationen aus dem Weg zu gehen. Damit leert sich der Platz zur Hälfte.

Als 1973 Perón und andere Perón besuchen, erzählt er folgende Geschichte: »Es geht um den Besitzer eines Basars, der seinem Sohn ein Geschenk überreicht, aber er gibt es ihm nicht in die Hand, sondern lässt es auf einem Zwischengeschoss liegen. Der Sohn klettert auf eine Leiter, um es zu erreichen, und als er oben auf der Leiter ist und sich danach ausstreckt, um es zu erreichen, zieht der Vater die Leiter von ihm weg.« Perón beendete die Geschichte mit den Worten: »Wie Du siehst, kannst Du nicht einmal Deinem eigenen Vater trauen.« Er gibt dazu keine Erklärung, aber man kann sich ihn gut als Vater und die »Montoneros« und weitere Organisationen als dessen Söhne vorstellen.

Mit der Rechtswendung geht eine Welle des Terrors durch das Land. Zwischen Juli und September 1974 gibt es 220 Angriffe der »Triple A« – fast drei pro Tag, 60 Morde, einer alle 19 Stunden – und 44 schwer verletzte Opfer. Außerdem 20 Entführungen, eine jeden zweiten Tage. Die Streitkräfte verhalten sich gegenüber diesen Taten neutral, bereiten sich aber schon auf den »schmutzigen Krieg« vor.

Der Kampf um Hegemonie und Mehrheiten innerhalb des Peronismus gibt den öffentlichen Auftritten, den Parolen und Gesängen ihre besondere Bedeutung. Auf den Photos in den Zeitungen der »Montoneros«, »El Descamisado«, »La Causa Peronista« und »Evita Montonera«, sind meistens singende Demonstranten zu sehen, begleitet von einer Reihe großer Trommeln, deren dumpfer Klang in den Straßenschluchten verstärkt wird und den Demonstrationen einen mystischen Unterton verleiht.

Das geht weit über die einfache populistische Rede vom »peronistischen Volk« hinaus. Dieses tritt in Gestalt der »Montoneros« in eine Art öffentlichen Dialog mit Perón ein, in Zuspruch oder Kritik, vor allem bei öffentlichen Kundgebungen. Auf seine Kritik antwortet die für einen nationalen Sozialismus eintretende »Peronistische Jugend« mit der Loyalitätserklärung »Juventud presente. Perón, Perón o muerte« (Der Jugendverband ist anwesend. Perón, Perón oder Tod). »Vamos a hacer la patria peronista, vamos a hacerla montonera y socialista« (machen wir das Vaterland peronistisch, machen wir es montonerohaft und sozialistisch). Die linken Peronisten propagieren das Bündnis mit Chile und Kuba, »Fidel, Perón, un solo corazón« (Fidel, Perón, ein einziges Herz) und berufen sich auf das mystifizierte Erbe Evitas, »Si Evita viviera sería Montonera« (Wenn Evita lebte, wäre sie Montonera). »Evita está presente en cada combatiente« (Evita ist in jedem Kämpfer anwesend). Dabei ist der Nationalismus wichtiger als die Demokratie: »San Martin, Rosas, Perón para la liberación« (San Martin, Rosas, Perón für die Befreiung), hier stehen der Unabhängigkeitskämpfer, der Diktator und der Populist in einer Front.

Mit der Zeit verhärten sich angesichts des Rechtsrucks Peróns die Forderungen gegen die zunehmende Macht der Rechten im Peronismus. »Qué pasa, qué pasa General, está lleno de gorilas el gobierno popular« (Was ist los, was ist los, General, die Volksregierung ist voller Gorillas). »Vea, vea, vea, qué manga de boludos, votamos a una muerta, a una puta y a un cornudo« (Seht, seht, seht, was für einen Haufen von

Dummköpfen, wir wählen eine Tote, eine Hure und einen Hahnrei) – Evita, Isabelita, Perón. »Isabel presente, el pueblo está caliente« (Isabel, anwesend, das Volk ist heiß). – »¡Rodrigo, boludo, buscate otro laburo.« (Rodrigo, Du Schwachkopf, such Dir eine andere Arbeit). Celestino Rodrigo, Wirtschaftsminister. »Se va acabar, se va acabar la burocracia sindical« (Wir machen Schluss mit ihr, Schluss mit ihr, der Gewerkschaftsbürokratie). »Rucci, traidor, saludos a Vandor« (Rucci Verräter, Grüße an Vandor), der schon von den »Montoneros« ermordet wurde, Rucci folgt ihm bald nach. Und »Montonero, el pueblo te lo pide, queremos la cabeza de Villar y Margaride« (Montonero, das Volk bittet Dich, wir wollen die Köpfe von Villar und Margaride). Alberto Villar und Luis Margaride, sind Polizisten und führen die »Triple A«.

Nach dem Tod Peróns 1974 gehen die »Montoneros« wieder in den Untergrund und kämpfen gegen die Regierung von Isabel und dann gegen die Junta, die sich im März 1976 an die Macht putscht. Die »Montoneros« erleiden heftige Verluste, und die führenden Personen gehen ins Exil.

Bis 1978 werden die »Montoneros« weitgehend zerschlagen. Als die Führung 1978 dazu aufruft, ins Land zurückzukehren und den Kampf wieder aufzunehmen, gibt es heftige Kontroversen unter den Exilierten. Galimberti und Gelman lehnen die »Gegenoffensive« als selbstmörderisch ab. Sie werden deswegen von der »Montonero«-Führung nach bewährter bolschewistischer Methode zum Tode verurteilt, Gelman wandert von seinem Exil in Europa weiter, gewissermaßen zu einem zweiten, doppelten Exil nach Mexiko und erhält dort die Staatsbürgerschaft. Das Urteil wird nicht vollstreckt. Viele von denjenigen, die dem Aufruf zur Gegenoffensive folgen, kommen um. Einige von ihnen haben vorher noch ihre Kinder in einem Kindergarten auf Kuba untergebracht.

Programmatische Ziele stehen hinter der Orientierung auf Gewalt zurück und sind eher dürftig. Das sei auch im Fall Kubas so gewesen, wird entschuldigend erklärt, die Eroberung der Macht sei wichtiger als vorab angestellte Überlegungen zur zukünftigen Gesellschaft. Da der Peronismus allen Gruppierungen eine Orientierung zu geben scheint, kann er auch einfach mit einer diffusen Vorstellung von Sozialismus hantieren, wahlweise angesichts langer ausländischer Abhängigkeiten mit einem diffusen Nationalismus oder einem korporativen Sozialismus. Damit landet man wieder bei einem autoritären Staat. Daher versuchen die »Montoneros« Kreise des Militärs zu gewinnen, zum Beispiel den Oberbefehlshaber der Armee, General Jorge Carcagno, der zwar die Unterdrückung des Cordobazo angeführt hat, aber sich distanziert gegenüber den USA verhält.

Um auf praktische Weise im Militär ein »patriotisches Gewissen« zu wecken, führen die »Montoneros« zusammen mit dem Ersten Armeekorps im Oktober 1973 drei Wochen lang die so genannte »Operativo Dorrego« durch, bei der 800 Mitglieder der »Peronistischen Jugend« (in Wirklichkeit der argentinischen politischen Jugend, in der die große Mehrheit »Montoneros« sind) und knapp 4.000 Militärs Aufräumarbeiten nach verheerenden Überschwemmungen in der Provinz Buenos Aires

ausführen. Kreise der Militärs unterstützen die Idee einer zivil-militärischen Konvergenz, um die Mentalität des Kalten Kriegs und der Nationalen Sicherheitsdoktrin zu überwinden. Die existierende und zunehmend beschleunigte Gewaltspirale wird damit aber nicht überwunden. 1973 verübt der ERP allein 185 Attentate.

Als die Militärs 1976 wieder putschen, erwägen einige »Montoneros«, den Putsch zu unterstützen, doch sie merken bald, dass sich die ungenügend studierten Bedingungen der kubanischen und der chinesischen Revolution nicht kopieren lassen und eine Zusammenarbeit mit den Militärs nicht auf Gegenliebe stößt. Denn da müsste das Konzept des »Volks« von dem der »Nation« abgelöst werden.

Während anfangs das »Volk« im Mittelpunkt steht, weicht es später der »Nation«. Sie ist Gegenstand einer ebenso großsprecherischen wie illusionären Bündnispolitik mit dem Militär und Teilen der Bourgeoisie sowie illusionärer geopolitischer Vorstellungen, denen zufolge im Kampf um die nationale Befreiung zwischen dem amerikanischen und dem europäischen Imperialismus unterschieden werden müsse. Argentinien könne bei einem möglichen Triumph des europäischen Imperialismus über den amerikanischen eine europäische Unterstützung beim nationalen Wiederaufbau erhalten.

Dass man keine Revolution »machen« kann, war noch Marx und Arendt bewusst. Für Marx verschärfen sich die Widersprüche zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen so lange, bis sie schließlich mit einer geringen Nachhilfe kippen und die Entwicklung einer neuen Gesellschaftsordnung ermöglichen. Bei Arendt sind es nicht die Kaffeehaus-Revolutionäre, die die neue Gesellschaft errichten, sondern die Handelnden ohne Autorenschaft, die sich spontan in Bewegung setzen und ihr Handeln in Gestalt von Räten institutionalisieren. Die dabei stattfindende kommunikative Bildung von Macht widersteht im günstigsten Fall der Gewalt. Eine solche Entwicklung findet seltener statt, wenn auch spektakulär und denkwürdig wie im Fall der Gründung der Freiheit in den USA oder vorübergehend während der Ungarischen Revolution 1956. Die große Mehrheit der Befreiungsbewegungen des 20. Jahrhunderts aber folgte immer mehr dem Vorbild der in die grenzenlose Gewalt abstürzende Französische Revolution, und der Avantgardeherrschaft der Bolschewiki, die alle die spontan Handelnden einer Räterevolution liquidierten. Die Gewalt siegt über die Macht. Das 20. Jahrhundert ist ein Jahrhundert der Gewalt und der Kriege mit den dazu gehörenden Theorien der Gewalt von Sartre und Fanon, nicht von Camus oder Arendt. Gewalt und Kriege machen die Grunderfahrung der Generation von 1968 aus, damit auch die der »Montoneros«. So sind die gewaltsam hergestellten Gesellschaftsordnungen solche der Gewalt, die niemand wollte außer denen, die sich ihre Zukunft als Gewaltherrscher vorstellen. Emanzipatorisch verklärt, aber am Ende sind es doch Diktatoren wie Castro oder Ortega in Nicaragua, für den heute der ehemalige Führer der »Montoneros«, Firmenich, arbeitet, nicht als Revolutionär, sondern als Ökonom,

und nicht aus revolutionärem Eifer, sondern weil er keine Rente in Argentinien oder Spanien erhält, wo er nur wenige Jahre bis zur Pensionierung gearbeitet hat.

Roberto Perdía, Nr. 3 der »Montonero«-Führung, verfasst einige Zeit nach dem Ende der Diktatur und der »Montoneros« ein 800 Seiten umfassendes Werk, in dem vor allem die Ereignisse rekapituliert werden, um den Historikern die Informationen eines Augenzeugen zu liefern. Bekanntlich bleiben solche Zeugnisse bei allem Bemühen um Objektivität subjektiv und bedürfen weiterer perspektivischer Darstellungen. Er gibt einige selbstkritische Bemerkungen in dem Band, die aber sehr milde bleiben im Verhältnis zu der viel kritischeren Haltung von Juan Gelman in einem langen Interview.

Perdía hält den Weg 1974 in den Untergrund für einen Irrtum, weil sich dadurch nicht, wie erhofft, eine »beschleunigte Revolution« ergab. Auch hat das Selbstverständnis als Avantgarde Folgen der Isolation übersehen. Angesichts der hohen Verluste, durch die nur noch eine kleine Minderheit der Führung am Leben ist, allein bei der Familie von Vaca Narvajas sind 27 Personen umgekommen, versammeln sich 20 Mitglieder in Mexiko zu Fragen der Selbstkritik. Im bolschewistischen Sprachgebrauch geht es dabei um die Steigerung der individuellen Leistung im Sinne der Parteaufgaben und die Unterwerfung der einzelnen Parteimitglieder. Aber sicher geht es in Mexiko um die Linie der Organisation. Im bolschewistischen Führungsmodell des demokratischen Zentralismus wird eine Linie vom Zentralkomitee erarbeitet und dann in Konsultationen der einzelnen Ebenen mit leichten Veränderungen zurückgegeben und dann plenar verabschiedet.

In einer Untersuchung über kritische Diskussionen in vier peronistischen Gruppierungen unterschiedlicher Ausrichtung findet Daniela Slipak Kritikpunkte, die mit denen von Perdía und Gelman übereinstimmen: ein sich selbst isolierender Avantgardismus, die Unbeweglichkeit eines sich verbürokratisierenden Apparats und eine jegliche Politik überdeckende Militarisierung.

Angesichts der Verluste lehnt auch Perdía zumindest rückblickend Jahre später die Gegenoffensive von 1978 ab. Makabererweise machen die »Montoneros« den Militärs das Angebot, sie bei dem Feldzug gegen die zu Großbritannien zählenden Falklandinseln zu unterstützen. Es ist wiederholt die Strategie, sich mit Teilen der Armee und des Bürgertums gegen den Imperialismus zu verbünden. Dass der Angriff völkerrechtswidrig ist, kümmert niemanden.

Ganz anders die präzise Kritik Gelmans. Vielleicht, weil er wie Walsh und Urondo als Journalist tätig ist und daher Themen kritisch zu analysieren weiß sowie Charakteristika und Konstellationen von ihrer Oberflächlichkeit befreit. Auch Gelman kritisiert die sich isolierende Avantgarde, und als ehemaliges Mitglied der KP fällt ihm auf, dass auch bei den »Montoneros« neben einem autoritär-diktatorischen Leben innerhalb der Organisation kaum Reflexionen über Strategie und Taktik stattfinden. Doch gerade dogmatische Allwissenheit gepaart mit Unkenntnis ist der sichere Weg zur Niederlage.

Als Beispiel nennt Gelman den Fall eines in einem großen Betrieb tätigen und beliebten Arbeiters, der seine Kollegen vertritt und wenn nötig zu machtvollen Streiks aufrufen kann. Schließlich tritt er den »Montoneros« bei und befindet sich im Aufnahmezustand. Da bittet ihn der vorgesetzte Genosse der »Montoneros«, einen Streik vorzubereiten. Der Arbeiter weiß, wann die Stimmung dafür günstig ist, im Moment aber noch nicht. Sein Vorgesetzter befiehlt es dem Arbeiter, der aber weigert sich. Für den Arbeiter sind die übrigen Arbeiter Kollegen, Subjekte; für den »Montonero« sind sie dagegen Spielfiguren auf dem Schachbrett, Objekte.

Hinzu kommen oberflächliche Kenntnisse über revolutionäre Bewegungen, die zum Vorbild genommen werden. Z. B. die Annahme, Castro habe mit ein paar Männern von der Sierra Maestra aus Kuba erobert. Eine irriige Annahme, die nicht nur zu voluntaristischem Handeln führt, sondern in einer fatalen Oberflächlichkeit verharrt und dabei glaubt, so Gelman, dass wer die Panzer hat, auch die Macht hat. In solchen Fällen fehlt die Kenntnis dessen, was überhaupt Macht ist.

Ein solches Denken ist von einem oberflächlichen Studium und einer »Bürokratisierung des Denkens« gekennzeichnet, das tatsächlich vor keiner noch so absurden Dummheit Halt macht. Ein Freund und Mitglied der KP erzählte Gelman, wie die Parteimitglieder in den 1930er Jahren über die Aufgabe, Sowjets zu gründen, sprachen. Vorbild war die russische Marine, aber wo sollten sie im Landesinneren nahe den Anden Matrosen auftreiben? »Dieser Freund war ein Kämpfer in Mendoza, und er erklärte mir das große Problem, das er hatte. ›Du weißt, was das für uns bedeutete‹, sagte er, ›denn es gab Arbeiter, wenige, aber es gab sie. Bauern, viele, Soldaten, auch, Aber die Matrosen, wo zum Teufel sollten wir sie herkriegen, wo wir doch an der Cordillere klebten?« Wir müssen nicht nur lernen, so Gelman, sondern auch Verlernen, das bürokratische Denken überwinden. Das zusammen mit der Unerfahrenheit und der mangelnden Vorbereitung hat stets zu fatalen Handlungen geführt.

Schließlich gibt es noch eine kulturelle Prägung, die das Handeln der Einzelnen bestimmt. Bei Firmenich ist es seine katholische Jugend, und daher hat er eine Mission, ohne sie aber weiter zu erläutern. Gelman weist dabei nur auf den Thomismus hin, demzufolge der Geist über den Körper siegt. Das würde hier bedeuten, dass man für die nicht näher erklärten Ziele des Sozialismus die Körper opfert. »Der heilige Thomas sprach von der individuellen Erlösung und hob die Seele aus dem Opfer des Körpers, und Leute wie Firmenich formulierten ein ähnliches Konzept, aber auf der revolutionären Ebene, die sich auf die Halluzination des Vortäuschens konzentrierte, um Kämpfer aus Stahl zu formen, revolutionäre Kämpfer auf einer völlig individualistischen und, wie Sie sagten, messianischen Basis.«

Wenn man nun alle kritischen Aspekte der Verhaltensweise der »Montoneros« mit den Beobachtungen von Slipak zusammenstellt, so kann man eine Konstellation entdecken: die besondere Ausprägung des Autoritarismus der »Montoneros« in der Gesellschaft. Dieser Autoritarismus drückt sich in der besonderen Rolle des

Gehorsams aus: »Wir sind hier nicht zum Diskutieren, sondern zum Gehorchen«, und treffen hier auf die besondere Rolle der Gewalt. Dazu passt das bürokratische Denken, das als formallogisches Denken der Devise »wer A sagt muss auch B sagen« entspricht. Es gilt die Regeln zu befolgen, es handelt sich bei den »Montoneros« schließlich um eine Armee.

Humor Wenn sich eine Gruppe von Revolutionären dazu entschließt, den Kampf gegen eine Diktatur oder autoritäre Regierung aufzunehmen, fällt auf, dass je gewalt-samer und erschreckender das Repertoire ihres Handelns ist, umso humorloser und ernster sie an ihr Werk gehen. Wo sie Menschen ihrer Würde, ihrer Freiheit und ihres Lebens berauben, stellen sie sich als Richter oder Rächer über die menschliche Gemeinschaft. Dort können sie keine humorvolle Rolle spielen, es geht vielmehr um Leben und Tod und natürlich um Autorität. Wer darüber lacht, untergräbt den Ernst der Lage und die Erfolgsaussichten des Handelns, ist folglich zum Tode verurteilt und wird hingerichtet. Die kleine westdeutsche Terrororganisation »Rote Armee Fraktion« tötete und wurde bei Feuergefechten dezimiert. Kaum jemand unterstützte sie. Sie war daher machtlos, so dass im Wettstreit, wer mehr Gewaltmittel zur Verfügung hatte, natürlich der Staat gewann. Der kollektive Selbstmord war die letzte autonome Gewalttat, die sich nur noch gegen die Akteure selbst richtete. In der Welt des Terrorismus kann man sich Humor bloß als Zynismus oder Schematismus vorstellen.

Verliert ein diktatorisches Regime an Zustimmung, dann bildet sich Macht bei der Bevölkerung, dann kann dieser Machtwechsel durch Humor beschleunigt werden. Der tschechoslowakische Schriftsteller Vaclav Havel schrieb kritische Theaterstücke und verfasste schließlich einen existenzphilosophisch grundierten Vorschlag des Widerstands in Gestalt eines nicht konformistischen Handelns und eines nicht konformistischen Redens. Keine Gewalt, kein Angriff auf die Regierung, sondern einfach der »Versuch in der Wahrheit zu leben«. Das war sein Rezept, das Tun des Nichttuns, das der inneren Stimme folgt, das von der Obrigkeit geforderte Tun nicht zu tun.

Ein solches Handeln folgt in seiner Offenheit keiner logischen Konsequenz. Es ruft Erstaunen, Urteilen und Lachen hervor, Reaktionen auf unerwartete Widersprüche. Das Lachen aufgrund des Wiedererkennens eines Sachverhalts unter anderen als den üblichen Umständen. Der Witz als sich einstellende Erkenntnis. Etymologisch gesehen ist das Wort Witz mit dem angelsächsischen »wit« oder Weisheit verwandt. Der Witz ist eine Form der Erkenntnis, und ein guter Witz hat etwas von Weisheit in sich.

Humor dagegen ist eine moderat kritische Gestimmtheit, die das Lachen miteinschließt, die Komödie prägt und allen Formen der Zwangsläufigkeit von Logik und Vollstreckung gegenüber distanziert ist. Unabhängiges Urteilen ist dabei eine unverzichtbare Tätigkeit. Man kann sich kaum einen Revolutionär der Gewalt als

humorvollen Menschen vorstellen. Worüber lacht jemand, der wie Che Guevara öffentlich den Einsatz einer Atombombe befürwortet? Er würde von seinen Genossen der Unernsthaftigkeit und Gefährdung geziehen, und aus dem revolutionären Prozess ausgeschlossen werden.

Humor und Witz destabilisieren die Diktatur durch die Pluralisierung der Ansichten und ihre positive Aufnahme durch die Bevölkerung.

Während der Diktatur 1976–1983 in Argentinien arbeitet ein Teil der kritischen Intellektuellen trotz des Terrors und der generellen Bedrohung für Zeitschriften, darunter die 1978 gegründete Zeitschrift »Humor«. Im Gründungsjahr werden etwa 150.000 Exemplare verkauft, 1980 ca. drei Millionen und kurz vor der Niederlage der Diktatur 1982 vier Millionen. Die Zeitschrift ist an keine Partei gebunden, sie thematisiert Dinge auf eine Weise, die man im Rückblick nur als kühn bezeichnen kann. Sie prangert die Zensur und das Verbot von Künstlern an und verschafft der bedrohten Kultur einen Platz. Die Titelseite schmückt eine Karikatur, oft eines Machthabers der Junta mit einer kritischen Aussage. »Humor« widersetzt sich dem Verbot, Politik zu thematisieren, und berichtet über Politiker, die das Vorgehen der Junta kritisieren und eine Rückkehr zur verfassungsmäßigen Ordnung fordern. Und sie nimmt den Diskurs vorweg, den die Medien im Fall der versuchten Eroberung der Falklandinseln erst nach dem Scheitern verwenden.

Unter den schwierigen Verhältnissen ist die Zeitschrift auf die Unterstützung ihrer Leser angewiesen. »Humor« ist »das Gegengewicht zu so viel Wahnsinn, Verzweiflung und Tod«, sagt Mona Moncalvillo, die für die Berichte verantwortlich ist. In einem Leitartikel heißt es: »Dieses Magazin wird von Komikern gemacht. Nicht von Politikern, nicht von sozialen Kämpfern, nicht von geldgierigen Chronisten. Einfach von Humoristen, die das, was sie für gut halten, loben und das, was sie für schlecht halten, mit ihren einzigen Waffen angreifen: der Schreibmaschine und der Feder.«

Der Journalist Norberto Firpo erklärt: »Die Geschichte der Menschheit zeigt, dass es nicht die Medien sind, die Regierungen zu Fall bringen, sondern ihre eigene Unfähigkeit, der Mangel an dienstlicher Berufung ihrer Führer und die Neigung zum käuflichen und allumfassenden Gebrauch der Gabe der Befehlsgewalt.«

Es gibt zahlreiche Karikaturen in den Heften und humorvolle Kommentare und Späße. Zum Beispiel in dem ersten Heft 1978 und im gleichen Jahr der Fußballweltmeisterschaft in Argentinien das imaginierte Notizbuch von Trainer César Menotti. Neben den mehrseitigen Geschichten gibt es auch zahlreiche kleine Texte, zum Beispiel den über »Die Lehre des deutschen Volks: Das Leben, die Bücher, die Filme, das Fernsehen, das Radio und das Fernsehen haben uns Beispiele gegeben – Entschuldigung, ich habe vergessen, die Zeitschriften zu erwähnen – für Ausdauer, Anstrengung und schlaflose Nächte (aber mit dem Wunsch zu schlafen) auf der Suche nach einer besseren Zukunft und einem glücklichen Morgen. Das deutsche Volk, so aufopferungsvoll und fleißig, musste einst seine Mentalität ändern, um ein Land

in Trümmern wiederaufzubauen. So entstand das deutsche Wunder. Und dank des deutschen Wunders wurde Deutschland zu dem, was es heute ist.«

Während der Diktatur werden etwa 35 Prozesse gegen »Humor« geführt, aber erstaunlicherweise auch die gleiche Anzahl von Prozessen während der demokratischen Regierung Menems später. »Menems Freunde verklagten mich wegen Verleumdung und übler Nachrede, und so verbrachte ich die meiste Zeit vor Gericht«, erinnert sich Andrés Cascioli.

»Würdest Du Dich bei dieser hypothetischen Wahl des Lebens entscheiden?« (Jorge Garayoa)

Das Heft wird nicht zensiert, obwohl es darin z.B. heißt: »Was wäre, wenn das Schicksal uns eines Tages mit der ersehnten Wahlurne konfrontieren würde, die auf unseren Stimmzettel wartet? Wenn es keine Repressionen mehr gäbe, ich meine, keine absurden Verbote mehr?«

Wiederholt wird über die wirtschaftliche Misere geklagt: »Wenn gestern die Kinder des Bäckers um die Ecke Lehrer werden konnten, so können heute, durch eine seltsame Symmetrie des nationalen wirtschaftlichen Auf und Ab, die Kinder von Lehrern mit etwas Glück Bäcker werden.« (Guillermo Saccomano)

Aber dort heißt es auch unverblümt:

Wir müssen über die Verschwundenen sprechen. Wer in den Schlamm fällt, muss bestraft werden. Die Polizei- oder Militärbeamten, die bei der Repression zu weit gegangen sind, müssen für solche Exzesse, die die Menschenrechte verletzen, ins Gefängnis gehen. Und sie müssen Zeugnis ablegen, damit der kollektive Schmerz der Mütter der Plaza de Mayo an den Donnerstagen der künftigen Demokratie nicht weiter um die Pyramide kreist. Eine Regierung des Volkes verdient es nicht, die Pusteln der Militärregierung zu erben. (Enrique Vázquez)

Kritisiert werden Peronismus und Radikalismus der UCR gleichermaßen. Appelliert wird an die Selbstverantwortung jedes Einzelnen.

Ist Demokratie in Argentinien möglich? Wir müssen anfangen, laut mit Ja zu antworten. Selbst wenn das bedeutet, dass wir uns im Badezimmer einschließen müssen, um Ja zu schreien. Ich glaube, um Demokratie möglich zu machen, müssen wir es wagen, wieder wir selbst zu sein und nicht das, was andere von uns erwarten. Wir müssen anfangen, aus eigener Kraft zu gehen, ohne Stiefväter, ohne Appelle an tote Führer, ohne Behauptungen über starke Präsidenten oder ähnlichen Unsinn. Wir müssen ein für alle Mal mit der tief in uns verwurzelten Dummheit brechen, dass Argentinien einen Führer braucht. (Enrique Vázquez)

Eine Zeitschrift wie »Humor« wird auch von den Jüngeren gelesen, zum Beispiel dem späteren Schriftsteller Sergio Olgún, als die Militärs die Falklandinseln angriffen.

Da kam die neue Nummer von »Humor« heraus, und es gab einen Artikel von Jorge Sábato mit dem Titel »El patriotismo« (Vaterlandsgedusel, WH) oder so ähnlich, und das war wie ein Öffnen meiner Augen und die Feststellung, dass hier etwas passiert, was nicht genau dem entspricht, was mir die Medien im Moment verkaufen. Ich war 15 Jahre alt, und für mich war es sehr wichtig, das zu verstehen, es war auch der Beginn zu verstehen, wie so viele Dinge funktionieren, die Politik auf der einen Seite, die Medien auf der anderen, die Möglichkeit, anders zu denken als die Masse, und es war größtenteils das, was die Zeitschrift »Humor« veröffentlichte.

Den Witz über Deutschland versucht man zu verstehen, und es sind ernste Texte, die die Diktatur kritisieren. Aber es gibt daneben auch Humor, der entlädt. Das Ambiente entspannt, weniger der die Obrigkeit lächerlich machende Witz. Havels Devise, zu versuchen in der Wahrheit zu leben, bedeutete zum Beispiel, dass der Besitzer eines Gemüseladens der Aufforderung nicht mehr nachkommt, wie immer am 1. Mai ein Transparent in das Schaufenster zu hängen mit der Aufschrift, »Proletarier aller Länder vereinigt Euch«. Er selbst glaubt nicht mehr an den Inhalt und auch nicht mehr an den Sinn der Handlung. Da das aber auch nicht mehr die Obrigkeit tut, bleibt der Akt straffrei. Der unerwartete Mut des einfachen Mannes, die klare Aufforderung, der eigenen Wahrheit zu folgen, und schließlich die einfache Handlung mit großer Wirkung lassen uns lachen und schon den Dialog mit der eigenen Wahrheit aufnehmen.

10 Die sieben Todsünden einer Guerrilla

1 Hybris | 2 Spektakulärer Mord | Gibraltar | Müdigkeit |
3 Fememord | Einer der Besten | Revolutionäre Justiz |
4 Opferheld sein | Zwei Leichname mit Märtyrer-Status |
5 Zyankali | Paco Urondo | 6 Gleichgültigkeit |
7 Triumphalismus | Zum kurzen Ende

Todsünden führen meistens zum Untergang, nicht nur dem politischen, sondern auch dem moralischen. Es sind sieben, die, wie hier am Beispiel der »Montoneros« erläutert, das Schicksal einer modernen Guerrilla bestimmen.

Es sind dies die erste Sünde, die Hybris, der Faszination der Gewalt erliegen; die zweite Sünde, durch einen spektakulären Mord bekannt werden wollen – der Fall Aramburu; die dritte Sünde, der Fememord, durch die Ermordung eigener Genossen Angst verbreiten und Zusammenhalt schaffen; die vierte Sünde, sich als Opfer stilisieren und den Märtyrer-Status erreichen, wenn es zum positiven Helden nicht mehr reicht; die fünfte Sünde, durch Selbstopfer die Sekte erhalten und dazu durch die Einnahme des tödlichen Zyankali der Preisgabe von Informationen unter der Folter entkommen; die sechste Sünde, gleichgültig gegenüber den Opfern sein; und die siebte Sünde, der eigenen Propaganda erliegen.

Diese Sünden treten meistens gemeinsam auf, wenn auch in unterschiedlicher Verbindung und Bedeutung. Die Faszination der Gewalt bestimmt Denken und Handeln, deren Hybris, den Fememord, die Heldenverehrung und so weiter. Die Hybris bestimmt wiederum das Ausmaß der Faszination der Gewalt.

Die erste Todsünde: Hybris Hybris bezeichnet in der griechischen Antike die der menschlichen Existenz innewohnende Gefahr einer Selbstüberschätzung oder auch Größenwahn, der die Nemesis, die ausgleichende Gerechtigkeit, gegenübersteht. Ikarus, der mit seinen selbst gebauten Flügeln allen Warnungen zum Trotz zu nah an die Sonne heranflog, sodass sich seine geklebten Flügel auflösten und er ins Meer stürzte, ist ein zeitgenössisches warnendes Beispiel.

Davon lässt sich aber kein Revolutionär beeindruckt. Die Befreiungsbewegung will das Außergewöhnliche, den Sturz der Regierung sowie des politischen und des sozioökonomischen Systems. Es muss daher hinsichtlich des Handelns, des Denkens und der Propaganda radikal mit den Machtverhältnissen brechen. Was dabei auf der Tagesordnung steht, ist nicht weniger als die Neuerschaffung der Welt. Gott gleich zu sein ist der Anspruch, Hybris die entsprechende Haltung, Gewalt das Mittel, Held und Märtyrer die jeweilige Verkörperung dieser Sünden. Hybris ist diesen Aufgaben entsprechend die wichtigste Haltung, die auch in allen übrigen Haltungen in Erscheinung tritt. Sie alle zusammen bilden das Ethos der Befreiungsbewegung, unabhängig davon, ob es sich um eine gewaltsame Revolution wie die Lenins handelt oder um eine gemäßigttere wie die unter Beteiligung der Theologie der Befreiung in Nicaragua.

Begeistert können es die »Montoneros« als bewaffneter Arm des Peronismus nicht abwarten, in den Untergrund zu gehen. In ihrer Zeitschrift »Evita Montonera« werden Propagandameldungen veröffentlicht:

3. März, Santa Fé

Eine Kampfgruppe der peronistischen Milizen sprengte ein Eisenbahndepot in Rosario in die Luft, in dem man 500 t Zucker gebunkert hatte.

4. März, San Juan

Eine Kampfgruppe der »Montoneros« schießt mit einer MP auf das Haus von Antonio Polenta, Geschäftsführer der Peñaflor.

7. März, Santa Fé

Die Kampfgruppe der »Montoneros« »Constantino Razzetti« richtete den Polizeiarzt Jorge Rail Capitanelli hin, bekannter Folterer und direkter Mitarbeiter der Repressionskräfte. (»Evita Montonera«, 1/4, 1975).

Daneben gibt es Meldungen vom Leben und Sterben der Helden.

Als er von der geplanten Operation erfuhr, beschloss er, die Führung zu übernehmen. Er übernahm die Rolle des Kommandeurs und starb im Kampf. Genosse Lewinger erkannte, dass eine der wesentlichen Möglichkeiten, auf die Repression in Mar del Plata zu reagieren, im militärischen Bereich lag. Diese Überzeugung hat er bis zum Ende aufrechterhalten. Sein Leben und auch sein Tod sind ein Beispiel dafür. (»Evita (Montonera«, 10, 1975)

Nach der blutigen Niederlage erklärt der Führer Mario Firmenich:

Als wir in den Untergrund gingen, erwarteten wir, [...], dass der Staatsstreich sofort stattfinden würde. Er fand aber nicht statt. Es gab eine politische Strategie

des Staatsstreichs, die als Strategie der reifen Früchte bekannt war, die darin bestand, Isabels Regierung so lange im Amt zu belassen, bis die Gesellschaft genug hatte, bis der Ruf nach einem Staatsstreich lauter wurde. Das brachte uns in die Situation, dass wir in den Untergrund gegangen waren und dennoch ein politischer Prozess im Gange war – mit Unterdrückung, mit Gewalt, mit einem Bürgerkrieg, in dem jeder auf der Straße getötet werden konnte – aber dennoch ein politischer Prozess. Und da wir nicht nur zur persönlichen Selbsterhaltung in den Untergrund gegangen waren, sondern als Teil einer Organisation, die den Anspruch erhob, eine politische Strategie zu haben, konnten wir keine politische Strategie haben, die die Existenz eines Parlaments, eines Spielraums für die Pressefreiheit, die Existenz regelmäßiger Wahlen usw. ignorierte. So wurde es in gewisser Weise notwendig, einen Schritt zurückzutreten von der Idee, in den Untergrund zu gehen und legale politische Strukturen aufzubauen. (Firmenich bei Pigna)

Zugleich erklärt er passend zur Hybris die Gleichgültigkeit gegenüber menschlichem Schicksal und Leid: »Das Ziel einer politischen Organisation ist nicht die Rettung von Menschen, sondern die Machtübernahme zu den geringstmöglichen Kosten.«

Die Gewalt trifft auch diejenigen, die sie ausüben. Eine gerade einmal 16-Jährige will an ihrem Geburtstag 1977 eine Bombe in einer Polizeistation deponieren und wird von ihr zerfetzt. Giussani widmet sein Buch »Montoneros. La superbia armada« (Montoneros. Der bewaffnete Hochmut) dieser jungen Frau Adriana und schreibt in einem Epilog zu diesem Buch:

Sie war unter einem Vorwand von zu Hause weggegangen und hatte versprochen, zu der Party, die ihre Eltern für ihren sechzehnten Geburtstag vorbereiteten, zurückzusein. [...] Adriana wurde von einer Krankheit in den Tod gerissen, die nicht nur ihr selbst zugefügt wurde. Ein Übel, das einen guten Teil einer Generation dezimiert hat und das die Überlebenden noch immer verfolgt. Deshalb ist es mir ein Bedürfnis, es zu identifizieren und dazu beizutragen, dass es überall dort erkannt wird, wo es in all dem Entfremdenden und Ungeheuerlichen sein Haupt erhebt. [...] Inmitten des großen Massakers, das Argentinien in den letzten Jahren erlitten hat, ist Adrianas Tod einer der wenigen, außergewöhnlichen, bei denen es nicht gelingt, das Militärregime zu den Verantwortlichen zu zählen. Warum wähle ich gerade diesen Tod aus, um meine Widmungs-Anklage darauf zu konzentrieren? Bedeutet diese Wahl ein Widerstreben, ein Regime zu verurteilen, das Tausende von Jugendlichen wie Adriana auslöschte?

Ich denke, aus dem, was ich bisher geschrieben habe, geht klar hervor, dass ich von der Ideologie, die die Handlungen dieses Militärregimes beherrschte, von den abartigen Praktiken, die sich aus dieser Ideologie ableiteten, und von den unangenehmen Persönlichkeiten, in denen diese Praktiken verdichtet wurden, abgestoßen bin. Aber zufällig ist das Militärregime nicht Gegenstand dieser Überlegun-

gen, ebenso wenig wie der ebenso verwerfliche Adolf Hitler, Pol Pot oder Pérez Jiménez.

Die Verantwortlichkeiten der Militärs für ihre Verbrechen liegen klar auf der Hand:

Im Gegensatz zu denen des Militärregimes, die nackt der allgemeinen Abscheu ausgesetzt sind, werden diese anderen durch eine prestigeträchtige revolutionäre Phraseologie und durch einen besonderen Bewusstseinszustand geschützt und verborgen, der in einer bestimmten aufgeklärten Mittelschicht eine Neigung erzeugt, jede im Namen der Revolution begangene Unregelmäßigkeit zu teilen, zu verstehen oder zu entschuldigen.

Das kann Giussani nicht unterstützen. Er will die Irrtümer und ihre Gründe der bewaffneten Jugend thematisieren und damit seine eigenen Verfehlungen als Faschist, der er in seiner Jugend war.

Mit Entsetzen denke ich an Adrianas tragisches Ende und an die Persönlichkeit desjenigen, der sie vielleicht für diese Opferung programmiert hat. Wenn ich dann versuche, dieser Persönlichkeit ein Gesicht und einen Namen zu geben, finde ich unter seinen möglichen Identitäten die von Paco, meinem alten und lieben Freund Paco Urondo. Das Ausmaß meiner Verurteilung wird nicht geringer, wenn ich dieses Gesicht sehe, es wird nur noch schmerzhafter. Denn Pacos Gesicht offenbart andere Gesichter, die materiell weiter von diesem Kindermord entfernt, aber gleichermaßen der Kultur verpflichtet sind, die ihn ermöglicht hat. Gesichter, zu denen auch das meine gehört und die einer ganzen Generation, die in einem Rausch literarischer Frivolität die Dialektik der Maschinengewehre verkündete, die später von ihren Kindern mit weniger buchhaften Begriffen vereinnahmt werden sollte.

Auch 40 Jahre nach dem Ende der Diktatur fällt es vielen schwer, den Blick auf den ganzen Eisberg zu richten, wie Giussani sagt.

Seine Tochter Laura, 1960 geboren, hatte damals, wie sie erklärte, nur zwei Ziele: mit 17 das Abitur zu machen und eine Märtyrerin der Revolution zu werden. »Es klingt wie ein Märchen, aber ja. Als die »Montoneros« sagten, dass 70 % der Aktivisten sterben, aber dass die verbleibenden 30 % ausreichen würden, um das Ziel zu erreichen, hatte ich keinen Zweifel daran, dass ich eine derjenigen sein würde, die ihr Leben für den Aufbau einer gerechten Welt geben würden.«

Eduardo Pereyra Rossi, mit 33 Jahren jüngstes Führungsmittglied der überlebenden »Montoneros«, ist einer der letzten Ermordeten kurz vor Ende der Diktatur. Zurück bleiben Gedichte wie dieses:

Heut ist der Tag / Morgen ich weiß nicht / Heut ist der Tag zu tun / Was zu tun ist
Heut ist der Tag zu träumen / Morgen ich weiß nicht / Ob die Mühe lohnt zu

warten

Einen ganzen Tag, ich weiß nicht

Heut ist der Tag zu kämpfen / Morgen, ich weiß nicht / Ob die Mühe lohnt zu warten

Einen ganzen Tag, ich weiß nicht

Morgen wird der Tag sein / Ich weiß / Dass die Mühe lohnt / Ich weiß

(Hoy es el día / Mañana no sé / Hoy es el día para hacer / Lo que hay que hacer

Hoy es el día para soñar / Mañana no sé / Si vale la pena esperar / Todo un día, no sé

Hoy es el día para luchar / Mañana no sé Si vale la pena para esperar /

Todo un día no sé

Mañana será el día / Lo sé / Que vale la pena / Lo sé)

Nach den schweren Niederlagen veröffentlicht die »Montonero«-Führung 1983 am Ende der Diktatur eine dürftige Selbstkritik, die nicht weiter erläutert wird und deren Fehler angesichts des hehren Ziels einer auch nicht näher beschriebenen Volkdemokratie abgemildert werden: »Zusammen mit diesen richtigen Ansätzen gab es Fehler, die wir nicht leugnen, aber wir bekräftigen, dass solche Fehler im Kampf für die Verteidigung der Souveränität, der Volkssouveränität des demokratischen Systems und der heiligen Interessen der argentinischen Nation gemacht wurden.«

Die Entfernung der Avantgarde von ihrer Gefolgschaft ist kein neues Thema, aber sie wird auch nicht als eine der wesentlichen Ursachen des Scheiterns aufgrund einer illusionären Einschätzung der Wirklichkeit wahrgenommen. »In der Praxis kommt es vor, dass unsere Theorie der Realität meilenweit vorausgeilt ist. Wenn das passiert, läuft die Vorhut Gefahr, zu einer verlorenen Patrouille zu werden«, bemerkt Walsh lakonisch.

Der Zweck heiligt nicht die Mittel, und die Behauptung, dass man keine militaristischen Gefühle gehegt habe, soll offenbar die Distanz zu den Mitgliedern und der Bevölkerung verringern:

All das Gesagte zeigt, dass die Kämpfer des »Montonero«-Peronismus, wenn sie auf bewaffneten Widerstand zurückgreifen mussten, dies nicht aus einem militaristischen und noch weniger aus einem terroristischen Willen heraus taten, sondern im Gehorsam gegenüber dem verfassungsmäßigen Auftrag, der alle Bürger verpflichtet, sich zu ihrer Verteidigung sowie zur legitimen Selbstverteidigung angesichts des Staatsterrorismus zu bewaffnen. [...] Die »Peronistische Montonero-Bewegung« glaubt und behauptet, dass Gewalt angesichts einer Regierung keinen Sinn hat, die die verfassungsmäßigen Rechte und Garantien voll respektiert. [...] Die »Peronistische Montonero-Bewegung« wird handeln und versuchen, sicherzustellen, dass die nächste verfassungsmäßige Regierung diejenige ist, die die Wah-

len gewonnen hat. Bei den Wahlen beginnt und beendet sie ihre kooperative Periode friedlich und ohne politische Vorstellungen oder Verbote für irgendjemanden. [...] Es ist die Verantwortung von uns allen, sie zu bilden.

Der republikanistische Politologe Natalio Botana beklagt die Unfähigkeit zur selbstkritischen Betrachtung der Vergangenheit:

Eines der größten Probleme in Argentinien ist das Fehlen von Selbstkritik. Sie ist sehr schwach ausgeprägt. Und da die Verantwortlichen der »Montoneros« keine Reue zeigen, haben wir es mit einem Rückgang zu tun, den wir in den letzten Jahren erlebt haben [...], das Land hat sich immer zwischen partieller Amnestie, Begnadigung, Vergessen und einem Mangel an Selbstbefragung und Anerkennung bewegt. Irgendwie wurde mit der Zeit die Ära der politischen Gewalt in diesem Land beendet [...]

In Argentinien gab es keine Berufung auf eine republikanische Demokratie. Es herrschte eine Regierung der Gewalt. Es gab nur sehr wenige, die das Ideal der Demokratie verteidigten, wie es nach 1983 der Fall war. [...] Man will sie (die »Montoneros«, WH) als Idealisten und Träumer darstellen.

Daniela Slipak untersucht die Gründe für Dissidenz innerhalb der »Montoneros«, die sich in vier kurzlebigen Neugründungen äußert: »La columna José Sabino Navarro« (1972–1975), »La Juventud Peronista Lealtad« (1973–1974), »El Peronismo Montonero Auténtico« (1979–1980) und »Montoneros 17 de Octubre« (1980–1982). Die Kritiken stimmen im Wesentlichen mit denen von Perdía und Gelman überein, sind aber hinsichtlich der Frage der Gewalt radikaler. Diese steht im Zusammenhang mit Militarismus, einem mystifizierten militärischen Autoritarismus. Es wird nicht nur die Isolation der Avantgarde festgestellt, sondern auch ein Grund genannt, nämlich die Legitimität einer Volksrebellion, der die Illegitimität des Foquismus gegenübersteht, der bewaffneten Aktionen der Avantgarde. Kritisiert wird die Überlagerung des Politischen durch das Militärische, die Gewalt hat sich verselbständigt. Interne Diskussionen, möglicherweise Dissens wird mit dem Verweis auf die »Regeln« unterdrückt. Die Antwort, lautet: »Hier kommt man nicht zum Diskutieren her, sondern zum Gehorchen«. Schließlich bleibt unklar, wer eigentlich das Volk ist und was Peronismus.

Insgesamt wird das Verhalten der Führung kritisiert, ihre Geringschätzung der Mitglieder, Zensur und Sanktionen sowie die verlangte Treue und bei deren Fehlen der Vorwurf des Verrats.

Es gehört zu den tragischen Aspekten der Guerrilla, dass ihr Dogmatismus und ihre Eiskälte so sehr im Widerspruch zur Sensibilität und Feinfühligkeit der sprachgewandten und kultivierten Faszination der Schriftsteller und Journalisten wie Haroldo Conti, Rodolfo Walsh, Paco Urondo, Juan Gelman und Osvaldo

Bayer steht. Gelman veröffentlicht Urondos letzte Gedichte und schreibt in seiner Einführung »Worte«:

Wenn wir uns in dieser Zeit der Leidenschaft an die Polemik der 1960er Jahre erinnern, von denen einige mit ihrem Schreiben eine Revolution anstrebten, andere ihr Schreiben um der Revolution willen aufgaben, erkennen wir in ihrer ganzen Tragweite, was Paco, Rodolfo und Haroldo uns gezeigt haben: die tiefe Einheit von Leben und Werk, die ein Schriftsteller und seine Texte erreichen können. Für Urondo gab es keinen Abgrund zwischen Erfahrung und Poesie: »Ich habe zur Waffe gegriffen, weil ich ein gerechtes Wort suchte«, sagte er einmal. Er hat seine Gedichte oft korrigiert, aber er wusste, dass der einzig wahre Weg für einen Dichter, sein Werk zu korrigieren, der ist, sich selbst zu korrigieren.

Er war und ist einer der mutigsten und klarsten Dichter der spanischen Sprache und kämpfte mit weniger Selbstgefälligkeit gegen die Unmöglichkeit des Schreibens. Er kämpfte auch mit und gegen ein soziales System, das so heftig war, Leiden zu schaffen, damit die ganze Welt in die Geschichte der Freude eintreten konnte. Die beiden Kämpfe waren für ihn eins. Beide schrieben ihn und in beiden blieb er geschrieben.

Über diese Leiden schrieb ihm Rodolfo Walsh in einem Brief 1976, nicht lange vor dem Tod beider:

Je tiefer man blickt und je stiller man zuhört, desto mehr nimmt man das Leid der Menschen wahr, das Elend, die Ungerechtigkeit, die Arroganz der Reichen. Die Grausamkeit der Henker. Es reicht also nicht mehr, hinzuschauen, es reicht nicht mehr, zuzuhören, es reicht nicht mehr, zu schreiben.

Die zweite Todsünde: Spektakulärer Mord Am 9. Mai 1970 wird der General im Ruhestand Pedro Aramburu entführt und nach wenigen Tagen seine Ermordung veröffentlicht. Man weiß nicht, wer die Täter sind, doch schon bald geht das Gerücht um, die neu gegründeten bewaffneten »Montoneros« seien die Täter. Im Nu wird die Gruppe wie beabsichtigt bekannt. Aber es dauert, bis 1974 in der Zeitschrift der »Montoneros« »La Causa Peronista« in Form eines langen Gesprächs zwischen den führenden Kadern Mario Firmenich und Norma Arrostito ein Bekenntnis zusammen mit einer detaillierten Beschreibung des Verlaufs dieser Aktion erfolgt. Es ist die letzte Ausgabe dieser Zeitschrift, bevor die »Montoneros« noch in einer Zeit der Demokratie in den Untergrund gehen. Der Rückblick auf die erste Tat bildet die Klammer zu dem Abtauchen in die Illegalität des bewaffneten Kampfs. Der politische wird durch den militärischen Kampf ersetzt und öffnet den Weg in den blutigen Bürgerkrieg. Erst als die Guerrilla vernichtet ist, finden die Überlebenden kritische Worte von einer Fehlentscheidung. Mit zeitlichem Abstand und der Niederlage wird deutlich, dass der zeitweilig starke Zulauf an Mitgliedern blind macht für die Fehl-

einschätzungen der jeweiligen Lage. Dazu gehört die Hoffnung, mit der schnellen Umwandlung des wilden Haufens in eine Armee an Bedeutung zu gewinnen und unter dem Schutz des Völkerrechts einen Befreiungskrieg zu führen, der vor einem möglichen staatlichen Terror bewahrt.

Der Bericht einer Guerrilla über die spektakuläre Ermordung eines führenden Gegners ist ebenso ein Beispiel für Hybris. Die »Montoneros« wollen an Aramburu Rache nehmen, der 1955 erfolgreich gegen Perón geputscht hat, sie wollen Gerechtigkeit schaffen, und sie erklären sich zu den Vertretern des ganzen Volkes, in dessen Namen sie in einem selbst ernannten Gefängnis Gerechtigkeit sprechen wollen. Doch zugleich wollen sie damit zivilisierte Formen der Rechtsprechung und der Ausgewogenheit von Politik und Moral verhöhnen. Das weckt auch den Eindruck, dass es sich bei diesem Vorgang um einen schon früher praktizierten Vorgang handelt, es sich also um ein Zitat in der Erzählung von der neuzeitlichen revolutionären Befreiung des Menschen handelt.

»La Causa Peronista« hebt den Schleier. Drei Ziele werden ausdrücklich benannt: erstens die öffentliche Präsentation als schlagkräftige und unerschrockene Organisation. Zweites dem intelligentesten der Putschisten »einen Weg zur wahren Gerechtigkeit« weisen und drittens den genauen Verbleib der Leiche in Erfahrung bringen. Die führenden Vertreter Mario Firmenich und Norma Arrostito erinnern sich:

Mario: Die Hinrichtung von Aramburu war ein alter Traum von uns. Wir haben die Operation Anfang 1969 geplant. Es ging um das Prinzip der Volksjustiz – Wiedergutmachung für die Morde vom Juni '56 -, aber wir wollten auch Evitas Leiche bergen, die Aramburu hatte verschwinden lassen.

Aber wir mussten die Zeit verstreichen lassen, denn wir hatten die Task Force noch nicht gebildet. In der Zwischenzeit arbeiteten wir in aller Stille: Die Hinrichtung Aramburus sollte den öffentlichen Auftritt der Organisation bedeuten.

Ende '69 hielten wir es für möglich, die Operation durchzuführen. Zu den ursprünglichen Motiven war im Laufe des Jahres das von Aramburu angeführte Putschkomplott zur Ablösung des durch den Cordobazo geschwächten Militärregimes hinzugekommen.

Wegen der politischen Bedeutung des Ereignisses und wegen der Bedeutung, die wir unserem eigenen Auftreten beimaßen, gingen wir die Operation auf einer Alles-oder-Nichts-Basis an. Die anfängliche Gruppe der »Montoneros« spielte bei diesem Ereignis Kopf oder Zahl.

Arrostito: Die gesamte »Organisation« bestand aus zwölf von uns, zwischen denen aus Buenos Aires und denen aus Córdoba. Zehn von uns waren an der Operation beteiligt.

Anfang der 70er Jahre begannen wir, eine Akte anzulegen, ohne weitere Informatio-

nen zu haben. Um Adressen, Namen und Fotos zu bekommen, gingen wir in Zeitungsarchive, hauptsächlich in das von »La Prensa«. In der Zeitschrift »Fernando« fand ich Innenaufnahmen der Wohnung in der Calle Montevideo. So bekamen wir eine Vorstellung davon, wie es drinnen aussehen könnte.

M.: Aber die größte Mühe haben wir uns hinsichtlich der äußeren Bedingungen gegeben. Das Gebäude, in dem er wohnte, liegt gegenüber der Champagnat-Schule, und wir fanden heraus, dass es im ersten Stock einen Lesesaal oder eine Bibliothek gab. Also schlichen wir uns hinein und wollten dort lesen. Derjenige, der diese Methode einleitete, war Fernando, der ziemlich frech war. Mehr als zu lesen, schauten wir aus dem Fenster. Wir blieben nur für kurze Zeit, eine halbe oder eine Stunde. Niemand hat uns je etwas gefragt.

A.: Dort sahen wir ihn zum ersten Mal, aus der Nähe. Er kam immer gegen elf Uhr morgens heraus, manchmal früher, manchmal später, manchmal gar nicht. Wir haben ihn dreimal von Champagnat aus gesehen.

Dann haben wir ihn von der Ecke Santa Fe-Straße aus gesehen, und zwar im Wechsel. Wir kamen alle fünf Minuten, um Staffeln zu bilden. Wir mussten das so machen, weil an dieser Ecke ein Polizist stand, ein blonder, pummeliger, und wir wollten nicht auffallen.

M.: Bei der Überprüfung haben wir das Einsatzmodell variiert. Die erste Idee war, ihn auf der Straße aufzugreifen, wenn er spazieren geht. Wir dachten daran, eines dieser Autos mit einem Vorhang an den Fenstern zu benutzen und die Fenster auf jeder Seite mit einem Anzug zu bedecken. Wir haben lange darüber nachgedacht, bis wir die Idee verwarfen und beschlossen, hineinzugehen und ihn direkt aus dem achten Stock zu holen.

Dazu brauchten wir einen guten »Schlüssel«. Die beste Ausrede war, uns als Offiziere auszugeben. Der dicke Maza und ein anderer Freund waren Gymnasiasten gewesen und wussten daher, wie sich das Militär verhielt. Dem dicken Maza gefiel es sogar, er war ein richtiger Milizionär und begann, Fernando die Bewegungen und Befehle beizubringen. Sie probten zusammen.

A.: Sie kauften einen Teil der Kleidung im Haus Isola, einer Militärschneiderei in der Avenida de Mayo, neben der Casa Muñoz. Fernando Abal war 23 Jahre alt, Ramus und Firmenich 22, Capuano Martínez 21. Dort kauften sie also die Abzeichen, die Mützen, die Hosen, die Socken, die Krawatten. Um einige Dinge zu kaufen, gaben sie sich sogar als Pfadfinder aus. Ein pensionierter peronistischer Offizier spendete seine Uniform: Er hatte Mitleid mit uns, obwohl er nicht wusste, wofür wir sie verwenden wollten. Das Problem war, dass sie für Fernando zu groß war. Ich musste als Näherin fungieren, um sie an seinen Körper anzupassen. Die Mütze haben wir

weggeworfen – er war ein Trittbrettfahrer, sie tanzte auf seinem Kopf – aber die Jacke und die Abzeichen haben wir verwendet.

Wie kommen sie nun in das Haus?

M.: Eine Sache, die uns auffiel, war, dass Aramburu keine Wachen hatte, zumindest nicht von außen. Später hieß es, Minister Imaz habe sie ein paar Tage vor der Entführung abgezogen, aber das stimmt nicht. In den fünf Monaten, in denen wir nachgeforscht haben, haben wir weder einen äußeren Wachmann noch Patrouillen gesehen. Nur der Pförtner sah aus wie ein Polizist, ein stämmiger dunkelhaariger Mann. Jemand dachte: Wenn er keine Bewachung gibt, warum sollten wir es ihm nicht anbieten? Es war absurd, aber das war die Ausrede, die wir benutzten.

Das Land. In jenen Tagen, als die Operation Gestalt annahm, dachte jemand daran, die Montevideo-Straße zu reparieren, eine dieser Licht- oder Gasreparaturen, die sie immer machen; wer weiß. Sicher ist, dass die Hälfte der Straße aufgerissen wurde, direkt neben seinem Haus. Und wir mussten dort einen Schutzwall errichten. [...]

M.: Ramus fuhr den Chevrolet Pick-up und die »Dünne« (Norma) begleitete ihn auf dem Vordersitz. Auf dem Rücksitz saß ein als Priester verkleideter Kollege, und ich trug die Uniform eines Polizeikorporals.

A.: Ich trug eine blonde Perücke mit hellen Strähnchen und war gut gekleidet und ein wenig geschminkt. [...]

Ein Begleiter blieb im siebten Stock, die Aufzugstür war zur Unterstützung geöffnet.

Fernando und El Gordo fuhren noch eine Etage höher. Sie betätigten die Klingel, starr in ihrer militärischen Haltung. Fernando war noch ein wenig steifer wegen der »MP«, die er unter seinem olivgrünen Militärmantel trug.

Sie wurden von der Frau des Generals empfangen. Sie bat sie herein und bot ihnen Kaffee an, während sie darauf warteten, dass Aramburu sein Bad beendete.

Endlich erschien er, lächelnd, tadellos gekleidet. Er trank den Kaffee mit ihnen, während er sich das Angebot der jungen Soldaten, sie in Gewahrsam zu nehmen, mit Vergnügen anhörte. Mazas Akzent fiel ihm sofort auf: »Sie sind aus Cordoba.« – »Ja, mein General.« Die Höflichkeitsfloskeln dauerten noch einige Minuten, während der Kaffee abkühlte und das Wetter kühler wurde, und die beiden groß geratenen Jungen standen und standen und standen, und Fernandos schneidende Stimme sagte:

- »Mein General, Sie kommen mit uns«

Einfach so. Ohne weitere Erklärungen. Um neun Uhr morgens.

Und wenn er sich wehrt? Dann würden wir ihn dort töten. Das war der Plan, selbst wenn keiner von uns mehr am Leben wäre.

M.: Aber nein, er ging friedlich zwischen Gordo Maza, der ihm den Arm um die Schulter legte, und Fernando, der ihn leicht mit der MP unter seinem Mantel anstieß.

Wahrscheinlich hat er gar nichts verstanden. Er muss gedacht haben, dass jemand dem von ihm geplanten Coup voraus war, denn er hatte immer noch keinen Zweifel daran, dass seine Entführer Militärs waren. [...]

Er saß auf dem Reserverad. Er sagte nichts, vielleicht weil er nichts verstand. Ich ergriff sein Handgelenk mit einer Drehung und spürte, wie es sich löste, wie es sich hingab. Maza, »der Priester«, Flaca und ein weiterer Kamerad stiegen in der Pampa und Figueroa Alcorta aus und nahmen die Taschen mit den Uniformen und einem Teil des Eisens mit. [...]

In meinem ganzen Einsatzleben kann ich mich nicht an einen einfacheren Fluchtweg als diesen erinnern. Es war ein Spaziergang. [...]

Wir überquerten den Luján-Fluss auf einer alten Holzbrücke zwischen Luján und Pilar, wo niemand durchfährt. Wäre der Alarm sofort ausgelöst worden, wären wir wohl trotzdem entkommen, denn die Route war perfekt. Wir haben acht Stunden für eine Strecke gebraucht, die man in vier Stunden bewältigen kann, aber wir sind in kein Dorf hineingefahren und haben auch nicht angehalten, um zu essen oder zu tanken. Dafür war das Taxi da, ein legales Taxi, das die Vorräte brachte.

Aramburu sprach den ganzen Weg lang nicht, außer als seine Begleiter in der Dunkelheit nach dem Kanister suchen mussten. »Hier ist er«, sagte er.

Um 13 Uhr begann man im Radio von der »mutmaßlichen Entführung« zu sprechen. Wir waren schon halbwegs da. [...]

Wir brachten Aramburu in ein Schlafzimmer, und in dieser Nacht begann der Prozess. Wir setzten ihn auf ein Bett und Fernando sagte zu ihm:

- »General Aramburu, Sie werden von einer revolutionären peronistischen Organisation festgehalten, die Ihnen einen revolutionären Prozess machen wird.«

Erst da schien er zu begreifen. Aber alles, was er sagte, war:

- »Nun gut.«

Seine Haltung war ruhig. Wenn er nervös war, hatte er sich unter Kontrolle. Fernando fotografierte ihn so, wie er ohne Mantel und Krawatte auf dem Bett saß, an der kahlen Wand. Aber die Fotos wurden nicht fertig, weil der Film bei der ersten Aufnahme kaputt ging.

Für den Prozess wurde ein Tonbandgerät benutzt. Es war langwierig und ermüdend, weil wir ihn nicht unter Druck setzen oder einschüchtern wollten, und er hielt an diesem Vorteil fest, indem er die Antwort auf jede Frage hinauszögerte, indem er »Ich weiß nicht«, »Daran kann ich mich nicht erinnern«, usw. antwortete.

Der erste Vorwurf, den wir ihm machten, war die Erschießung von General Valle und der anderen Patrioten, die sich mit ihm am 9. Juni 1956 erhoben hatten. Zunächst tat er so, als ob er das abstreiten würde. Er sagte, dass er in Rosario war, als das geschah. Wir lasen ihm Silbe für Silbe die von ihm unterzeichneten Dekrete 10.363 und

10.364 vor, mit denen die Militärrebelln zum Tode verurteilt wurden. Wir lasen ihm die Chroniken über die Hinrichtungen von Zivilisten in Lanús und José León Suárez vor.

Er gab keine Antwort. Schließlich gab er zu: »Nun, wir haben eine Revolution gemacht, und jede Revolution erschießt Konterrevolutionäre.«

Wir lasen ihm die Pressekonferenz vor, in der Admiral Rojas General Valle und seine Männer beschuldigte, Marxisten und amoralisch zu sein. Er rief aus: »Aber das habe ich nicht gesagt!« Er wurde gefragt, ob er ihm trotzdem zustimme. Er verneinte dies. Er wurde gefragt, ob er bereit sei, das zu unterschreiben. Sein Gesicht hellte sich auf, vielleicht weil er dachte, dass es damit zu Ende sei.

- »Wenn es darum ginge, hätten sie mich zu Hause gefragt«, sagte er und unterzeichnete sofort eine Erklärung, in der er bestritt, Valle und die Revolutionäre von '56 verleumdet zu haben. Diese Erklärung wurde an die Zeitungen geschickt, und ich glaube, sie wurde in »Crónica« veröffentlicht.

Im zweiten Punkt des Prozesses gegen Aramburu ging es um den Militärputsch, den er vorbereitete und für den wir Beweise hatten. Er leugnete dies kategorisch. Als wir ihm genaue Einzelheiten über seine Verbindung zu einem aktiven General nannten, sagte er, dass dieser »nur ein Freund« sei. Vor dem Tonbandgerät war es unmöglich, etwas aus ihm herauszubekommen. Aber sobald das Tonbandgerät ausgeschaltet war und er mit uns eine Mahlzeit oder eine Pause verbrachte, gab er zu, dass die Situation des Regimes nicht mehr haltbar sei und dass nur eine Übergangsregierung – zu der er sich selbst in der Lage sah – die Situation retten könne. [...]

Jedenfalls kam das Thema Evita, glaube ich, am zweiten Verhandlungstag, dem 31. Mai, zur Sprache. Wir haben ihn natürlich beschuldigt, den Leichnam gestohlen zu haben. Er war wie erstarrt. Mit Schmolmmund und Gesten weigerte er sich zu sprechen und verlangte durch Zeichen, dass wir das Tonbandgerät ausschalten sollten. Schließlich schaltete Fernando es aus.

»Zu diesem Thema kann ich nicht sprechen«, sagte Aramburu, »es ist eine Frage der Ehre. Das Einzige, was ich Ihnen versichern kann, ist, dass sie ein christliches Begräbnis hat.«

Wir bestanden darauf, zu erfahren, was mit der Leiche geschehen war. Er sagte, er könne sich nicht erinnern. Dann versucht er zu verhandeln: Er verpflichtet sich, den Leichnam zum richtigen Zeitpunkt auftauchen zu lassen, auf sein Ehrenwort hin.

Wir beharren darauf. Schließlich sagte er: »Ich müsste mich erinnern.«

»Gut, erinnern Sie sich.«

Es wurde schon dunkel. Wir brachten ihn in ein anderes Zimmer. Er bat um ein Stück Papier und eine Büroklammer. Er schrieb, bevor er einschlief. Als er am nächsten Morgen aufwachte, bat er darum, ins Bad zu gehen. Dort fanden wir einige zerrissene Zettel, die in zittriger Handschrift geschrieben waren.

Wir gingen zurück in den Verhandlungssaal. Wir verhörten ihn ohne Tonbandgerät. Er erzählte uns die wahre Geschichte: Eva Peróns Leiche befand sich auf einem

Friedhof in Rom, unter falschem Namen, in der Obhut des Vatikans. Die Dokumente im Zusammenhang mit dem Diebstahl der Leiche befanden sich in einem Schließfach der Zentralbank auf den Namen von Oberst Cabanillas. Mehr konnte er nicht sagen, weil seine Ehre ihn daran hinderte.

Es war bereits die Nacht des 1. Wir kündigten ihm an, dass das Gericht verhandeln würde. Von da an wurde nie wieder mit ihm gesprochen.

Wir fesselten ihn an das Bett. Er fragte nach dem Grund. Wir sagten ihm, er solle sich keine Sorgen machen. In den frühen Morgenstunden teilte Fernando ihm das Urteil mit:

- »General, das Gericht hat Sie zum Tode verurteilt. Sie sollen in einer halben Stunde hingerichtet werden.«

Er versuchte, uns zu bewegen. Er sprach von dem Blut, das wir jungen Männer vergießen würden.

Als die halbe Stunde um war, banden wir ihn los, setzten ihn auf das Bett und fesselten ihm die Hände hinter dem Rücken.

Er bat uns, seine Schnürsenkel zu binden. Das taten wir. Er fragte, ob er sich rasieren dürfe. Wir sagten ihm, es gäbe keine Utensilien. Wir brachten ihn durch den inneren Korridor des Hauses in den Keller. Er fragte nach einem Beichtvater. Wir sagten ihm, wir könnten keinen Beichtvater mitbringen, weil die Wege kontrolliert würden.

»Wenn ihr keinen Beichtvater mitbringen könnt«, sagte er, »wie wollt ihr dann meine Leiche herausholen?«

Er ging noch zwei oder drei Schritte weiter.

»Was wird mit meiner Familie geschehen?«, fragte er.

Man sagte ihm, dass man nichts gegen sie in der Hand habe und man ihr Hab und Gut zurückgeben würde.

Der Keller war so alt wie das Haus, siebzig Jahre alt. Wir hatten ihn zum ersten Mal im Februar '69 benutzt, um die enteigneten Gewehre auf dem Bundesschießplatz in Córdoba zu vergraben. Die Leiter wackelte. Ich musste nach vorne treten, um ihr herunterzuhelfen.

»Ah, sie werden mich im Keller umbringen«, sagte er.

Wir stiegen hinunter. Wir stopften ihm ein Taschentuch in den Mund und stellten ihn an die Wand. Der Keller war sehr klein und die Hinrichtung musste mit einer Pistole erfolgen.

Fernando übernahm die Aufgabe, ihn zu exekutieren. Für ihn musste der Chef immer die größte Verantwortung übernehmen. Er schickte mich nach oben, um mit einem Schlüssel auf einen Schraubstock zu hämmern, um das Geräusch der Schüsse zu verbergen.

»General«, sagte Fernando, »lasst uns fortfahren.«

»Fahren Sie fort«, sagte Aramburu.

Fernando feuerte die 9-Millimeter-Pistole ab, in die Brust. Dann folgten zwei Schüs-

se mit derselben Waffe und mit einer 45er. Fernando deckte ihn mit einer Decke zu. - »Niemand wagte es, ihn freizulegen, während wir das Loch gruben, in dem wir ihn begraben wollten.«

Dann fanden wir in seiner Manteltasche das, was er in der Nacht des 31. geschrieben hatte: Es begann mit einem Bericht über seine Entführung und endete mit einer Darstellung seines politischen Projekts. Er beschrieb seine Entführer als wohlmeinende, aber fehlgeleitete junge Peronisten. Dies bestätigte seiner Meinung nach, dass der Peronismus insgesamt zum bewaffneten Kampf übergehen würde, wenn es keine institutionelle Lösung für das Land gäbe.

Jeder gezielte Mord reißt die Schranken der Zivilisation nieder, ist eine Einübung in die zwischenmenschliche Welt der Barbarei. Jeder weitere Mord lässt sich leichter begehen. Aber da früher oder später die Welt der Zivilisation den Barbaren zur Rechenschaft zieht, bietet sich die Verheimlichung an. Am besten hilft dabei der Tod eines der Täter, auf den die Taten der anderen abgeladen werden können. Von den drei an der Exekution beteiligten, Firmenich, Abal Medina und Arrostito, hat angeblich niemand die tödlichen Schüsse abgegeben. Als kurze Zeit später Fernando Abal Medina in einem Feuergefecht mit der Polizei umkommt, steigt Firmenich zum Chef der »Montoneros« auf und behauptet, dass Fernando Abal Medina Aramburu erschossen habe.

Zwar wurde inzwischen am Körper des Toten der Gebrauch einer weiteren Waffe nachgewiesen, doch gibt es keine Indizien, die auf zwei der drei Beteiligten hinweisen.

Der Bruder des angeblichen Täters, Juan Manuel Abal Medina, gibt in einem Interview kund: »Ich sah, wie er ganz zappelig war; scheinbar ruhig, aber da war etwas in ihm. Dann sagte er zu mir: »Töten ist schrecklich, es ist ungeheuerlich«, oder andersherum: »Es ist ungeheuerlich, es ist schrecklich«. Es war klar, dass das Töten nicht gut für ihn gewesen war. Er drückte mich von hinten an den Schultern, ich drückte seine Hände, und er stieg aus dem Auto aus. Das war das letzte Mal, dass wir uns sahen.« Das angebliche Geständnis einer angeblichen Täterschaft, bei der in erster Linie Propaganda getrieben, aber eine Tat geleugnet wird.

Das Geständnis wird verschleiert. Aber die Hybris wird dadurch nicht vermindert. Der Wissenschaftler Pacheco erklärt großmäulig:

Es besteht kein Zweifel, dass die »Montoneros« mit ihren Erfolgen und Fehlern zu den großen Taten gehören, die unser Volk oder zumindest Teile des Peronismus zu vollbringen vermochten. Wenn wir in jeder Epoche versuchen müssen, die Tradition dem jeweiligen Konformismus zu entreißen, der sie zu unterwerfen sucht – wie Benjamin betont –, dann ist es von grundlegender Bedeutung, Jahrestage, die so emblematisch sind wie das halbe Jahrhundert, das seit dem Erscheinen der »Montoneros« vergangen ist, als Herausforderung anzunehmen, um in dieser Vergangenheit den Funken zu finden, der all die Hoffnung auf das große Werk der wirt-

schaftlichen, politischen und kulturellen Umgestaltung entzünden kann, dessen Protagonisten zu sein die Verdammten der Erde dieser Welt noch verdienen.

Große Taten. Und Firmenich erklärt in einem Interview, wie edel sich das Todeskommando verhalten habe: »Nein, wir haben ihn nicht gedemütigt, wir haben ihn respektiert bis hin zu – ich habe das sogar schon einmal gesagt –, dass wir es nicht nötig hatten, einen Mann, der kurz vor dem Tod stand, daran zu hindern, über seine Schnürsenkel zu stolpern, weil er gefesselt war. Nein, wir haben ihn respektiert und sogar öffentlich für ihn gebetet. Und da habe ich auch gelernt, dass man den Feind nicht hassen soll.« – »Aber Sie haben ihn ermordet«, wendet der Journalist Neustadt gegen diese Heuchelei ein. Nein, lautet die gedrechselte Antwort. »Das war eine Tat, die nicht von uns entschieden wurde,« behauptet Firmenich, »sondern von den Menschen. Es war eine Entscheidung des Volkes«; eine populistische Floskel, mit der man die persönliche, moralische und politische Verantwortung in bekannter populistischer Manier umgehen kann. »Und mit Bezug auf den gewaltsamen Putsch 1955 und die Niederschlagung eines peronistischen Widerstands 1956 spricht Firmenich die »Montoneros« von jeglicher Schuld frei, denn »das ist das Traurige daran, denn wir können nicht über diese Situation sprechen, ohne über die Bombardierung der Plaza de Mayo zu sprechen, ohne über die Erschießung von General Valle zu sprechen.«

»Darf ich Sie um einen Gefallen bitten?«, wendet Neustadt ein. »Vertreten Sie nie wieder das Volk auf diese Weise. Ich bitte Sie darum.« Darauf Firmenich: »Ich möchte auch, dass das Volk nie wieder das Bedürfnis nach Rache hat, wie ich es hatte.«

Ehrlicher ist Juan Manuel Abal Medina, der keine Ausreden akzeptiert. Die physische Beseitigung des Gegners moralisch als geringeres Übel zu rechtfertigen

war in jenen Jahren in Argentinien weit verbreitet. Und unter dem Einfluss dieser Überzeugung entstanden alle Guerrillaorganisationen. Und nicht nur das, sondern auch die Gewalt, die in jenen Jahren in der gesamten argentinischen Gesellschaft verbreitet war, wurde von vielen Personen, die an diesen Ereignissen beteiligt waren, analysiert und kritisiert. [...] Für den Peronismus, damals wie heute, war der Tod Aramburus kein Attentat, sondern eine Hinrichtung. Aramburu wurde nicht als der große Feind des Peronismus angesehen, sondern als Mörder der Genossen. In seiner Gestalt wurde, vielleicht zu Unrecht, der Verantwortliche für die gesamte Gewalt gegen den Peronismus personifiziert. [...] General Perón billigt in einem öffentlich zugänglichen Brief die Operation und nennt sie »einen Akt der Gerechtigkeit, der vom gesamten peronistischen Volk gewünscht wird«. Ich bin der Meinung, dass Verbrechen in politischer Funktion immer zu verurteilen sind, und ich verurteile die Verbrechen der Organisation der »Montoneros«.

Noch ein Aspekt spielt hier eine Rolle, der bereits in Kapitel 5 im Zusammenhang mit Martin Fierros Welt der Gauchos und ihrer Gewalt ausgebreitet wurde, die vor-moderne Strafe. Beatriz Sarlo sieht eine Verbindung zwischen Rache, Leidenschaft und Konkretheit im 19. Jahrhundert, die im 20. Jahrhundert durch das Konzept der Gerechtigkeit, Intellektualität und Abstraktion ersetzt wird. Nicht überall und auch nicht überall vollständig. Die argentinische Geschichte ist voll der Ereignisse, die den unzureichenden Übergang von dem Zeitalter der Rache zu dem der Gerechtigkeit anzeigen. Dass die Putschisten 1955 Evita Peróns Leichnam entführten, dient nicht nur der Verhinderung von oppositionellen Wallfahrten, sondern soll zugleich die Macht anzeigen, vor sakralen Orten und Symbolen nicht haltzumachen. »Der Tod Aramburus war kein Mord, der als Prozess inszeniert wurde, keine echte Verteidigung der Idee der Gerechtigkeit, sondern eine Rache, die mit den zusätzlichen Beweisen eines Schuldspruchs durchgeführt wurde.«

Natürlich sind die »Montoneros« stolz auf die Erfolge im Kampf gegen den Staatsapparat und listen die Opfer auf, die sie z.B. im zweiten Halbjahr 1976 nach Beginn der Diktatur der Polizei zugefügt haben: In ihrer Zeitschrift »Evita Montonera« berichten sie: Am 17. Juni die Ermordung des Chefs der Bundespolizei, General Cesáreo Cardoso, am 2. Juli die Sprengung des Dachs des Hauptquartiers der Abteilung Sicherheit der Bundespolizei (Bundeskoordination), bei der neun Beamte sterben, am 12. September ein Attentat mit einem mit Sprengstoff beladenen Autos bei dem elf Polizisten und zwei Zivilpolizisten sterben. Am 9. November die Sprengung des Hauptquartiers der Polizei der Provinz Buenos Aires in La Plata, eine Aktion, bei der ein höherer Polizist stirbt und elf einfache Polizisten verwundet werden. Und im Dezember schließlich beenden die »Montoneros« das Jahr mit der Deponierung von Sprengstoff im Verteidigungsministerium während einer Konferenz zur Aufstandsbekämpfung. Mehr als 30 Beamte werden verletzt, und elf hochrangige Militärs und Beamte des Informationsdienstes sterben bei der Explosion.

Dabei geht es nicht nur um den Kampf gegen die staatlichen Organe, sondern auch um Überfälle auf Polizeistationen, um Waffen zu erbeuten, und die Entführung von Menschen, um an Lösegeld zu kommen. Die Reaktionen der Angegriffenen lassen nicht auf sich warten und sind vernichtend. Die Verluste der »Montoneros« sind sehr hoch. 1979 lässt sich fragen: Wer waren die »Montoneros«? Die äußerst waghalsig angestrebte Gegenoffensive 1978 durch eingeschleuste Rückkehrer aus dem Exil kostet drei Viertel von ihnen das Leben.

Erst wenn auch die Opfer der Guerrilla ohne Ressentiment und gegenseitige Aufrechnung gewürdigt werden, kann der Weg zu einer gewaltfreien Gesellschaft eingeschlagen werden.

Gibraltar Zu besonders kuriosen Konstellationen kommt es im Krieg um die Falklandinseln. Gemäß der chinesischen Drei-Welten-Theorie der 1970er Jahre sollen

sich die Länder der Dritten Welt mit den kleineren entwickelten Ländern gegen die Supermächte zusammenschließen, um unabhängig zu werden und dadurch einen größeren Spielraum für Emanzipationsbewegungen im Inneren der Staaten zu erlauben. In Argentinien bedeutet das, die Unabhängigkeit von den USA und auch von Großbritannien zu erlangen, die seit dem 19. Jahrhundert die Wirtschaft und Politik Argentiniens kontrollierten. Diese Logik wollen nun die »Montoneros« gegenüber den Militärs anwenden.

Als die argentinische Militärdiktatur 1982 die britischen Falklandinseln angreift, schlägt Premierministerin Thatcher mit Berufung auf das Völkerrecht massiv zurück. Arg bedrängt beauftragen die argentinischen Militärs zwei Fachleute aus dem Lager ihrer Erzfeinde, den »Montoneros«, ein britisches Kriegsschiff im Hafen von Gibraltar in die Luft zu sprengen. Die Terroristen reisen in Spanien ein, nehmen den Sprengstoff in ihrer Botschaft in Empfang und lassen sich in Algeciras mit Mietautos und Hotelzimmern in Blickweite von Gibraltar nieder. Doch kein geeignetes Schiff läuft ein, entweder ist es zu klein oder ein Öltanker, dessen Fracht die große Bucht verseuchen und die ökologische Bewegung gegen sie empören würde. Wochen vergehen, bis die wöchentliche Barzahlung für Autos und Zimmer Verdacht erregt und das Hotel die Polizei informiert. Madrid weiß durch Abhören der argentinischen Botschaft Bescheid, will aber nichts damit zu tun haben und fliegt die verhinderten Attentäter kurzerhand nach Buenos Aires zurück.

Die Aktion erinnert an die dilettantische Gegenoffensive. Bei der »Operation Algeciras« wird so ziemlich alles verkehrt gemacht. Wie Drogendealer zahlen die Argentinier wochenlang Hotel und Mietwagen in bar, sie verfügen nur über eine Touristenkarte der Gegend, keine maßstabgetreue militärische, und auch die gefälschten Pässe erregen bei den französischen Stellen Verdacht.

Müdigkeit Schließlich scheitert auch der Versuch, Ansehen und Existenz der »Montoneros« zu retten. Firmenich, Perdía und Vaca Narvaja versuchen abwechselnd die Aktionen der Guerrilla als Widerstand zur Verteidigung der Demokratie oder als Bürgerkrieg zu charakterisieren. Zu Beginn, während der Übergangsphase zur Demokratie, herrscht die Widerstandsthese vor, später die These, es habe sich um einen Bürgerkrieg gehandelt, ohne dabei auf das demokratische Widerstandsrecht zu verzichten. Firmenich wird wegen Mord zu 30 Jahren Haft verurteilt, bis der peronistische Präsident Menem eine allgemeine Amnestie für Guerilleros und Militärs erlässt. Firmenich vertritt die Vorstellung eines seit 1955 existierenden »blinkenden« Bürgerkriegs, der wie das Blinklicht an einem Fahrzeug immer wieder aufleuchtet. Im Unterschied zu Perdía und Vaca Narvaja ist Firmenich für einen großen nationalen Pakt anstelle eines demokratischen Parteiensystems. Aus der Mehrparteiengesellschaft solle eine Nationale und Soziale Befreiungsfront hervorgehen, die sich auf einen Pakt zwischen »der Arbeiterklasse, der Volksbewegung und der nationalen Unternehmerklasse gegen die oligarchisch-imperialistische Allianz« stützt.

Nach seinem Studium der Wirtschaft in Spanien beschreibt er in seiner Doktorarbeit diese nationale Einheit als Eutopie und Alternative zum liberalen Wirtschaftsmodell.

»Vaca Narvaja möchte auf jeden Fall wie die meisten Überlebenden die bruder-mörderischen Konfrontationen« beenden.

»Ich nehme eine Müdigkeit wahr,« erklärt Juan Manuel Abal Medina, »eine sehr gesunde Reaktion der argentinischen Gesellschaft auf die Gewalt. Ich hoffe und glaube, dass es jetzt möglich sein wird, zivilisierte Formen des Zusammenlebens zu erreichen, und ich glaube, dass dies ein zentrales Ziel der nächsten Regierung ist. Die Gesellschaft muss entmilitarisiert werden. Nicht nur die der militärischen Offiziere der Streitkräfte. Wir müssen das gewerkschaftliche und politische Leben entmilitarisieren. Wir müssen die Arroganz aus der argentinischen Gesellschaft verbannen. Und ich glaube – das ist etwas, was alle Argentinier, die bei klarem Verstand sind, nach dem absoluten Wahnsinn, zu dem das alles geworden ist, mit dem unglaublichen Höhepunkt der Malvinas-Frage (Falklandinseln, WH) – dass es keinen vernünftigen Argentinier gibt, der diese Art von Ideen nicht teilt. Ich glaube, dass es dieses Mal möglich sein wird.«

Übrig bleibt der Streit um die unglückliche Formulierung der »zwei Dämonen« (Alfonsin), die in Gestalt von Guerrilla und Staatsterrorismus das Land in eine blutige Auseinandersetzung gestürzt hätten. Dagegen hat der Staatsterrorismus weit mehr Opfer verursacht, und die Guerrilla hat nicht gefoltert und Sympathisanten der Gegenseite ermordet, niemanden entführt und aus dem Flugzeug ins Meer gestürzt oder die Kategorie der »Verschwundenen« erfunden. Bei Morden hat sie sich auf Vertreter der Repressionskräfte und Vertreter des Staates beschränkt. Ob die Opferzahlen stimmen oder übertrieben sind, 30.000 Opfer durch die Militärs und rund 17.000 durch die Guerrilla, wie das »Centro de Estudios Legales sobre el Terrorismo y sus Víctimas« (Celyv) behauptet, ob damit Parteipolitik gemacht wird, ist unerheblich. Jeder Entführte oder Getötete ist ein Opfer zu viel. Und das Schweigen der ehemaligen Guerilleros über deren Opfer ist nicht angebracht. Zum Beispiel die Ermordung des Unternehmers Soldati und seines Chauffeurs auf offener Straße, wobei einige »Montoneros« auf den Wagen feuerten und eine weitere Bombe unter dem stillstehenden Auto deponieren wollten, die nach 20 Minuten explodieren sollte, wenn Polizisten am Ort sein würden. Doch die Bombe explodiert in den Händen des Täters.

Trotzdem geht mit dem vorläufig letzten historischen Ausbruch von Gewalt die so lange überfällige Demokratisierung des Landes einher. Die Gewalt hat die Gewalttäter überwunden. Die Hybris hat, wie bei ihr üblich, zu ihren eigenen Bankrott geführt.

Die dritte Todsünde: Fememord Spektakulär sind zwei Morde an Mitgliedern des von Che Guevara gegründeten »Guerrillaheer der Armen« (Ejército Guerrillero de los Po-

bres, EGP) 1964. Sie zieht vor allem Mitglieder der »Kommunistischen Partei« an, die von ihrem bürokratischen Innenleben enttäuscht sind. EGP wird von Jorge Masetti geleitet, einem erfolgreichen Journalisten, der 1958 als erster ein Interview mit Castro und Guevara in der Sierra Maestra führte, die Nachrichtenagentur »Prensa Latina« gründete und nun zweiter Kommandant hinter dem formal ersten, Guevara, ist. Die Guerrilla soll mit 30 Mann in dem rauen, bergigen Gebiet nahe der bolivianischen Grenze operieren, bleibt aber isoliert und wird schließlich bei einer Konfrontation mit der Polizei weitgehend aufgerieben. Fortan spielt sie keine Rolle mehr. Grund der Erfolglosigkeit sind der sprunghafte und autoritäre Führungsstil Massetis, die geringe Bedeutung des Politischen im Verhältnis zum Militärischen und die Isoliertheit sowie die rauen Lebensbedingungen. Das ehemalige Mitglied der Guerrilla, der Psychiater Héctor Jouvé, hält die psychische Verfasstheit etlicher Mitglieder hinsichtlich ihrer Stabilität für bedenklich.

Die Morde nun dienen dem Zusammenhalt bzw. dem Überleben der Gruppe unter schwierigen Bedingungen. Beschönigt werden sie durch einen Kanon von Verboten, der mit ihrer Hilfe Legitimität vortäuscht. Nähere Ausführungen befinden sich in den »Bestimmungen über die revolutionäre Justiz« von 1972 und in dem »Kodex der revolutionären Strafjustiz« von 1975. Da steht auf Homosexualität, Hochverrat, Ausbeutung der Zivilbevölkerung, sexuellen Missbrauch, Raub und anderem die Todesstrafe.

Die »Vergehen« von »Pupi« Rotblat bestehen in Ohnmachts- und Asthmaanfällen, Desorientierung im Gelände und Nervenzusammenbrüchen. Als er darum bittet, von einem Patrouillengang vorzeitig zurückkehren zu dürfen, vermuten seine Kameraden, dass er fliehen würde, und befürchten, von ihm verraten zu werden. Deshalb wird er zum Tode verurteilt und durch Kopfschuss ermordet. Bernardo Grosswald, ein weiterer Guerillero und ehemaliger Bankangestellter, erträgt ebenfalls das militärische Klima und die Ausbildung nicht. Er hält sich nicht an die militärische Disziplin, reinigt sich nicht, weint häufig und masturbiert mehrmals am Tag. Das reicht für Gerichtsverfahren, Todesurteil und Ermordung.

In einem Interview erläutert Hector Jouvé die Hintergründe:

- »Warum war der militärische Verhaltenskodex der EGP so streng?«
- »Weil man in Kuba sagte, dass die Kämpfer galvanisiert werden müssten. Wenn es Homosexuelle gab, mussten sie sie, glaube ich, auch erschießen. Das war eine Kopie des Kodex, den die Guerrilla in Kuba verwendete. Camilo Cienfuegos und Che haben einige von ihnen erschossen.«
- »Was hat sich nach der Erschießung von »Pupi« geändert«
- »Ich war dagegen. Mein Bruder und Gringo Canelo waren dabei. Ich habe nicht am Tribunal teilgenommen und mich geweigert, ihm den Gnadenschuss zu versetzen. »Wenn du nicht gehorchst, werde ich dich auch erschießen«, sagte Masetti zu mir. »Machen Sie, was Sie wollen«, antwortete ich.

- »Gab es einen Pakt des Schweigens über die Erschießungen?«
- »Ich konnte keine Verbesserung in der Gruppe feststellen. Das veranlasste »Pirrincho«, ebenfalls zu desertieren. Diejenigen von uns, die dabei waren, wussten, was passiert war. Genau wie bei der zweiten Erschießung, bei der ich Grosswalds Verteidiger war. Sie töteten ihn spontan, denn es gab nichts, womit man ihn hätte erschießen können. Er masturbierte und verzögerte den Marsch der Kolonne. Es ist wahr, dass die Wahl dieses Jungen äußerst dumm war. Ein Junge, der kurzichtig war, aber so richtig kurzichtig! Und der Plattfüße hatte. [...]«
- »Haben sich die Kriterien nach den Schießereien geändert? Sie haben eine Menge Leute gehen lassen. Warum waren sie bei »Pupi« und »Nardo« so rigoros?«
- »Es war willkürlich. Es war, als würde die Gruppe besser funktionieren, wenn man das tut. Nicht, weil das andere die Gruppe beeinflusst, sondern weil man sich auch darum kümmern musste. Es war eine Botschaft an die eine und die andere Seite; die Idee war, dass, wenn man einen erschießt, die anderen sich ändern und mehr Energie in die Dinge stecken würden. Keiner von denen, die erschossen wurden, war ein Kämpfer, sie waren Anwärter. Und sie hatten körperliche Schwierigkeiten, mit dem Tempo der Kolonne mitzuhalten.«

Auch die »Montoneros« haben ihre »Verräter« und die Konsequenz der Todesstrafe. Da die Führung glaubt, dass Folter zu ertragen sei, akzeptieren sie nicht die These, eine Aussage sei durch den Feind gewaltsam erzwungen worden, sondern stelle einen freiwillig begangenen Verrat dar.

1975 wird Fernando Rubén Haymal verhaftet. Er ist Spezialist im Bau von Verstecken für Waffen, Geld, Dokumente und auch Geiseln, die in sogenannten Volksgefängnissen festgehalten werden. Eine Technik, die von den uruguayischen Tupamaros erfunden wurde. Unter Folter gesteht Haymal, an solchen Bauten beteiligt gewesen zu sein und gibt so viele Einzelheiten preis, dass schließlich 36 »Montoneros« verhaftet werden, darunter auch der »hohe Offizier« der »Montoneros«, Marcos Osatinsky.

Einer der Besten Haymal wird freigelassen und erklärt gegenüber anderen Mitgliedern, dass die Militärs ihm mit der Ermordung seiner Familie gedroht hätten. Die »Montoneros« dagegen behaupten, dass 95 Prozent der Gefolterten nicht aussagen würden. Nach eingehender Prüfung kommen die »Montoneros« zu dem Schluss, dass Haymal ein Verräter ist und nach dem sogenannten Gesetzbuch der Revolutionsjustiz wegen Verrat, Verursachung von Folter, Demütigung und des Todes von Osatinsky zum Tode verurteilt wird. Da er sich wieder auf freiem Fuß bewegt, fällt es nicht schwer, ihn festzunehmen. Ein Verfahren wird nicht mehr anberaumt, sondern die sofortige Ermordung mit zwei Schüssen vollzogen. Anschließend wird er gefesselt und hinter einem Auto so lange über die Straße geschleift, bis der Körper fast unkenntlich geworden ist und auf einem Bürgersteig abgelegt wird.

Obwohl nur Familien von den Opfern des Staatsterrorismus mit bis zu 100.000 Euro entschädigt werden, erhält auch die Familie von Haymal eine Entschädigung.

Schließlich verurteilen die »Montoneros« einen ihrer Besten, den Populärsten, die Nummer drei, oft auch Nummer zwei genannten Roberto Quieto. 1938 geboren ist er etwa zehn Jahre älter als die meisten Mitglieder. Er wächst in einer Arbeiterfamilie auf und schließt ein Jurastudium mit Auszeichnung ab. Er gehört wie etliche andere seiner Generation zu den Kritikern der »Kommunistischen Partei«. Sie gründen neue Parteien und Guerrillabewegungen wie die »Vanguardia Revolucionaria« (VR) oder das »Ejército de Liberación Nacional« (ELN). Quieto schließt sich dem ELN an und ist 1966 zweimal in Kuba zur militärischen Ausbildung. Mit dem Tod Guevaras wenden sich die Mitglieder von der ELN ab und den Städten zu. Quieto wird Mitbegründer der marxistischen Revolutionären Streitkräfte »Fuerzas Armadas Revolucionarias« (FAR). Wie die Gründer der »Montoneros«, nur vor ihnen, führt auch Quieto eine spektakuläre Aktion durch, um seine Organisation auf einen Schlag bekannt zu machen, 1969 findet ein Angriff gleichzeitig auf 16 Läden einer Supermarktkette statt. Die Aufmerksamkeit liegt auf der Hand: Einer der millionenschweren Aktionäre, Nelson Rockefeller, kommt gerade als Gesandter von Präsident Nixon nach Argentinien.

1971 wird Quieto entführt, doch dank der öffentlichen Wahrnehmung und der Proteste von Anwälten wird seine Entführung als juristische Tat anerkannt. Quieto ist wieder da und wird in Rawson inhaftiert. Dort unternimmt er 1972 mit fünf weiteren führenden Mitgliedern von FSR, PRT-ERP und »Montoneros« den schon erwähnten spektakulären Ausbruch, der ihn zunächst nach Chile und von dort nach Kuba bringt. 16 weitere Häftlinge, denen die Flucht nicht gelingt, werden von den Militärs bei dem »Massaker von Trelew« in ihrem Zellentrakt erschossen. Später ist Quieto an der Vereinigung der FAR mit den »Montoneros« beteiligt, wodurch er zur Nummer zwei aufsteigt. Mit der Herstellung demokratischer Verhältnisse 1973 unter Cámpora vertritt er die peronistische Strategie des »Nationalen Wiederaufbaus und der Befreiung«, die von einer peronistischen Bewegung angeführt werden sollte, deren Hauptkraft soll die Arbeiterklasse sein und den ersten Schritt zum Aufbau des Sozialismus unternehmen.

1974 veröffentlicht das Todesschwadron »Triple A« eine Liste derer, die ermordet werden sollen, darunter Quieto. Der Wissenschaftler Marín zählt in knapp zwei Jahren zwischen dem Tod Peróns und der Machtübernahme der Militärs 639 Tote und Verwundete durch »antisubversive« Handlungen und ebenso viele, 624, durch die Aktionen der »Subversiven«. Insgesamt gibt es in diesem Zeitraum 8.509 bewaffnete Vorfälle, die Hälfte davon allein 1975. In diesem Jahr gibt es auch bereits 359 Verschwundene. (Izaguirre)

Quieto beaufsichtigt 1974 die »Hinrichtung« des Polizeichefs von Buenos Aires Alberto Villar, der beschuldigt wird, die Särge der »Märtyrer von Trelew« gestohlen zu haben, die 1972 im Hauptquartier der Justizialistischen Partei in der Hauptstadt

beigesetzt worden waren. Er habe sich damit gebrüstet, »eine Kiste für jeden »Montonero« zu besitzen. Quieto ist auch Leiter der, wie schon erwähnt, von Galimberti durchgeführten Entführung der Zwillinge Juan und Jorge Born von »Bunge & Born«. Zugleich ermordet die »Triple A« den linken Anwalt Ortega Peña, bei dessen Beerdigung 350 Personen verhaftet werden.

Im Dezember 1975, noch während der demokratischen Verfasstheit des Landes, wird Quieto von Angehörigen des Ersten Armeekorps und der Bundespolizei in Zivil erneut verhaftet, Wie lange er gefoltert wird, um Informationen über die »Montoneros« zu erhalten, ist unbekannt, ebenso sein Todesdatum.

Revolutionäre Justiz Marxistische Freunde wie Juan Carlos Portantiero und José Aricó wissen von den starken Widersprüchen Quietos zur zunehmenden Militarisierung der »Montoneros«. So ist der Angriff auf die zweitgrößte Kaserne im Land, in der sich das 29. Gebirgsinfanterieregiment in der Provinz Formosa befindet, zur Erbeutung von Waffen mit 28 Toten, darunter elf »Montoneros«, eine Aktion, die Quieto intern nicht unterstützt, auch wenn sie filmreif mit einem in Buenos Aires gekaperten Linienflugzeug für den Hin- und Rücktransport der Angreifer durchgeführt wird.

Quieto ist auch nicht mit der Ermordung des liberalen früheren Innenministers der Diktatur, Mor-Roig, einverstanden, der bei Quietos Verhaftung unterstützend eingreift. Quieto schließt nicht die Möglichkeit aus, sich von den »Montoneros« zurückzuziehen. So wird der Verdacht, Quieto habe unter der Folter Informationen weitergegeben und müsse deshalb zum Tode verurteilt werden, zu einem entscheidenden Schritt im Machtkampf innerhalb der »Montonero«-Führung. Dieses Verfahren ist nicht nur juristisch unhaltbar, sondern auch politisch und moralisch. Hätte Quieto unter der Folter Wesentliches ausgesagt, hätte das unübersehbare Folgen gehabt, denn Quieto war für die militärischen Belange verantwortlich. So lässt das Verfahren vermuten, dass es um die Rivalität der beiden Führer geht. Der Autor Gillespie charakterisiert Firmenich als intellektuell mittelmäßig, pragmatisch, eher zynisch, als schlechten Strategen, der für einige Etappen in der Geschichte der »Montoneros« nützlich ist, der aber über wenig Charisma verfügt und daher nie ein echter volksnaher Führer ist.

In »Evita Montonera« wird über den Akt revolutionärer Rechtsprechung im Fall Quieto berichtet. Dort heißt es:

In den ersten Tagen des Jahres beantragt die Nationale Führung beim Nationalen Rat die Einleitung eines Revolutionsprozesses gegen Roberto Quieto »wegen Pflichtverletzung eines Revolutionärs, der in die Hände des Feindes gerät«. Wenige Wochen später, angesichts der Beweise, dass Quieto Informationen an den Feind weitergegeben hat, beantragt die Nationale Führung, dass er auch wegen Verrats angeklagt wird [...]. Im Februar wird das Revolutionsgericht eingerichtet,

das als erste Maßnahme beschließt, Quieto die Verwendung des Ranges eines höheren Offiziers zu entziehen und ihn in Abwesenheit zu verurteilen. [...] Selbst unter Folter zu sprechen, ist Ausdruck von schwerem Egoismus und Missachtung der Interessen des Volkes. [...] Diese Reihe liberaler und individualistischer Verhaltensweisen, so der Revolutionsgerichtshof, findet ihren Ursprung in der Praxis von R. Quieto, insbesondere bei schlechten Entscheidungen in Bezug auf Probleme seines Familienlebens [...] [Es folgt das Urteil] Aufgrund all dessen hat dieses Revolutionstribunal Roberto Quieto, unter Abwägung der dargelegten erschwerenden Umständen der Verbrechen Fahnenflucht im Einsatz und Verrat für schuldig befunden und schlägt Degradierung und Todesstrafe vor, die in der noch festzulegenden Weise und zum noch festzulegenden Zeitpunkt zu verhängen sind.

Was das Urteil nicht sagt, erklärt Firmenich in einem Interview. Es geht bei dem Prozess gegen Quieto nicht um ihn selbst, sondern um den Fall. Er dient der Schaffung einer Rechtsprechung für das Verhalten angesichts der kommenden Repressionen. »Wir lassen die Denunziation nicht zu, es erscheint uns nicht vernünftig, dass jemand denunziert, auch wenn die Folter sehr schrecklich sein kann.«

Die kritisierten Verhaltensweisen der »Montonero«-Führung, vor allem Autoritarismus und Entfernung von den Massen, zeigen sich in der Praxis. Die Feme-Morde entsprechen diesen Verhaltensweisen. Sie sollen in erster Linie als abschreckende Beispiele dienen. Wenn man sie mit bürgerlichen Gesetzen vergleicht, so wird auch ihnen gegenüber bei Nichtbefolgen mit Strafen gedroht. Der Unterschied zur revolutionären Gewalt aber besteht darin, dass die bürgerliche Gesellschaft größtenteils die Todesstrafe abgeschafft hat und eine Pluralität von Lebensweisen möglich ist. Die Rechtsprechung ist in einer Begrenzung und Kontrolle von Recht und Politik verankert. Ein solches bürgerliches oder auch republikanisches System von Freiheit ist bei einer Guerrilla nicht vorhanden. Eine Befreiungsbewegung, die den Umsturz der politischen Verhältnisse ansteuert, lässt Freiheit nur im begrenzten Rahmen von Kampf und Befreiung zu. Sie kritisiert entschieden, wie im Fall der »Montoneros«, die Prinzipien des Liberalismus, nicht als Kategorie des Wirtschaftens, sondern der Moral, der Schaffung des neuen Menschen. Dabei übernimmt aber die Bewegung die in der kritisierten und bekämpften Gesellschaft praktizierten Verhaltensweisen, Mentalitäten und Werte.

Firmenich scheint auch nach dem Untergang der »Montoneros« vom neuen Menschen zu träumen:

Es ging nicht nur um eine neue Gesellschaft, eine Änderung der Struktur, eine Änderung des rechtlichen Rahmens oder eine bloße Änderung des Eigentums an den Produktionsmitteln; es ging um eine neue Gesellschaft auch in kultureller und geistiger Hinsicht. Eine Gesellschaft, die einen neuen Menschen hervorbringt, und dieser neue Mensch war die Zukunft der Gesellschaft. Die revolutionären Kämp-

fer sollten sich diesem neuen Menschen annähern oder ihn sogar verkörpern. (Im Interview mit Pigna)

Deshalb kann es keinen Liberalismus geben. In einer langen Erklärung dazu in »Evita Montonera« heißt es:

Der Liberalismus ist in revolutionären Organisationen äußerst schädlich. Er ist ein ätzendes Mittel, das die Einheit und die Solidarität bricht, Untätigkeit und Desertion erzeugt. [...] Der Liberale duldet keine Anonymität. Der Liberale widersetzt sich der Organisation, jeder Form von Organisation oder Kritik, weil er seine egoistische Individualität verteidigt. Und wenn er durch besondere Situationen dazu gezwungen wird und sich gegen seine Untätigkeit wehren will, wird er zum Dauerkritiker, der nie Lösungen anbietet und sich am Ende abgrenzt. Der Liberale wehrt sich dagegen, seine persönlichen Probleme anzufassen. Er trennt sein politisches Leben von seinem Privatleben. Er will die Facetten seines Lebens, an deren Veränderung er kein Interesse hat, nicht zeigen, auch wenn er weiß, dass sie notwendig ist und das Ganze es verlangen würde. (Nr. 3, März 1975)

Der Liberalismus ist der Hauptfeind der bewaffneten Avantgardeorganisation, und die geforderte Einheit des privaten und politischen Lebens verkörpert ihren totalitären Anspruch. Das politische und moralische Leben muss revolutionären Prinzipien folgen, die einen »kompromisslosen, gehorsamen, aufopferungsvollen, effektiven und überzeugten Kämpfer« ausmachen, dessen Privatleben ebenfalls angeblich revolutionären Prinzipien folgt und »ehelicher Treue, Monogamie und Heterosexualität« verpflichtet ist. (Slipak) So wie die Avantgarde-Konstruktion leninistische Züge trägt, so die innere Gleichschaltung durch Kritik und Selbstkritik maoistische.

Die vierte Todsünde: Opferheld sein Zu den zentralen Elementen einer sich diktatorisch gebärdenden Befreiungsbewegung gehört neben Avantgarde und Massen die Person des Märtyrers. Er stirbt für die Sache und die Bewegung. Er ist eine besondere Spezies des Helden, dessen niedrigste Erscheinungsform das Beispiel ist, das Vorbild, und dessen Überhöhung der Held und schließlich der sterbende Held ist. Bei jeder politischen Bewegung gibt es mindestens eine solche Figur. Sie ist namentlich bekannt, sie wird mit Texten, Bildern und Berichten erinnert, auch überhöht und mystifiziert. Ihr Geburtsort oder Grabstätte wird zu einem Wallfahrtsort.

Märtyrerdienste der Massenmobilisierung. So ruft Firmenich als Vorsitzender der »Montoneros« den 40.000 Versammelten im August 1973 im Stadion von Atlanta zu: »Heute gedenken wir des Todes all unserer Märtyrer, des Kampfes eines ganzen Volkes und des Beispiels jener großen Revolutionärin, die uns noch immer erleuchtet und unseren Kampf leitet, der Genossin Evita.«

Eine Gruppe von »Montoneros« will einen Anschlag verüben, doch die mitgebrachte Bombe tötet die Aktivistin Alicia Camps auf der Stelle. Es ist Oktober 1973, es herrschen demokratische Verhältnisse, Perón hat die Wahlen im September mit überwältigender Mehrheit gewonnen. Man kann kaum behaupten, die Bombe habe die Demokratie verteidigt. In der Wochenzeitschrift der »Montoneros«, »El Descamisado«, wird ein Nachruf veröffentlicht (Okt. 1973, Nr. 20, S. 8)

Alicia »Elena« Camps: Anwesend

Du warst und bist in der Erinnerung aller Kameraden, die Dich kannten, und auch derer, die Dich nicht kannten.

Du warst noch keine 24 Jahre alt, aber Du hast bereits gekämpft und hart gekämpft. Du warst die erste Tote deiner Organisation: DESCAMISADOS.

Elena: heute und immer zusammen mit Evita und mit all unseren Gefallenen bist Du immer noch in uns präsent, du rufst immer noch: WIR WERDEN IN EINEM JAHR SIEGEN ODER WIR WERDEN IN 10 JAHREN SIEGEN, ABER WIR WERDEN SIEGEN!

Ein zynischer und schwülstiger Text, der aus Opfern Helden macht und Helden opfert, Opferhelden, Heldenopfer. Die Tote wird angesprochen, als ob sie sich in einem Zwischenreich zwischen Leben und Tod befinden würde, sie ist tot, aber noch anwesend. Sie kann so für einen ideologischen Appell des Zusammenhalts herhalten. Seht her, so sieht eine vorbildliche Kämpferin aus. Der Opfertod ist das höchste Mittel, er dient dem Ziel am meisten. Sie wäre zwar gern am Leben, aber darüber konnte sie nicht entscheiden. Sie wollte eine Heldin sein, aber keine Selbstmordbombe, auch keine Selbstmordattentäterin. Die Bombe explodierte nutzlos. Nun muss die Tote wenigstens noch für den ideologischen Nutzen herhalten. Sie war einfach ungeschickt, Heldin aus Ungeschicklichkeit? Wir können sie gut als Märtyrerin gebrauchen. Sie ist zwar nicht im Kampf mit dem Gegner gestorben, sondern wegen der eigenen Ungeschicklichkeit. Das wird verschwiegen, vielmehr wird sie als die Erste eines ganzen Heldenfriedhofs gewürdigt. Dass sie und die künftigen Toten mit Evita zusammen im Totenreich vereint sind, gibt dem Ganzen noch einen zivilreligiösen Anstrich. Schließlich hat sich die Aussicht auf den Sieg in spätestens zehn Jahren zerschlagen. Es ist nicht nur alles vergeblich, sondern auch von vornherein ein Unterfangen, das sich mit hohem Risiko an einer waghalsigen Beruhigungspille orientiert, »es wird schon klappen«. Die ausschließlich auf Gewalt beruhenden und sich von den übrigen Peronisten und der Bevölkerung isolierenden Strategie macht die »Montoneros« blind für die Realität. Die illusionäre große »Gegenoffensive« hat nur den Heldenfriedhof weiter gefüllt.

Beispielhaft hat sich Norma Arrostito verhalten, Beteiligte am Mord an Aramburu, in der ESMA inhaftiert und noch lange am Leben, um weitere Verhaftete zu identifizieren, so die vergebliche Hoffnung der Militärs. Keine Verräterin, sondern dank

ihrer politischen und militärischen Präsenz »ein wichtiges Element für die Entwicklung und Stärkung unserer Partei.« Zeitweise die meistgesuchte Frau Argentinien. »Heute ist sie durch die Kugeln der Diktatur gefallen, aber immer noch bei uns in ihren Beziehungen und durch ihr Beispiel.«

Ein positives Beispiel ist auch Moustache. Angesichts seines Todes wird er in die Galerie der Beispielhaften aufgenommen. »Moustache ist sicher tot, und wir müssen lernen, solche Niederlagen in Siege umzuwandeln. Der Feind ist ein Spezialist für Lügen, wir müssen Spezialisten für Wahrheiten sein. Der Feind stiehlt Leben, Arbeitskraft und sogar Illusionen. Und all das müssen wir zurückspielen.«

Die Lebenswege der kriegesisch als »Gefallene« Bezeichneten sind vorbildlich, der Tod durch eine positive Tat ist daher schön, die Sache gerecht und daher noch im Tod eine Beförderung gerechtfertigt. Kampfgruppen erhalten ihren Namen. Heldentaten sind äußerst riskante und ungeahnte Aktionen, wie der erwähnte Überfall auf eine Kaserne.

Der Ausbruch aus dem Gefängnis in Rawson und die Flucht mit einem entführten Flugzeug nach Chile erscheint als heldenhaft, doch die Tatsache, dass nicht alle mitfliehen können und daraufhin eines Nachts von den Militärs aus ihren Zellen geholt und ermordet werden, verleiht dem Verlauf einen tragischen Aspekt. Ebenso die Tatsache, dass die Ermordeten keine führenden Vertreter von ERP und »Montoneros« wie Santucho und Vaca Narvaja sind, denen die Flucht glückt, hinterlässt einen schalen Beigeschmack. Helden sind nur die erfolgreich Geflohenen. Die Ermordeten konnten nicht fliehen, sind weder Helden noch Märtyrer, auch nicht im Kampf gestorben, sondern wehrlos liquidiert.

Dass schließlich die drei Überlebenden des Massakers von Trelew bei der »Gegenoffensive« Jahre später um ihr Leben kommen, ist angesichts ihrer Vorgeschichte tragisch.

Eher dilettantisch als heldenhaft ist der Angriff auf die bereits erwähnte zweitgrößte Kaserne des 29. Gebirgsinfanterieregiments in der nördlichen Provinz Formosa im Oktober 1975. Das Ziel, möglichst viele Waffen zu erbeuten, wird mit 50 erbeuteten Waffen bei weitem nicht erfüllt. Es sind weniger als erhofft.

In einem 40-seitigen Bericht der »Montoneros« wird von dem waghalsigen Unternehmen berichtet:

Die Schlacht beginnt: Die Soldaten – bewaffnet oder unbewaffnet – widersetzen sich dem Befehl, sich zu ergeben. Überall leisteten sie erbitterten Widerstand, der teilweise selbstmörderisch war. Eingeflüßt von einem mythischen Schrecken der »Extremisten, Drogensüchtigen, wütenden »Soldaten«, die gnadenlos töteten. [...] Um eine ungefähre Vorstellung von der Intensität des Angriffs zu bekommen, muss man auf beiden Seiten von etwa 60 Personen ausgehen, die gleichzeitig mit FAL, Pistolen, Maschinengewehren, dem schweren Maschinengewehr MA und Granaten schossen. [...] Es gab starken Widerstand, der den Vormarsch des Zuges

verlangsamte und es den meisten von ihnen ermöglichte, durch die Straßen zu entkommen. [...]. Der Einsatz von Granaten entscheidet einen Kampf von drei gegen mehr als dreißig zu unseren Gunsten.

ÜBERNAHME DES DIENSTKOMMANDOS Dies geschieht durch den Kommandozug ohne größere Schwierigkeiten, indem der Wachsoldat entwaffnet wird. Dort wird die Waffenkammer aufgestoßen und mehr als 50 FAL-Gewehre und ein FAP-Maschinengewehr, das wir sofort in Betrieb nehmen, werden gefunden.

BILANZ DES ANGRIFFS AUF DIE KASERNE Im Angriff auf die Kaserne verlieren wir die gesamten Züge 2, 3 und 4, mit Ausnahme von zwei Kameraden, die sich aus der Wache zurückziehen können. Diese Tatsache veränderte die Operation erheblich [...]. Zu den etwa dreißig mit FALs bewaffneten Soldaten, die mit der Schießerei begannen, gesellten sich Offiziere und Unteroffiziere aus der Nachbarschaft und mindestens fünf weitere Soldaten, die zehn Minuten nach Beginn des Angriffs Wache hielten. Die Schießerei ist beeindruckend und man verliert den Überblick darüber, wo genau geschossen wird, wie viele von ihnen schießen und welche Art von Waffen sie verwenden. Hinzu kommt, dass wir auf der Seite, von der aus der Hauptgegenangriff erfolgte, ohne Verteidigung dastanden, während sie ihre Stellungen verstärkten, um auf uns vorzurücken, und wir sollten hier hinzufügen, dass zu diesem Zeitpunkt fünf der sechs Fahrzeuge, die bei dem Angriff eingesetzt wurden, bereits durch das gegnerische Feuer außer Gefecht gesetzt waren.

Die bei dem Angriff erschossenen »Montoneros« werden in einem Massengrab in der Nähe beerdigt. Etwa 20 Überlebende werden von den »Triple A« vor und während der kurze Zeit später errichteten Militärdiktatur ermordet.

Angesichts der hohen Verluste werden während der Diktatur Durchhalteparolen mit Appellen an das Heldentum ausgegeben. »Heute, weniger als zwei Jahre der Gorilladiktatur, nur acht Monate nach jenem Aufruf, spüren wir neben dem tiefen Schmerz in unseren Herzen auch die Hoffnung, die Tochter des Heroismus des Volkes, und die Genugtuung, dass ein unaufhaltsamer Prozess in Gang gekommen ist.« (Movimiento)

Zum Märtyrer wird aber schließlich doch noch ein »Montoneros« erkoren, das führende Mitglied, Sabino Navarro. Vielleicht können nur sie Märtyrer sein. Der Weg dorthin beginnt mit einem Feuergefecht mit der Polizei, der er schwer verwundet entkommen kann. In »Evita Montonera« heißt es drei Jahre später:

Nachdem er tagelang durch die Sierra de Alta Gracia gewandert war, befahl Negro Sabino seinem Kameraden, ihn allein zu lassen, zu fliehen. Es war keine Bitte, es war ein Befehl. Einer jener Befehle, die der Negro selten gab. Es war ein Befehl, zu verschwinden und ihn seinem Schicksal zu überlassen. Der Begleiter gehorchte und glaubte, dass der Negro auf der Stelle fallen würde. Sabino hatte eine Wunde am Bein und eine Wunde in der Brust. Er hatte Fieber und seine Wunden bluteten ständig. Er war auch ohne Essen und Trinken.

Kurz darauf wurde der Genosse von der Polizei gefasst und gezwungen, denselben Weg zurückzugehen. Als sie an dem Ort ankamen, wo der Anführer der »Montoneros« zurückgelassen worden war, trafen sie auf niemanden. Der Negro entkam erneut.

Es war seine letzte mutige Tat, an die sich die Menschen am meisten erinnern. Der Negro ging mehr als zehn Kilometer allein, fast bewusstlos vor Fieber. Und schwach, erschöpft durch den Blutverlust. Fast völlig kraftlos stürzte der Negro einen Abhang hinunter und verlor das Bewusstsein. So überkam ihn der Tod. Es war der 1. August 1971.

Niemand weiß, wo Navarro verblieben ist. Die »Montoneros« beauftragen einen ihrer Genossen mit der Suche. Er findet die Sterbeurkunde und das Grab in Córdoba. Offiziell ist die Leiche wieder exhumiert worden, weil die Grabstätte nicht bezahlt wurde. Der Genosse spricht mit dem Friedhofspersonal. Das weiß, dass über dem Sarg von Navarro der Sarg einer Frau namens Machado beigesetzt wurde. Sie graben und finden den Leichnam von Navarro. Dessen Hände fehlen, offenbar wurden sie zur Identitätsfeststellung abgetrennt.

Der Negro war wieder unter uns. Beim Anblick seiner Gefährtin, die drei Jahre der Ungewissheit und des Schmerzes ertragen musste, bekam ich einen Kloß im Hals. Aber ich blickte auf die Kinder des Negro, die er so sehr liebte, jene Kinder, die auf ihren heldenhaften Vater stolz waren [...], und ich war glücklich. Glücklich und sicher, dass Negros Opfer nicht vergeblich war! [...] einen Leichnam, die die Vaterlandsfeinde drei Jahre lang versteckt hatten. [...] Den Negro haben wir schon gerettet. Evita, die Bannerträgerin des Volkes seit mehr als zwanzig Jahren, werden wir ebenfalls retten, auch sie werden wir zu ihren Descamisados zurückbringen, wie auch immer.

Die Familie befürchtet eine Heroisierung Navarros als Märtyrer, durch die unausweichlich seine Enteignung von seiner Familie einhergehen würde.

Ein überragendes Beispiel ist auch Marco Osatinsky, der angeblich von einem Genossen Verratene. Osatinsky war der Organisator der Flucht aus dem Gefängnis in Rawson. Es war »sein großes Meisterwerk«, heißt es in »Evita Montonera«.

Er wusste immer, wenn man etwas brauchte. Freigiebig, offen, hatte er immer das Richtige. Die Genossen gingen zu ihm, um sich bei familiären Problemen Rat zu holen. Er war immer ein Vorbild. Seine Partnerin war vorbildlich. Er hat das Familienleben nie von der Militanz getrennt. Ihm war daran gelegen, diese Aspekte zu integrieren. Er wurde wegen seiner Fähigkeiten nicht nur respektiert, sondern auch sehr geliebt. Kurzum, er war ein echter Chef.

Als besonders warmherzig wird auch Arturo Lewinger im höheren Offiziersrang der »Montoneros« geschildert. Er soll Vorbild sein, aber es bleibt nur die Erinnerung an einen »Gefallenen«:

Der Spezi baute immer eine gefühlvolle Beziehung zu den Genossen auf; er nahm sich Zeit, mit denen zu sprechen, die Probleme hatten, sie zu unterstützen, ihnen Rückhalt zu geben. Er war niemand, der Zugeständnisse machte, aber er hatte viel Respekt vor seinen Kameraden; so konnte er einen Führungsstil erreichen, der immer weniger zentralistisch war – und mehr auf Teamarbeit setzen.

Zwei Leichname mit Märtyrer-Status Der erste ist der Leichnam von Evita Perón, der zweite jener von Fernando Aramburu. Das mag verwundern, denn es handelt sich nicht um Märtyrer der soeben vorgenommenen Definition. Evita ist Märtyrerin, weil sie im Kampf für ihr »peronistisches Volk« gegen den Krebs verloren hat. Sie, die die Massen vom Balkon der »Casa Rosada« in emotionale Bewegung versetzen konnte, trotz der zunehmenden Erkrankung, die ihr im Übrigen von ihrem Mann und dem behandelnden Arzt verschwiegen wurde, ihr Bestes gegeben,

Nach dem Tod von Evita 1952 plant Perón die Errichtung eines großen Mausoleums, das ein Ort für verdiente argentinische Persönlichkeiten werden soll. Vielleicht ähnlich dem Memorial Lincolns in Washington oder Kubiceks in Brasilia. Die Zeit verstreicht. Der Leichnam ist einbalsamiert und befindet sich in dem Gewerkschaftsgebäude der CGT. Unausweichlich nähert sich der nächste Putsch, 1955 von Aramburu und anderen vollführt. Kaum findet er statt, transportieren schon die Militärs den Leichnam ab, um keine Pilgerstätte zu ermöglichen. Es ist bekannt, dass neben dem einbalsamierten Körper noch zwei weitere Wachfiguren angefertigt wurden. Um die Echtheit des Leichnams zu prüfen, wird ihm ein Finger abgenommen. Es ist der echte. Der Körper wird eine Zeit lang in einer Waffenkammer des Militärs abgestellt. Aramburu hat dazu Carlos Moori Koenig, den Chef des militärischen Nachrichtendienstes, beauftragt. Koenig gibt den Leichnam in die persönliche Obhut seines Stellvertreters, Major Eduardo Arandía, der sie auf seinem Dachboden verstreckt. Eines Nachts vermutet er Einbrecher in seiner Wohnung und zieht seine Pistole. Ein fataler Irrtum, bei dem er seine schwangere Frau erschießt.

Koenig bringt Evita in sein Büro, wo er sie in aufrechter Position aufstellt, versteckt in einer Kiste, die ursprünglich Material für Radioübertragungen enthielt. Der Vatikan ermöglicht die Überführung und Beerdigung unter falschem Namen in Mailands Cimitero Maggior. 14 Jahre lang wird Evitas Grab von jemand gepflegt, die glaubt, dass in dem Grab eine Mailänderin liegt.

Erst 1971 ermöglicht Präsident Lanusse die Rückführung, zunächst allerdings zu Peróns Wohnsitz in Madrid. Es wird berichtet, dass Peróns Frau Isabel den Leichnam in ihrem Haus ertragen muss, auch Evita regelmäßig frisiert wird. Erst nach

Peróns Tod wird der Leichnam im November 1974 nach Buenos Aires gebracht, restauriert und neben Perón beerdigt.

Isabel greift die Idee des großen Mausoleums folgenlos auf. Die Militärs ordnen die Beisetzung im Grab der Familie Eva Duartes an. Die Konflikte innerhalb der peronistischen Bewegung führen dazu, dass die »Montoneros« ihre Forderung nach Rückgabe gegenüber der Regierung Isabel Peróns mit ungewöhnlichem Druck durchsetzen wollen. Sie stehlen dazu den Leichnam Aramburus, der 1970 verstarb und auf dem Friedhof »La Recoleta« beerdigt wurde.

Am 15. Oktober 1974 ist es so weit, die Gruppe wird von Francisco »Paco« Urondo angeführt. Ziel ist es, die Regierung von Isabel Perón unter Druck zu setzen, die Leiche von Eva Perón nach Argentinien zurückzubringen. Die aufwendige Friedhofsoperation umfasst die Überwältigung eines Polizisten mit amourösen Mitteln, die Nutzung eines gestohlenen Müllwagens und kreative Improvisation, um den schweren Sarg aus der Gruft zu heben und abzutransportieren. Der Vorfall hatte eine starke symbolische Bedeutung und demonstrierte die strategische und ideologische Entschlossenheit der »Montoneros«.

Die fünfte Todsünde: Zyankali Damit Fememorde überflüssig werden. Am 28. Dezember 1975 wird Roberto Quieto auf einem Spielplatz in Martínez, Provinz Buenos Aires, verhaftet. Einige Zeit später werden dem Anführer nahestehende Aktivist*innen entführt und einige seiner Häuser durchsucht, was zum Verlust von Waffen und für die Organisation wichtigen logistischen Ressourcen führt. In der Überzeugung, dass diese Ereignisse darauf zurückzuführen sind, dass der durch Folter gebrochene Quieto ein Geständnis abgelegt hat, beschließt die Nationale Führung die Verwendung von Zyankali-Kapseln. Durch Selbstmord sollen weitere Geständnisse verhindert werden. Zunächst ist die Anwendung für die höheren Offiziere obligatorisch, doch auf Wunsch der übrigen Mitglieder wurde sie allen Kämpfern zur Verfügung gestellt.

Paco Urondo Er ist gerade 46 Jahre alt und wird regionaler Verantwortlicher der Montoneros. Die Diktatur hat sich jetzt erst installiert, und viele, auch im Ausland, entdecken nun den begnadeten Dichter – und der fährt an diesem Tag mit dem Auto nach Mendoza und gerät in eine tödliche Falle der Polizei. Er wird angehalten, die Polizisten gehen auf ihn zu, jetzt ist die Stunde des Überlebens. Seine Lebensgefährtin mit dem elf Monate alten Kind Angela weiß, wie man sich an Pacos Stelle verhält. Er bittet sie dringend, auszusteigen und bei einem Geschäft in Sicherheit zu gehen, während er ihnen Feuerschutz gibt. Er weiß, dass seine Munition binnen Minuten erschöpft ist und er der Übermacht erliegen wird. Sie werden ihn nicht gleich erschießen, sondern mitnehmen, um ihn auszuquetschen und so viele Namen wie möglich von »Montoneros« und anderen Oppositionellen zu erhalten.

Rodolfo Walsh gibt jedoch in einem Text vom 29. Dezember desselben Jahres eine andere Version von Urondos Tod wieder, so der ehemalige Aktivist und Herausgeber der Zeitschrift »Lucha armada en la Argentina« Sergio Bufano:

Pacos Versetzung nach Mendoza war ein Fehler. Cuyo (Region, WH) erlitt seit 1975 einen ständigen Aderlass, den man nicht weiter ertragen konnte. Paco hielt es nur ein paar Wochen lang aus. [...] Es war zum Fürchten, was passierte. Es gab ein Zusammentreffen mit einem feindlichen Fahrzeug, eine Verfolgungsjagd und zur gleichen Zeit eine Schießerei zwischen den beiden Autos. Da waren Paco, Lucía mit ihrem Baby und ein Kollege. Sie hatten eine MP, aber die war im Kofferraum, und man kam nicht an sie heran. Schließlich hielt Paco an, suchte etwas in seiner Kleidung und sagte: »Schießt Ihr zuerst«. Dann fügte er hinzu: »Ich habe die (Zyankali-)Pille genommen und mir ist schon schlecht«. Die Begleiterin erinnert sich, dass Lucía sagte: »Aber Papa, warum hast du das getan?«. Paco wurde zweimal in den Kopf geschossen, obwohl er wahrscheinlich schon tot war.

Walsh, der mit Paco Urondo befreundet war und die Ereignisse akribisch genau schildert, fügt hinzu, dass der Vorfall »in einem Kontext der Niederlage« stattfand, was bedeutet, dass viele Aktivisten – und wahrscheinlich auch Urondo – nicht in der Lage waren, das Klima der Repression und des Todes zu ertragen, das 1976 herrschte. Die Denunziationen, der Verrat, der Vormarsch der Militärdiktatur hatten eine Demoralisierung verursacht, die mit allen Mitteln, sogar mit Lügen, vertuscht werden musste. Wie sollte man erkennen, dass Paco Urondo, ein revolutionärer Dichter, der das Gefängnis kannte und dessen militante Verdienste bemerkenswert waren, durch die überstürzte Einnahme von Zyankali ums Leben gekommen war, ohne Widerstand gegen den Tod, wie es einige Verfahrensregeln vorsehen? Der Einsatz von Gift war erlaubt, wenn es keine Möglichkeit mehr zur Flucht gab oder wenn das Opfer unbewaffnet der Polizei gegenüberstand. Aber Paco, entmutigt wie ein großer Teil der Militanten, die Ende 1976 die katastrophale Situation in den Reihen der Guerrilla sahen, entschied sich zu sterben, obwohl er vielleicht hätte leben können. Oder zumindest dem Feind Verluste zufügen. Diese Haltung, diese Geste des Selbstmords, die angesichts der Niederlage, die Walsh definiert, so menschlich ist, konnte von der »Montonero«-Führung nicht toleriert werden, die in ihrer offiziellen Zeitung die Tatsachen änderte, um eine mögliche Ansteckung mit der Verzweiflung, die den Dichter befallen hatte, zu vermeiden. Jeder, der die Guerrilla-Militanz nach dem Putsch von Videla miterlebt hat, wird sich an die tiefe Skepsis erinnern, die sich nach dem 24. März auszubreiten begann.

Die Führung nimmt Zyankali, sie entflieht in den Tod, um das Leben zu retten, jenes der anderen, der Organisation, der Zukunft, das von Angela. Paco Urondo ist tot, lautet die Schreckensnachricht, wie die der vielen führenden Kader, die umkommen.

In dem letzten seiner postum veröffentlichten Gedichte thematisiert Urondo die Widersprüche in der Bevölkerung, die einen revolutionären Weg deutlich erschweren. Das Gedicht lautet:

Por Soledades

Un hombre es perseguido, una / familia entera, una organización, un pueblo. La / responsable de esta situación no es la codicia, sino un / comerciante con sus precios, con la imposición de las reglas del juego. Los empresarios, la policía / con la imposición / de las reglas del juego. Por eso / ese hombre, ese pueblo, esa familia, esa organización, se / siente perseguida. Es más, comienzan / a perseguirse entre ellos, a delatarse, / a difamarse, y juntos, a su vez, se lanzan a perseguir / quimeras, a olvidarse de las legítimas, / de las costosas pero realizables aspiraciones; / marginan la penosa esperanza. / Entonces toda la familia, todo el pueblo, entra / en el nivel más alto de la persecución: la paranoia, esa refinada búsqueda de los perseguidos históricos y culturales. Y ésta / es la triste historia de los pueblos / derrotados, de las familias envilecidas / de las organizaciones inútiles, de los hombres solitarios, la/ llama que se consume sin el viento, los aires / que soplan sin amor, los amores que se marchitan / sobre la memoria del amor o sus fatuas presunciones.

Durch Einsamkeiten

Ein Mann wird verfolgt, eine / ganze Familie, eine Organisation, ein Volk. Verantwortlich / für diese Situation ist nicht die Habgier, sondern ein / Händler mit seinen Preisen, mit der Auferlegung / der Spielregeln. Die Unternehmer, die Polizei / mit der Auferlegung der Spielregeln. Deshalb fühlt sich dieser Mann, dieses Volk, diese Familie, diese Organisation / verfolgt. Mehr noch, sie beginnen, / sich gegenseitig zu verfolgen, sich zu verraten, / zu verleumden, und gemeinsam jagen sie / Illusionen, vergessen die legitimen, / die kostspieligen, aber realisierbaren Bestrebungen; / verdrängen die mühsame Hoffnung. / Dann gerät die ganze Familie, das ganze Volk / auf die höchste Ebene der Verfolgung – die Paranoia, dieses / letztendliche Stadium der Suche der historisch und kulturell Verfolgten. Und das / ist die traurige Geschichte der besiegten / Völker, der entwürdigten Familien, / der nutzlosen Organisationen, der einsamen Menschen / die Flamme, die ohne Wind erlischt, die Lüfte, / die ohne Liebe wehen, die Lieben, die / bei der Erinnerung an Liebe oder deren eitle Anmaßungen welken.

Ein großer Dichter, den die Öffentlichkeit kennenzulernen verdient hätte. Ein feinfühligster und zunächst surrealer Poet. Der von der Literatur zur Politik kam. »Ich habe zur Waffe gegriffen, weil ich das gerechte Wort suche«, sagte er. 1973 veröffentlicht er das Interview »Das erschossene Vaterland« (La Patria fusilada). Ein Idealist, der ungeübt für die Menschlichkeit eintritt. Die an seiner Ermordung beteiligten Polizisten und weitere werden 2010 wegen Beteiligung an 24 Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu langjährigen Haftstrafen verurteilt. Anschließend erklärt die

Tochter: »Dieser Akt der Gerechtigkeit gibt uns das beruhigende Wissen, dass wir nicht mehr mit den Massenmördern durch dieselben Straßen gehen«. Auf dem Gelände des ehemaligen Folterzentrums in der ESMA in Buenos Aires ist ein Gebäude für Kulturaktivitäten nach ihm benannt. Wie gern würden wir ihn hören.

Benefacción

Piedad para los equivocados, para / los que apuraron el paso y los torpes / de lentitud. Para los que hablaron bajo tortura / o presión de cualquier tipo, para los que supieron / callar a tiempo o no pudieron mover / un dedo; perdón por los desaires con que me trata / la suerte; por titubeos y blabuceos. Perdón / por el campo que crece en estos espacios de la época / trabajosa, soberbia. Perdón / por dejarse acunar entre huesos / y tierras, sabihondos y suicidas, ardores / y ocasos, imaginaciones perdidas y penumbras.

Wohltätigkeit

Barmherzigkeit für die Fehlgeleiteten, für die, die das Tempo überstürzten und die, die ungeschickt waren / bei der Langsamkeit. Für die, die unter Folter sprachen / oder Druck jeglicher Art, für die, die es verstanden, rechtzeitig zu / schweigen oder keinen Finger rühren konnten; für die Kränkungen, mit denen das Schicksal mich behandelt; für das Zögern und Stottern. Verzeihung / für die Landschaft, die in diesen Räumen der Zeit wächst

Im Januar 1977 zirkuliert unter den »Montoneros« ein Dokument mit dem Titel »Bericht über die Grundlagen und die Verwendung von Zyankali«. Voraussetzung ist die Losung eines jeden »Montonero«: »Widerstand bis zur Flucht oder zum Tod.« Es werden organisatorische Maßnahmen ergriffen, im äußersten Fall die Flucht zu ermöglichen, Planung von Terminen, die Entscheidung, bewaffnet zu gehen, Pläne für die Verteidigung der Häuser usw.

Vierzig Tage vor dem bevorstehenden Staatsstreich verhängt das Revolutionstribunal das Todesurteil gegen den führenden »Montonero« Roberto Quieto. Er hätte die Pille nehmen sollen.

Jahre später rechtfertigte Firmenich den Selbstmord als einen Akt extremer Hingabe an die Sache der nationalen Befreiung:

Wie war es möglich, dass derjenige, der der »neue Mensch« sein sollte, unter der Folter singen konnte? [...] Wir haben von da an zwei Dinge festgelegt: einen Prozess in Abwesenheit von Quieto, der einen wirklich symbolischen Wert hatte. Wir wussten, dass wir keine Spur von ihm haben würden [...] In diesem Prozess wurde Quieto verurteilt, weil er unter der Folter gesungen hatte, verurteilt, weil er denunziert hatte. Das hatte den Effekt, dass man sagte: »Wir lassen die Denunziation nicht zu, es erscheint uns nicht vernünftig, dass jemand denunziert, auch wenn die Folter sehr schrecklich sein kann [...] Und dort wurde für die Mitglieder

der Führung der obligatorische Charakter der Zyankalikapsel festgelegt, um sich nicht lebendig zu ergeben. (Pigna)

Der Alltag mit Zyankali mutet in seiner Normalität bizarr an. So beschwert sich Rulo von der Nordkolonne bei der Leitung, dass sie keine Tabletten und Waffen bekamen. »Wir vom Norden baten darum, aber sie verweigerten sie uns. So fingen wir an, sie selber herzustellen. Wir bekamen Zyankali, so etwa ein halbes Kilo. Die Menge reichte aus, um die ganze Bande umzubringen, und wir lachten uns darüber kaputt.« (Celosio, Waissberg)

Es gibt bei allem Heldenmut natürlich auch Trauer und die Beschäftigung mit dem Tod. Der Lebensgefährte einer Entführten schreibt ihr. Es ist der erste Brief nach Ihrem Tod

der viel aussagt, oder besser gesagt, alles aussagt. Was war Dein Tod, wenn nicht das Leben selbst? Was Dein Widerstand, wenn nicht die Überzeugung eines Kampfes? [...] Was ich Dich fragen möchte – obwohl ich es mir vorstellen kann – ist, was Du gefühlt hast, es ist eine Sache, bereit zu sein, getötet zu werden, es ist eine andere, zu sagen: Töte mich jetzt! -Hier und jetzt! Ich will nicht sagen, dass sie unterschiedlich sind, aber zwischen der Bereitschaft und der Entscheidung gibt es eine Strecke, von der wir wissen, dass viele auf der Strecke geblieben sind.

In diesem Sinne wurde auf der Rückseite der Ausgabe 13 von »Evita Montonera«, unter dem Titel »Ich möchte mich nicht lebendig ergeben« berichtet, wie ein Kämpfer seine »Kameradin« tötete, nachdem sie ihn darum gebeten hatte, um »sich nicht lebendig« dem »Feind« auszuliefern. Angesichts der Tatsache, dass beide in Erfüllung eines »gerechten Befehls der Organisation« die »Revolution« und die »Organisation« über ihr Leben gestellt hatten, wurde ihre Beförderung und Auszeichnung beschlossen.

Moni war Soldatin der »Montonero«-Armee. Ihr Partner gehörte zu einer Basis-einheit von Aspiranten.

Am 7. Mai beschließen mein Partner und ich, zum Haus meiner alten Herrschaften zu gehen, wo ich mich umziehen will und wir Zeit für uns haben würden. Wir kommen um 11:30 Uhr an. Als wir hineingehen, bemerken wir nichts Ungewöhnliches.

Um etwa 14:30 Uhr liest Moni, und ich ziehe mich um. Da werden die Glasscheiben der Eingangstür eingeschlagen. Ich gehe zum Esszimmer, und Moni holt die Schießseisen aus dem Versteck. Ich gehe zur Treppe und frage: »Was ist los?«, um zu erfahren, wer das ist; sie sagen, ich soll die Tür öffnen, Polizei.

Wir nehmen die Waffen, werfen eine Granate in ihre Richtung und beginnen uns zurückzuziehen. Ich gehe auf den Hof hinaus und lasse die »Montoneros« hochleben. In diesem Augenblick konzentrieren ein oder mehrere Schützen ihr Feu-

er auf uns. In geduckter Haltung versuchen wir, vor ihrem Feuer in Deckung zu gehen, was sich jedoch als unmöglich erweist, da wir die Positionen des Feindes nicht ausfindig machen können. Wir bewegen uns in Richtung Bad, wobei wir einen Durchgang passieren müssen, bei dem es keine Brüstung gibt, denn auf der Seite, wo der Feind steht, gibt es nur ein Geländer aus Metallstreben.

Als wir in das Bad kommen, sagt Moni, sie sei verwundet und lehnt sich an der Wand (hinter dem Bad). Ich kann sehen, wie sie durch die Wunde in der Brust schwächer wird und viel Blut verliert. Sie sagt, dass sie sich nicht lebend ergeben will, dass ich ihr helfen soll, sie zu töten (Aus dem Bericht des Gefährten von Moni).

In dem Artikel heißt es weiter:

Beide Genossen stellen die Revolution und die Organisation über ihr eigenes Leben. Mit ihrem Widerstand Meter um Meter, mit der Bitte, sich nicht lebendig zu ergeben, im Fall der Genossin, und die Haltung des Genossen, ihr bei Erfüllung dieser gerechten Anordnung der Organisation zu helfen.

Ihre in der täglichen Praxis bewiesene Festigkeit und Liebe zum Volk und zur Organisation lassen mich nicht an der Erfüllung dessen zweifeln, worum sie mich bittet.

Ich nehme ihre Waffe und beschließe, auf die Möglichkeit zu setzen, mich zu befreien. Dazu verlasse ich das Bad mit beiden Waffen und schieße nach vorne und nach unten, um den Feind lokalisieren zu können. Ich sehe einen unten im Flur, der wegläuft. Ich versetze ihm einen Schuss und springe auf ein rückwärtiges Dach, das zu einer Werkstatt führt. Ich komme dort heraus und merke, dass ich leicht verletzt bin. Das hindert mich daran, einfach wegzugehen. Ich beschließe, ein Auto zu requirieren. Der Kerl nimmt mich bis in die Nähe eines Ortes mit, wo sich einige unserer Genossen befinden. Ich vereinbare ein Treffen mit meinem Verantwortlichen und informiere ihn über die Lage.

Der Artikel gibt eine Einschätzung der Ereignisse ab:

Indem sie diese Entscheidungen fällen, zeigen die Genossen nicht nur ihre Liebe zum revolutionären Projekt und zur Organisation, die sie verkörpert, sondern ein tiefes und rationales Verständnis der Klasse von Feinden, denen wir gegenüberstehen. Ihre Grausamkeit und Entschlossenheit, jeden zu vernichten, der die Macht der Ausbeutung in Frage stellt, bedeutet, dass es auf dieser Reise keine Rückfahrkarte zurückgibt. Die Alternative lautet Sieg oder Tod.

Genosse N. wurde in den Rang eines Offiziers befördert und für seine herausragenden Leistungen bei der Erfüllung seiner revolutionären Pflicht ausgezeichnet. Genossin Moni bewies durch ihre Haltung gegenüber dem Feind ausreichendes politisches Verständnis und ideologische Solidität, um Vollmitglied unserer Or-

ganisation (unserer Partei) zu werden. Dieser Status wurde ihr vom Montonero-Nationalrat zur Würdigung ihres Angedenkens zuerkannt.

Die entscheidenden Fragen werden umgangen. Wie hat er sie erschossen? Warum wird es verschwiegen, obwohl doch der bewaffnete Kampf oberste Priorität hat? Und wie ergeht es dem Genossen heute, wenn er an den Moment der Erschießung seiner Freundin denkt – vorausgesetzt, er lebt noch?

Zyankali ist in Deutschland gegen Ende des verlorenen Weltkriegs 1945 ein gängiges Gift, um der befürchteten Rache der Feinde, der Vergewaltigungen, der Strafen, Degradierungen oder Schande zu entgehen. 700 Selbstmorde finden allein in dem kleinen Ort Demmin nicht weit von der heutigen polnischen Grenze statt.

Es gibt eine Photographie, die den an seinem Schreibtisch zusammengesunkenen stellvertretenden Bürgermeister von Leipzig zwei Wochen vor der Ankunft der amerikanischen Truppen zeigt. Auf einem Sofa hingestreckt eine weibliche Person. Mehr als 200 Politiker, Funktionäre und Militärs begehen Selbstmord. Das Gift ist sozusagen in aller Munde.

Die sechste Todsünde: Gleichgültigkeit Die im Kapitel über die »Montoneros« berichtete und von vielen Mitgliedern festgestellte Entfernung der Organisation vom »Volk« liegt nicht an einer Praxis, die unbeabsichtigt eine solche Entfernung fördert, sondern an einem absichtlichen Avantgarde-Konzept, das dem Leninschen Bolschewismus nahekommt. Zu ihm gehören Vorhut, ausgesuchte und ideologisch geschulte Mitglieder und die Verbindung von politischem und militärischem Kampf.

Im Fall der »Montoneros« aber kommen noch zwei weitere Elemente hinzu: der absolute Vorrang des militärischen Kampfs und die emotionale Kälte, mit der die Organisation mit einem kitschigen und schwülstigen Pathos über alles gestellt wird. Dabei sind die Menschen gleichgültig, Akteure oder Opfer der eigenen oder gegnerischen Reihen. Die Verhaltenslehre der Kälte wird in Deutschland vor der Machtergreifung des totalitären Nationalsozialismus zu einer kulturellen Richtung, die den Totalitarismus emotional fördert. (Heuer)

Bei den »Montoneros«, so haben wir bereits gesehen, gibt es einen deutlichen Unterschied zwischen dem warmherzigen Roberto Quieto, der von der Bevölkerung geschätzt, wenn nicht sogar geliebt wird, und dem verschlossenen Mario Firmenich, der Kälte in Person. Dass Quieto verschwindet und in Abwesenheit zum Tode verurteilt wird, kann dem Vertreter der Kälte nur recht sein.

Firmenich befürwortet die rationale Kälte des Politikers, wie sie bei Perón als dem Prototyp des rationalen Politikers, des Strategen, des kalten Mannes, des Mannes (sichtbar wird, WH), der Entscheidungen ohne Emotionen traf. Und an diesem Tag (dem 1. Mai 1974 auf der Plaza de Mayo, WH) war Perón nicht der kalte Stratege,

er war der emotionale Mann, und er reagierte emotional, er reagierte mit Beleidigungen, die nicht zum politischen Diskurs gehören. Das hat eine Tragödie ausgelöst. (Pigna)

Firmenich, in einer wohlhabenden Mittelklassefamilie aufgewachsen, erhält seine Ausbildung am Colegio Nacional de Buenos Aires, der traditionellsten Schule des Landes, die zahlreiche Persönlichkeiten hervorbrachte wie zwei Nobelpreisträger, viele Ärzte und Wissenschaftler, zahlreiche Kulturschaffende, darunter die Schriftsteller Juan Gelman und Alberto Manguel. Die Liste der Absolventen liest sich wie ein Who is who der argentinischen Gesellschaft. Sie enthält auch die Namen der beiden Freunde von Firmenich, Fernando Abal Medina und Carlos Ramus, beide Mitgründer der »Montoneros«. Sie werden stark von dem charismatischen Befreiungstheologen Carlos Mugica beeinflusst und kommen mit der einflussreichen Zeitschrift »Cristianismo y Revolución« in Berührung.

Christentum und Revolution zielen auf die materielle und spirituelle Emanzipation, auf eine gerechte Gesellschaft und den neuen Menschen, Firmenich steuert beides an. Doch er konzentriert sich auf Strukturveränderungen und die Verlockung der Machteroberung.

Das Ziel einer humanitären Organisation ist es, Menschen zu retten. Das Ziel einer politischen Organisation ist nicht die Rettung von Menschen, sondern die Übernahme der Macht zu den geringstmöglichen Kosten. Unter diesen Umständen wurde der Ansatz des revolutionären Krieges oder des Guerrillakrieges, wie im Fall Kubas oder des städtischen Guerrillakrieges mit zum Schluss einem Aufstand im Fall Algeriens oder des so genannten regulären oder irregulären Krieges im Vietnamkrieg, auf internationaler Ebene legitimiert. General Perón hat in seinen Schriften und in seinen Filmen diese Konzepte sehr deutlich entwickelt, das Konzept der Entwicklung des Widerstands gegen die Unterdrückung, das von der Kirche selbst legitimiert wurde, ist durch das Völkerrecht legitimiert, was in den Grundlagen des Amnestiegesetzes von '73 sehr deutlich zum Ausdruck kam. (Pigna)

Schon früher wird sein instrumentelles Denken deutlich. Die Aussage, nicht den Menschen zu retten, sondern die Macht zu übernehmen, ist nicht nur deutlich für eine diktatorische Lösung geeignet, sondern unterscheidet sich auch von einer ähnlich klingenden republikanischen Orientierung. So erklärte auch Arendt, dass es ihr nicht um das Heil des Menschen ginge, sondern um die Welt, das heißt den Raum der pluralen Freiheit und ihren Institutionen. Beiden geht es um die Welt, doch sie unterscheiden sich grundlegend darin, ob sie für die Macht im Sinn vertikaler Herrschaft oder horizontaler politischer Gleichheit eintreten.

Der führende Kader José Amorim bestätigt dies im Interview:

Persönlich kann man Firmenich eine Reihe von Eigenschaften zuschreiben: Autoritarismus, Starrheit, Arroganz, Engstirnigkeit, Pietätlosigkeit und so weiter. Aber sie kennzeichnen viele Führer, ob revolutionär oder nicht, und sie werden es auch in Zukunft tun. [...] Das Problem mit Firmenich war sein Mangel an politischen Fähigkeiten und auch sein Mangel an Verständnis für Perón, für die bedingungslose Unterstützung des Volkes für ihn, für das vom Peronismus vorgeschlagene politische Modell und für die peronistische Bewegung als revolutionäre Bewegung als Ganzes. Dieses Problem teilte er mit anderen Mitgliedern der nationalen Führung der »Montoneros«. Daraus ergab sich die Kontroverse mit Perón, das Gefühl der Demütigung über bestimmte Haltungen Peróns nach dem Massaker von Ezeiza.

Hier zeigt sich ein undialogischer, narzisstischer Charakter. Firmenich hat stets sein Inneres verborgen, sich kaum zu seiner Vergangenheit geäußert und die Mitwirkung an Biographien abgelehnt.

Deutlich wird bei allen Stellungnahmen die ausgeprägte Verbindung von Autoritarismus und Gewalt, die Neigung zu diktatorischen Handlungsweisen, die nicht kommunikativ und frei von Gewalt sind, sondern gewalttätig, nicht an dialogischer Machtbildung interessiert sind, sondern an stummer Durchführung. So fördert die Führung die Bürokratisierung der Bewegung und entfesselt Gewalt als Selbstzweck. Mao hat den langandauernden Volkskrieg als Schule der Bewusstwerdung und Revolutionierung der lokalen Bevölkerung in China verstanden. Das klang nach einem emanzipatorischen Prozess der Selbsterkenntnis, der von der Avantgarde ermöglicht und angeleitet wurde. Man denke an Paulo Freires Alphabetisierungskampagne mit gesellschaftskritischen Inhalten in Brasilien.

Doch im Fall der »Montoneros« treffen wir auf einen gegenteiligen Prozess. Er ist keineswegs emanzipatorisch, sondern unterliegt der physischen und psychischen Kontrolle der sich Avantgarde nennenden Clique. Ihr Weg führt zur Diktatur. Claudia Hilb hat in »Silencio, Cuba« deutlich den Weg Kubas von der Machteroberung zur Diktatur als gewaltsame Herstellung der Gleichheit unter Führung der Machthaber beschrieben. Ganz anders die von Fred Dewey als »Schule des öffentlichen Lebens« bezeichnete demokratische Alternative, die auf der Praxis einer zivilgesellschaftlichen Partizipation und Erfahrung des gemeinschaftlichen Handelns und Urteilens beruht. Die Schule des Kriegs im Fall Argentinien ist das genaue Gegenteil. Sie beruht auf nichts weniger denn Diskurs als Gehorsam, Dissens als Verrat, Politik als Gewalt, Emanzipation als Selbstkritik und Urteilen als logisches Schlussfolgern.

Bei den »Montoneros« wurde nicht nur aus politischen Gründen gemordet, sondern auch zur Mobilisierung der Mitglieder. Die Ermordung des Vertrauten Peróns, Rucci, 1973, des konservativen peronistischen Gewerkschaftsführers »war etwas, das wir brauchten«, sagte ein »Montonero« einige Zeit später gegenüber dem Journalisten Pablo Giussani. »Unsere Leute haben sich in den Büros verschanzt. Bisweilen

war es notwendig, sie vor dieser Gefahr zu bewahren, indem man zu militärischen Aktionen zurückkehrte.« Es handelt sich um eine Art revolutionärer Selbsttherapie mit Schlachtopfer.

Bei alledem bleibt Firmenich der unbestrittene Führer.

Deutlich wird die Kälte in einem Interview, das Gabriel García Márquez 1977 mit Firmenich führt, im Jahr des beginnenden freien Falls der »Montoneros« mit zahlreichen Opfern. Für García Márquez erscheint Firmenich wie eine riesige Katze: »Intensive Augen, ein leichtes Lachen, mit harten, klaffenden Zähnen, Koteletten mit rotem, buschigem Haar und Schnurrbarthaaren, die genauso gut falsch sein könnten«. Die Prognose des Untergangs der »Montoneros« lässt Firmenich kalt. Er kann klare politische Analysen vornehmen,

doch trotz dieser politischen Klarheit kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dass ich vor allem mit einem Mann des Krieges spreche – in der Tat hat Mario Firmenich, der 1948 in Buenos Aires geboren wurde, in seinem Leben nur wenig Zeit für etwas anderes als den Krieg gehabt, dass seine Ausbildung und Erfahrung vor allem kriegerischer Natur sind; mehr noch, dass den »Montoneros« meiner Meinung nach die Fähigkeit fehlt, mit politischen Optionen umzugehen, dass sie nur den militärischen Aspekt des Problems im Kopf haben und dass die militärische Lösung meiner Meinung nach die letzte und riskanteste Alternative ist, die ihnen bleibt.

Diese Gleichgültigkeit gegenüber der Person charakterisiert auch sein TV-Interview mit dem Journalisten Neustadt. Er vermittelt den Eindruck, dass Firmenich die Haltung der Gleichgültigkeit zur Grundlage seines Handelns mache. »Wir haben ihn (den entführten Aramburu) respektiert und sogar öffentlich für ihn gebetet. Und da habe ich auch gelernt, dass man den Feind nicht hassen soll.« Der Feind ist aber gar kein Mensch, sondern eine Funktion. Da gibt es auch keine Schuldfrage zu beantworten, denn das Verbrechen haben nicht die »Montoneros« verübt, sondern hat das Volk mit seinem freien Willen begangen, von der Avantgarde vertreten, wie Firmenich in demselben TV-Interview erklärt.

Zu alledem schweigt er, denn sonst würden die Medien über ihn herfallen, erklärt er. Als Maria O'Donnell ihn 2020 interviewt, während sie ihr Buch über Aramburu schreibt, erklärt er: »Journalisten, die zu meinem Ausschluss funktional sind, behandeln 'Firmenich' als »eine historische Figur«, das heißt, als jemanden, der nicht mehr lebt. Jemanden, der begraben ist. Jemand, der in der Zukunft der Geschichte nicht existieren sollte. Dabei gibt es mehrere Versuche, eine Biographie Firmenichs zu schreiben. Doch vergeblich. Nicht nur die Zeitzeugen schweigen, sondern auch Firmenich. Die Autoren der einzigen, umfangreichen Biographie, Waisberg und Celesia, vermuten, dass noch alte Rechnungen zu begleichen sind

oder ehemalige »Montoneros« vorerst schweigen, weil sie nach Wiedereinführung der Demokratie höhere politische Posten bekleiden.

Die siebte Todsünde: Triumphalismus Selten gebraucht man das Wort Triumphalismus für die öffentlich geäußerte Begeisterung über eine Überlegenheit, mag es sich um das Christentum, die Menschenrechte, um den »Westen« oder um eine militärische Überlegenheit handeln. In jedem Fall hält man sich für überlegen und siegreich und zeigt dies öffentlich an und genießt und demonstriert es.

Der Triumph überragt Fehler, die gemacht wurden und die man als nebensächlich zugeben und zugleich abtun kann. Firmenich gibt zu, dass es ein Fehler war, bereits unter demokratischen Bedingungen in den Untergrund gegangen zu sein. Ein Fehler war es auch, Rucci zu ermorden. Der zeitweilig starke Zulauf zu den »Montoneros« hat die Illusion genährt, dass dies die Folge einer richtigen Strategie sei. Mit einer nüchternen Betrachtung erscheint Ruccis Ermordung als ein Fehler: »Wir dachten, dass wir unter besseren Bedingungen verhandeln könnten, wenn wir dem alten Mann (Perón, WH) eine Leiche auf den Tisch legen würden, und die Geschichte hat uns gezeigt, dass dem nicht so war. Es war die falsche politische Entscheidung«. 2004 bestätigte er in der Zeitschrift »Noticias« seine Äußerungen: »Ja, aus unserer Sicht war die Tötung Ruccis ein politischer Fehler, wie der ganze Bürgerkrieg, den Argentinien durchlebt hat.« (Caparrós) Parallel zu dieser Selbstkritik sagte Miguel Bonasso 1997 auf einer Pressekonferenz: »Statt Rucci zu töten, hätten wir López Rega töten sollen.«

Weitere Probleme sind der Zentralismus innerhalb der »Montoneros« und die Führung unter Kontrolle von Firmenich. »Unter normalen republikanischen Bedingungen«, erklärt Firmenichs Biograph Celesia, »hätte er ein Offizier sein können, denn seine Berufung und seine Tugenden für den Krieg sind unbestreitbar«. Hinzu kommt seine Führerfähigkeit. Celesia erklärt dies mit der Erkenntnis, dass, »um ein Leader zu sein, man erst einmal entschlossen sein muss, ein Leader zu sein, und Firmenich wollte ein Leader sein«.

Hinzu kommt seine Intelligenz. Als er als Schüler den viel beachteten Aufsatz verfasst »Frieden ist möglich«, wird er als »Vorbild« für Kinder seines Alters empfohlen. Sein Vater lobt später seine überaus große Verteilungsgerechtigkeit. Die Begegnung mit christlichen und politischen Bewegungen üben einen stark moralischen Impuls aus.

All dies bewahrt aber nicht vor Irrtümern. Kritik wird von Firmenich abgelehnt, die Avantgarde begeht keine Fehler. Dezentralisierung wird abgelehnt. Die Forderungen von Gelman und Galimberti nach mehr politischem anstelle von militärischem Handeln werden abgelehnt. Abgelehnt wird auch die Forderung nach einem offenen Parteitag. Im Gegenteil wird er noch ausdrücklich verboten. Und wer sich nicht opfert, wird zum Tode verurteilt. Dezentralität und Beteiligung sind überflüssig, weil doch alles so gut läuft. Triumphalismus.

Dass im letzten Quartal 1976 innerhalb von zwei Tagen etwa 50 »Montonero«-Kämpfer getötet wurden, erschüttert die Führung nicht. Walsh, der nicht nur ein glänzender Journalist und Analytiker ist, sondern auch ein politisch denkender Genosse, kritisiert die Blindheit, mit der im Jahr 1975 500 militärische Aktionen verübt werden. In einem Brief an die Führung fordert er tief enttäuscht zwei Kurswechsel:

In dem Ratsdokument wird der Militarismus kritisiert, aber in militaristischen Begriffen. Das ganze Dokument ist wie eine Art Strategie im Sandkasten, und unsere Wirklichkeit hat mit diesem Ansatz nichts zu tun. Um Politik zu machen, muss man zunächst in politischen Begriffen denken und diese einfach und klar formulieren.

Triumphalismus: Trotz der Schläge, die wir einstecken mussten, und der Berichtigungen des Dokuments, bleiben wir triumphierend. Wir sind davon überzeugt, dass die Pläne des Feindes völlig gescheitert sind, und wir unterschätzen ihn weiterhin. Das ist sehr bedenklich, und wir glauben, dass dies im Wesentlichen auf ein mangelndes Verständnis unserer eigenen Geschichte zurückzuführen ist. Wir versuchen, es zu veranschaulichen: Wenn wir nicht über die Gründe für unser spektakuläres Wachstum und unsere Repräsentativität in der Bevölkerung in den Jahren 1970 bis 1974 nachdenken, kommen wir zu dem Schluss, dass dies nicht darauf zurückzuführen ist, dass wir richtig gehandelt haben, und zwar mit Vorschlägen, die vom Volk akzeptiert und angenommen wurden, sondern weil wir Genies sind, und wenn wir Genies sind, dann ist es nebensächlich, ob wir es richtig oder falsch machen. Was immer wir tun, wird richtig,

schreibt Walsh sarkastisch und kritisiert

maßloses Streben nach Macht. Wir tun alles und wir denken groß. Unser Kampf ist ein Krieg. Unsere Propaganda muss vier Millionen erreichen. Obwohl wir den Militarismus kritisieren, scheint das ganze Dokument wie eine Anleitung dafür zu sein, wie eine Armee die Umzingelung einer anderen durchbrechen und sie dann besiegen kann. Wir müssen bescheidener sein. Wir müssen uns gemeinsam mit dem Volk gegen die Diktatur wehren. Wir brauchen eine Menge Propaganda. Wir müssen uns im Kampf organisieren, ohne Größenwahn und in langen Zeiträumen zu denken. Dies ist die Zusammenfassung unserer allgemeinen Ansichten. Zusammengefasst haben sie sich militärisch und auch politisch weiterentwickelt. Wir machen in beiden Bereichen Rückschritte. Und das liegt daran, dass es ohne Politik nicht möglich war, vorwärtszukommen. Wir müssen das zugeben, auch wenn es weh tut.

Galimberti bricht zwei Jahre später im Februar 1979 endgültig mit den »Montoneros«, zusammen mit Juan Gelman, Patricia Bullrich, Pablo und Miguel Fernández Long und anderen Anführern. Zu dieser Zeit ist die Führung der »Montoneros«, Mario Firmenich, Roberto Perdía und Fernando Vaca Narvaja, in Kuba untergetaucht.

Von dort aus beschuldigen sie die Dissidenten des »Verrats«, fordern die Einsetzung eines »Revolutionstribunals« und verlangen »die härteste Strafe«, das heißt Galimberti zu erschießen, wo immer er gefunden wird. Das Urteil aber wird nie vollstreckt.

Walsh fährt in seiner Kritik fort und entwickelt eine »Hypothese des Widerstands«, die auf zwei grundlegenden Grundsätzen beruht: »Dem Verzicht auf individuellen Terror, der »die eigenen Kräfte mehr desorganisiert als die des Feindes« (Lenin)«, und dem Entschluss, »keine wahllosen Militäraktionen durchzuführen, die uns daran hindern, in den Reihen des Feindes politisch zu wirken, oder uns die Grundlage der Menschenrechte nehmen.«

Damit sind Aktionen wie das Attentat auf den Speisesaal der Bundespolizeidirektion gemeint, der am 2. Juli 1976 bei einer Operation, an deren Vorbereitung Rodolfo Walsh beteiligt war, in die Luft gesprengt wurde: 23 Menschen wurden getötet.

»Nach dem Putsch haben wir einen Fehler gemacht,« so Walsh, »denn anstatt Politik zu machen und mit allen Kräften zu sprechen, haben wir beschlossen, dass die Hauptwaffen der Konfrontation das Militär sind.« Dabei ist der Kampf auf der rein militärischen Ebene verloren, umso dringender sind politische Schritte. Das aber sehen Firmenich und seine Kollegen überhaupt nicht so. In ihrem Triumphalismus glauben sie, dass den Militärs in Wirklichkeit die Kraft für ihre Offensive ausging und dass sie sich deshalb auf einen Gegenangriff vorbereiten sollten, der ihnen die endgültige Machtübernahme ermöglichen würde.

Realistisch gesehen sollten die Angriffe auf Personen und Terrorakte eingestellt werden »Eine Hundertschaft von Offizieren, die über das ganze Gebiet verteilt sind, reicht aus, um den Widerstand zu unterstützen, wenn er über ausreichende Mittel in Form von Geld, Dokumentation, Propaganda und Sprengstoff verfügt.«

Parallel dazu plädiert Walsh dafür, den Militärs den Frieden anzubieten, indem man die militärische Niederlage eingesteht, aber mit der »Anerkennung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und der Gültigkeit ihrer Prinzipien unter internationaler Kontrolle durch beide Seiten« und der gegenseitigen Verpflichtung, dass »die Zukunft des Landes mit demokratischen Mitteln gelöst werden muss«, den Weg zu einem Frieden einschlägt.

Es sind die letzten Monate vor seinem gewaltsamen Tod, in denen Walsh an alternativen Wegen arbeitet. Als die »Montonero«-Führung in Verkennung der Kräfteverhältnisse die Gegenoffensive organisiert, deren katastrophaler Untergang abzusehen ist, schreibt Juan Gelman am 12. März 1979 an den Obersten Rat der »Peronistischen Montonero-Bewegung« in Gestalt von Rudolfo Puiggrós:

»Diese Führung der PM (»Partido Montonero«, WH) [...] hat eine Strategie und Taktik für die Gegenoffensive ausgearbeitet, die zum totalen Selbstmord der »Montoneros« führt [...] Sie besteht auf einem militaristischen Foquismo außerhalb der Massen. [...] Was die Führung der so genannten PM versucht, ist, in den Kampf der Apparate zurückzufallen, der zum Tod von Tausenden unserer Genossen und zur

Verringerung unseres politischen Raums innerhalb der Massen geführt hat.« Gelman kritisiert, dass militärische Ränge von oben herab bestimmt werden und kein internes demokratisches Leben existiere. Schließlich beklagt er, als »Deserteur« bezeichnet und damit nach den Regeln der Montoneros zum Tod durch Erschießen verurteilt zu werden.

Die Kritisierten, Überlebenden schweigen. Nur ganz vereinzelt erhebt sich eine unverzagte triumphalistische Stimme: »Zweifellos ist die »Montonero«-Bewegung mit all ihren Erfolgen und Fehlern eine der großen Heldentaten, die unser Volk oder zumindest Teile des Peronismus vollbracht hat.«¹

Zum kurzen Ende Die Fehler zusammen genommen führen zu einem Psychogramm des Guerilleros als eines »Manns des Krieges«, umgeben von »Montoneros«, denen »meiner Meinung nach die Fähigkeit fehlt, mit politischen Optionen umzugehen, weil sie nur den militärischen Aspekt des Problems im Kopf haben«, erklärt García Márquez. In dieser Welt wird Diskurs als Gehorsam, Dissens als Verrat, Politik als Gewalt, Emanzipation als Selbstkritik und Urteilen als logisches Schlussfolgern verstanden.

Der Atem der Gewalt weht als kulturelles Erbe von den Caudillos und Gauchos herüber, von wo der Weg der Guerrilla bis zur Sackgasse der Diktatur führt. Aber nichts ist in der Politik zwangsläufig. Die Guerrilla ist vernichtet, das Militär doppelt diskreditiert. Nun bietet sich die Demokratie an mit den Möglichkeiten der politischen Partizipation und des Sozialstaats, der Rechtsgleichheit und der Gerechtigkeit, des Republikanismus, Doch steht eine demokratische Zukunft unter der Last der alten Strukturen und Verhaltensweisen. Diese Last wiegt schwer. Der Sonderberichterstatter der UNO rügt in seinem Bericht 2018 die eklatante Verletzung der Menschenrechte, vor allem bei den Haftbedingungen in den Gefängnissen, mit verbreiteter Gewalt, Misshandlungen jeglicher Art und einer offensichtlichen Kultur der Straflosigkeit unter den Sicherheitskräften.²

Doch gibt es das Engagement der zivilgesellschaftlichen Organisationen, die um die Last der Vergangenheit wissen und bereits zur Zeit der Diktatur ihre Macht der Gewalt entgegengesetzt haben. Nicht so sehr die theoretischen Erkenntnisse als mehr die mutigen, gemeinsamen Handlungen weisen den Weg zu einer neuen Praxis.

Was bleibt? Juan Gelman hat seinen Genossen widersprochen und den Militärs, die seinen Sohn und seine Schwiegertochter ermordeten, seine Enkelin aber zur

1 Mariano Pacheco, Montoneros: 5 hipótesis, 50 años después, in Lobo Suelto, 2020.

2 Sonderberichterstatter der Vereinten Nationen über Folter und andere grausame, unmenschliche oder erniedrigende Behandlung oder Strafe, Nils Melzer, 2018. – <https://www.ohchr.org/es/statements/2018/04/preliminary-observations-and-recommendations?LangID=S&NewsID=22974>.

Welt kommen ließen und zur Adoption fortgaben. Gelman hat poetisch gesprochen, um die Kraft zum Weiterleben zu gewinnen. Er antwortet dem berühmten Carlos Gardel, der 50 Jahre zuvor in seinem bekannten Tango »Mein geliebtes Buenos Aires« Friede einkehren ließ:

Mi Buenos Aires querido /
Cuando yo te vuelva a ver /
No habrás más pena ni olvido

Mein geliebtes Buenos Aires /
Wenn ich Dich bald wieder sehe /
wirst Du nicht mehr Kummer und Vergessen leiden.

Gelman dagegen lebt in einer friedlosen Zeit, kann weder gehen noch bleiben und nicht ruhen, sondern bedarf der Kraft zu Widerstand und zivilem Ungehorsam:

Mi querido Buenos Aires
Sentado al borde de una silla desfondada, /
mareado, enfermo, casi vivo, /
escribo versos previamente llorados /
por la ciudad donde nací. /
Hay que atraparlos, también aquí /
nacieron hijos dulces míos /
que entre tanto castigo te endulzan bellamente. /
Hay que aprender a resistir. /
Ni a irse ni a quedarse, /
a resistir, /
aunque es seguro /
que habrá más penas y olvido.

Mein geliebtes Buenos Aires
Auf dem Rand eines durchgesessenen Stuhls sitzend, /
schwindlig, krank, kaum lebend, /
schreibe ich Verse, zuvor beweint, /
über die Stadt, in der ich geboren. /
Man muss sie einfangen, auch hier /
wurden meine süßen Kinder geboren, /
die dich trotz aller Strafe wunderschön versüßen. /
Man muss zu widerstehen lernen. /
Weder zu gehen noch zu bleiben, zu widerstehen, /
obwohl es sicher ist, /
dass es mehr Kummer und Vergessen geben wird.

11 Literatur

1. Vorwort

Arendt, Hannah, Macht und Gewalt, München 1970, S. 79.

Arendt, Hannah, Über die Revolution, München 1963.

Arendt, Hannah / Eric Voegelin, Disput über den Totalitarismus: Texte und Briefe, Brill 2015.

Bichsel, Peter, Der Leser. Das Erzählen. Frankfurter Poetik-Vorlesungen Frankfurt/M. 1997, S. 94.

Koschorke, Albrecht, Wahrheit und Erfindung: Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie, Frankfurt/M. 2012.

Lincoln, Abraham, March 4, 1861: First Inaugural Address, https://avalon.law.yale.edu/19th_century/lincoln1.asp.

Tocqueville, Alexis de, Über die Demokratie in Amerika, Zweiter Teil, III. Teil, München 1956. S. 656.

2. Ankommen in der Gegenwart

Massa, Fernando, La personalidad de los argentinos: entre el narcisismo, la obsesión y el histrionismo, in: »La Nación«, 6. Juli 2017.

Sonnenmoser, Marion, Argentinien – Nationale Begeisterung für Psychotherapie. In: Ärzteblatt.de, Reihe Internationale Psychotherapie, PP 7, Ausgabe April 2008, S. 166.

Zech, Paul, Michael M. irrt durch Buenos Aires. Aufzeichnungen eines Emigranten, Rudolstadt 1985, S. 172, 305, 212f.

3. Krise und Gewalt

- Bazelow, Alexander R., Brazil as a Model? In: Roger Berkowitz / Taun N. Toay (eds.), *The Intellectual Origins of the Global Financial Crisis*, Fordham University Press 2012, S. 83–88.
- »El Caudillo«, Jg. II, Nr. 60, 1975, S. 17.
- Elias, Friederike, Argentinische Weihnacht. Oder: Die Notizbücher des Chauffeurs, HeiGOSs 10.12.2020, <https://heigos.hypotheses.org/12491>
- Elias, Friederike, Das Problem der dysfunktionalen Justiz in: Argentinien, in: OCS Blog – Organizational Crime Stories, Max Weber Institut für Soziologie, Universität Heidelberg, 12. Januar 2018. <https://www.soz.uni-heidelberg.de/ods-blog-corporate-crime-stories/>
- Fergusson, Adam, When Money Dies: The Nightmare of Deficit Spending, Devaluation, and Hyperinflation in Weimar Germany, Public Affairs 2010.
- Konrad-Adenauer-Stiftung <https://www.kas.de/de/laenderberichte/detail/-/content/vorwahlen-in-argentinien>
- Naipaul, V.S., Argentina. Living in Cruelty, in: »New York Review of Books«, Jan. 30, 1992.
- Rozenwurcel, Guillermo, Auf der Suche nach dem verlorenen Kurs. Eine stilisierte Darstellung der argentinischen Wirtschaftsgeschichte, in: »Nueva Sociedad«, Januar 2010.
- Verbitsky, Horacio, Un mundo sin periodistas. Las tortuosas relaciones de Menem con la ley, la justicia y la verdad. Buenos Aires 1997.

4. Staat und Anarchie

- Centenera, Mar, La visita que expuso el terror de la dictadura argentina, in: »El País«, 6. September 2019.
- Gatti, Daniel, Las alas francesas del Plan Cóndor, 20 agosto, 2015, <https://brecha.com.uy/las-alas-francesas-del-plan-condor/>
- Kant Immanuel, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Hg. v. Karl Vorländer, Leipzig 1912, S. 287.
- Marengo, María Eugenia, Se reanuda el juicio contra genocidas de la Armada y Prefectura, in: Marcha 3. August 2015, <https://marcha.org.ar/se-reanuda-el-juicio-contra-genocidas-de-la-armada-y-prefectura/>
- Osorio, Elsa, A veinte años, Luz, Buenos Aires 1978.
- Pomilo, Laura, A 47 años de la Masacre de la calle Corro. In: »télam«, 29. September 2023.
- Ramírez, María, Mi secreto y mi ángel, in: »Haroldo, La revista del Conti«, 21. April 2015.

- Reato, Ceferino, Disposición final: La dictadura por dentro y la confesión de Videla sobre los desaparecidos, in: »Sudamericana« 2016.
- Reato, Ceferino, Los 70, la década que siempre vuelve: Toda la verdad sobre Perón, la guerrilla, la dictadura, los desaparecidos y las otras víctimas, Buenos Aires 2020.
- Robin, Marie-Monique, Escadrons de la mort, l'école française, Paris 2008.
- Valverde, Ernesto (ed.), Corro 105: Rodeados: el ataque a la Secretaría Política Nacional de Montoneros, Buenos Aires 2022.

5. Caudillos und Gauchos

- Alberdi, Juan Batista, Grandes y pequeños hombres del Plata. Buenos Aires 2007, S. 129–139.
- Alberdi, Juan Bautista, De la anarquía y sus dos causas principales, in: Obras Completas, tomo 6, Buenos Aires 1886, S. 151–218.
- Alberdi, Juan Bautista, El crimen de la guerra, Buenos Aires 2020.
- Alberdi, Juan Bautista, El gigante Amapolas, in: Obras Completas, tomo 2, Buenos Aires 1886, S. 105–128.
- Alberdi, Juan Bautista, La revolución de Mayo. Crónica dramática en cuatro partes, in: Obras Completas, tomo 1, Buenos Aires 1886, S. 401–475.
- Alberdi, Juan Bautista, Memoria descriptiva de Tucumán, in: Obras Completas, tomo 1, Buenos Aires 1886, S. 53–58.
- Alvarez, Juan, Estudio sobre las guerras civiles argentinas, Buenos Aires 1938.
- Andrews, Joseph, Viaje de Buenos Aires a Potosí y Arica en los años 1825 y 1826, Buenos Aires 1920.
- Arce-Trigatti, Andrea L., Redefining Civilization: Investigating Argentina's Social and Cultural Dichotomy Through Domingo F. Sarmiento's interpretation of Benjamin Franklin's Principles, Florida State University 2012.
- Arlt, Roberto, Interview in: »La Literatura Argentina«, N° 12, August 1929.
- Benarós, León, Prefacio, in: Gutiérrez, Eduardo, Los Montoneros, Buenos Aires 1961.
- Biagini, Hugo Edgardo, Republicanismo en acción, in: F. Colom González (Hrsg.), La construcción de las identidades nacionales en el mundo hispánico, vol. 1, Verduert 2005, S. 131–143.
- Borges, Jorge Luis, El Martín Fierro, in: Biblioteca virtual universal, Buenos Aires 2006.
- Botana, Natalio R., La tradición republicana. Alberdi, Sarmiento y las ideas políticas de su tiempo, Buenos Aires 1984.
- Botta, Mónica, Juan Bautista Alberdi y sus incursiones en la literatura dramática, in: »Hispanófila«, No. 167 (enero 2013), S. 65–77.
- Campra, Rosalba, En busca del gaucho perdido. In: »Revista de Crítica Literaria Latinoamericana«, No. 60 (2004).

- Carassai, Sebastián, *The Dark Side of Social Desire: Violence as Metaphor, Fantasy and Satire in Argentina, 1969–1975*, in: »Journal of Latin American Studies«, Vol. 47, No. 1 (February 2015), S. 31–63.
- Carilla, Emilio, *El Romanticismo en la América Hispánica. Estudios y ensayos*, tomo 2, Madrid 1967.
- Carta de Bartolomé Mitre a José Hernández (14 de abril de 1879). [https://es.wikisource.org/wiki/Carta_de_Bartolom%C3%A9_Mitre_a_Jos%C3%A9_Hern%C3%A1ndez_\(14_de_abril_de_1879\)](https://es.wikisource.org/wiki/Carta_de_Bartolom%C3%A9_Mitre_a_Jos%C3%A9_Hern%C3%A1ndez_(14_de_abril_de_1879))
- Crónica Histórica Argentina, Tomo I, testimonio, Buenos Aires 1968, S. 54.
- Dabove, Juan Pablo, *Sobre algunas ficciones de violencia en la obra de J. L. Borges: bandidaje, melancolía, ley*. In: *Variaciones Borges*, No. 22 (2006), S. 167–189.
- Dougherty, John E., *Juan Bautista Alberdi: A Study of His Thought*, in: »The Americas«, Vol. 29, issue 4, April 1973.
- Echeverría, Esteban, *El matadero*, Buenos Aires 1871.
- Foucault, Michel, *Das Leben der infamen Menschen* [1977], In: ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Bd. 3. 1976–1979. Frankfurt/M. 2003, S. 309–332.
- Franklin, Benjamin, *Autobiography*, Boston-New York 1906.
- Franziskus, Papst, *Brief: An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland*, Vatikanstadt, 29. Juni 2019.
- Gutiérrez, Eduardo, *Juan Moreira*, Buenos Aires 1880.
- Gutiérrez, Eduardo, *El Chacho* [1888], Red Ediciones 2015.
- Gutiérrez, Eduardo, *La Mazorca. Dramas de Terror*, Buenos Aires 1888, S. 28.
- Gutiérrez, Eduardo, *Los Montoneros*, Buenos Aires 1961.
- Halperin Donghi, Tulio, *Revolución y guerra. Formación de una élite dirigente en la Argentina criolla*, Buenos Aires 2005.
- Hamilton, Alexander / James Madison / John Jay, *The Federalist Papers*. Bantam, New York 1989.
- Head, F. B., *Las Pampas y los Andes. Notas de viaje*, Buenos Aires 1918.
- Hernández, José, *Martin Fierro*, Barcelona 1972. <https://biblioteca.org.ar/libros/132568.pdf>, S. 141.
- Hernández, José, *Martin Fierro. Deutsche Nachdichtung von Alfredo Bauer*, Stuttgart 1995.
- James, G. W., *Oration at the Exercises in the Boston Music Hall, May 31, 1887, Upon The Unveiling of the Shaw Monument*.
- King, John Anthony, *Twenty-four years in the Argentine Republic*, New York 1971.
- León Solís, Leonardo. *Las invasiones indígenas contra las localidades fronterizas de Buenos Aires y Chile, 1700–1800*, in: »Boletín americanista«, 1986, n.º 36, S. 75–104. <https://raco.cat/index.php/BoletinAmericanista/article/view/98460>.
- Love, George Thomas, *Five years Residence in Buenos Ayres, During the Years 1820 to 1825: Containing Remarks on the Country and Inhabitants; and a Visit to Colonia del Sacramento. By an Englishman. With an Appendix, Containing Rules and*

- Police of the Port of Buenos Ayres, Navigation of the River Plate, Ec. Ec. 2d ed. London: G. Herbert, 1827.
- Lynch, John, *Caudillos in Spanish America 1800–1850*, Clarendon Press Oxford 1992.
- Maglio, Federico Martín, *El pensamiento de Sarmiento*, 21/10/2012. <https://acento.com.do/opinion/el-pensamiento-de-sarmiento-206447.html>
- Martínez Estrada, Ezequiel, *Radiografía de la pampa*, 1933.
- Martínez Estrada, Ezequiel, *Qué es esto?* Catalinaria, Buenos Aires 1956.
- Menem, Carlos, *Entrevista*, in: *Cuestionario*, Volumen III, N° 25, en mayo de 1975.
- Nichols, Madaline W., *The Gaucho*, in: »Pacific Historical Review«, (Mar 1936).
- O'Donnell, Pacho, *Juan Manuel de Rosas, el maldito de nuestra historia oficial*, Aguilar 2013.
- O'Donnell, Pacho, *La otra historia: el revisionismo nacional, popular y federalista*, Buenos Aires 2012.
- Pagni, Andrea, *Post/Koloniale Reisen. Reiseberichte zwischen Frankreich und Argentinien im 19. Jahrhundert*, Tübingen 1999.
- Palem, Fabien, *Argentiniens postkoloniale Selbsterzählung*, in: »Le Monde diplomatique«, 13. Juli 2023.
- Saldías, Adolfo, *Carta a José Hernández*, 1878. [https://es.wikisource.org/wiki/Carta_de_Adolfo_Sald%C3%ADas_a_Jos%C3%A9_Hern%C3%A1ndez_\(16_de_noviembre_de_1878\)](https://es.wikisource.org/wiki/Carta_de_Adolfo_Sald%C3%ADas_a_Jos%C3%A9_Hern%C3%A1ndez_(16_de_noviembre_de_1878)).
- Sarmiento, Domingo Faustino, *Barbarei und Zivilisation. Das Leben des Facundo Quiroga*, Frankfurt/M. 2007.
- Sarmiento, Domingo Faustino, *Conflicto y armonías de las razas en América: Buenos Aires 1883*.
- Sarmiento, Domingo Faustino, *Viajes por Europa, África i América 1845–1847*, hrsg. von Javier Fernández. *Colección Archivos*, Nanterre (ALLCA XX) 1996.
- Scheines, Graciela, *Juegos inocentes, juegos terribles*, in: »Educación Física y Deportes«, 1º. 4. 99. <https://www.efdeportes.com/efd14/juegos1.htm>
- Thüngen, Maximiliano von, *Historical Revisionism, Nation, and Representations of the Past in Contemporary Argentina*, in: »H/Soz/Kult«, 15. September 2021.
- Trifilo, S. Samuel, *British Travel Accounts on Argentina before 1810*, in: »Journal of Inter-American Studies«, Vol. 2, No. 3 (July, 1960), S. 239–256.
- Villavicencio, Susana, *Republicanism and americanismo. Domingo Faustino Sarmiento y la emergencia de la nación cívica*, in: Francisco Colom González (Hrsg.), *Relatos de Nación*, Wuppertal 2005, S. 179–200.

6. Patagonien, Genozid

- Agostini, Alberto María de, *Zehn Jahre im Feuerland: Entdeckungen und Erlebnisse*, Leipzig 1924.

- Alberdi, Rafael Bautista, Bases y puntos de partida para la organización política de la república Argentina, Buenos Aires 1835.
- Arnold, Prudencio, Un soldado argentino, Buenos Aires 1970.
- Blain, William, Un viaje a las colonias. Memorias y diarios de un ovejero escocés en Malvinas, Patagonia y Tierra del Fuego 1878–1898, Santiago, 2. ed, 2022.
- Bayer, Osvaldo / Daniel Campeone, Historia de la crueldad argentina. Julio Argentino Roca y el genocidio de los Pueblos Originarios, Buenos Aires 2006, S. 111.
- Bayer, Osvaldo, La Patagonia rebelde, Txalaparta Argitaletxea, S.L. 2009.
- Bayer, Osvaldo, Desmonumenta, in: »Página | 12«, 16. Mai 2010.
- Bonatti, Andrés / Javier Valdez, Una guerra infame. La verdadera historia de la Conquista del Desierto, Buenos Aires, 2015.
- Borde, Victor (pseud. von Robert Lehmann-Nitsche), Texte aus den La Plata-Gebieten in volkstümlichem Spanisch und Rotwelsch, Bd. 8 »Anthropophyteia. Jahrbücher für folkloristische Erhebungen und Forschungen zur Entwicklungsgeschichte der geschlechtlichen Moral«, Leipzig 1923.
- Chaco: tres hijos de sobrevivientes narraron en la fiscalía la Masacre de Napalpi, o.V., in: »Fiscales«, 9. Januar 2015 <https://www.fiscales.gob.ar/fiscalias/chaco-tres-hijos-de-sobrevivientes-narraron-en-la-fiscalia-la-masacre-de-napalpi/> <https://www.fiscales.gob.ar/fiscalias/chaco-tres-hijos-de-sobrevivientes-narraron-en-la-fiscalia-la-masacre-de-napalpi/>
- Darwin, Charles, Die Fahrt der Beagle. Tagebuch mit Erforschungen der Naturgeschichte und Geologie der Länder, die auf der Fahrt von HMS Beagle unter dem Kommando von Kapitän Fitz Roy, RN, besucht wurden, Hamburg 2006.
- Dávila, Lena / Robert Lehmann-Nitsche. Pruebas contundentes sobre su presencia en Napalpi en tiempos de la masacre, in: »Nuevo Mundo«, 2015.
- Delrio, Walter, e.a., Discussing Indigenous Genocide in Argentina: Past, Present, and Consequences of Argentinean State Policies Toward Native Peoples. In: »Völkermordstudien und -prävention«, 5, 2 (August 2010). S.138-159.
- Delrio, Walter / Pilar Pérez, Campos de concentración de pueblos originarios en Norpatagonia. Implementación, efectos sociales y memoria. In: Águila, Gabriela e.a. (Hrsg.), La represión como política de estado. Estudios sobre violencia estatal en el siglo XX. Buenos Aires 2020, S. 17–38.
- Delrio, Walter, Memorias de expropiación. Sometimiento e incorporación indígena en la Patagonia (1872–1943). Buenos Aires 2015.
- Echeverría, Esteban, La cautiva, in: Obras Completas, Vol. 1, poemas varios, Buenos Aires 1870.
- Evans, John Daniel, El Molinero: una historia entre Gales y la Colonia 16 de Octubre, Trevelin 1994.
- Gutiérrez, Eduardo, Los dramas del terror: Juan Manuel de Rosas, Buenos Aires 1888.

- Hämäläinen, Pekka, *Der indigene Kontinent. Eine andere Geschichte Amerikas*, München 2023.
- Jiménez, Juan Francisco e.a., *Violencias imperiales. masacres de indios en las pampas del Río de La Plata (siglos XVI-XVIII)*, in: »Revista de Historia«, 7/2027.
- Keve, Carolina, *Historias. Los aborígenes que vivieron en cautiverio en el Museo de La Plata*, in: »La Nación«, 14. Februar 2020.
- Lamoso, Adriana, *Ezequiel Martínez Estrada: cultura, política y redes intelectuales*, Fundación Ezequiel Martínez Estrada, 2017.
- Lewin, Boleslao, *Popper: un conquistador patagónico: sus hazañas – sus escritos*, Ed. Candelabro, 1976.
- Mapelman, Valeria, *Octubre Pilagá. Relatos sobre el silencio*, Dokumentarfilm 2010.
- Martínez Estrada, Ezequiel, *Radiografía de la pampa*, Buenos Aires 1933.
- Mouján, Alejandro Fernández, *Damiana Kryygi*, Dokumentarfilm, 2015.
- Nagy, Mariano / Alexis Papazian, *El campo de concentración de Martín García. Entre el control estatal dentro de la isla y las prácticas de distribución de indígenas (1871–1886)*, in: »Corpus«, vol. 1, no. 1, 2011.
- Oldani, Karina / Miguel Añon Suarez / Fernando Miguel Pepe, *Las muertes invisibilizadas del Museo de La Plata*, in: »Corpus«, Vol. 1, no. 1, 2011.
- Pepe, Fernando Miguel u.a., *Antropología del genocidio. Identificación y restitución: Colecciones de restos humanos en el Museo de La Plata*, La Plata 2010.
- Perazzi, Pablo, *Cartografías corporales: las pesquisas antropológicas del doctor Roberto Lehmann-Nitsche*, Buenos Aires: 1897–1908. In: »Cuadernos de Antropología Social«, N° 29, 2009, S. 121–134.
- Perea, Enrique, »Y Félix Manuel dijo«, Fundación Ameghino, Viedma, 1989.
- Prado, Manuel, *La Guerra al Malón*, Buenos Aires 1907.
- Rivera, Indarte, J., [1843] *Rosas y sus opositores*, vol. 2 y 3. Buenos Aires, 1930.
- Salvatore, Ricardo D., *De la ficción a la historia: el fusilamiento de indios de 1836*, in: »Quinto sol«, vol.18, no. 2, Santa Rosa, Dec. 2014.
- Torres Cabreros, Delfina, *En el museo murieron, mínimo, seis personas*, in: »Página 12«, 12. Oktober 2015.
- Torres, Roberto Carlos, *Coronel Federico Rauch: un militar prusiano al frente del Fuerte*, in: »Junínhistoria«, 20 diciembre 2010, <https://www.juninhistoria.com/2010/12/coronel-federico-rauch-un-militar.html>
- Vidal, Mario, *La masacre de Napalpí, una matanza que cumple 93 años de impunidad*, in: »Infobae«, 16. Juli 2017.
- Yunque, Alvaro, *Calfucurá, La conquista del desierto*, Buenos Aires 1958.

7. Die Ordnung der Militärs

- Acemoglu, Daron / James Robinson, *Why Nations fail. The Origins of Power and Poverty*, Crown Business 2012.
- Anonymous, *La maldición de Leopoldo Lugones y por qué se celebra el Día del Escritor*. In: »Infobae«, 13. Juni 2021.
- Anonymous, *Manifiesto de Uriburu de septiembre del 6 de 1930*, in: »El historiador«, o.J.
- Arlt, Roberto, [1928–33], *La muchacha del atado*, in: *Aguafuertes porteñas, dominio público*, 2013, <http://biblioteca.derechoaleer.info/biblioteca/roberto-arl/aguafuertes-portenas.html>
- Arlt, Roberto [1929], *Su Majestad, La Coima*, Auszug aus: *Tratado de la Delincuencia, Mad Aguafuertes inéditas*, Buenos Aires 1996.
- Arlt, Roberto, *Los siete locos*, Buenos Aires 1929.
- Bayer, Osvaldo, Severino Di Giovanni, el idealista de la violencia, Buenos Aires 1970.
- Bayer, Osvaldo, *Simon Radowitzky and the People's Justice*, Elephant Editions, 1991.pdf
- Bayer, Osvaldo, *La Patagonia rebelde*, Buenos Aires, Bd. 1–3, 1972–74.
- Bayer, Osvaldo, *Rebelde amanecer*, Buenos Aires, in: »Página | 12«, 8 de noviembre de 2003.
- Borges, Jorge Luis, *Repudio a la campana antisemita*, in: »Mundo Israelita«, Buenos Aires, Año X, N° 481, 27 de agosto de 1932.
- Cancelo, Arturo, *Tres relatos porteños*, Buenos Aires 1922.
- Costa Pinto, António, *Uriburu and the failed corporatist dictatorship in Argentina*, in: *Latin American Dictatorships in the Era of Fascism*, Routledge 2019.
- Costa, René de, Stéfano: *El humor negro en el grotesco criollo*. In: »Texto crítico«, Año IV, no. 10 (mayo-agosto 1978), S. 86–94.
- Costanzo, Gabriela Anahí, *The inadmissible turned history: the 1902 Law of Residence and the 1910 Law of Social Defense*, in: »Sociedad«, vol. 3, Buenos Aires 2007.
- De Turrís, Antonio E., *El gran desafío de la Argentina está en cambiar la mentalidad*, in: »La Nación«, 2. Februar 2001.
- Dimenstein, Marcelo, *En busca de un pogrom perdido: diáspora judía, política y políticas de la memoria en torno a la Semana Trágica de 1919 (1919–1999)*, in: »Sociohistórica«, no. 25, La Plata jun. 2009, S. 103–122.
- Discépolo, Armando, *Obras Escogidas*, 3 Bde., Buenos Aires 1969.
- Gliech, Oliver, Wilhelm Faupel. *Generalstabsoffizier, Militärberater, Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts*, in: Reinhard Liehr u. a., (Hrsg), *Ein Institut und sein General. Wilhelm Faupel und das Ibero-Amerikanische Institut in der Zeit des Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 2003, S. 131–280.
- Hernández, Paula, *Familia Lugones*. Dokumentarfilm, 2007. <https://www.youtube.com/watch?v=IwdAsmLNU8E>

- Illia, Ricardo, Arturo Illia, su vida, principios y doctrina, Buenos Aires 2000.
- Klein, Fernando, Horacio Quiroga y Alfonsina Storni, Amor, locura y muerte, Buenos Aires 2020.
- Larraquy, Marcelo, Argentina: un siglo de violencia política, Buenos Aires 2017.
- Larraquy, Marcelo, De Perón a Susana, de Montoneros a la CIA, Buenos Aires 2020.
- Larraquy, Marcelo, Fuimos soldados. Historia secreta de la contraofensiva montonera, Buenos Aires 2014.
- Larraquy, Marcelo, López Rega: El peronismo y la Triple A, Buenos Aires 2018.
- Lugones, Leopoldo, La patria fuerte, Buenos Aires 1930.
- Lvovich, Daniel, Una mirada sobre el antisemitismo de la década de 1930: El Kahal – Oro de Hugo Wast y sus comentaristas, in: »Cuadernos del CISH«, Año 4, N° 5, 1999. La Plata, Facultad de Humanidades y Ciencias de la Educación – pdf
- Martínez Estrada, Ezequiel, Radiografía de la pampa, Buenos Aires 1933.
- Pérez Rojo, José Antonio, Breve atlas de los escritores suicidas hispanoamericanos, in: » Cuadernos hispanoamericanos«, Julio 1, 2022. <https://cuadernohispanoamericanos.com/breve-atlas-de-los-escritores-suicidas-hispanoamericanos/>
- Pigna, Felipe, Las grandes huelgas, in: »El Historiador«, o.J., <https://elhistoriador.com.ar/las-grandes-huelgas/>
- Pigna, Felipe, Los mitos de la historia argentina, vol. III, Buenos Aires, 2006.
- Pizarnik, Alejandra, Diarios. Nueva edición, Buenos Aires 2022.
- Quiroga, Horacio [1917], Cuentos de amor, de locura y de muerte, Barcelona 2020.
- Saguier, Eduardo R., La corrupción de la burocracia colonial borbónica y los orígenes del federalismo, el caso del Virreinato del Río de la Plata, in: »Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas«, N°. 29, 1992, S. 149–177.
- Salazar Jaque, Mauro, Entre inmigraciones y máscaras. El caso de Enrique Santos Discépolo. Disjuntiva, 4(2) 2023, S. 23–39.
- Scheines, Graciela, Las metáforas del fracaso, Buenos Aires 1993.
- Schiller, Herman, El primer »pogrom«, in: »Página | 12«, 3. Januar 1999, S.16-17.
- Storni, Alfonsina, Poema a Horacio Quiroga, in: Poesías Completas, Soc. Editora Latinoamericana, Buenos Aires 1968.
- Vidal, Mario, Cuando España y Argentina eran sucursales del nazismo, in:« Infobae«, 31. Dezember 2020. <https://www.infobae.com/opinion/2021/01/01/cuando-espana-y-argentina-eran-sucursales-del-nazismo/>
- Viñas, David, Grotesco, Inmigración y fracaso: Armando Discépolo, Buenos Aires 1973.
- Wald, Piñe [1900], Pesadilla (Koschmar), Rosario 1998.
- Wast, Hugo (pseud. von Gustavo Martínez Zuviría) [1935], El Kahal – Oro, Buenos Aires 1984.

8. Perón, Perón, wie groß bist Du

- Aguilar, Enrique e.a., *Ortega y la Argentina*, México 1997.
- Altamirano, Carlos, *Bajo el signo de las masas (1943–1973)*, Buenos Aires, 2007.
- Altamirano, Carlos, *Una, dos, tres izquierdas frente al hecho peronista*, in: *Peronismo y cultura de izquierda*, Buenos Aires 2011.
- Ayarragaray, Lucas, *Vistazo al actual momento argentino*, Buenos Aires 1929.
- Arendt, Hannah / Karl Jaspers, *Briefwechsel 1926–1969*, München 1985.
- Baron, Ana, *Why Are They Gone? A Study on the Argentinean Exile*, Buenos Aires 1996.
- Bartolucci, Mónica Inés, *Servicios de Información, represión política, y violencia paraestatal durante el primer peronismo*, in: »Estudios Sociales del Estado«, Vol. 6, no. 12, 2020, S. 87–118.
- Borges, Jorge Luis / Ernesto Sábato, *Gespräche in Buenos Aires*, Berlin 2013.
- Buchrucker, Cristian, *Nacionalismo y peronismo. La Argentina en la crisis ideológica mundial (1927–1955)*, Buenos Aires 1987, S. 258–276.
- Campomar, Marta M., *Ortega y Gasset en »La Nación«*, Buenos Aires 2003.
- Carballo, Marita, *Cambios en la sociedad y en los valores*, in: »Clarín«, 9. November 2022.
- Cortázar, Julio, *la casa tomada*, in: *Bestiario 1951*. – RTVE Julio Cortázar: el hechizo de escribir, Januar 1983. <https://www.rtve.es/television/20220826/julio-cortaza-r-hechizo-escribir/2040573.shtml>
- Dewey, Matías, *Wenn die Entscheidungsakzeptanz scheitert. Vertrauen und Misstrauen im Legitimationsprozess in Argentinien*. In: Peter Birle / Matias Dewey / Aldo Mascareño (Hrsg.), *Durch Luhmanns Brille. Herausforderungen an Politik und Recht in Lateinamerika und in der Weltgesellschaft*. Wiesbaden 2012, S. 59–73.
- Durkheim, Emile, *The Division of Labor in Society* (Simpson G., trans.). New York 1964.
- Gambini, Hugo / Ariel Kocik, *Crímenes y mentiras. Las prácticas oscuras de Perón*, Buenos Aires 2017.
- Garzón Valdés, Ernesto, *El velo de la ilusión: Apuntes sobre una vida argentina y su realidad política*, Buenos Aires 2000.
- Garzón Valdés, Ernesto, *Fünf Thesen über die argentinische politische Kultur*. in: Jan-Reinard Sieckmann (Hrsg.), *Argumentation und politische Legitimation*. Baden-Baden, 2006, S. 13–35.
- Garzón Valdés, Ernesto, *Abschied vom argentinischen Wunder. Notizen zu einer mehr oder weniger realen Biographie*, in: R. Sevilla/R. Zimmerling (Hrsg.), *Argentinien*, Unkel: Horlemann 1997, S. 17–56.
- Garzón Valdés, Ernesto, *Argentinische Wissenschaftler im Ausland*, in: *Argentinien heute*, 2002, S. 641–660.

- Garzón Valdés, Ernesto, Caudillos und Diktatoren in Lateinamerika. Ein Klassifizierungsvorschlag, in: »Iberoamericana«, 4 (1980) 11, S. 3–28.
- Garzón Valdés, Ernesto, Die Stabilität politischer Systeme. Analyse des Begriffs mit Fallbeispielen aus Lateinamerika, München/Freiburg 1988.
- Garzón Valdés, Ernesto, Instituciones suicidas, in: »Isegoría«, N° 9, 1994, S. 64–128.
- Gish, Dustin, Justice, Peace, and the Common Good in Trecento Siena. A political Study of Ambrogio Lorenzetti's Ben Comune, in: Ann Ward (Hrsg.), *The Artistic Foundations of Nations and Citizens. Art, Literature, and the Political Community*, London 2021, S. 27–52.
- Godio, Julio / Hugo Mancuso, La anomalía Argentina, De la tierra prometida a los laberintos de la frustración, Buenos Aires 2006.
- Hampsher-Monk, Iain William, From Virtue to Politeness, in: Martin van Gelderen / Quentin Skinner (Hrsg), *Republicanism A Shared European Heritage. Vol. 1: Republicanism and Constitutionalism in Early Modern Europe*, Cambridge University Press, 2002, S. 85–105.
- Houssay, Bernardo Alberto, Discurso de despedida pronunciado el 8 de abril de 1958 en la Universidad de Buenos Aires, Buenos Aires 1958. https://www.clarin.com/opinion/cambios-sociedad-valores_o_JRp4lAqxht.html?srsId=Afm-BOoNk6insbK3Sp7ml4LW5z9hjnoKHVDuogx09vSKxWHwCnxvaeZ
- James, G. W., Oration at the exercises in the Boston Music Hall, May 31, 1887, Upon The Unveiling of the Shaw Monument.
- Lakoff, George / Mark Johnson, *Metaphors We Live By*. University of Chicago Press, 1980.
- Lamas, Raúl, Los torturadores. Crímenes y tormentos en las cárceles argentinas, Buenos Aires, 1956.
- Levitsky, Steven / María Victoria Murillo (Hrsg.), *Argentine Democracy: The Politics of Institutional Weakness*, The Pennsylvania State University Press 2005.
- Lowenthal, Abraham, Argentina: Weak Institutions Keep a Good Country Down, in »New Perspectives Quarterly«, 23(4): Sep 2006, 42–56.
- Luna, Marcial, *Telefonistas. Las obreras torturadas durante el primer gobierno de Perón*, Buenos Aires, 2018:
- Lvovich, Daniel, Una mirada sobre el antisemitismo de la década de 1930: El Kahal – Oro de Hugo Wast y sus comentaristas, in: »Cuadernos del CISH«, Año 4, N° 5, 1999.
- MacAdam, Alfred J., The Mirror and the Lie: Two Stories by Jorge Luis Borges and Adolfo Bioy Casares, in: »Modern Fiction Studies«, Autumn 1973, Vol. 19, No. 3, S. 353–362.
- Majul, Luis, *Él y ella*, Buenos Aires 2011.
- Martínez Estrada, Ezequiel, *Qué es esto? Catalina*, Buenos Aires 1956.
- Menéndez Hoppenhayn, Inés, Presa por Perón, in: »Perfil«, 15. Dezember 2022.

- Merton, R. K., Social Structure and Anomie, in: »American Sociological Review«, Vol. 3, No. 5, 1938, S. 672–682.
- Mistral, Gabriela / Victoria Ocampo, Esta América nuestra. Correspondencia 1926–1956, Buenos Aires 2007.
- Morales Saravia, José / Barbara Schuchard (Hrsg.), Semántica de la desilusión en »El juguete rabioso« de Roberto Arlt, in: José Morales Saravia, Barbara Schuchard (Hrsg.), Roberto Arlt. Una modernidad argentina, Madrid, 2001, S. 27–45.
- Munger, William L., Academic Freedom under Peron, in: »The Antioch Review«, Summer, 1947, Vol. 7, No. 2, S. 275–290
- Murmis, Miguel / Juan Carlos Portantiero, Estudios sobre los orígenes del peronismo, Buenos Aires 1971.
- Naipaul, V.S., The Return of Eva Perón, Penguin Group 1974.
- Ocampo, Victoria, Testimonios. Quinta serie (1950–1957), Buenos Aires 1957.
- Ortega y Gasset, José, La pampa... promesas, Madrid 1929.
- Ortega y Gasset, José, El hombre a la defensiva, Madrid 1929.
- Pavón Pereyra, Enrique, Perón, el hombre del destino, T. 1, Buenos Aires, 1973, S. 260.
- Perón, Juan Domingo, Bases para el G.O.U.; Reglamiento interno del G.O.U.; El G.O.U. y el coronel Perón, in: Juan Domingo Perón, 1943–1944. Discursos, mensajes, declaraciones, documentos, entrevistas y escritos, Buenos Aires 2022, S. 73–88, 89–99, 140–45.
- Perón, Juan Domingo, Conducción política, Buenos Aires 1952.
- Plotkin, Mariano, Mañana es San Perón. Propaganda, rituales políticos y educación en el régimen peronista (1946–1955), Buenos Aires, 1993, Teil II.
- Puiggrós, Rodolfo, Universidad, peronismo y revolución. In: »Ciencia Nueva«, 25, 1973, S. 3–4.
- Sábato, Ernesto, El otro rostro del peronismo. Carta abierta a Mario Amadeo (fragmento), s/, Buenos Aires, 1956, S. 40–47.
- Saguier, Eduardo R., La corrupción en la burocracia colonial borbónica y los orígenes del federalismo: el caso del Virreinato del Río de la Plata. In: Kahle, Günter e.a. (Hrsg.), »Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas«. Köln 1992, S. 149–177.
- Sarlo, Beatriz, Borges, a Writer on the Edge, London 1993.
- Sarlo, Beatriz, La batalla de las ideas (1943–1973), Buenos Aires 2001.
- Schulze Wessel, Martin, Im Land der Gleichgültigen, in FAZ, 7. September 2024.
- Sigal, Silvia, Intelectuales y peronismo, in: Juan Carlos Torre, (Hrsg.), Los años peronistas (1943–1955), Buenos Aires 2014.
- »Sur«, 327, November/Dezember 1955.
- Taylor, Robert S., Commercial Republicanism, in: Frank Lovett & Mortimer Sellers (eds.), Oxford Handbook of Republicanism. Oxford University Press 2024.
- Terán, Oscar, Historia de las ideas en la Argentina. Diez lecciones iniciales (1810–1980), Buenos Aires 2008, Kap. 6 und 7.

- Torre, Juan Carlos, Los fantasmas europeos de Perón, in: »El Estadista«, 29. November 2013. <https://elestadista.com.ar/el-estadista/los-fantasmas-europeos-pero-n-n747>
- Waldmann, Peter, Der anomische Staat, Über Recht, öffentliche Sicherheit und Alltag in Lateinamerika, Opladen 2002.
- Walsh, Rodolfo, Esa mujer, in: Los oficios terrestres, Buenos Aires 1996.

9. Die Eskalation der Gewalt

- Abal Medina, Juan Manuel, Conocer a Perón, Buenos Aires 2022.
- Amorin, José, Montoneros, la Buena Historia, Buenos Aires 2005.
- Andersen, Martin Edwin, Dossier secreto. Argentina's Desaparecidos And The Myth Of The »Dirty War«, London 1993.
- Anguita, Eduardo / Daniel Cecchini, »Carta por la muerte del Che«, que Perón nunca escribió pero dejó que todo el mundo lo creyera, in: »Infobae«, 20. Oktober 2020.
- Anonym, El cuerpo de Sabino Navarro: Lo tenemos de vuelta, in: »La Causa Peronista«, Nr. 5, 6. August 1974, S. 8.
- Arendt, Hannah, Über die Revolution, München 1963.
- Bayer, Osvaldo, Agustín Tosco, en el recuerdo, in: »Sin permiso«, 11/12/2005, <https://www.sinpermiso.info/textos/agustn-tosco-en-el-recuerdo>
- Botana, Natalio: »Los Montoneros no hicieron una autocrítica y los presentan como soñadores«, in: Interview in »La Nación«, 22. Mai 2020.
- Bullentini, Ailín / Gabriela Sosti, »Montoneros no mandó a matar gente en la Contraofensiva«, in: »Página |12«, 18. Dezember 2020.
- Carta de los Montoneros a Perón, in: Centro de Documentación de los Movimientos Armados, Archivo digital https://cedema.org/digital_items/233- Respuesta de Perón a la carta de los Montoneros, in educ.ar portal, <https://www.educ.ar/recursos/129039/respuesta-de-peron-a-carta-de-montoneros>
- Dewey, Fred, The School of Public Life, Djjon 2014.
- Duzdevich, Aldo, De comando civil antiperonista a militante montonero: un peregrinaje recurrente, in: »Infobae«, 24. Mai 2025.
- »Evita Montonera«, 1974–1979.
- Giussani, Pablo, Montoneros. La soberbia armada, Buenos Aires 1984.
- Giussani Constenla, Laura, Elijo no creer, in: »La Columna Vertebral«, <https://www.lacolumnavertebral.com.ar/2024/01/17/elijo-no-creer-por-laura-giussani-constenla/>
- Giussani, Laura, Buscada – Lili Masaferró: de Los Dorados Años Cincuenta a la Militancia, Grupo Editorial Norma, 2005.
- Giussani, Laura, Cazadores de luces y de sombras, Edhasa, 2008.

- Guevara, Ernesto Che, Message to the Tricontinental, <https://www.marxists.org/archive/guevara/1967/04/16.htm>
- Hilb, Claudia, Silencio, Cuba. La izquierda democrática frente al régimen de la Revolución Cubana, Buenos Aires 2000.
- »Humor«, humor registrado, (Zeitschrift) Nr, 1, 1978.
- »La Causa Peronista«, Zeitschrift der »Montoneros«, 1974, neun Ausgaben, gefolgt von »Evita Montonera«, 1974–1979, 25 Ausgaben.
- Lanusse, Lucas, Montoneros, el mito de sus 12 fundadores, Buenos Aires 2005.
- Larraquy, Marcelo, La crisis interna de Montoneros durante la dictadura: el enfrentamiento de Walsh y Galimberti contra Firmenich por el dinero, las armas y el poder. In: »Infobae«, 3. August 2019.
- Lvovich, Daniel, La extrema derecha en la Argentina posperonista entre la sacristía y la revolución: El caso de Tacuara. In: »Diálogos«, 13(1), 2009, S. 45–61.
- Manfroni, Carlos A., Montoneros, soldados de Massera: la verdad sobre la contraofensiva montonera y la logia que diseñó los 70, Buenos Aires 2012.
- Mero, Roberto, Contraderrota. Montoneros y la revolución perdida. Conversaciones con Juan Gelman, Buenos Aires 2014.
- Moreno, Sergio, »Ezeiza fue un quiebre del cual no logramos reponernos«. Juan Manuel Abal Medina, secretario general del peronismo en 1972. In: »Página | 12«, 18 Januar 1999.
- Neustadt, Bernardo, Entrevista a Mario Eduardo Firmenich, »tiempo nuevo – canal 11 telefe«, 1995.
- Olgún, Sergio, Interview mit Matías Mendez, »Quise ver cómo eran los mecanismos de la dictadura en la intimidad de una familia«, in: »Infobae«, 10. März 2017.
- Perdía, Roberto, Montoneros, el peronismo combatiente en primera persona. Buenos Aires 2013.
- Schuttenberg, Maurizio / Guillermo O. Quinteros, La trayectoria intelectual de Pablo Giussani en un período de transición. Argentina 1984–1990. In: »Claves. Revista de Historia«, 8(15), 2023, S. 197–227.
- Slipak, Daniela, Discutir Montoneros desde adentro: Cómo se procesaron las críticas en una organización que exigía pasión y obediencia, Buenos Aires 2023.
- Tosco, Agustin, Textos reunidos, Córdoba 2009.
- Urondo, Francisco, La patria fusilada, Buenos Aires 2022.
- Videla, Jorge Rafael, Ni vivo ni muerto ... desaparecido. [Video; Ausschnitt aus einer Pressekonferenz 1979], <https://www.lavoz.com.ar/noticias/politica/videla-1979-no-esta-muerto-ni-vivo-esta-desaparecido>.
- Walsh, Rodolfo, Das Massaker von San Martín, Zürich 2010
- Walsh, Rodolfo, Carta abierta a la Junta Militar, 24. März 1977. Centro cultural de la memoria Haroldo Conti, Buenos Aires, 2ª ed. 2012.

10. Die sieben Todsünden einer Guerrilla

- Anonym, Juicio Revolucionario a Roberto Quieto, in: »Evita Montonera«, N°12, 1976, S. 13–14.
- Abal Medina, Juan Manuel, Interview mit »Siete Días«, März 1983.
- Anonym, Qué es el liberalismo? In: »Evita Montonera«, 3, Marzo 1975, S. 30.
- Anonym, Dos jefes montaneros caidos. Marco Osatinsky, in: »Evita Montonera«, 9, 1975, S. 22.
- Anonym, El cuerpo de Sabino Navarro: Lo tenemos de vuelta, in: »La Causa Peronista«, Nr. 5, 6. August 1974, S. 8.
- Anonym, Oficial superior Arturo Lewinger caído en acción, in: »Evita Montonera«, 1/5, 1975, S. 10–11.
- Bufano, Sergio, La vida plena, in: revista »Lucha Armada en la Argentina«, Buenos Aires, n. 1 (2004), S. 22–31.
- Caparrós, Martín / Eduardo Anguita, La voluntad. Tomo II, Buenos Aires, Grupo Editor Norma, 1998.
- Confino, Hernán Eduardo, ¿Resistencia constitucional o guerra civil? Montoneros y sus batallas por el pasado entre la transición democrática y los indultos en Argentina, in: »Cuadernos de Martel«, 25, 2023, S. 214–249.
- Dewey, Fred, The School of Public Life, Dijon 2014.
- »El Descamisado«, 1973–74.
- Firmenich, Mario Eduardo, Eutopía. Una propuesta alternativa al modelo neoliberal, Ediciones Colihue 2004.
- Firmenich, Mario y Norma Arrostito cuentan como murió Aramburu, in: »La Causa Peronista«, año 1, no. 9, 3. September 1974.
- García Márquez, Gabriel, Mañana en la Casa Rosada, entrevista con Mario Firmenich, in: »L'Espresso«, 7. April 1977.
- Gelman, Juan, Carta a Rodolfo Puiggrós, 12. März 1979. <https://pultura-con-gillespie>
- Gillespie, Richard, Soldiers of Peron: Argentina's Montoneros, Oxford University Press, 1983.
- Giussani, Pablo, Montoneros. La Soberbia Armada, Buenos Aires 1984, p. 49.
- González, Juan Luis, El último testigo de Perón: Abal Medina rompe el silencio, in: »Perfil«, 12.2.2022.
- Heuer, Wolfgang R., Ice-cold. The Way to Totalitarianism, in: Cosmos and Republic, Bielefeld 2023, S. 63–74.
- Hilb, Claudia, Silencio, Cuba. La izquierda democrática frente al régimen de la Revolución Cubana, Edhasa 2010.
- Huber, Florian, Kind, versprich mir, dass du dich erschießt. Der Untergang der kleinen Leute 1945, Berlin 2015.
- Izaguirre, Inés y colaboradores, Lucha de clases, guerra civil y genocidio en la Argentina. 1973–1983, Buenos Aires 2009.

- Jouvé, Héctor, No Matar. Sobre La Responsabilidad. Universidad Nacional de Córdoba, 2007; Bd. 2, hrsg. von Luis García 2010.
- »La Causa Peronista«, 1974.
- Los papeles Walsh, in: »Sudestada«, Dic. 2007 <https://revistasudestada.com.ar/articulo/453/los-papeles-de-walsh-critica-a-la-conduccion-de-montoneros/index.html>
- Marín, Juan Carlos, Los hechos armados. Argentina 1973–1976. La acumulación primitiva del genocidio, La Rosa blindada/PICASO, 2007.
- Moustache, Su ejemplo sigue entre nosotros como bandera, in: »Evita Montanera«, 3, Marzo 1975, S. 16–17.
- O'Donnell, María, Mario Firmenich hoy, in: »Noticias«, 22. Mai 2020.
- Pacheco, Mariano, Montoneros: 5 hipótesis, 50 años después, in: »Lobo suelto«, 28. Mai 2020.
- Palacios, Victoria, Invictos: Juan Gelman sobre Paco, 17. Januar 2014.
- Petrone, Graciana, Firmenich, reseña, in: »La Capital de Rosario«, 3 de julio de 2011.
- Pigna, Felipe, Mario Firmenich, in: »El Historiador«, o.J., <https://elhistoriador.com.ar/mario-firmenich/>
- Reato, Ceferino, Dos meses antes de que lo mataran, Rodolfo Walsh les pidió a los comandantes montoneros »reconocer la derrota militar«, in: »Infobae«, 27. März 2022.
- Sarlo, Beatriz, La pasión es la excepción, Buenos Aires 2003.
- Slipak, Daniela Verónica, Revolución y justicia: Disciplina, delitos y juicios en la revista »Evita Montonera«, Ejercitar la memoria, in: »Lucha armada en la Argentina«, 8–2013, S.136-147.
- Tarcus, Horacio, Quieto, Roberto, in: Diccionario biográfico de las izquierdas latinoamericanas, 2024.
- Tata Yofre, Juan Bautista, El montonero acusado de traición y condenado a muerte por sus jefes: dos disparos y arrastrado por el pavimento, in: »Infobae«, 4. Januar 2023.
- Urondo, Francisco »Paco«, Poemas de Batalla: Antología Poética (1950–1976) (Biblioteca Breve) Edición en inglés 1998, – Obra Poética, Vorwort von Juan Gelman, Buenos Aires 2008.
- Vaca Narvaja, Hernán, El último guerrillero, in: »Sur«, 21, November 2015.
- Vaca Narvaja, Gustavo, Fernando Frugoni, Fernando Vaca Narvaja. Con igual ánimo, Buenos Aires 2002.
- Vignollés, Alejandra, Doble condena. La verdadera historia de Roberto Quieto, Buenos Aires 2011.
- Voigt, Jürgen, Der Mord an Paco Urondo, in: »taz«, 10. Oktober 2011.
- Waisberg, Pablo / Felipe Celesia, Firmenich. La historia jamás contada del jefe montonero, Buenos Aires 2010.

- Walsh, Rodolfo, Documento de Rodolfo Walsh a la Conducción Nacional de Montoneros, 1976/77, CeDeMA.org.
- Walsh, Rodolfo, Los papeles de Walsh, in: »Cuadernos del peronismo montonero auténtico«, o.J.
- Walsh, Rodolfo, La carta »no abierta« a la cúpula de Montoneros, in: »Infobae«, 24. März 2016.

Wolfgang R. Heuer ist Privatdozent und Politologe an der Freien Universität Berlin. Er hatte zudem Gastprofessuren in Brasilien, Kolumbien und Chile inne.

